

Votive und weihegaben des katholischen volks in ...

Richard Andree

2.53 31.68



Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

THOMAS WREN WARD

LATE TREASURER OF HARVARD COLLEGE

The sum of $5000 was received in 1858,
"the income to be annually expended
for the purchase of books."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VOTIVE UND WEIHEGABEN

DES

KATHOLISCHEN VOLKS IN SÜDDEUTSCHLAND

D. 649

Digitized by Google



Votivtafel aus einer niederbayerischen S. Leonhardskapelle.

(Oben in Wolken der h. Leonhard mit Kette. Unten Bauer inmitten seines Viehes für dessen Wohlergehen betend. Ex voto 1796.)

Digitized by Google

VOTIVE

UND WEIHEGABEN

DES

KATHOLISCHEN VOLKS IN SÜDDEUTSCHLAND

EIN BEITRAG ZUR VOLKSKUNDE

VON

RICHARD ANDREE

MIT 38 ABBILDUNGEN IM TEXT, 140 ABBILDUNGEN AUF 32 TAFELN
UND 2 FARBENDRUCKTAFELN

BRAUNSCHWEIG
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN
1904

Digitized by Google

2523/.68



Alle Rechte, namentlich dasjenige der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten

Digitized by Google

MEINER FRAU

MARIE GEB. EYSN

GEWIDMET

Digitized by Google

VORWORT.

Eine wesentliche Grundlage der vorliegenden Schrift bildet die reiche Sammlung von Votivgegenständen meiner Frau, die es verstanden hat, zu einer Zeit, als man kaum daran dachte Votive zu sammeln, solche mit eifrigem Bemühen systematisch zusammenzubringen. Sie ist auf diesem Gebiete in manchen Fällen bahnbrechend gewesen, und die wenigen Schriftsteller, die bisher über Votive in volkskundlichen und anthropologischen Zeitschriften berichteten, erwähnten fast alle der Anregung und Beihilfe, die sie meiner Frau verdanken. Im gesteigerten Maße war dieses bei mir der Fall, so daß die Widmung dieses Buches an meine Lebensgefährtin nur als Pflicht der Dankbarkeit erscheint. Gemeinschaftlich mit ihr habe ich Hunderte von oft sehr abgelegenen Wallfahrtskapellen und Gnadenstätten Süddeutschlands durchforscht und dabei eindringen können in die Anschauungen des Volkes, um so durch unmittelbare Anschauung den meisten Stoff zu vorliegender Arbeit zu beschaffen.

Ein irgendwie zusammenfassendes Werk über den hier behandelten Gegenstand in deutscher Sprache gibt es nicht und auch die zerstreute Literatur bot wenig Ausbeute, da selbst in religiösen und kirchlichen Werken die Opfergaben nur nebenhin gestreift werden, in anthropologischen und volkskundlichen Zeitschriften sie aber erst im letzten Jahrzehnt Beachtung fanden. So mußte denn das meiste aus dem Urstoffe heraus neu gearbeitet werden. Einige Beihilfe erhielt ich aber dadurch, daß die Witwe des leider so früh verstorbenen Wiener Ethnographen Dr. Wilhelm Hein mir den auf Votive bezüglichen Nachlaß ihres Mannes in selbstloser Weise zur Verfügung stellte. Wo, in wenigen Fällen, ich aus Dr. Heins Notizen etwas benutzen konnte, ist dieses jedesmal ausdrücklich angeführt.

Hauptquelle für meine Schrift bleibt aber die eigene Forschung und Anschauung in Verbindung mit der reichen Sammlung meiner Frau, zu

Digitized by Google

deren Vermehrung ich eifrig beigetragen habe. Freilich, bei einer bloß erläuternden Beschreibung der Sammlung, die auf einen wissenschaftlichen Katalog hinausgekommen wäre, durfte ich nicht stehen bleiben; ich ging weiter, suchte den kulturgeschichtlichen Zusammenhang bei den Opfergaben zu erläutern, die treibenden Ursachen aufzudecken und die geographische Verbreitung und Herkunft der einzelnen Votive festzustellen. Damit wuchs meine Aufgabe, und nur zagend erkannte ich, wie ich in die verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete übergreifen mußte, wie Heiligengeschichte und christliche Symbolik, Mythologie und Sagenkunde, Archäologie und selbst Urgeschichte oft genug Berücksichtigung verlangten.

Wie man leicht erkennen wird, hat mir bei der Abfassung dieser Arbeit jede Tendenz fern gelegen; mir handelte es sich bloß darum, das vernachlässigte Gebiet der Opfergaben und was damit zusammenhängt vom Standpunkte der Volkskunde und Kulturgeschichte aus festzulegen. Mit einer Kritik der damit verknüpften irrigen Meinungen befasse ich mich nicht, noch weniger war es meine Sache, in spöttischer Weise über viele unser Kopfschütteln erregende Vorgänge bei der heute noch bestehenden Art der Opferung abzuurteilen, zumal ja unmittelbarer Schaden dadurch nicht angerichtet wird und mancher Gläubige in Not und Elend bei seiner Kulthandlung Erleichterung findet.

Die in reichem Maße dem Buche beigegebenen Abbildungen, fast durchweg nach den Originalen der Sammlung, sind von Herrn Heinrich Hofmann in München und von Herrn Rob. Lischka in Wien gezeichnet worden, denen ich für die treue und verständnisvolle Ausführung hier meinen Dank sage.

München, im November 1904.

Prof. Dr. Richard Andree.

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

Farbendrucktafeln.

Tafeln.

Digitized by Google

Taf. VII.

Taf. VIII.

Taf. IX.

Taf. X.

Taf. XI.

Taf. XII.

Taf. XIII.

Taf. XIV.

Taf. XV.

Digitized by Google

Taf. XVI.

Taf. XVII.

Taf. XVIII.

Taf. XIX.

Taf. XX.

Taf. XXI.

Taf. XXII.

Taf. XXIII.

Digitized by Google

Taf. XXIV.

Taf. XXV.

Taf. XXVI.

Taf. XXVII.

Taf. XXVIII.

Taf. XXIX.

Taf. XXX.

Taf. XXXI.

Taf. XXXII.

Abbildungen im Texte.

Digitized by Google

ABKÜRZUNGEN HÄUFIGER ANGEFÜHRTER WERKE.

Bavaria = Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern. 5 Bände. München 1860 bis 1868.

Höfler I., II. = Dr. M. Höfler, Votivgaben beim St. Leonhards-Kult in Oberbayern. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. I. in Band IX, 1891, S. 109 bis 136. Mit 40 Abbildungen; II. in Band XI, 1894, S. 45 bis 89.

Kalender = Kalender für katholische Christen. Sulzbach 1841 bis 1900.

S. Leonardus = S. Leonardus. Vilerlay gedenckwürdige Wunderzaichen, so Gott der Almechtig durch mittel vnd fürbitt S. Leonhards, bey seinem Gottshauß zu Inchenhofen gewürckt hatt. Gedruckt im Gottshauß Thierhaupten jm Jar 1593.

Leoprechting = Karl Freiherr v. Leoprechting. Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855.

Maria Plain = Güldene Gnaden-Verfassung oder Ewig denkwürdiges Stüfft- vnd Opffer-Buech vnser Lieben Frawen Gottshaus Mariae Trost am Plain, worinnen alle Guethätter vnd Guethätterin von 1672 an .... zu höchst schuldgebührender Ehren sind aufgezeichnet zu finden. Mannskriptfoliant der Wallfahrtskirche Maria Plain bei Salzburg bis Ende des 18. Jahrhunderts regelmäßig geführt, aber fast nur Verzeichnis der silbernen Weihegaben.

Panzer = Friedrich Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. Bayerische Sagen und Bräuche. 2 Bände. München 1848, 1855.

Schmeller = Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite Ausgabe von G. Karl Frommann. München 1872.

Stieda = Dr. L. Stieda. Anatomisch-archäologische Studien. II. Anatomisches über altitalische Weihegeschenke (Donaria). Mit 28 Abbildungen. Wiesbaden 1901.

Synopsis = Synopsis Miraculorum et Beneficiorum sev vincvla charitatis, Lieb-Bänder vnd Ketten-Glider, welche berührt vnd vbernatürlich an sich gezogen der wunderthätige Magnet Abbt und Beichtiger S. Leonardus. München MDCLIX.

Trede = Th. Trede, Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. 4 Bände. Gotha 1889 bis 1891.

S. Wolfgang = S. Wolffgangs Deß H. Beichtigers vnd Bischoffen zu Regenspurg Herkommen, Leben vnd Ableiben: Auch Deßen vralten weitberhümten im Gebürg am Abersee bey Saltzburg durch jhn erbawten Capellen — — durch Johann Christophen, Abbten dess Klosters Monsee. Cum Licentia Superiorum. Saltzburg 1599.

Digitized by Google

Einleitung.

Das katholische Volk im südlichen Teile des Deutschen Reiches und in den benachbarten österreichischen Landen kennt weder den Ausdruck „Votiv“ noch „Weihegeschenk“. Es faßt beides ohne Unterscheidung unter der Bezeichnung „Opfer“ zusammen; es „verlobt“ sich ein Opfer zu bringen, dem man es nicht immer ansehen kann, ob es als Dank- oder als Wunsch- und Bittgabe am Altare niedergelegt wurde. Beide Beweggründe sind vorhanden.

Die Opfergaben, die niemals ohne eine bestimmte Veranlassung erfolgen, werden einmal dargebracht infolge eines Gelübdes, ex voto; votum bezeichnet sowohl das Gelübde als die gelobte Gabe. Der fremde Ausdruck findet sich auf den Tafeln und einzelnen Gegenständen, ohne daß aber das Volk über ihn klar ist; es deutet ihn einfach als Opfer. Diese Opfergaben erfolgen dann, wenn ein ausgesprochener Wunsch durch die Fürbitte eines Heiligen in Erfüllung gegangen ist und es handelt sich nun um eine Votivgabe. Sie ist der Ausdruck des Dankes und die Bestätigung für die gewährte Bitte.

Wird dagegen das Opfer im voraus gebracht, um den Heiligen für die Erfüllung einer Bitte günstig zu stimmen und seine mächtige Hilfe bei Gott für den, der sich an ihn wendet, zu erlangen, dann ist es ein Weihegeschenk.

In dem einen wie in dem anderen Falle handelt es sich fast nur um rein persönliche Angelegenheiten, die vom Opfernden entweder für seine eigene Person oder stellvertretend für einen anderen dem Heiligen zur günstigen Erledigung nahe gelegt werden. Seltener erfolgen die Opfer ganzer Gemeinden. Vota pro patria, pro imperio, wie sie bei den alten Römern so vielfach vorkommen, kennt das süddeutsche Volk nicht. Es handelt hier nur im persönlichen Interesse.

Die Beweggründe, welche die Gläubigen zum Opfern veranlassen, sind ungemein mannigfacher Art, aber schließlich lassen sie sich aus dem lebhaften Bewußtsein der gänzlichen Abhängigkeit des Menschen vom Gnadenwillen der Gottheit und aus der Dankesschuld für die Erweisung ihrer Huld erklären. Zieht man, wie dieses z. B. Tylor getan hat[1]), bei der Erläuterung der Beweggründe zum Opfern noch menschliche Analogien herbei, so kann man auf die Geschenke verweisen, die etwa ein niedrig stehender Mann einem mächtigen Herrn darbietet, um Gutes zu erlangen oder seine Hilfe zu erbitten. Wie die irdischen Geschenke lassen sich auch die Opfergaben einteilen: Das gelegentliche Geschenk, das aus irgend einem besonderen Anlasse oder aus Dank gemacht wird, der periodische Tribut, den der Untertan dem Herrscher zollt, die Abgabe an den Staat für die Sicherung des Besitzes oder den Schutz des erworbenen Eigentums. Dieses alles kehrt in gleicher oder ähnlicher Weise auch bei den Opfergaben wieder. Bei weitem am häufigsten sind die gelegentlichen Opfer bei Körper- und Geisteskrank-

[1]) Anfänge der Kultur II. S. 394.

Digitized by Google

heiten, Gefahren, Unglücksfällen, Geburtsnöten u. dergl. Als periodischen Tribut können wir die regelmäßig wiederkehrenden Opfer ganzer Gemeinden an einen Heiligen betrachten, während die Abgaben an den Herrscher oder den Staat mit den vorbeugenden Opfern verglichen werden dürfen, die um Gedeihen von Feldern und Vieh, um Bewahrung der Familie vor Krankheiten im voraus geleistet werden.

Wie der Wert eines Geschenkes an einen Menschen dadurch sich erhöht, daß es in guter Absicht und aus Hochachtung vor dem Empfänger dargebracht wird und der Geber damit eine feierliche und zeremonielle Art der Übergabe verknüpft, so ist es auch bei unseren Opfern der Fall, wo der Gläubige unter Gebet dem Heiligen seine Gabe auf dessen Altar niederlegt und um Gewährung seines Anliegens durch dessen Fürbitte bei Gott fleht. Freilich tritt dabei auch zuweilen die notwendige Reinheit des Beweggrundes in den Hintergrund, der Opfernde glaubt infolge seiner Kulthandlung und Gabe, die höhere Gewalt sei ihm nunmehr verpflichtet und müsse sich ihm, gleichviel ob er um rechtes oder unrechtes bitte, gnädig erweisen.

Wenn heute noch von Hunderttausenden in ganz gewaltigen Mengen, aus den mannigfachsten persönlichsten Beweggründen Opfer in den verschiedensten Formen vom katholischen Volk Süddeutschlands den Heiligen dargebracht werden, so steht es mit diesem Vorgehen nur an der Seite der übrigen katholischen Europäer, der Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche, der Heiden des klassischen Altertums, der Juden, der Buddhisten und vieler Naturvölker, die alle aus dem gleichen Bedürfnisse und vielfach in gleicher oder ähnlicher Weise opfern. Das Opfern in seiner verschiedenen Gestalt ist so alt, als wir geschichtliche Nachrichten besitzen, hervorgegangen aus dem gleichen Bedürfnisse der Natur- und Kulturmenschen, die sämtlich bestrebt sind, die Gottheit sich gnädig und hilfreich zu stimmen.

Weihegeschenke für die Gottheit und die Heiligen oder die ihnen ähnlichen verehrten Heroen und kleineren Götter, die aber nicht im Gottesdienst Verwendung fanden, sondern an den heiligen Stätten aufbewahrt wurden und zu deren Ausschmückung dienten, sind bei allen Völkern des Altertums bekannt. Die alten Ägypter stellten Augen, Ohren, Hände usw. im Falle der Erkrankung dieser Körperteile in den Tempeln auf [1]). Auch bei den alten Israeliten waren Weihegeschenke Sitte, wo sie unter der Bezeichnung Korban vorkommen, d. h. feierlich dargebrachtes, in die Nähe Gottes getragenes Geschenk [2]). Am häufigsten fand dieses infolge eines Gelübdes statt. Den Reichtum des Tempelschatzes erhöhend standen goldene Gefäße und Geräte, als Weihegaben niedergelegt, im Tempel zu Jerusalem wie heute im Kirchenschatze zu Altötting, Mariazell oder Andechs und ohne Bedenken nahmen die Priester zur Vermehrung des Schatzes auch Schenkungen von Fremden und Heiden entgegen, so daß das Heiligtum von solchen Gaben prachtvoll erglänzte [3]). Auch goldene Tierfiguren und Körperteile hingen im Tempel zu Jerusalem, welche mehr den Charakter eines Sühneopfers trugen. Samuel [4]) gibt uns über deren Geschichte und Beschaffenheit nähere Auskunft. Die Philister hatten die Bundeslade entführt und wurden von Jehovah da-

[1]) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians III, p. 395.

[2]) Z. B. Mos. 31, Vers 50: Darum bringen wir dem Herrn Geschenke, was ein jeglicher gefunden hat von goldenem Geräte, Ketten, Armgeschmeide, Ringen, Ohrringen und Spangen, daß unsere Seelen versöhnt werden vor dem Herrn.

[3]) Schon die persischen Könige, namentlich Darius und Artaxerxes, machten zur Zeit des zweiten Tempels häufig kostbare Schenkungen an Silber, Gold, Gefäßen, worüber Esra, Kap. 7 u. 8, berichtet.

[4]) 1, Kapitel 5 und 6.

Digitized by Google

für an heimlichen Stellen ihres Körpers mit Beulen gestraft; viele starben an der Seuche und gleichzeitig verheerten Mäuse die Ernte. Da machten sie auf den Rat der Priester fünf goldene Mäuse und fünf goldene Ärse, wie es in der Lutherschen Übersetzung heißt, und sandten sie samt der entführten Bundeslade in den Tempel nach Jerusalem [1]).

Bei den heidnischen Völkern des klassischen Altertums war es durchweg Brauch, die Götter mit Gaben zu beschenken und dadurch sie günstig und hilfebereit zu stimmen, worüber ihrerseits die Götter nur erfreut waren. „Selbst den Göttern sind Gaben wert", sagt Euripides in der Medea und in der Iphigenia: „Ich bin durch den heiligen Hain gegangen, wo sie die Götter mit Gaben erfreuen." Viele Stellen der griechischen und römischen Dichter erwähnen die Weihegeschenke, die noch massenhaft gefunden wurden und in unseren Museen aufbewahrt werden.

An bestimmten Stellen der Altis zu Olympia fanden sich in größeren Mengen bis zu hunderten beisammen, kleine Bronze- und Tonfigürchen, Tiergestalten, Pferde, Rinder, Vögel, Menschen von sehr urwüchsiger Arbeit. Manche der Vierfüßler lassen überhaupt nicht erkennen, welche Tiere sie darstellen sollen, andere zeigen sich schon charakterisiert, so auch die Menschen, die oft in kindlichster Unbeholfenheit erscheinen, während andere besser gearbeitet sind. Namentlich am großen Altar des Zeus, am Aschenaltar der Hera und an einigen anderen Altarstellen häuften sich diese Figuren. „Man erkennt deutlich", sagt Adolf Boetticher [2]), „den Zusammenhang zwischen dem Auftreten der kleinen Figuren und der Bestimmung der Örtlichkeiten. In frommer Verehrung oder mit hoffender Bitte um den Schutz der Gottheit ist hier ein Geschlecht, von dem wir geschichtliche Kunde nicht besitzen, den Altären genaht und hat sein eigenes Bildnis, das seiner Lieben und seines Besitztums, seiner Rosse und Rinder, seines jagdbaren Wildes, auf ihren Stufen niedergelegt."

Zahllos sind die Opfergaben, die dem heilkräftigen Gotte Asklepios z. B. zu Epidauros dargebracht wurden, wo durch seine Wunder sogar Verstorbene wieder ins Leben zurückgerufen wurden, wo Krüppel, Aussätzige, Kranke aller Art aus nah und fern zusammenströmten und ihre Opfergaben auf dem Altare des Gottes niederlegten und wo auch die Geheilten ihrer Dankbarkeit Ausdruck verliehen. Bemalte Basreliefs mit Szenen aus dem göttlichen Heilverfahren, plastische Abbildungen nicht nur des gesundeten Gliedes, sondern der ganzen Person des Leidenden in Gold, Silber oder Bronze und eine unübersehbare Menge anderer Gegenstände, alles dieses wurde gnädig aufgenommen. Aber nicht ohne Zahlung vollbringt der Gott seine Wunderheilungen.

Es ist so gut wie sicher, daß die heutigen Griechen den Brauch, Votivgaben den Heiligen zu weihen, aus dem hellenischen Altertum in das Christentum hinübergenommen haben, wiewohl der Zusammenhang nicht immer klar oder schwer zu erweisen. Allerdings wurde alles im christlichen Sinne geändert, aber die aus Metall oder Wachs geformten Körperteile, welche leidende oder geheilte Glieder, Hände, Füße, Augen usw. darstellen und infolge gemachter Gelübde heute in den christlichen Kapellen und Kirchen Griechenlands aufgestellt sind, können die antiken Ahnen nicht verleugnen. „Eine Inschrift, welche aus dem von Kranken vielbesuchten Tempel des Amphiaraos bei Oropos herstammt, führt unter zahlreichen anderen Gegenständen (besonders Gerätschaften und Münzen) auch menschliche Gliedmaßen als Weihegeschenke hier Geheilter an, nämlich *προσώπιον* (Gesicht, zweimal), *τιτθός* (Mutterbrust), *αἰδοῖον* (Schamteil, zweimal), *χείρ*

[1]) Es handelte sich hier wohl um eine Bubonenpest, wie dieses Hopf, Die Anfänge der Anatomie, Breslau 1904, S. 53 auseinandersetzt.

[2]) Olympia, Berlin 1883, S. 169.

Digitized by Google

(Hand)." Im britischen Museum befinden sich die 1803 an einer Felswand der Pnyx in Athen aufgefundenen marmornen Körperteile (Fuß, Arme, Augen, Gesichtsteile, weibliche Brust), die, wie die Inschriften dartun, dem an dieser Stelle verehrten Zeus Hypsistos für Genesung infolge eines Gelübdes dargebracht wurden [1]).

In Altitalien war es nicht anders und auch hier lassen sich die Votive, die heute dort dargebracht werden, auf klassische Ahnen zurückführen. Ein Blick in unsere Museen genügt, um dieses zu beweisen. Ein Gang durch das Nationalmuseum in Neapel zeigt uns die gut gearbeiteten menschlichen Körperteile aus Ton und Bronze, Votivgaben Geheilter aus dem Isistempel in Pompeji; der zweite Saal des Münchener Antiquariums enthält Votivstücke aus Ton von Vulci, Calvi, Cervetri und Pferde, Rinder, Schweine, Hunde, die gleich den Äpfeln, Granaten, Trauben und menschlichen Gliedmaßen aus Heiligtümern herrühren. Letztere bedeuten Votivgeschenke geheilter Personen, so die ganz naturalistisch gebildeten Füße, zum Teil Plattfüße, krumme Beine, eine Hand mit zweimal durchstochenem Finger, Augen, Ohren und Nachbildungen innerer Organe, wie Teile des Gedärms, der Gebärmutter usw.

Wie massenhaft die Votive dargebracht wurden, ersieht man aus einer Mitteilung aus dem Jahre 1836, wonach beim Ablassen des kleinen Alpensees am Monte Falcone 600 bis 700 kleine Bronzen, meist menschliche Figuren, entdeckt wurden, welche die Arme so ausgestreckt hielten, als ob sie Geschenke darreichen wollten oder die deutlich Wunden und Krankheit zeigen. Dazu andere Votivgaben: Köpfe, Glieder, Tiere, unverkennbar Weihegaben, die von einem ehemals auf dem Berge vorhandenen Heiligtume herrührten [2]).

Es sind dieses nur wenige aus der Fülle herausgegriffene Beispiele für die Beschaffenheit und Beweggründe der Votive bei den klassischen Völkern, wer aber die nachfolgenden Erläuterungen über die Kultopfer in Süddeutschland liest, der wird über die Übereinstimmung in beiden Fällen erstaunen und an sofortige Übertragung denken. So sehr eine solche auch in einzelnen Fällen wahrscheinlich ist, wovon an den betreffenden Stellen gesprochen werden soll, ist doch selbständige Entstehung der meisten Opfer, aus der inneren Natur des der Gottheit gegenüber hilfesuchenden Menschen heraus, anzunehmen und auch noch auf eine zweite Quelle der Abstammung der Opfergebräuche, das germanische Heidentum, hinzuweisen.

Der Übergang vom Heidentum zum Christentum vollzog sich in Rom sowohl wie bei den Germanen nur in allmählicher Weise. Wenn auch die Bekehrung scheinbar eine vollständige geworden war, so saßen doch noch lange heidnische Gebräuche und Vorstellungen fest, welche nur stufenweise der christlichen Religion wichen und bis heute noch in einzelnen Überlebseln fortwuchern. Wir müssen annehmen, daß im Beginn der Bekehrung in den Vorstellungen der Neuchristen eine Mischung der religiösen Anschauungen stattfand, gerade so, wie sich dieses auch heute noch in Missionsgebieten erkennen läßt, wo die Getauften wohl äußerlich oft Christen, innerlich aber noch Heiden sind und gelegentlich noch Rückfälle ins Heidentum stattfinden [3]).

---

[1]) B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen 1871, S. 70, 71.

[2]) Dennis, The cities and cemeteries of Etruria, nach Stieda, S. 54.

[3]) Ein lehrreiches Beispiel, wie 400 Jahre nach der Bekehrung der mexikanischen Indianer zum Christentum noch das Heidentum unter ihnen fortdauert, erzählt Prof. E. Seler von einem altheidnischen Götzenbilde des Windgottes, das bis 1881 auf dem Hauptaltar der Pfarrkirche des Dorfes Santa Maria Mixistlan stand. Als es bei einer Kirchenvisitation entfernt wurde, wehklagten die Indianer, küßten den Götzen und behaupteten, nun werde der Himmel ihnen keinen Regen mehr senden. — Globus, Bd. 69, S. 367.

Digitized by Google

Wie die christlichen Bekehrer gegenüber den Heiden vorgingen, darüber fehlt es nicht an Nachrichten, wir wissen, daß sie politischer Weise viel Heidnisches anfangs noch duldeten, ja selbst in die christliche Kirche übernahmen, um zum Ziele zu gelangen. Gerade dadurch, daß man in vielen Fällen die heidnischen Kulthandlungen schonend behandelte, traten oft die Heiden schnell und in großen Massen zum Christentum über; manches auf religiösem und geistigem Gebiete wurde dabei, wenn auch umgeformt, in den neuen Glauben mit hinübergenommen und die geistige Schutzmacht heidnischer Götter auf christliche Heilige übertragen. Auch die Verwertung heidnischer Tempel zu christlichen Kirchen, die unter Theodosius und anderen nachfolgenden Kaisern immer mehr Platz griff, erwies sich vorteilhaft für die Bekämpfung und Umformung heidnischer Bräuche und Vorstellungen. Da, wo jetzt der Christ als Sieger zum einigen Gott betet, waren vor kurzem noch heidnische Zeremonien verrichtet worden, die den Neubekehrten noch genau bekannt waren, an denen sie wohl selbst noch teilgenommen hatten. Heilige Gemälde, Statuen, Altäre, Weihrauchpfannen, Votivgaben befanden sich schon in den Heidentempeln und konnten teilweise, wenn auch unter anderen Benennungen, ihren alten Platz behaupten, zumal wenn sie unschuldiger Art waren. Denn, wie man das Gebäude des Tempels selbst benutzte, brauchte man auch an einem Teil der inneren Einrichtung keinen Anstoß zu nehmen. Vieles blieb und gelangte von Rom aus mit dem Christentum auch nach Norden, fand dort seine Fortsetzung und hinterließ bis heute seine Spuren.

Es bedarf weiter keines Nachweises mehr, daß auch die christliche Kirche aus dem germanischen Heidentum manches übernahm. Die Religion unserer heidnischen Vorfahren war im wesentlichen eine Naturreligion, deren Feste sich dem Laufe der Jahreszeiten anschloß und die christliche Kirche setzte ihre Feste und Bräuche an die Stelle der heidnischen. Weihnachten, Neujahr, Dreikönigstag z. B. fallen zusammen mit den heidnischen Zwölfnächten. Was nicht unmittelbar gegen die christliche Anschauung verstieß, konnte in Sitten und Gebräuchen beibehalten werden. Es steht fest, daß an Orten, wo einst altheidnische Kultstätten sich befanden, christliche Kirchen erbaut wurden und altheidnische Begräbnisstätten wurden — wie Ausgrabungen bewiesen haben — in christliche Friedhöfe umgewandelt. Über heidnische Art und Brauch ergoß sich der Schein christlicher Berechtigung. Bei der im Anfange der Bekehrung eingetretenen Mischung von heidnischen und christlichen Vorstellungen müssen an solchen Orten mehr oder minder versteckt auch noch heidnische Kulthandlungen fortbestanden haben.

Heidnische Mißbräuche, welche die Heiligkeit der Kirchen entweihten, dauerten noch lange bis ins Mittelalter fort, wie zahlreiche Verbote in Konzilienbeschlüssen, Kapitularien und Bußbüchern beweisen. Zähe hielten anfangs die alten Deutschen noch an altheidnischen Gebräuchen fest und flüchteten teilweise in den Heiligenkult. Es ist durch Gregor den Großen belegt, daß man den Heiligen nach alter Weise Tiere zum Opfer schlachtete. Er hatte angeordnet, daß man die Kirchen vom Kultus der Dämonen befreien und für den Dienst des wahren Gottes einrichten solle. Statt aber den Dämonen und dem Teufel Ochsen zu schlachten, solle man solche in den Lauben um die Kirchen beim frommen Mahle zum Lobe Gottes verzehren.

Unter den heidnischen Bräuchen, welche in Deutschland mit in das Christentum, bald widerstrebend, bald still duldend, übernommen wurden, befanden sich auch die Opfergaben, wofür vollgültige, über tausend Jahre alte Beweise vorliegen. Vergeblich hatte die Kirche dagegen angekämpft, aber sie söhnte sich schließlich damit aus und nahm in christianisierter Form die heidnischen Opfer in ihren Schoß auf, sie gleich-

Digitized by Google

zeitig zu einer ergiebigen, bis auf den heutigen Tag fließenden Einnahmequelle machend. Zwar die Menschenopfer und die Tieropfer verbannte sie, letztere allerdings nur so allmählich, daß heute noch ein schwacher Rest davon vorhanden ist. Aber die kleinen leblosen Opfer, die Votiv- und Weihegaben wurden unverkürzt übernommen und vermehrt, so daß sie bis heute in vollster Geltung ihren Platz behaupten, kräftiger und massenhafter, als sie je der heidnische Germane seinen Göttern, Quellen oder heiligen Hainen weihte.

Der Indiculus superstitionum et paganiarum [1]), welcher der Zeit Karls des Großen zugewiesen wird, ist eine Liste heidnischer abergläubischer Meinungen und Gebräuche von großer Bedeutung für das deutsche Altertum. In ihm werden unter Nr. 29 deutlich heidnische Votivgaben bezeichnet. De ligneis pedibus vel manibus pagano ritu lautet der Paragraph — kein Zweifel, daß diese Holzhände und Holzfüße die gleichen Opfergaben sind, wie wir sie in Menge heute noch in den Wallfahrtskapellen sehen, denn solche heidnische Opfergaben werden für das deutsche Gebiet auch durch andere Quellen bestätigt, durch Gregorius von Tours (6. Jahrh. [2]), welcher von Köln berichtet: „Erat ibi fanum quoddam diversis ornamentis refertum, in quo barbaries opima libamina exhibens usque ad vomitum cibo potuque replebatur. Ibi et simulacra et deum adorans, membra secundum quod unumquem dolor attigisset, sculpebat in ligno ac ut quemque affecti membri dolor presserat, in ligno sculpebat, suspendebatque opitulaturo idolo.“ Dazu kommt die Mahnung des Pirminius [3]): „Membra ex ligno facta in trivios et ad arbores vel alio nolite facire neque mittere, quia nulla(m) sanitate(m) vobis possunt prestare.“ Freilich ersehen wir daraus noch nicht, ob es sich nur um Glieder von heilungsuchenden Kranken handelt, die hier aufgehängt wurden, oder ob sie nur für erfolgte Heilung dankend dargebracht wurden. Wohl beides, wenn wir nach der Analogie aus dem Mittelalter und der Gegenwart zurückschließen dürfen.

Langsam anfangs ist das Christentum bei den deutschen Völkern vorgeschritten, bis es, neunhundert Jahre nach Christus, nach der Bekehrung der Sachsen, unser ganzes Volk umfaßte. Im sechsten Jahrhundert war es schon bei Franken und Alemannen, bei den Bayern erst im siebenten und achten Jahrhundert zur Geltung gelangt. Hier hängt es wesentlich mit dem Auftreten des heiligen Rupertus zusammen, des ersten Glaubensboten in nachrömischer Zeit, der noch Reste römischer Christen in Bayern vorfand, deren Christentum allerdings noch stark mit heidnischen Elementen durchsetzt war und die wohl nach heidnisch-römischer Art Weihegeschenke auch an christlichen Kultstätten niederlegten. Wenn auch der große Missionar der Bayern seine Tätigkeit zunächst den römischen Christen des Landes zuwendete, deren Christentum fadenscheinig geworden war, um es von altrömischen und heidnischen Bestandteilen zu reinigen [4]), so ist es ihm und seinem Nachfolger doch nicht gelungen, die nach altheidnischer Art dargebrachten Opfergaben auszurotten, bei denen sich römische und germanische Anschauung gleichgestimmt trafen und sie fortdauern ließen bis auf unsere Tage.

[1]) Vgl. A. Saupe im Programm des städtischen Realgymnasiums zu Leipzig 1891 und Dr. Čeněk Zíbrt, Seznam pověr a zvyklostí pohanských v VIII věku. v Praze 1894.

[2]) De vita ss. patrum, cap. 6 nach Grimm, DM[4] I. 66. Saupe, Indiculus p. 33. Zíbrt, str. 138.

[3]) Saupe, p. 33.

[4]) Fastinger in Monatsschr. d. histor. Ver. f. Oberbayern 1895.

Digitized by Google

Das Volk und die Heiligen.

Die katholische Kirche macht die Anrufung der Heiligen keineswegs zur strengen Pflicht, sie erklärt nur, daß sie nützlich und heilsam sei; aber sie sieht es gerne, wenn das Volk sich recht häufig und innig an die Heiligen wendet und diesen seine Opfer darbringt. Das Volk hofft von den erwählten Schutzheiligen, daß in den besonderen, ihnen durch Gebet nahegelegten Angelegenheiten sie durch ihre Fürbitte bei Gott einflußreich sein können, sie sind also Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Letzteren bieten sie Gewähr für den Einfluß bei Gott dadurch, daß sie einst zu Lebzeiten ähnliche Leiden, wie der Bittsteller, ausgestanden und dadurch für sein Anliegen Verständnis haben. Trifft die gewünschte Erfüllung der Bitte, eine Heilung oder dergleichen, ein, so steigt natürlich das Ansehen des Heiligen. Ist dieses nicht der Fall, was wohl noch öfter als die Erhörung sich ereignen dürfte, dann ist weiter keine Rede davon oder die Fürbitte eines anderen, kräftigeren Heiligen wird angerufen.

Die besonders verehrten Heiligen, die nach Zeit und Land sehr verschieden sind und eine große Auswahl gestatten, erscheinen tief mit dem Fühlen und Denken des Volkes verwachsen, und der Glaube an sie, als hilfreiche Vermittler zwischen Gott und den Menschen, ist ein uralter, zumal ihre Anrufung in zahlreichen Fällen sich wunderbar bewährt zu haben scheint. Für jede Not hat das Volk seinen besonderen Heiligen, dem es Kirchen und Kapellen erbaut, in denen es dessen Bild aufstellt und dem es Opfer darbringt. Hier, an geweihter Stätte, wirkt der Heilige besonders kräftig, hier ist er zu Hause, fühlt sich das zu ihm betende Volk ihm nahe, hier tritt es gleichsam in persönlichen Verkehr zu ihm, beschenkt es ihn gern mit Gaben, die ihn günstig stimmen sollen, oder löst es Versprechungen, Gelübde ein, die in Zeiten der Not, der Krankheit, der Schlacht, während eines Unglücksfalles dem Heiligen im Falle seiner Hilfe gemacht wurden; hier sind auch massenhaft die Opfergeschenke aufgestapelt, Zeugnisse, daß der Heilige Erhörung gewährte oder ihm Bitten vorgetragen wurden.

Wird es auch von seiten der Kirche betont, daß die Heiligen nur Fürbitter bei Gott seien und dieser allein gewähre, so tritt doch diese Lehre beim Volke vielfach in den Hintergrund und es wähnt, daß der Heilige unmittelbar eine ihm vorgetragene Bitte gewähren könne. Unbewußt kommen die alten polytheistischen Vorstellungen wieder zum Vorschein oder sie haben sich noch aus alter heidnischer Zeit fortgesetzt, so daß man glauben kann, die vielen Heiligen seien einfach an die Stelle der alten Götter getreten, eine Ansicht, die oft genug ausgesprochen und mit mehr oder weniger Glück vertreten worden ist.

Die Kulte der Landbevölkerung tragen ein entschieden agrarisches Gepräge und in ihren Religionsübungen offenbart sich ein Teil des Bauerncharakters. Der Landmann bringt seinen Viehstand, das Gedeihen seiner Feldfrüchte, das Wetter und seine Wir-

Digitized by Google

kungen mit der Religion in Zusammenhang. Erwerb und Gewinn, die bei ihm eine so große Rolle spielen, Eigennutz, Aberglauben, zähes Festhalten an alten Bräuchen, deren Sinn und Inhalt ihm oft schon abhanden gekommen ist, alles das spiegelt sich in seinen Kulthandlungen und nicht zum mindesten in seinen Votivgaben wieder. Die Heiligen sind ihm für praktische Zwecke da, für das, was sie „gut sind", wie der Ausdruck lautet, das kennt der Bauer durch die Überlieferung, denn die Legende des Heiligen ist ihm wenig bekannt und neue Sagen umranken ihn vielfach. Dem Volke kommt es darauf an, zu wissen, wie der Heilige ihm nützen kann, wie es seinen Beistand erringt, durch seine Fürbitte schädliche Einwirkungen abhalten kann. Da hat der Heilige zunächst für die Heilung von Krankheiten zu sorgen, er soll das Vieh vor Seuchen, das Haus vor Feuersbrunst bewahren, für gutes Erntewetter sorgen und vor Hagelschlag schützen, er wird angerufen „in gewissen Anliegen", wie häufig Weihegaben bezeichnet sind, worunter heimliche Krankheiten, Liebesverlangen und selbst manchmal strafbare Dinge verstanden werden; der Heilige soll für alles und jedes sorgen. Aber nicht bloß der Einzelne tritt so bittend an den Heiligen heran, auch ganze Städte und Dörfer, Zünfte und Vereine nahen sich ihm bittend oder wählen ihn zu ihrem Schutzpatron.

Zu all dem ist aber die Kenntnis der Eigenschaften und der Macht des Heiligen von nöten. Nicht ein jeder kann alles bewirken; der eine ist stärker für dieses, der andere für jenes. Auch Heilige haben ihren Ruf, auch sie unterliegen einer gewissen Mode und mancher, dessen Wallfahrtskapelle einst überlaufen war, wo reiche Gaben zusammenflossen, viele Wunder geschahen, sieht seine Stätte nun verödet; andere, denen neues Vertrauen entgegengebracht wurde, haben ihn ersetzt. Dabei wird einem und demselben Heiligen, gleichsam als ob er aus verschiedenen Personen bestände, an seinen verschiedenen Kultstätten eine verschieden große Kraft zugetraut. Man spricht vom Ditramzeller, vom Aigener, vom Siegertsbrunner Leonhard wie von verschiedenen Heiligen. Von all den zahllosen Marien, die verehrt werden, sind jene zu Altötting, Einsiedeln, Mariazell die kräftigsten und man kann hören, wie ihre Verdienste gegeneinander abgewogen werden.

Natürlich haben sich die fürbittenden und helfenden Eigenschaften der Heiligen in der Vorstellung des Volkes nur erst allmählich entwickelt. Ein Heiliger, der anfangs nur in einer bestimmten Sache angerufen wurde, kam später in Ruf, für andere Dinge gut zu sein; er wuchs immer mehr und sein Wirkungskreis umfaßte schließlich alles, was man von den Heiligen überhaupt verlangen konnte. Dabei kommt es vor, daß ältere Eigenschaften der Heiligen in Vergessenheit geraten und durch neue ersetzt werden, wie z. B. aus dem Menschenarzt S. Leonhard ein Heiler der kranken Haustiere wurde. Sehr oft sind auch verschiedene Heilige auf gleichem Gebiete tätig und der um Hilfe Flehende hat dann die Wahl, zu welchem er sich wenden will. Im Grunde vermögen aber alle Heiligen durch ihre Fürbitte das Gleiche zu erwirken. Wenn man beispielsweise die verschiedenen im 17. Jahrhundert über S. Benno, den Schutzheiligen Münchens, erschienenen Mirakelbücher durchliest, findet man, oft wörtlich, die gleichen Wunder bewirkt, die S. Wolfgang, S. Leonhard, S. Oswald, S. Martin usw. zugeschrieben werden und die auch mittelbar durch das Wunderöl der h. Walburg vollbracht werden, welches dieselbe Wirkung hat, wie die Fürbitte der Heiligen bei Gott[1]). Weiß man nicht, an welchen Heiligen man sich wenden soll, dann naht man sich der alles umfassenden Jung-

[1]) Die durch das Öl bewirkten Mirakel sind ausführlich beschrieben in Eichstättisches Heiligtum. Leben, Tugenden usw. der seligen jungfräulichen Äbtissin Walburga. 3 Teile. Regensburg 1750.

Digitized by Google

frau Maria, die in den verschiedensten Fällen stets für die beste und sicherste Helferin und Fürbitterin gehalten wird und hinter der alle übrigen Heiligen zurückstehen.

Aber die Wahl ist oft schwer. So wird hier bei Epilepsie S. Valentin, dort S. Johann Chrysostomus angerufen; gegen das Fieber wendet man sich an S. Petronella oder S. Martinus; gegen Hagelschlag versicherte S. Donatus, S. Johannes der Täufer und der heilige Apostel Paulus. Pestpatrone gibt es in großer Anzahl: S. Rochus, S. Sebastian, S. Adrian, S. Sebaldus, S. Karl Borromäus, S. Rosalia. Desgleichen haben die Gebärenden die Auswahl zwischen S. Margaretha, S. Leonhard, S. Notburga, S. Walburga, S. Franciscus von Paula, S. Ignatius.

Es sind oft eigentümliche Begründungen, welche den Heiligen ihr Patronat bei Geburten verschaffen. So ist S. Margaretha Patronin der Gebärenden, weil sie, von einem Drachen verschlungen, durch das Kreuzzeichen den Bauch des Untieres sprengte und aus ihm siegreich hervortrat. Ihr Gürtel wurde von kreißenden Frauen in schweren Geburten angelegt.

Ursprünglich scheint die wunderwirkende Kraft der verschiedenen Heiligen oder deren besonderes Fürbittamt getrennt gewesen zu sein, ein jeder wirkte in seiner besonderen Sphäre; aber das vermischte sich im Laufe der Zeiten und die verschiedenen Heiligen traten in der Volksmeinung miteinander in Wettbewerb. Oft wirkte dabei die Unwissenheit des Opfernden mit oder es trat Verwechslung der Heiligen ein.

Das sind nicht neue, erst seit der Einführung des Christentums entstandene Volksmeinungen, sie waren ähnlich vorhanden im deutschen Heidentum und genau so ausgeprägt im klassischen Altertum, nur daß man hier sich unmittelbar an die zahlreichen Götter wandte. „Athene ist Vorsteherin im Kriege, Artemis ist Helferin bei Geburten, Aphrodite hat die Heiratsangelegenheiten zu besorgen“, sagt Pausanias[1]). Auch Hera war unter dem Namen Eileythya Schützerin der Geburten, die von den kreißenden Frauen angerufen wurde, was in Rom Juno Lucina besorgte:

> Schone der schwangeren Frau, hilfreiche Lucina, und löse,
> Fleh' ich, aus kreißendem Schoß, sanft die gezeitigte Frucht[2]).

Lehnt die Kirche es auch ab, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Heiligenverehrung, wie das Volk sie auffaßt, einen stark polytheistischen Zug nach Art des alten Heidentums zeigt. Der sichtbar dargestellte Heilige, an den fürbittend der Gläubige sich wendet, erscheint ihm auch weit näher als der unsichtbare Gott; jener ist oft bewährt gewesen, das sagen ja die vielen Votivtafeln oder die örtlichen Überlieferungen, auf ihn kann man sich verlassen; er ist zur Ortsgottheit geworden. Von reinem Monotheismus ist da nicht mehr die Rede, die alten heidnischen Götter sind in anderer Form wieder auferstanden und werden in der Form der Heiligen verehrt.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die Heiligen hier eingehender zu beleuchten und die Tätigkeit eines jeden einzelnen hier anzuführen. Da findet man genug erbauliche Schriften, in denen dies schon geschehen ist für solche, die nicht die Acta Sanctorum durchstudieren wollen. Ich will nur noch hervorheben, wie die Heiligen als Schutzpatrone sich zu einzelnen Gewerben und Ständen stellen, wie sie für besondere Krankheiten und Bedürfnisse angerufen werden, was sich dann in den ihnen dargebrachten Weihegeschenken äußert. Von irgend welcher Vollständigkeit muß ich aber auch hier absehen, zumal da, wo es sich um Schutzheilige handelt, die bei anderen Völkern in Ansehen stehen.

---

1) IV, 30.

2) Ovid, Festkalender, II, 451.

Digitized by Google

Von den Schutzpatronen einzelner Stände und Gewerbe führe ich hier eine Anzahl namentlich in Süddeutschland verehrter an, unter Weglassung solcher, die uns später noch näher beschäftigen werden. Bekannt ist S. Hubertus (3. November) als Schutzpatron der Jäger. Durch die Erscheinung eines Hirsches mit strahlendem Kreuze zwischen dem Geweih, den er an einem Sonntag erlegen wollte, wurde Hubertus von seinem sündhaften Leben bekehrt und starb 728 als Bischof von Maastricht. — S. Nikolaus (6. Dezember) ist Patron der Schiffer; er beruhigte auf einer Reise nach Palästina einen wilden Meeressturm und wird gewöhnlich mit drei goldenen Kugeln auf einem Buche abgebildet. — S. Laurentius (10. August) ist Patron der Köche und Kuchenbäcker, weil dieser Märtyrer unter Kaiser Valerian lebendig auf einem Roste gebraten und mit einem solchen dargestellt wird. — S. Crispinus (25. Oktober), ein Märtyrer aus der diokletianischen Zeit, fertigte für die Armen Schuhe und ist deshalb Patron der Schuster. Von ihm sagt ein Volksspruch:

Krispin machte für die Armen Schuh
Und stahl das Leder dazu.

Eine sehr sympathische Erscheinung in unserem Gebiete ist die S. Notburga. Zwar ist sie erst 1862 von Pius IX. heilig gesprochen worden, aber schon lange vorher hat sie das Volk hoch verehrt und in Sachen der Landwirtschaft, der Geburten und bei Krankheiten des Viehs angerufen. Hauptsitz ihrer Verehrung ist das Unterinntal, wo sie auch zu Hause war und ihre einfache, aber schöne Lebensgeschichte sich abspielt. In dem malerischen Rattenberg am Inn zeigte man mir in der Hauptstraße ihr Geburtshaus, wo sie 1267 das Licht der Welt erblickt haben soll und an dem ihre Legende abgemalt ist. Da ist, analog der Legende von der h. Elisabeth, gezeigt, wie Brot, das sie Armen gegen den Willen ihrer Herrin darbringt, in Hobelspäne verwandelt wird, da hängt ihre Sichel, ihr Attribut, schwebend in der Luft, womit sie bewies, daß man nach der Abendglocke nicht mehr arbeiten solle, da ist auch abgebildet, wie ihr Sarg von Ochsen durch den Inn gezogen wird, der sich beiderseits zurückzieht und der Heiligen eine trockene Durchfahrt gestattet. Zu Eben im Achental liegt sie bestattet; dort wurden 1718 ihre Gebeine ausgegraben, schön geschmückt und auf dem Altar zur Verehrung ausgestellt[1]). Oft ist sie auf den Häusern des Unterinntales mit dem Sichelwunder dargestellt und der Münchener Maler Eduard Grützner hat sie bei Rotholz, am Eingange des Zillertales, auf einem schönen Bildstöckel verewigt, als fromme Magd in der Landestracht, mit den Zöpfen um das Haupt gewunden und mit der Sichel in der Hand.

Häufig ist im Unterinntal auf den Hausbildern zu S. Notburga der h. Isidor gesellt, der auch als Schutzpatron der Bauern gilt. Als ihn sein harter Herr einmal zwang, ein steinhartes Feld zu ackern, tat dieses für ihn ein Engel mit einem Gespann schneeweißer Rinder. Begreiflich, daß ein solches Ackerverfahren in den steinigen und bergigen Alpenlandschaften Anerkennung und dem Heiligen zu seinem Patronate verhelfen mußte.

S. Barbara ist eine berühmte Heilige und Märtyrerin; sie stammte aus Nikomedia in Kleinasien und ihr Tag ist der 4. Dezember; mit S. Katharina und S. Margaretha gehört sie zu den 14 Nothelfern und dargestellt wird sie entweder mit einem Turm oder einem Kelche, über dem eine Hostie schwebt. Diese Heilige ist die Schutz-

[1]) Vgl. dazu Zingerle, Sagen aus Tirol. Innsbruck 1891, S. 200 u. 496. Steub, Drei Sommer in Tirol. 3. Aufl., S. 137 ff.

Digitized by Google

patronin der Artillerie, Arsenale, Pulverkammern und der Bergleute. Die milde Heilige kam dazu, das Schießpulver unter sich zu haben, „weil man sich gelobte, nur einen heiligen Gebrauch davon zu machen zur Ehre Gottes“ [1]), was nun leider nicht immer der Fall gewesen. Auf französischen Kriegsschiffen hieß die Pulverkammer S. Barbe und in der Kapelle des Arsenals zu Wien wird an ihrem Tage feierlicher Gottesdienst gehalten, zu dem die Artillerie ausrückt. Da die Bergleute viel mit Sprengpulver zu tun haben, so erwählten auch sie S. Barbara zur Patronin und feiern sie noch heute. Wiewohl Schwaz in Tirol als Bergwerkstadt von seiner einstigen Blüte sehr herabgestiegen ist, haben die dortigen Knappen ihr doch erst 1901 ein Standbild gesetzt, mit folgender Inschrift:

Und fragt ihr, warum Wache hier
S. Barbara sollt halten?
Wohl ist ihr Bild die rechte Zier
Auf diesem Platz, dem alten.
Wie sich die Knappen ihr geweiht
In ruhmesreichen Tagen
Soll heut und in der Zukunft Zeit
Das Schwazer Herz ihr schlagen.

S. Katharina (25. November), eine Märtyrerin, die gerädert werden sollte; aber das Rad zersprang und mit dem zerbrochenen Rade wird sie dargestellt. Sie ist Patronin der Wagner und Müller, die mit Rädern zu tun haben, aber auch der Universitäten, wegen ihrer Gelehrsamkeit. — S. Eligius (1. Dezember), von den Franzosen S. Eloi genannt, ursprünglich ein fränkischer Goldschmied, wurde 640 Bischof von Noyon. Da er, an sein Gewerbe erinnernd, mit Hammer und Zange abgebildet ist, wurde er Schutzpatron der Schmiede. Man findet ihn daher auch auf Schmieden abgebildet, gewöhnlich in der Art, daß er einem Pferde das abgebrochene Bein wieder anheilt. Ich verweise hier auf eine recht hübsche Darstellung über der sehr alten Spiegelschmiede in Brixlegg (Tirol), wo ein Bauer in Landestracht dem Heiligen das dreibeinige Pferd vorführt und er den vierten Fuß anheilt. Das Bild scheint aus dem 18. Jahrhundert zu stammen [2]). — S. Georg (23. April). Die Geschichte dieses berühmten Heiligen ist dunkel, man weiß wenig von ihm und sein Dasein ist angezweifelt worden. Trotzdem ist er einer der verbreitetsten und verehrtesten Heiligen geworden, der als Ritter und Drachenkämpfer dargestellt wird. Er ist Schutzpatron der Kavallerie, der Waffenschmiede und Büchsenmacher. — S. Martin (11. November), Bischof von Tours, gestorben 397, ein sehr großer Heiliger, der in seiner Mildtätigkeit einem Bettler die Hälfte seines Mantels schenkte und daher Patron der Bettler wurde. Er sitzt als Krieger auf weißem Schimmel, darum ist er auch Schutzherr der Krieger. — S. Wendelin (20. Oktober), ein schottischer Pilger aus vornehmem Hause, lebte als Hirt in der Gegend von Trier und starb 617. An seinem Grabe entstand die Stadt St. Wendel. Er wird stets als Jüngling mit Hirtenstab und Tasche abgebildet, zu seinen Füßen eine Krone, seine hohe Abkunft andeutend. Er ist Patron der Schäfer (Taf. I, Fig. 1). — S. Joseph (19. März), der Pflegevater Christi, ist wegen seines Handwerks Patron der Zimmerleute. — S. Lukas (18. Oktober), Patron der Maler, weil von ihm die Sage geht, er habe Bilder des Heilandes und der Mutter Maria gemalt, was schon

[1]) Wolfg. Menzel, Christl. Symbolik I, S. 107.

[2]) Vgl. dazu die Abhandlung von H. Gaidoz, St. Eloi in Mélusine, Tome V, p. 101 et VII, 26 ff., wo die Verbreitung der Legende nachgewiesen wird.

Digitized by Google

im 6. Jahrhundert erzählt wurde. — S. Cäcilia (22. November), Patronin der Musiker, wurde aber erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert mit musikalischen Instrumenten, namentlich der Orgel, dargestellt. — S. Gertrud (17. März), eine Brabanterin aus vornehmem Geschlechte, starb 659, ist Schutzpatronin der Gärten, denn an ihrem Tage beginnen die Gartenarbeiten. Sie wird abgebildet mit ihrem Äbtissinnenstabe, an welchem eine Maus emporkriecht, weil sie auch gut für die Abwehr der Feldmäuse ist. — S. Sebastian (20. Januar), der fromme christliche Krieger, den Diokletian durch mauretanische Bogenschützen erschießen ließ, ist Patron der Schützen. Dieses ist sein bekanntestes Patronat[1]). Früher galt er namentlich als Schutzpatron gegen die Pest, neben dem h. Rochus und aus jener Zeit stammen auch noch die Sebastianspfeile, die man an alten Rosenkränzen (sog. Beten) noch sehen kann. Mit diesen kleinen Metallpfeilen berührt man die Stirn, um gegen ansteckende Krankheiten, namentlich die Pest, geschützt zu sein. Im Sebastiansliede vom 1707 heißt es:

Die solche Pfeile tragen
Nicht nach der Peste fragen[2]).

Als Schutzpatron der Liebenden gilt der h. Antonius von Padua und daher ist sein in so vielen Kirchen und Kapellen befindlicher Altar eine gern besuchte Andachtsstätte, an welcher viele Täfelchen hängen, auf denen gedruckt steht: „H. Antonius hilf“ oder „Antonius hat geholfen“. Ein Gebet beginnt:

Heiliger Antonius, ich flehe dich an,
Schick mir einen braven Mann.

„Es werden (in Tirol) von den Verliebten geradezu schriftliche Eingaben in der Form beschriebener Zettelchen gemacht, die hinter das Bild des Heiligen gesteckt werden und die an Deutlichkeit des Hinweises auf den geliebten Gegenstand nichts zu wünschen übrig lassen. Daß hierbei der danebenstehende Opferstock nicht zu kurz kommt, ist selbstverständlich[3]).“

S. Johannes der Täufer hat verschiedene Patronate zu versehen. Weil er sich in der Wüste sein Kleid selbst aus Fellen machte, haben ihn die Schneider erkoren und da er die ersten Steine zum Bau der unsichtbaren Kirche beitrug, wurde er Patron der Maurer und infolge dessen auch der Freimaurer, die am Johannistage ihr größtes Fest feiern.

Groß ist die Zahl jener Heiligen, die in besonderen Krankheiten angerufen werden[4]). Sie treten geradezu an die Stelle der Ärzte und wenn auch bei einer Krankheit ein Arzt zugezogen wird, so kommt doch oft dem Heiligen an erster Stelle das Verdienst zu, die Heilung bewirkt zu haben, wie vielfach die Inschriften der Votive bezeugen.

---

[1]) Aber auch die Färber erkoren sich ihn zum Schutzpatron. Über den Grund klärt uns die Zunftlade der Färber zu Landshut vom Jahre 1718 auf, die unter dem Bildnis des Heiligen folgende Verse enthält:

Ein Handwerch billig hat ererbt
S. Sebastian der Ritter.
Weil ihm sein Leib mit Bluet geferbt
Bey Gott sey unser Vorbitter.

Sein Haupt wird in der Klosterkirche zu Eberberg in Bayern aufbewahrt; freilich will auch Luxemburg das echte Haupt besitzen. Die Hirnschale zu Eberberg ist in Silber gefaßt und aus dieser wird den Pilgern durch eine Röhre geweihter Wein zu trinken gegeben.

[2]) L. v. Hörmann, Das Tiroler Bauernjahr. Innsbruck 1899, S. 197.

[3]) L. v. Hörmann, a. a. O., S. 199.

[4]) M. Höfler, Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone beim bayerischen Volke. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, S. 292.

Digitized by Google

S. Ottilia und S. Lucia helfen in Augenkrankheiten, von ihnen wird noch die Rede sein. — S. Erasmus (2. Juni), ein Bischof in Gaeta, starb 303, von dem die Legende berichtet, die Eingeweide seien ihm aus dem Unterleibe herausgehaspelt worden und so wird er auch, oder nur mit dem Haspel, dargestellt. Das verschaffte ihm das Patronat über die Drechsler und die besondere Heilkraft für Unterleibsleiden. — S. Hubertus konnte mit seinem goldenen Schlüssel den Biß toller Hunde heilen und wird daher bei Wasserscheu angerufen[1]). — S. Blasius (3. Februar) hilft bei Halsleiden. — S. Rochus (16. August), geboren 1295 zu Montpellier, trug bei seiner Geburt ein Muttermal in Form eines roten Kreuzes auf der Brust, das sich mit der Zeit immer schöner entwickelte. Er widmete sich der Pflege der Pestkranken und wurde selbst von der Seuche ergriffen, gesundete aber. So wurde er im Mittelalter Patron der Pestkranken und kam zu hohem Ruhm, zumal als er 1414 während des Konzils zu Konstanz gegen die dort herrschende Pest angerufen wurde, die denn auch verschwand. Sein Bild in den vielen Pestkapellen, mit den Beulen am Beine, macht keinen angenehmen Eindruck. — S. Petronella (31. Mai) ist eine vorzügliche Fürbitterin bei Fieber und S. Vitus (Veit, 15. Juni) wurde im Mittelalter bei der epidemisch auftretenden Tanzwut, der chorea Sancti Viti, Veitstanz, angerufen. S. Vitus war ein frommer sizilianischer Knabe, der mit 12 Jahren den Märtyrertod erlitt. Weil er in einem Kessel voll siedenden Öls zu Tode gemartert wurde, erkoren ihn die Kupferschmiede zum Schutzpatron, außerdem die Tänzer.

Was andere Anliegen, abgesehen von Krankheiten, betrifft, bei denen man sich an die Heiligen wendet, so löscht S. Florian (4. Mai) Feuersbrünste oder bewahrt vor solchen; S. Medardus (8. Juni) sorgt für fruchtbares Wetter, indessen gelingt es ihm nicht immer und namentlich, wenn zur Zeit der Heuernte, die mit seinem Jahrestage zusammenfällt, Regengüsse das Trocknen verhindern, dann ist das Volk mit ihm unzufrieden und beehrt ihn mit dem wenig hübschen Namen „Heubrunzer“. S. Vincenz (22. Januar) schafft gestohlenes Gut herbei; S. Johannes v. Nepomuk (16. Mai) schützt vor Wassersnot und ist Patron der Brücken, weil er 1383 von der Prager Brücke in die Moldau gestürzt wurde. Selbst gegen das Sauerwerden des Bieres hilft ein Heiliger, S. Ludwig[2]). Welcher von den beiden diesen Namen führenden Heiligen, der Bischof von Toulouse (19. August) und der König von Frankreich (25. August) diese ersprießliche Tätigkeit ausübt, vermag ich nicht zu sagen.

Die am meisten in Unglücksfällen und Krankheiten angerufenen Heiligen faßt man zusammen unter der Bezeichnung der Vierzehn Nothelfer (8. Juli); ihre Verehrung soll in Deutschland im 14. Jahrhundert während der Pest aufgekommen sein und ihnen sind eigene Kirchen geweiht, unter denen die berühmteste jene zu Vierzehnheiligen oder Frankenthal am Main ist. Unter den vierzehn Nothelfern versteht man folgende Heilige: Georg, Blasius, Erasmus, Pantaleon, Vitus, Christoph, Dionysius, Cyriacus, Achatius, Eustachius, Ägydius, Margaretha, Barbara, Katharina. Also elf Männer und nur drei Frauen. Die letzteren sind aber auch, abgesehen von Maria, die drei wichtigsten heiligen Frauen, was in Altbayern auch durch einen Spruch anerkannt wird:

Barbara mit dem Turm,
Margaretha mit dem Wurm,
Katharina mit dem Radel,
Sind die drei heiligen Madel.

---

[1]) Dazu vergleiche das vortreffliche volkskundige Werk von H. Gaidoz, La rage et S. Hubert in der Bibliotheca Mythica. Paris 1887.

[2]) Kalender 1849, S. 77.

Digitized by Google

Nicht ohne Einfluß auf die von den Heiligen zugeschriebenen Wirkungen ist die Volksetymologie geblieben. Stimmt der Name des Heiligen nur ungefähr mit der Bezeichnung einer Krankheit, so wird er zum Helfer gegen diese erkoren. So kommt es, daß sich die Epileptiker, die an der fallenden Sucht Leidenden, an S. Valentin wenden, Augenkranke an S. Augustin und der h. Blasius heilt durch Blasen, ein Brauch, der an seinem Tage (3. Februar) in den Kirchen durch die Geistlichen ausgeübt wird. S. Gallus, auf seinen Namen anspielend, wird mit einem Hahn dargestellt und ist Schutzpatron der Hühner; S. Severus veranlaßt heiteres Wetter.

Ursprünglich war für die Heiligsprechung das Martyrium unerläßlich gewesen und die ältesten Heiligen sind Märtyrer. Erst später gaben Verdienste und gottseliger Wandel während des Lebens Anrecht auf Heiligsprechung. Die aus solchen Gründen heilig gesprochenen sind die allein von der Kirche anerkannten Heiligen, neben denen es aber noch eine Anzahl gibt, welche die Kirche nicht anerkennt. So groß auch die Zahl der vorhandenen wirklichen Heiligen ist, zu denen immer noch neue hinzukommen, und die genügen sollten, um die Fürbitten oder Patronate auszuüben, hat das Volk an ihnen noch nicht genug und schafft sich zu jenen aus eigener Machtvollkommenheit noch Heilige, die zuweilen bei ihm in größerem Ansehen stehen, als manche der von der Kirche anerkannten. Das sind recht eigentliche Volksheilige, bei denen das Volk nicht danach fragt, ob sie kanonisiert sind. Zunächst liegen genug Fälle vor, wo ein besonders tugendhafter und kirchlich gesinnter Mann oder eine keusche, tugendhafte Jungfrau, die vielleicht auch in dem Geruche standen, Wunder vollbracht zu haben, in der Volksmeinung und Verehrung zu Heiligen emporrückten, wohin viele von der Kirche als „Selige“ Bezeichnete gehören, Männer und Frauen, die sich gleichsam im Übergange zur Kanonisation befinden.

Von verschiedenen solcher „Heiligen“, und diese sind die wichtigsten unter den nicht anerkannten, weiß man aber gar nicht, von wannen sie kommen, wie sie in den Geruch der Heiligkeit gelangten. Die Forschung hat da in der mühsamsten Weise eingesetzt, um über das Wesen solcher Heiligen ins Klare zu kommen, so daß über einzelne eine ganze Literatur entstand. Das gilt zunächst von der viel besprochenen h. Kümmernis, die mir in zahlreichen Kirchen und Kapellen begegnete, in der höchsten Verehrung steht, ja wiederholt der Mutter Gottes und anderen hohen Heiligen vom Volke gleichwertig an die Seite gestellt wird. Man kann dieses in der 1883 von dem Ehepaar Leingartner der schmerzhaften Muttergottes zu Neuötting erbauten Kapelle erkennen, wo ein Bildnis der h. Kümmernis hängt mit der Unterschrift: „O du glorwürdige Martyrin heilige Jungfrau Kümmerniß! Du kennst mein Anliegen, hilf mir in vieler Qual u. Kümmerniß, um dieses bittet dich deine Verehrerin M. Z. Neuötting.“ Wenn der Kümmernis auch keine Kapellen geweiht sind, so trägt doch eine große Anzahl wegen der in ihnen aufgestellten und dort verehrten Kümmernisbilder ihre Namen.

Der in der Not und Armut ist,
Der komm zu mir, ich helf gewiß

steht in der Schrift des 18. Jahrhunderts unter einem Kümmernisbilde in der Friedhofskapelle bei der Pfarrkirche zu Dingolfing in Niederbayern und die vielen Wachsvotive geben Zeugnis davon, wie sehr dieses Bild verehrt wird. Die Kümmernis soll wegen Ehesegens angefleht werden und da man auch Wachskröten bei ihren Bildern findet, so wird sie wohl auch für Frauenleiden angesprochen.

Um die schier endlose Literatur über diese Heilige nicht noch unnötig zu vermehren, will ich nur für jene, denen sie noch unbekannt ist, einige erläuternde Worte

Digitized by Google

mitteilen. Nach der Legende, die erst im 15. Jahrhundert aufgekommen ist und zuerst 1419 bezeugt wird, war Wilgefortis oder Comeria eines heidnischen sizilianischen Königs Tochter, der sie an einen heidnischen Fürsten vermählen wollte. Sie aber war Christin geworden und verschmähte den Heiden, weshalb ihr Vater sie in den Kerker werfen ließ, wo sie so lange schmachten sollte, bis sie sich seinem Willen fügte. Die Jungfrau aber bat Gott, er möge sie so entstellen, daß kein Mann sie mehr zum Weibe begehre. Da ließ ihr Gott einen Bart wachsen, worüber der Vater so ergrimmte, daß er die Tochter kreuzigen ließ. So erscheint sie auch auf den Bildern, mit einer Krone auf dem Haupte, bärtig, im langen, bis zu den Füßen herabhängenden Gewande ans Kreuz genagelt. Diese vielfach variierte Sage ist also nicht sehr alt und an sie schloß sich eine zweite: Ein armes Geigerlein wandte sich um Hilfe an die Heilige für seine in Not befindliche Familie und spielte ihr seine schönsten Weisen. Da warf ihm die Heilige einen ihrer goldenen Schuhe herab. Als dieser bei dem Geiger entdeckt wurde, glaubte man, er habe ihn gestohlen und wollte ihn hängen. Da erbat er sich als letzte Gnade, noch einmal vor der Kümmernis geigen zu dürfen, die ihm nun, zum Zeugnis, daß er unschuldig, auch den zweiten goldenen Schuh herniederwarf. So oder ähnlich hat die Kümmernissage eine weite Verbreitung.

In Spanien, Portugal, Frankreich, Holland, England, Belgien, Niederdeutschland, Bayern, der Schweiz, in Tirol und Salzburg wird die Kümmernis, wenn auch unter verschiedenen Namen, verehrt. S. Wilgefortis, S. Comeria (woraus Kümmernis entstanden sein soll), Ohnkummer, Ontkomern, Liberata, Combre, Regenfladis, S. Hülpe usw. sind die Namen für die gleiche, bärtige, mit langem Gewande bekleidete gekreuzigte Jungfrau. Die Lösung des Rätsels ist einfach: Die Kümmernisbilder sind entstanden aus den alten romanischen bekleideten und mit einer Krone versehenen Christusbildern, die den Heiland noch lebend am Kreuze darstellen. Erst seit dem 13. Jahrhundert erscheint der Heiland fast nackt und mit der Dornenkrone auf dem Haupte, ganz verschieden von den alten bekleideten Kreuzesbildern, aus denen, unverstanden, später die Kümmernisbilder wurden. Damit ist die Sache aufgeklärt, die selbst 1727 dem Bollandisten, dem Jesuiten P. Cuper, welcher dem Kümmerniskultus nachspürte, so viel Kopfzerbrechen machte, daß er (unter Liberata, Acta Sanctorum V, p. 55, 20. Juli) schreibt: De sancta in titulo proposita acturus vastum ingredior labyrinthum .... ut mihi vix ullum ex eo exitum promittere possim. Was die mit den Kümmernisbildern verknüpfte hübsche Sage von dem Geiger und dem Schuh betrifft, so erfährt diese eine Aufklärung durch das wohl tausend Jahr alte, im Mittelalter hoch verehrte Bild des Gekreuzigten im Dome zu Lucca, welches unter der Bezeichnung Volto santo bekannt ist. Auch hier ist der mit einer Krone geschmückte aus Zedernholz geschnitzte Heiland mit langem Gewande dargestellt, der Schuh des rechten Fußes ist gelöst und wird von einem darunter stehenden Kelche aufgenommen. Auch an dieses Kreuzbild heftete sich die Sage vom Geiger [1]).

[1]) Ich verweise für mehr auf folgende Literatur: Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande, 1852, I, S. 426. — Panzer, II, S. 420. — Sighardt, Von München nach Landshut, 1859, S. 12. — Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik, 1854, S. 110, 528, 535. — Ph. Schäfer, Histor.-kritische Abhandlung über den Hülfensberg im Eichsfelde, Heiligenstadt 1853. — H. Waldmann, Über den thüringischen Gott Stuffo, Heiligenstadt 1857. — Weinhold in Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, IX, S. 322. — Huber, Fromme Sagen aus Salzburg, S. 80. — G. Schnürer, Der Kultus der h. Wilgefortis in Freiburg (Schweiz), Freiburger Geschichtsblätter, IX, S. 74 (1893). — Derselbe, Die Kümmernisbilder, Jahresbericht des Neißer Kunst- und Altertumsvereins 1903, S. 21. — M. Höfler, Volksmedizin in Oberbayern, S. 18. — Sehr viel Stoff, namentlich über Kümmernisbilder mit Abbildungen im Kalender 1864, S. 49; 1865, S. 115; 1866, S. 121; 1867, S. 112 u. 1872, S. 104.

Digitized by Google

Durch Wallfahrer ist dann der berühmte Volto santo samt seiner Geigerlegende nach Norden über die Alpen bis an die Nordsee und nach England verbreitet worden, wo man die alten mit langer Bekleidung und Krone versehenen romanischen Christusbilder als Kümmernisbilder ansah. Nicht nur Wallfahrer waren es, welche Nachbildungen des Volto santo verbreiteten, noch weit mehr wirkten dafür die Lucchesen selbst, die den Volto santo sogar auf ihren Münzen und Siegeln anbringen ließen. Lucca war im Mittelalter berühmt durch seine kunstvolle Seiden- und Tuchweberei, durch die Herstellung des Goldbrokates, Stoffe, die von da über die Alpen gingen; die Luccheser Kunstweber und Kaufleute nahmen aber die Verehrung des heimatlichen Heiligtums mit nach Norden, wo sie in Paris, Brügge, London selbst S. Vult-Kapellen errichteten. Handel und Kult gingen Hand in Hand und trugen in mittelalterlicher Zeit zur weiten Verbreitung der heute noch verehrten, zur Volksheiligen gewordenen Kümmernis bei.

Ein echter Volksheiliger, bei dem man an keine historische Person anknüpfen kann und der nur in der Legende existiert, ist der Christusträger, der h. Christophorus, der auch zu den 14 Nothelfern gezählt wird und dessen Bildnis, riesengroß, man noch häufig außen an den Kirchen (Füssen, Tölz usw.) angemalt sieht, wie er das Christkind durch das Meer trägt, zuweilen begleitet von der Frage:

S. Christoph trug Christum
Und Christus die ganze Welt,
Nun rate, wo Christoph
Seinen Fuß hingestellt?

Bis in das neunte Jahrhundert reicht die Legende der Heiligen und schon im zehnten wurde sie poetisch bearbeitet, Gott selbst läßt ihn Christus zu den Heiden tragen, der schwer, wie die ganze Welt, auf den Schultern des Riesen lastete. Die Legende hat viele Wandlungen und Änderungen durchgemacht und Christophorus selbst stand einst höher im Ansehen als heute, namentlich im 15. und 16. Jahrhundert und auch als großer Pestheiliger hatte er Ansehen. Die bildende Kunst bemächtigte sich seiner und heute sind es vor allem seine an die Kirchen gemalten Bilder, welche das Volk — mit unklaren Vorstellungen über seine Funktionen — auf ihn hinweisen [1]).

Von weiblichen Heiligen kommen außer der Kümmernis noch einige andere in Betracht, die von der Kirche nicht anerkannt sind. Da ist die vom Volke geschaffene h. Kakukabilla, Cutubilla, Kakukilla, Kukakille, die gegen Feldmäuse hilft und mit der h. Gertrud, welche als Attribut eine Maus besitzt, verwechselt wird. Die Kakukabilla besitzt ein Altarbild in der Klosterkirche zu Adelberg in Württemberg und sie ist selbst durch ein Mißverständnis, durch allmähliche Umwandlung aus Colum Cille entstanden. Dieses ist der keltische Name des h. Columba, welcher im sechsten Jahrhundert Abt der schottischen Insel Jona war [2]).

Auch die nicht kanonisierte Richildis ist zur Volksheiligen geworden. Sie liegt im Benediktinerkloster Hohenwart zwischen Augsburg und Abensberg begraben, wo Tausende bei ihrem Grabe, Heilung von Krankheiten und Trost im Unglück erflehend, zusammenströmen. Man sammelte aus ihrer Gruft Erde, warf sie auf Äcker und Häuser, um sie vor Hagel und Blitz zu bewahren und „der fromme Glaube wurde stets belohnt“. Viele Wallfahrer krochen durch ein enges Loch bei ihrem Grabe im Vertrauen auf die Heilige, welche so von Steinleiden befreite [3]).

[1]) Vgl. K. Richter, Der deutsche S. Christoph. Eine historische Untersuchung. Berlin 1896.
[2]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, S. 444; II, S. 199 und VIII, S. 341.
[3]) Kalender 1886, S. 46.

Digitized by Google

So steht das Volk zu seinen Heiligen. Der Glaube ist felsenfest und es fragt sich nur noch, wie er begründet ist.

Gegenüber den tausenden und abertausenden von dankerfüllten Tafeln, welche die Wallfahrtskirchen schmücken und in oft rührender Weise den Heiligen bekennen, wie die Weihenden sich durch Heilungen beglückt fühlen, daß deren Fürbitte bei Gott geholfen und ein Wunder an ihnen geschehen sei, dürfen wir uns nicht einfach ablehnend verhalten und alles in das Bereich der Selbsttäuschung oder Fabel verweisen. Wir glauben weder an die Fürbitte noch an die Wunder und haben als Student auch das Lied von der Freifrau von Droste-Vischering gesungen, die 1844 zum heiligen Rock von Trier wallfahrtete und dort, trotzdem sie auf allen vieren kroch, „das Laufen wiederkriegte". Das sind die Anschauungen der Menge; aber trotzdem liegt etwas wahres in diesen Wunderheilungen, das wir begreifen lernen, wenn wir psychische Einwirkungen auf Kranke in Betracht ziehen. „Psychische Einflüsse können, indem sie quälende Symptome beseitigen und die Widerstandskraft des Organismus erhöhen, auch die Heilung herbeiführen", sagt eine medizinische Autorität, wie Prof. Möbius. Es ist ganz unnötig, die Wunder bei Heilungen anzunehmen, wenn wir bei vielen Fällen den psychischen, suggestiven Faktor erwägen. Dr. med. Höfler erläutert in dieser Beziehung [1]: „Funktionsstörungen lassen sich manchmal rasch beseitigen und erscheinen dann als Wunder, um so eher, je unerwarteter die Beseitigung geschehen war, d. h. je weniger Kenntnis man von der Ursache der Störung hatte. Daß manchmal Funktionsstörungen auch durch nervöse oder psychische Mittel ausgeglichen werden können, ist mir nicht zweifelhaft. Stelle man sich vor, welchen psychischen, suggestiven Einfluß die von 100, ja 1000 Pilgern besuchte, glänzend erleuchtete Kapelle auf das Gemüt der Gläubigen, unterstützt durch die Verkündigung und Ausläutung der erfolgten Wunderheilungen machen mußte! Sollte der Kleinmütige, oft in seinen Hoffnungen getäuschte, Mutlose und Verzagte nicht wieder neu sich beleben und neuen Mut schöpfen können, nachdem alles um ihn herum vorher ratlos dastand?"

Ganz unendlich viel größer ist aber die Zahl derjenigen, denen keine Hilfe trotz wertvoller Weihegaben zu teil wird. Sie ziehen Nieten in der großen Lotterie und von den Nieten ist dann so wenig die Rede als von den vielen wertlosen kritischen Tagen des Wetterpropheten Falb, die sein Ansehen aber nicht im geringsten verminderten. Er hatte sein fadenscheiniges wissenschaftliches Mäntelchen um und konnte bei allen Nieten doch auch Zufallstreffer aufweisen. Das genügte der Menge, wie die einzelnen Heilungen der Heiligen, die deren Ruhm und Zulauf erhöhten. Half aber S. Leonhard oder S. Blasius nicht, so blieben ja genug andere Heilige übrig, an die man sich wenden konnte und bei denen man einen Versuch machte. Man kann es oft genug beim Landvolke hören, wohin dieser oder jener sich schon um Hilfe gewendet habe: zum Arzt auf dem Lande, zum Professor in der Stadt, zum Naturdoktor, zum h. Wolfgang und zum h. Valentin — bis jetzt leider ohne Erfolg. Zu verdenken ist das dem armen Leidenden nicht, gleichviel ob er den höchsten oder niedrigsten Kreisen angehört, wir bedauern seine Krankheit und seine Anschauung, aber wir spotten nicht über ihn.

[1]) Beitr. zur Anthrop. u. Urgesch. Bayerns IX, S. 119.

Digitized by Google

Wallfahrtskapellen und heilige Quellen.

Wir müssen einen Blick werfen auf die Stätten, an denen das gläubige Volk seine Opfer niederlegt, auf die Wallfahrtskapellen und die meist bei ihnen befindlichen Quellen. Ihre Zahl ist eine sehr bedeutende und man kann manchmal von einer zur anderen hinüberschauen, ihr Ruf als Heilstätten ist ein verschieden großer, oft der Mode unterworfen, während andere durch die Jahrhunderte hindurch sich als gleichbleibende Gnadenorte ihren Ruhm bis auf den heutigen Tag erhalten haben, wie das vor allen an der Spitze stehende Altötting. Sehr oft liegen sie abseits von den Heerstraßen, fern von den Dörfern, auf kleinen Hügeln, in tiefen Tälern, auf hohen Bergen, weit hinaus schauend in das Land, umgeben von uralten Bäumen, in ihrer verwitterten Gestalt und Bauart ein malerisches Bild darbietend, falls nicht schonungslose Restaurationen das schöne alte Bild vernichtet haben. Noch findet man alte Holzkirchlein im Blockbau errichtet mit Schindeldach, sehr kleinen Fenstern und winzigem Glockentürmchen. Je älter diese Bauten sind, desto sicherer kann man annehmen, daß sie ursprüngliche Seelsorgs- und Taufkirchen waren. Mit der Zeit wurden sie für die wachsende Zahl der Gemeindeangehörigen oder Wallfahrer zu klein und eng, sie traten ihre Rolle an größere Neubauten ab und sanken zu unscheinbaren Totenkapellen oder Opferkapellen herab, an denen aber die Überlieferung des Volkes haftete, wohin es sich „verlobte“, wohin es seine Opfer brachte. Und in diesen kleinen Kapellen und Wallfahrtskirchlein muß man die Opfergaben suchen. Gering ist gewöhnlich in ihnen der Schmuck des Altars, geringwertig das Altarbild, es sei denn, daß wie bei einzelnen ihr Ruhm und die von ihnen ausgehenden Wunder so groß wurden, daß kostbare Schenkungen und Opfer stattfanden, die Schatzkammer sich mit Geschmeide, Gold, Silber, Edelsteinen füllte, und eine überladen prächtige Ausschmückung erfolgte. Bei den kleinen alten Wallfahrtskirchen ersetzen aber die sich stets erneuernden Opfergaben der Wallfahrer den anderweitigen Kirchenschmuck; alles ist oft voll davon, die Wände reichen nicht mehr aus, die Votivbilder aufzunehmen, selbst die Balkendecke wird damit benagelt und wenn die Kirche einen Umgang hat, so ist auch dieser damit erfüllt, alle Zeugnis davon ablegend, wie viele Heilungen an der Gnadenstätte durch die Jahrhunderte erfolgten, denn bis in das 16. Jahrhundert reichen diese erhaltenen „Tafeln“ zurück. Und neben den Votivbildern die Masse der übrigen „Opfer“, die uns näher beschäftigen werden, im bunten Durcheinander Zöpfe und Zähne, eiserne Ketten, Krücken, Stelzbeine, Kreuze, Rosenkränze, Bruchbänder, Kinderkleidchen, Harnsteine, Messer und gesprungene Pistolen, Hämmer, Wachsbilder von Menschen und Gliedern in überwiegender Zahl, eiserne Figuren groß und klein, mächtige Kerzen, kleine offene Briefe mit Anliegen an die Heiligen, gedruckte und gestickte Tafeln mit „Maria hilf“ oder „Maria hat geholfen“, moderne Photographien oder Buntdrucke, Heilige darstellend, roh aus Holz geschnitzte menschliche Glieder und Eingeweide,

Digitized by Google

tönerne Köpfe, silberne Körperteile und menschliche Figuren, verstaubte künstliche Blumen — kurz, eine Mannigfaltigkeit, die erstaunen macht und die nicht immer leicht in ihren Einzelheiten zu deuten ist, alle aber gläubig und in heißem Flehen geopfert, oft unter Tränen und in inbrünstigem Gebet. Ist auch nicht alles, was ich hier angeführt habe, gleichzeitig und nebeneinander in jeder Wallfahrtskapelle zu finden, doch stets vieles davon zugleich, hier mehr, dort minder und die Aufzählung ist keineswegs vollständig.

Manchmal gerät ein solches Kirchlein in Vergessenheit und wird kaum noch oder selten besucht, während andere neue dafür in Aufnahme kommen. Das Bedürfnis nach Wallfahrtskapellen ist beim bayerischen und tirolischen Volke ein recht großes und wo ihm nicht genug vorhanden zu sein scheinen, da erbaut es sich selbst welche. Daher gibt es viele Privatkapellen im Besitze von Bauern, die mehr oder minder bei den Umwohnern in Ansehen stehen, sobald sie die kirchliche Weihe erhalten haben. Ich besuchte z. B. die Kapelle des Bauern Hinterlohner über Ach an der Salzach (Oberösterreich), welche sich eines großen Zulaufes erfreut, schon als Wallfahrtsort gilt und, trotzdem sie erst 1840 errichtet wurde, mit vielen Votivgegenständen gefüllt ist. Selbst Kinder beteiligten sich an der Erbauung von Kapellen. „Des Hueters Söhnlein“ erbaute nämlich in Amsham ein Hüttlein in Form einer Kirche zu Ehren des heiligen Sebastian, dem viel Volk, hoch und nieder, zuströmte, um dort Heilung von Gebrechen zu finden. Dagegen hatten doch die geistlichen Räte zu Passau Bedenken und ließen 1643 das Kirchlein zerstören [1]). Auch die vielbesuchte Wallfahrtskapelle Langenbach (Pfarrei Deining) in der Oberpfalz ist am Ende des 17. Jahrhunderts von einem Hirten in Oberbuchfeld mit Namen Johann Brand, mühselig errichtet worden. Sie entstand durch ein Gelübde, das der bekümmerte Vater zur Jungfrau Maria tat, als eines seiner Kinder gelähmt wurde. Er schleppte selbst die schweren Steine zu den Grundmauern der Kirche herbei und als andere fromme Leute sein Werk wachsen sahen, da halfen sie weiter zum Ausbau der Wallfahrtskirche [2]).

Still und friedlich liegen meist die kleinen Wallfahrtskirchen in der Einsamkeit da. Kein Mensch ist darinnen, wenn man eintritt; meistens sind sie offen oder mit einem inneren Gitter abgeschlossen, so daß der Gläubige sie überschauen und im Vorraume seine Andacht verrichten kann. Dort hängt er seine Opfergaben an das Gitter. Wenn aber der Tag des Heiligen kommt, dem die Kapelle gewidmet ist, dann wird es lebhaft in der Umgegend von heranziehenden Wallfahrern, deren Zahl bei berühmten Gnadenstätten sich in die Tausende beläuft. Dann entsteht an solchen Orten eine förmliche kleine Stadt von Krambuden aller Art, die an viel besuchten Gnadenstätten (Altötting, Absam, Birkenstein und andere) auch das ganze Jahr hindurch offen sind. Was des Wallfahrers Herz wünscht, findet er dort zum Verkauf ausgelegt: Wachskerzen und Wachsvotive der mannigfachsten Art, Rosenkränze in den verschiedensten Formen, Heiligenmedaillen und Kreuze in Metall, Blech, Elfenbein oder Ebenholz, Sieben-Schmerzen-Zeichen und Fünf-Wunden-Zeichen, Bruderschaftsringe, Weihwasserkessel, Lorettoglöckchen, Glasherzen und Josephigürtel, geschnitzte Totenköpfe mit oder ohne Bild Jesu, der Heiligenbilder unendliche Schar, spottbillig oder sehr teuer in den verschiedensten graphischen Manieren ausgeführt, mit oder ohne katechetischen Text, Buchzeichen mit Bibeltexten, religiöse Glückwunschkarten, Wallfahrts- und Gnadenbildchen, Missions-

[1]) Kalender 1877. S. 54 Anmerkung.
[2]) Kalender 1886. S. 86.

Digitized by Google

schriften, Gebetszettel und fromme Gedichte, Skapuliere und Bußgürtel (Cilicien) aus Zinkdraht oder Roßhaar, auch Geißeln aus Schnur, sogen. Disciplinen, die das Stück 1 Mark kosten. Dann der Bücher und Heiligengeschichten große Zahl. Auch die Lourdesspezialitäten beginnen an solchen Stätten mit der Ausbreitung des Lourdeskultus sich zu mehren: Lourdesmedaillen mit französischer Inschrift, Statuen der Lourdes-Madonna, „Bernadettes", Lourdes-Lämpchen für die sich an bayerischen und tirolischen Wallfahrtsstätten mehrenden Lourdesgrotten, Lourdessegen zum Aussticken. Auch kann man „Ewige Anbetungsuhren" und „Herz-Jesu-Uhren" erwerben, das sind runde Pappscheiben, auf welchen in Farbendruck das Altarsakrament oder das blutende Herz Jesu mit der Dornenkrone abgebildet ist. Dazu am Rande die Tagesstunden und ein drehbarer Zeiger zur Feststellung der Andachtsstunden und „100 Tage Ablaß einmal täglich". — Ferner die verschiedenen Segenschilde (Herz Jesuschild, Marienschild, Antoniusschild usw.), das sind Medaillons, die an Haus- und Zimmertüren angebracht werden. Besonders hervorheben will ich auch ein paar Drucksachen, welche zeigen, wie die religiösen Bedürfnisse in ganz moderne Formen gegossen werden und die Gestalt von Eisenbahnfahrkarten oder Glückslotterien annehmen.

Im Wallfahrtsorte Birkenstein unter dem Wendelstein erstand ich für 10 Pfennig am Peter- und Paulstage 1903 ein 7 cm langes und 3½ cm breites Papierpäckchen, darauf eine Lokomotive, „Eisenbahn zum Himmel" und „Billet in's Paradies" gedruckt war. Beim Öffnen entwickelte sich ein schwarz und rot bedruckter Bogen, welcher in der Art eines Bädecker, aber in frommen Ermahnungen, die Eisenbahnfahrt zum Himmel schildert. Da wird der Preis angegeben, ist die Rede von Eilzügen und gewöhnlichen Zügen, erfährt man, wie man das Zollhaus passieren muß, um gerade in den Himmel gelangen zu können, indem man Demut, Gehorsam und Gebet in den Reisekoffer legt, auch ein Rezept, um Krankheiten auf der Reise zu vermeiden, befindet sich dabei: „Nimm Wurzeln des Glaubens, grüne Blätter der Hoffnung, Veilchen der Demut, Holz des Kreuzes usw., binde alles in ein Bündel mit dem Faden der Ergebung, gib es in das Gefäß des Gebetes und lasse es am Feuer der Liebe sieden." Unter den erläuternden Bemerkungen hebe ich hervor: Vergnügungszüge gehen nicht ab. Kleine Kinder zahlen nichts, wenn sie nur im Schoße der katholischen Kirche sich befinden. Passagiere werden gebeten, kein anderes Gepäck mitzunehmen als gute Werke, wenn sie nicht den Zug versäumen oder auf der vorletzten Station (Fegefeuer) einen unliebsamen Aufenthalt nehmen wollen usw.

Dieses „Billet in's Paradies" findet viele Liebhaber und nicht minder eifrig sind die Spieler im „Geistlichen Glückshafen, die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen". Ich fand diese geistliche Lotterie, einen großen bedruckten Bogen in verschiedenen Wallfahrtskirchen angeschlagen, dabei ein Kästchen, welches die Nummern, die zum Spiele gehören, enthält. In Mariahilf über Vilsbiburg trug der blecherne Nummernkasten die schriftliche Bemerkung: „Es wird ersucht, diese Nummern der lieben armen Seelen im Fegefeuer wegen nicht zu entwenden." Leider hat man das nicht beachtet; nicht eine Nummer war mehr im Kästchen und ich konnte dort nicht spielen, das gelang mir aber in S. Zeno bei Reichenhall, wo auch der „Geistliche Glückshafen" angeschlagen ist. Ich zog No. 42 „für die Seelen der Soldaten, welche im Streite wider die Feinde der hl. Kirche umgekommen sind". Solcher Nummern enthält der Glückshafen 61. Zur Erläuterung enthält der Bogen folgendes in fetter Schrift: „Der selige Johannes von Alvarus, da er die heiligsten Wunden unseres Herrn Jesu Christi anbetete, für die Seelen im Fegefeuer, sah, daß er durch dieses Mittel eine so große Anzahl der-

Digitized by Google

selben erlöste, daß solche in den Himmel flogen, wie die Funken eines brennenden Feuerofens. Man bete gewöhnlich fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, oder verrichte einige gute Werke nach seiner Andacht."

Aufgefallen war mir bei diesem geistlichen Glückshafen aus neuer Zeit (gedruckt zu Schrobenhausen in Oberbayern), daß No. 38 lautet: „Für die Seelen, welche in der Sklaverei gestorben sind", was offenbar auf eine Zeit hindeutet, als Christen noch in der Sklaverei der Türken schmachteten, daß daher der Glückshafen aus alter Zeit stammen müsse. Dieses fand ich bestätigt, als ich in mühevollem Aufstieg zum Magdalenenkirchlein im Ridnaun (1450 m), westlich von Sterzing in Tirol, emporwanderte. Dort hing ein alter, dem 17. Jahrhundert angehöriger Druck mit grober Holzschnittabbildung der armen Seelen im Fegefeuer, „cum licentia Superiorum gedruckt zu Augsburg bei Boas Ulrich d. Älteren, Formschneider und Briefmahler, Laden auf der Barfüßer Brücke". Da hatte ich das Urbild des geistlichen Glückshafens und No. 37 lautet dort: „Vor die Seelen der Soldaten, welche ihr Leben im Türkenkriege eingebüßt haben" [1]).

Ich erwähne hier noch, als verkäuflich in den Krambuden der Wallfahrtskirchen, kleine Heiligenbilder, die bei Krankheiten verschluckt werden, um durch die besondere dem betreffenden Heiligen innewohnende Kraft die Heilung herbeizuführen. Zu Mariazell in Steiermark werden derartige verkauft, welche das Gnadenbild der dortigen Muttergottes zeigen. Es sind Abdrücke von einem alten Holzstocke, auf dem mehrere der ungefähr 2 cm im Geviert enthaltenden Bildchen vereinigt sind. Man schneidet sie je nach Bedarf mit der Schere ab und verschluckt sie. (Fig. 1.)

Fig. 1.

Papier-Heiligenbilder aus Marizaell zum Verschlucken. (Natürl. Größe.)

Geistliche Spielkarten fand ich allerdings nicht mehr in den Krambuden bei den Wallfahrtskapellen, aber noch ziemlich häufig in den kleinen Kapellen Tirols, wo sie in Lederbeutelchen bei den Heiligenbildern hängen. Sie dienen nicht zum Spielen, sondern zum Ziehen eines guten Rates, der unter der Flagge einer Spielkarte segelt. Es sind alte Drucke, die Kartenblättchen $7 \times 4\frac{1}{2}$ cm groß und der Titel lautet: „Geistliches Karten Spihl zu verdienstlicher Zeitvertreibung in 32 Blättern bestehend und zu Trost der armen Seelen in Druck gegeben. Augsburg bei Johann Stötter." Die Einteilung ist nach der deutschen Karte (Eicheln, Herzen, Laub, Schellen) und jedes Blatt schließt mit der Anweisung, wie viele Vater Unser oder Ave Maria für eine arme Seele zu beten sind.

Heilige Quellen. Unvollständig würde diese Skizze bleiben, wollte ich nicht die heiligen Quellen erwähnen, die mit vielen Wallfahrtskapellen verbunden sind und an denen auch, wie in den Kirchen, Opfergaben niedergelegt werden. Es tritt in vielen Fällen klar zu Tage, daß der Kultus der Quellen ein älterer ist, als jener, der jetzt in den Wallfahrtskirchen geübt wird, die bei oder sehr oft sich über ihnen erheben. Die Quelle, die man sich in heidnischer Zeit als den Sitz eines höheren Wesens dachte, zog

[1]) Daß solche geistliche Glückshafen auch sonst noch in Tirol verbreitet sind, ersehen wir aus Zeitschr. für österr. Volkskunde 1902, S. 187.

Digitized by Google

die Gläubigen an, die von ihrem Wasser Heilung erhofften und dafür Gaben der mannigfachsten Art darbrachten, früher, wie heute noch. Die Spuren der alten Quellenverehrung, die nicht nur bei allen europäischen Völkern, sondern auch bei vielen Naturvölkern sich finden, sind auch bei den Germanen vielfach nachweisbar [1]). Das frisch sprudelnde und erquickende Naß allein schon fordert zu einer dankbaren Betrachtung auf und trat Heilkraft, wie bei vielen Quellen, noch hinzu, so war damit schon der erste Schritt zur Verehrung getan, während bei anderen Quellen ihr mythischer Ursprung dazu aufforderte. Die Wassergeister, von denen die Sagen noch heute so vielfach berichten, waren teils böser, strafender Art, teils gut gesinnt und namentlich an letztere knüpfte der Kultus an, wie im griechischen Altertum an Quellen des Asklepios, eine Verehrung, die bei den Neugriechen an den Agiasmata genannten Quellen noch bis zum heutigen Tage sich fortgeerbt hat und zur Erbauung von Kapellen und Niederlegung von Weihegaben führte [2]).

Was die alten Deutschen betrifft, so ist die sicherste Urkunde für deren Quellenverehrung der elfte Paragraph im Indiculus superstitionum et paganiarum aus dem 8. Jahrhundert, welche lautet de fontibus sacrificiorum und die Opferquellen betrifft, heilige Stätten, an denen man Kulthandlungen verrichtete und denen man heilende Kräfte zuschrieb. Zahlreich sind die Verbote der christlichen Missionare gegen den tief eingewurzelten Quellenkultus, der erst dadurch ausgerottet oder umgeformt wurde, daß man die Quellen in den christlichen Dienst nahm und bei oder über ihnen Kapellen errichtete [3]), wobei aber auch noch in christlicher Zeit die Opfer nach heidnischer Art eine Zeitlang fortwucherten, bis sie ganz christliche Formen annahmen. Die Naturmythen traten zurück, der Glaube an die Wassergeister schwand, aber Wunder, von christlichen Heiligen vollführt, traten an ihre Stelle, Heilige wurden zu Patronen der Quellen und zu deren Schutze entstanden über ihnen Kapellen, wo die Opfer niedergelegt werden, wenn man sie nicht an die Umfriedigungen und Gitter der Quellen hängt. Unmittelbar in die Quellen geworfene Opfer kann ich für die Gegenwart nicht mehr nachweisen, aber daß sie vorhanden waren, dafür spricht mancherlei. Wenn am Christabend in Tirol und im Salzburgischen die Elemente gefüttert wurden, man Mehl in die Luft, Speise ins Feuer warf und in die Erde vergrub, dann erhielt auch der Brunnen sein Teil [4]) und auch in Bayern kennt man einige Sagen, die von Opfer an Seen berichten. In der ehemaligen Gruftkirche in München wurde zur Sühne des Walchensees alle Tage eine heilige Messe gelesen, alle Jahre ein goldener Ring geweiht und in den Walchensee geworfen. Es herrschte allgemein der Glaube, daß, würde das Felsenbett des Sees bersten, das ganze Bayerland ein Raub der Fluten würde. Ähnliches verlautete vom Ammersee, aus dem eine Stimme einem Taucher zurief: ergründest Du mich, so schlucke ich Dich. Von da an wurde alle Jahre am See eine Messe gelesen und ein goldener Ring hineingeworfen, damit er nicht austrete und das Bayerland überschwemme [5]).

Neben Wachsaugen und frischen Sträußen sah ich an der Odilienquelle über Freiburg i. B. auch kleine Wachslichter geopfert, nach uralt heidnischem Brauche, schon in

[1]) Karl Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1898.

[2]) Schmidt, Volksleben der Neugriechen, S. 79, wo viele Beispiele aufgeführt sind.

[3]) Pfannenschmid, Das Weihwasser, S. 89.

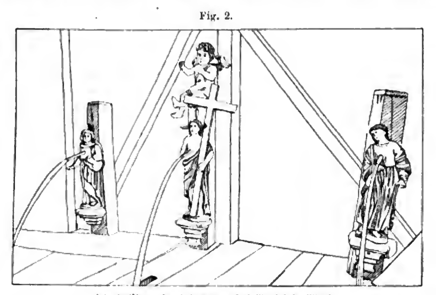
[4]) J. E. Waldfreund in der Zeitschr. f. deutsche Mythologie III, S. 534.

[5]) Panzer I, S. 22 und II, S. 237.

Digitized by Google

Karls d. Gr. Capitulare von 789 verpönt, wo es sich um die Beleuchtung von Quellen und Bäumen handelt. Das alles sind Fortsetzungen der alten in die Quelle geworfenen Opfer, die ja auch lebende in heidnischer Zeit waren. Allgemein ist noch die Schmückung der Quellen mit Blumengewinden und Sträußen, wie überhaupt auf deren Verzierung viel gegeben wird. Es ist in bezug auf die Ausschmückung der Quellen sogar neuerdings ein gewisser Aufschwung zu bemerken, seit die Madonna von Lourdes ihren Einzug auch beim süddeutschen katholischen Volke hielt. Ich werde wiederholt darauf verweisen müssen, wie dieser Kultus im Zunehmen begriffen ist, wie Lourdesgrotten überall entstehen und die alten Heilquellen in Lourdesquellen umgetauft werden. Aus der Brünnl-Kapelle zu Allersdorf bei Abensberg in Niederbayern, einem viel besuchten Wallfahrtsorte, ist die seit langer Zeit dort verehrte deutsche Muttergottesstatue entfernt worden und nun steht eine französische Lourdesgrotte an der Stelle des alten deutschen Quellenheiligtums. Und wie in Bayern zeigt sich auch in Tirol eine zunehmende Vermehrung

Fig. 2.



Die heiligen Drei Brunnen bei Trafoi in Tirol.

der Lourdesgrotten. Gegenüber dem Denkstein Oswalds von Wolkenstein, des Minnesängers, steht zu Brixen auf dem Domhofe jetzt eine Lourdesgrotte, behangen mit allerlei Blumen, sehr minderwertigen Lithographien und Heiligenbildern: bei den Franziskanern in Bozen sieht es auch nicht schöner aus und ich konnte dort beobachten, wie man sorgfältig die verstopften eisernen Röhren der Lourdesquelle ausbesserte, damit sie in Ordnung wären, weil am nächsten Tage der Besuch des Bischofs von Trient in Aussicht stand, ja, in der Pfarrkirche zu Gries, wo das in einem Keller gefundene Gnadenbild Unserer lieben Frau im Keller verehrt wird, hat man, sozusagen, dieses zugunsten der neuen französischen Madonna beraubt. Jener sind die vielen alten silbernen Votive, die Herzen und Glieder unter Glas und Rahmen schon in alter Zeit geweiht worden. Man hat sie aber dort entfernt und bei der neuen Lourdesmadonna aufgehängt, die allenthalben die deutschen Marien verdrängt oder doch sehr in den Schatten stellt. Ich glaube kaum, daß ein Mensch von Geschmack und geschichtlicher Bildung lange zu wählen braucht, wenn er eine mildstrenge, gekrönte deutsche Maria mit dem Christuskinde in alter Form und

Digitized by Google

Gewandung auf der einen Seite sieht und auf der anderen die süßliche französisch moderne Lourdesfigur.

Nicht selten findet man, daß die heilsamen Quellen in der Art gefaßt werden, daß ihr Wasser durch eine oder mehrere Heiligenstatuen hindurch geführt wird und aus Röhren dann deren Brust entströmt. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art bietet Trafoi (ad tres fontes) in Tirol (siehe Fig. 2 auf voriger Seite). Dort stehen die drei Statuen des Heilands, der Mutter Maria und des h. Johannes, jede mit einer Eisenröhre in der Brust, aus welcher das berühmte Wasser quillt, welches so viele Leiden beseitigt. Nun handelt es sich allerdings nicht, wie der Name besagt, um drei verschiedene Quellen, denn alle drei Röhren werden aus einem, hinter den Heiligen befindlichen Trog gespeist. Aber der Name zu dem heiligen Brunnen und die danach benannte Wallfahrt ist sehr alt [1]).

Schon Weinhold [2]) hat darauf hingewiesen, daß bei vielen heiligen Quellen diese innerhalb der Kapellen und Kirchen liegen und ich kann aus unserem Gebiete durch eigene Anschauung deren Zahl noch sehr vermehren. Es ist dieses ein sehr wesentlicher Zug und Zeugnis dafür, daß die Quelle der ursprüngliche Verehrungsgegenstand war, und das Kirchengebäude ihr erst, als schützendes Dach gleichsam, später nachfolgte. Die erste derartige Quelle sah ich zu Bischofsmais im bayerischen Walde, wo sich unter der dort befindlichen ältesten runden Kapelle des h. Hermann in der Grundmauer ein Ausschnitt befindet, an welchem die Quelle zu Tage tritt, dabei ein blechernes Schöpfgefäß an einer Kette. Am Lorenz- und Bartholomäustage (10. und 24. August), wenn hier viele Hunderte von Wallfahrern zusammenströmen, wird das Wasser getrunken, man wäscht sich damit, denn es heilt Augenweh und Kopfschmerzen. Unter dem Hochaltar der S. Oswaldkirche in Passau (Augustinerprobstei) rinnt eine vielbenutzte heilkräftige Quelle. In der Sakristei der Wallfahrtskirche Neukirchen beim heiligen Blut befindet sich der heilsame „Keckbrunnen" (althochdeutsch quëc, frisch, lebendig), in den man einst freventlich das Gnadenbild der h. Maria hineingeworfen haben soll, doch sprang es stets wieder heraus. Den Brunnen, dessen Wasser emporgepumpt wird, benutzen Lahme und Kranke heute noch vielfach. Auch zu Weihenlinden bei Aibling in Oberbayern fand ich den Gnadenbrunnen innerhalb einer an die Wallfahrtskirche angebauten Rundkapelle. Das heilsame Wasser wird hier in eine große kupferne Schale gepumpt, neben der ein Blechgefäß zum Trinken hängt. Über der Schale ist das wundertätige Marienbild von Weihenlinden abgemalt, rings umgeben von Darstellungen Tauber, Lahmer, Blinder, Sünder, Epileptischer mit entsprechenden Inschriften, denen allen die Quelle empfohlen wird. Einige Stunden südöstlich von Hallein im Salzburgischen liegt in einem stillen Talkessel, die Tangl genannt, einsam ein kleines S. Koloman geweihtes Wallfahrtskirchlein. Der Altar enthält ein viereckiges, durch einen Deckel geschlossenes Loch, bei dessen Öffnung man die hier hindurchfließende Heilquelle erblickt. Endlich erwähne ich das Klingen- oder Fieberbrünnel bei Reisbach im Vilstale, Niederbayern, das seit alters her für heilkräftig gilt. Dorthin verlegt die Sage den Märtyrertod der h. Wolfsindis. Erst im Jahre 1816 ist über dieser Quelle eine Kirche erbaut worden und den Hochaltar stellte man unmittelbar über die Quelle, die, unterirdisch fortgeleitet, außerhalb der Kirche in einem steinernen Becken wieder zutage tritt. Zahlreiche dort befindliche Votivtafeln beziehen sich auf die Heilung von Augenleiden durch die Quelle, mit deren Wasser Leidende sich vertrauensvoll waschen.

[1]) Zingerle, Sagen aus Tirol 1859, S. 108.

[2]) a. a. O., S. 38.

Digitized by Google

Daß besondere chemische Beschaffenheit bei den meisten dieser Quellen Ursache der heilenden Wirkung sei, läßt sich nicht behaupten; in den meisten Fällen handelt es sich nur um einfaches frisches Quellwasser und die durch dessen Gebrauch, innerlich oder durch Waschen, erstrebte Heilung ist, wenn vorhanden, auf anderem Gebiete zu suchen. Man kann es deutlich an der sog. Quelle in der Magdalenenkapelle des Nymphenburger Parkes sehen, wohin am Tage der Heiligen (22. Juli) die Münchener scharenweise hinauspilgern, dort die Messe hören und mit dem Wasser, das in einer Schale unter der Statue der Heiligen rinnt, die wehen Augen waschen, Heilung erhoffend und findend. Die im Geschmacke der Zeit 1725 erbaute Kapelle steht aber keineswegs über einer natürlichen Quelle; das Wasser ist aus den Teichen Nymphenburgs künstlich herbeigeführt und wird nur im Sommer laufen gelassen. Aber die Vorstellung von einer kirchlichen Heilquelle genügt, um die zahlreiche Benutzung herbeizuführen.

Fig. 3.



Flasche für S. Wolfgangswasser von S. Wolfgang am Abersee. (³/₄ Größe.)

An die Stelle der altheidnischen Quellengeister traten im Verlaufe der Zeit die christlichen Heiligen, die durch ein Wunder, durch Berührungen mit ihrem Wander- oder Abtstabe heilkräftige Quellen erweckten. S. Ulrich, S. Wolfgang, S. Leonhard, S. Veit sind die am häufigsten genannten Quellenheiligen. Dem h. „Lienhart" sind namentlich in Kärnten viele Quellen geweiht: die Schwefelquelle im Lavanttale, die seinen Namen trägt, das Kaltbad S. Leonhard bei Feldkirchen, S. Leonhard mit warmen Teichen bei Villach u. a. Der h. Ulrich († 4. Juli 973) war Bischof von Augsburg und die vielen Ulrichsquellen und Ullerborne in Bayern und Schwaben werden durch Sagen mit ihm in Verbindung gebracht[1]).

Die Heilkraft der bei den Wallfahrtskirchen gelegenen Quellen ist teils eine allgemeine, sich auf verschiedene Krankheiten erstreckende, teils ist sie auf besondere Krankheiten beschränkt. Die Wallfahrer waschen sich an Ort und Stelle mit dem Wasser, trinken davon und nehmen ganze Flaschen voll mit nach Hause. Dafür hat sich sogar stellenweise ein besonderer Flaschenhandel entwickelt. Bei der heilkräftigen Quelle an der alten S. Wolfgangskapelle am Abersee in Oberösterreich werden die hier abgebildeten 12 cm hohen Flaschen aus grünem oder weißem Glase mit dem eingeprägten Bilde des Heiligen viel erkauft, damit die Wallfahrer sie zur Füllung benutzen können. Der Handel damit ist recht schwunghaft (Fig. 3).

[1]) Darüber vgl. K. Weinhold in der Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde V, S. 417.

Digitized by Google

Von den Lucienquellen und Ottilienquellen, die hauptsächlich bei Augenleiden aufgesucht werden, soll an anderer Stelle die Rede sein. Doch sind auch Quellen, die unter dem Schutze anderer Heiligen stehen, für Augenleiden gut. Ich besuchte die Wieskapelle (Marienkapelle) bei Rottalmünster in Niederbayern, wo der heilkräftige Strahl aus dem Herzen der hier aufgestellten Muttergottes sprudelt, der sogar nach auswärts für Augenleiden versendet wird. Gleiches ist der Fall mit der Augenquelle von S. Wolfgang auf dem Falkenstein bei S. Gilgen in Oberösterreich, von wo alljährlich viele tausend Flaschen mit Augenwasser fortgetragen werden [1]).

Andere Quellen sind besonders zur Beseitigung der Zahnschmerzen geeignet, so die Valentinsquelle in Haselbach unfern Braunau in Oberösterreich [2]) und vor allem der Amorbrunnen bei Amorbach, nach dem gleichnamigen Heiligen benannt, an dessen Tage (17. August) hierher gewallfahrtet wird. Die dabei befindliche alte Kapelle trug die aus dem Jahre 1552 stammende Inschrift, welche die Befreiung eines Benediktiners Namens Columban von Zahnschmerzen meldete:

Wenn schwere Krankheit umbringt dein Herz
Und leidest gar große Schmerz:
Warumb gibst dem Arzt so große Gaben
Und laßt fahren die göttlichen Gnaden?
Schau, allhier S. Amorsbrunn entspringt,
Welcher die vorige Gesundheit wiederbringt.
So du beschrien bist und deine Glieder verdorren wöllen,
Wasche dich mit dieser heylsam Brunnquellen.
Wenn du meynst aus großem Zahnweh muss ich vergehen
Mit diesem Wasser wasche deine Zähn.
Denn bald Krankheit aus sondrer Kraft
Heylet Sanct Amor mit gegenwärtigem Safft [3]).

Wo kopflose Heilige, wie S. Dionysius und S. Alban, die Quellenpatrone sind, da wird das Wasser gegen Kopfschmerzen verwendet, wie bei S. Alban zu Taubenbach, wo die Schrifttafel, renoviert 1864, besagt: „Wandrer, ruhe hier und bedenke, wie das Wasser aus diesem Gnadenbrunnen ein Mittel ist gegen Kopfschmerzen, Augenweh, Frais und Gliedersucht, wasche Dich damit, vertraue auf Gott, gelobe ihm, den Weg der Sünde zu verlassen, so wird durch des h. Albani Fürbitt auch Dir, wie vielen, Hilfe von Gott werden."

Selbst für Heilung der Stummen kommt eine Quelle in Betracht. Sie heißt zum heiligen Brunnen und liegt im kleinen Labertale westlich von Türkenfeld, Landgericht Rottenburg in Niederbayern. Als am 1. September 1662 Melchior Bauer durch einen Sturz die Sprache verloren hatte und elf Wochen stumm blieb, wandte er sich an das Muttergottesbild der Quelle, durch deren Kraft er die Sprache wieder erhielt. Dadurch wurde die Quelle berühmt, wie die vielen dort befindlichen Votivtafeln beweisen und noch heute wird sie viel besucht [4]).

---

[1]) Dürlinger, histor.-statist. Handbuch der Erzdiözese Salzburg, Band I, 1861. Huber, Fromme Sagen aus Salzburg, S. 103.

[2]) Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien XXXI, S. 57.

[3]) Kalender 1849, S. 33.

[4]) Kalender 1866, S. 73.

Digitized by Google

Wallfahrten.

Die gewöhnliche Form, wie heute die Weihegaben dargebracht werden, ist eine sehr einfache. Der Betreffende hängt sein Wachsvotiv an das Standbild des Heiligen, an das Gitter, welches vor einem Gnadenbilde angebracht ist, an den Altar oder an die Wand daneben, er legt das Täfelchen mit „Maria hilf“ oder „Maria hat geholfen“ zu Füßen der Muttergottes hin, verrichtet sein Gebet und entfernt sich gläubigen Sinnes in der Hoffnung auf Erfüllung seiner Bitte oder dankbaren Gemütes für eine erwiesene Gnade. Die Kirche lehrt in dieser Beziehung, daß nur jener auf Erfolg hoffen dürfe, der im Vertrauen und mit reinem Gewissen unter andächtigem Gebete die Opfer darbringe.

Die Überbringung von Weihegaben an den Ort des Gelübdes findet auch unter Wallfahrten statt, die der einzelne oder ganze Gemeinden und Körperschaften ausführen. Oft auch sind diese Wallfahrten der Brüderschaften, Rosenkranzvereine, des dritten oder weltlichen Ordens vom h. Franziskus, der Jünglings- und Jungfrauenbunde zur Verehrung des Herzens Jesu und Mariä usw. unter Leitung von Geistlichen reine Betfahrten; aber auch ganze Gemeinden ziehen mit ihrer Gabe zur Gnadenstätte. Und diese Wallfahrten und Prozessionen finden noch häufig genug und regelmäßig statt. Es ist noch jetzt so, wie vor 300 Jahren es der bayerische Geschichtsschreiber Aventin von seinen Landsleuten berichtet: „Das Bayrisch Volck ist geistlich schlecht und gerecht, gehet, laufft gern Kirchförten, hat auch viel Kirchfart.“

Bei solchen „verlobten Wallfahrten“ kommt das Moment der Askese noch heute oft genug zum Ausdruck, wenn es auch lange nicht mehr jene tief eingreifende Rolle spielt, wie im Mittelalter. Entsagung, Kasteiung des Leibes, Unterdrückung aller fleischlichen Gelüste soll die reinen, geistigen Eigenschaften stärken; die Abkehr vom Irdischen, das Bußetun führt zur höheren Reinheit und Frömmigkeit, das Trauern in Sack und Asche, die Versagung des Essens, des Beischlafs, das Wandern im härenen Gewande, die Annahme wunderlicher Körperstellungen, das alles ist teilweise noch vorhanden oder in Rudimenten zu erkennen. Immer aber geschieht es in der Vorstellung, daß damit eine Gott und den Heiligen wohlgefällige Handlung ausgeübt werde. Alles aber ist nur abgeschwächt gegenüber den Geißelungen und Bußübungen, gegenüber jenen oft fürchterlichen Qualen, die das Mittelalter kannte und die in anderen Religionen (Islam) noch heute eine Rolle spielen. Eine Verdünnung und Abschwächung ist heute auf dem Gebiete der Kulthandlungen überhaupt vielfach zu bemerken; wir sehen sie bei den Votiven selbst, nicht minder bei den Wallfahrten, wiewohl heute noch hunderttausende katholischer Christen berühmte Gnadenstätten aufsuchen. Sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung Heinrich Schurtz[1]): „Die Sitte der großen Wallfahrten ist deshalb merkwürdig, weil sie

[1]) Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900, S. 589.

Digitized by Google

überall dort entsteht, wo rein geistige Religionen niedere Kultformen aus älterer Zeit übernommen und wohl gar mit Bewußtsein fortgebildet haben. Die Gottheiten primitiver Glaubensform sind an den Ort gebunden, während man in der höheren überall verehren kann; aber die Lokalkulte halten sich auch im Christentum, im Islam und Buddhismus mit wunderbarer Zähigkeit, sie treiben neue Schößlinge von größter Lebenskraft. Nur dem Protestantismus ist der Bruch mit dieser niederen Art des Kultus gelungen, vielleicht nur deshalb, weil zur Zeit seiner Entstehung an die Stelle der religiösen Wanderschaften, die für die Kultur wertlos geworden waren, andere Arten des Völkerverkehrs zu treten begannen. Zu manchen Zeiten sind dagegen die Wallfahrten ein großes, unschätzbares Bindemittel der Völker und Kulturen gewesen. Indem Mohamed die naive Verehrung des alten Meteoriten in Mekka und die herkömmlichen Wallfahrten der Araber dorthin in sein Religionsgebäude aufnahm, schuf er seinem Glauben einen Mittelpunkt und gewissermaßen ein lebendiges Herz, das die Blutströme des Organismus an sich zieht und wieder in die fernsten Glieder entläßt. Im Mittelalter haben die Pilgerfahrten nach Rom ein Gefühl des Zusammenhanges der christlichen Welt rege erhalten, das zweifellos heilsam auch für den Aufschwung des Kulturlebens gewesen ist. Für die neue Zeit gilt das nicht mehr; da es gerade der Kultur ferner stehende Elemente eines Volkes zu sein pflegen, die eine Wallfahrt als eine Art Buße geloben, so kann aus einer großen Vereinigung dieser Elemente nicht eben viel Erfreuliches entspringen. Was bedeuten

Fig. 4.



Büßerkreuze in Maria Plain bei Salzburg.

Digitized by Google

heute für die Kultur die ungeheuren Pilgerscharen, die sich jährlich nach Lourdes, nach Maria Einsiedeln oder nach Loretto wälzen, wenn wir sie auch nur mit der kleinsten Wanderversammlung wissenschaftlicher Vereine oder selbst mit den Massen vergleichen, die bei Gelegenheit irgend einer Kunst- oder Gewerbeausstellung zusammenströmen?"

Wie unter körperlichen Anstrengungen in der verschiedensten Form die Wallfahrten ausgeübt und die Weihegaben überbracht werden, kann man heute noch genügend beobachten. Mit ausgespannten Armen, wie der Gekreuzigte, fastend, barfuß, auf den Knien rutschend, werden sie unternommen. Nicht aus dem Sinn kommt mir ein etwa fünfzigjähriger, den mittleren Ständen angehörender Mann, der in guten Kleidern, ein großes Kreuz schleppend, stieren Blickes und mit kummervollem Gesichte auf den Knien im Umgange der Gnadenkapelle zu Altötting umherrutschte, immer und immer wieder auf den Steinplatten des Bodens, bis er seine Weihegabe, das rohe Holzkreuz, ablieferte. Derartige einfache Holzkreuze sind oft in großer Menge in den Kapellen und Kirchen (siehe Fig. 4 auf voriger Seite) niedergelegt und ihr Tragen, „das Kreuz auf sich nehmen", ist ein alter Brauch. Als 1591 Thomas Ertel von Hallenbach schwer erkrankte, verlobte er sich, wenn genesen, nackt und mit dem Kreuze dreimal um den Altar S. Leonhards zu Inchenhofen zu gehen[1]). Solche Kreuze sind oft sehr schwer. In dem Umgange von Weihenlinden bei Aibling maß ich ein altes, ganz roh aus Baumstämmen angefertigtes Kreuz, das $3\frac{1}{2}$ m lang ist und von einem Büßer hierher geschleppt wurde; es sollte in seiner Größe eine Nachbildung des Kreuzes Christi sein.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bauern zu Lend im Salzburgischen an einem Sonntagabend schwer untereinander rauften, wurde einer zu Boden gestreckt und fiel dabei so unglücklich auf den Kopf, daß er bald darauf starb. Der Täter wurde freilich vom Totschlag freigesprochen, aber er nahm den Fall sich tief zu Gemüte und erlegte sich als Buße auf, ein sehr schweres, roh gezimmertes Holzkreuz, das ein kräftiger Mann nicht frei vom Boden zu heben vermochte, auf den Knien nach dem weit entfernten Wallfahrtsort Ettenberg bei Schellenberg in Bayern zu schleppen. Nur nachts benutzte er die Landstraße, tagsüber ruhte er in einem Walde an der Straße, um in der nächsten Nacht sein Bußwerk fortzusetzen. So gebrauchte er zwölf Nächte, um an das Ziel zu gelangen, wo er das schwere Kreuz niederlegte. Daß solche Kreuze jetzt gewöhnlich nachts zum Wallfahrtsorte gebracht werden, bestätigte einer der Priester eines solchen Wallfahrtsortes, der dort seit langen Jahren weilt, aber nur ein einziges Mal früh gegen vier Uhr einen Büßer sein Kreuz den Berg hinaufschleppen sah. Und an jener Wallfahrtsstätte sind viele Kreuze niedergelegt[2]).

Wie sehr es darauf ankommt, daß der Körper Qual erdulde und die Überbringung des Votivs unter künstlich erschwerten Umständen ausgeführt wird, erkennen wir aus einem vom Jahre 1446 in der Synopsis Miraculorum mitgeteilten Falle. Walter Pergmann von Rühlsperg hatte ein geisteskrankes Weib, wegen dessen Heilung er sich an S. Leonhard wendete; er gelobt eine sechs Pfund schwere eiserne Kette und eine eiserne Figur auf bloßem Leibe nach Inchenhofen zu tragen. Da nun das Weib gesund wurde, so begann er die Ausführung der Wallfahrt, trägt aber die eiserne Figur, die ihm auf dem bloßen Leibe zu schwer wird, in einem Sack auf dem Rücken. Er betrügt also gleichsam den Heiligen, doch empfindet er Reue darüber, beginnt die Wallfahrt diesmal wie ursprünglich gelobt, von neuem und schleppt das Eisen-

[1]) S. Leonhardus, Blatt 12.

[2]) Mündlicher Bericht.

Digitized by Google

opfer auf dem bloßen Leibe zur Gnadenstätte, wo er am 17. Februar, nach fünftägiger Reisequal, anlangt.

Noch heute ist die Überlieferung an solche Büßerqualen und das Tragen eiserner Ketten lebendig und wir können wenigstens an einem lebenden Beispiele einen solchen Selbstquäler hier vorführen. Das ist der „Jochei“, welcher eigentlich Joachim Hasenknopf heißt und der, heute ein etwa siebenzigjähriger Mann, in Obersalzberg bei Berchtesgaden kettenbeladen Tag und Nacht umherwandelt (Fig. 5). Der Jochei war ursprünglich Bergknappe und lebte zu Amberg in Bayern. Da, so erzählen die Leute, ereilte ihn das Geschick — aber in welcher Art, das wissen sie nicht. Es war um das Jahr 1869, als



Fig. 5.



Jochei, der Büßer von Obersalzberg bei Berchtesgaden.
Gezeichnet im Frühjahr 1904.

er sein Büßerleben begann; um einer Frauensperson willen sagen die einen, oder weil er einen umgebracht, sagen die anderen, was aber wohl nicht zutrifft. Seit jener Zeit läuft er in seiner Heimat so umher, wie er hier abgebildet ist. Bart und Haupthaar berühren gewöhnlich kein Schermesser; er wäscht sich nicht und starrt von Schmutz und Ungeziefer; die Kleidung ist zerlumpt und alles, was er besitzt, trägt er in einem Rucksack bei sich. Nie aber wird er ohne ein Kruzifix im Arme gesehen. Sein Hauptkennzeichen aber ist die mehrfach um den Leib geschlungene schwere Eisenkette mit 7 cm langen Gliedern, die man leicht sehen kann, da sein Hemd vor der Brust meistens offen steht. So wandelt er umher und verrichtet die niedrigsten Arbeiten für die Bauern, trägt Mist u. dgl. Hält dabei aber stets das Kruzifix im Arme. Nie schläft er in einem

Digitized by Google

Bett; nachts sitzt er bei irgend einem Bauern auf einem Stuhle oder der Ofenbank. Erhebt er sich früh, dann sieht man, wie er sein Tagewerk damit beginnt, daß er seine Knie gegen eine Mauer, gegen den Brunnen vor dem Hause stößt und dabei die Arme hoch in die Luft reckt, dann geht er zur Kirche und verweilt in Andacht vor jedem Wegkreuze. Was all dem zugrunde liegt, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen: religiöse Wahnvorstellungen oder selbst auferlegte Buße. Da er durch solches Gebahren öffentliches Ärgernis erregte, wurde schon vor etwa zehn Jahren Jochei von seiten der Behörden einmal gereinigt; man nahm ihm dabei seine Ketten ab, die, wie man erzählte, tief ins Fleisch eingewachsen waren. Diese Reinigungen sind wiederholt ausgeführt worden, so noch im Frühjahr 1904. Die Ketten saßen tief in der Muskulatur und wiegen 36 Pfund; er läßt sie aber nicht von sich und führt sein altes Büßerleben fort, wie eine mittelalterliche Erscheinung in die neue Zeit hereinragend.

Ein anderer, noch heute vielfach geübter Brauch der Selbstpeinigung ist das Knierutschen bei religiösen Bußübungen; namentlich die erwähnten großen Holzkreuze werden auf solche Art zu den Gnadenstätten hin befördert. Das Knierutschen ist ein uralter Brauch, der auch im römischen Heidentum bekannt war und aus diesem in den niederen christlichen Kult überging. Die Scala santa beim Lateran in Rom, welche die Treppe vom Hause des Pilatus in Jerusalem gewesen sein soll und auf deren Marmorstufen noch die Stellen angedeutet sind, wo einst Christi Blutstropfen hinfielen, als er mit der Dornenkrone vor Pilatus geführt wurde, sie darf nur knierutschend erstiegen werden, seit schon tausend Jahren, seit sie hier aufgebaut wurde. Und an der Stelle, wo jetzt die breite Marmortreppe zu Santa Maria in Aracoeli heraufführt, stand einst eine andere Treppe, die hinaufging zum Tempel des Jupiter Capitolinus. Kein Geringerer als Julius Cäsar rutschte sie auf den Knien hinauf bei seiner Rückkehr aus dem Feldzuge gegen Scipio und Cato [1]. Nicht nur die Großen taten solches, auch aus den niederen gläubigen Volksmassen ist es bezeugt, wie aus einer Stelle bei Juvenal [2] hervorgeht, wo er von der Bußübung einer römischen Matrone spricht:

Superbi
Totum regis agrum nuda ac tremebunda cruentis
Erepet genibus.

Die blutenden Knie der Rutscher sind ja ein Zeichen, daß das Gelübde auch im vollen Maße ausgeführt wurde. Es kommt das ja noch jetzt vor, während bei den Männern das alte „ganz nackt" sich zu verloben, selbstverständlich heute ausgeschlossen ist.

Als im Jahre 1591 das Töchterlein der Apollonia Schwaigerin schwer gestürzt war, da gelobte die betrübte Mutter „mit bloßen Knien" um S. Leonhards Altar zu Inchenhofen zu gehen und als, 1592, Katharina Trostin von Handzell ein ganzes Jahr lang übergroße Schmerzen im Arme hatte, „verlobt sie sich derhalben mit einem wächsin liecht vmb den Kopf allher (Inchenhofen) und mit blossen Knien vmb den Altar zu gehen". In beiden Fällen trat Hilfe ein [3].

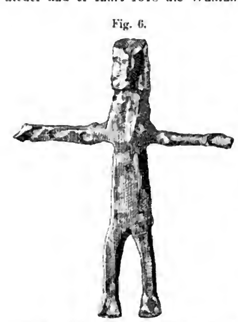
Ganz nackt gingen die Männer häufig genug, wenn sie ein bestimmtes Gelübde ausführen wollten. In den Mirakelbüchern ist dieses sehr oft verzeichnet und danach muß es weit verbreitete Sitte gewesen sein. Hier einige Beispiele: Leonhard Scheinaver von Gundelstorf verlobte sich 1588 „nacket und mit 1 pfund wachs" nach Inchenhofen.

[1]) Dion Cassius XIV, 21.
[2]) Sat. VII, 525.
[3]) S. Leonhardus, Blatt 28 und 85.

Digitized by Google

Leonhard Eürl von Walschhoven „ist in schwerer Krankheit gelegen, verlobt sich nackendt und mit 1 Kreuzer im Stock, ist alsbald frisch vnd gesund worden“ (1589). Oft geht der Ehemann, wenn die Frau krank daniederliegt, um sie gesund zu machen, nach Inchenhofen zu S. Leonhard. Aber auch aus anderen Ursachen, als Krankheit; ein Hausbesitzer gelobt nackt nach Inchenhofen zu wallfahrten, wenn während eines großen Dorfbrandes sein Haus verschont bleibt. „Nach solchem gelübd durch Fürbitt des h. Nothelfers S. Leonhards sein Haus behüet worden“ (1590 [1]). Verstärkt wird das Nacktgehen noch dadurch, daß der Wallfahrer die Stellung Christi am Kreuze annimmt und so die Wallfahrt ausführt. Für sein Weib Barbara, welches mit Zwillingen in argen Kindsnöten liegt, verspricht Andre Müller von Seekirchen sich mit einer Kirchfahrt zu S. Wolfgang „nackend und mit ausgespannten Armen“. Das Weib kommt glücklich nieder und er führt 1518 die Wallfahrt in der beschriebenen Weise aus [2]).

Fig. 6.



Opfer-Eisenmännchen in Kreuzigungsstellung. Ausgegraben bei S. Leonhard in Aigen 1903. $^{4}/_{5}$ natürl. Größe.

Wie so oft eine Abschwächung der Gelübde eintrat und statt schwieriger Formen bequemere angenommen wurden, so läßt sich das auch hier nachweisen. Das unbequeme Wallfahrten mit ausgespannten Armen ließ sich ersetzen durch eine eiserne Figur, die in dieser Stellung angefertigt und dem Heiligen geweiht wurde. Beweis dessen die hier abgebildete 10 cm hohe Eisenfigur mit wagerecht ausgespannten Armen, welche bei unseren Ausgrabungen bei der S. Leonhardskirche in Aigen zutage kam. Die Armhaltung ist ganz entschieden beabsichtigt, da sonst die Arme in gewöhnlicher Stellung oder betend ausgeführt sind (Fig. 6).

Noch ist die jetzt verschwundene Art, die Wallfahrten nackt auszuführen, in der Erinnerung des Volkes geblieben und selbst im Volksliede wird sie, wenn auch in humoristischer Weise, geschildet. In einem Salzburger Volksliede [3]) wird eine Bauernwallfahrt beschrieben. Es ist Regenwetter. Zum Schutze rafft ein Bauernweib die Röcke über dem Kopfe zusammen und entblößt dabei allzusehr ihre Unterhälfte. Sie wird dessen erst gewahr, als die Wallfahrer lachen und ruft ergrimmt dem hinter ihr gehenden Manne zu, weshalb er sie nicht gewarnt habe.

> Drauf sågt da Bauar: Thua nit a so!
> I hån wol g'segn hi,
> Hån g'moant, du håst di so valobt,
> Wås woaß denn weiter i?

Eine Bußverschärfung war auch die Wallfahrt „in Wolle“, was wir gewöhnlich mit „in härenem Gewande“ bezeichnen. Es kommt dieses wollene Bußgewand entweder allein, oder mit anderen Bußarten zusammen vor. Reicharts von Lampertshofen Eheweib

[1]) S. Leonhardus, Blatt 1, 5, 24.
[2]) S. Wolfgang 89.
[3]) M. V. Süß, Salzburger Volkslieder 1860, S. 114.

Digitized by Google

konnte 1511 von den Geburtswehen nicht erlöst werden, bis ihr Ehemann gen Inchenhofen „in wullen Kleidern vnd Parfuß, mit Wasser vnd Brot andächtig gewallfahrtet, worauf sie erledigt vnd eines frischen Kinds saufftiglichen nieder komen“ [1]). Und: „Anna Lonerin von Minster hat in jrer geburt 13 tag nit erlöst kinden werden, da verlobt sy sich mit 1 vierling wachs in dem Almosen zusamblen, auch mit bloßen Knieen vmb den Altar veredendt, mit einem brinnenden liecht vnd vullig auch dazu barfueß zugehn, ist endtlich erfrewt worden“ (1590 [2]).

Man sieht an diesem Beispiel schon eine Anzahl Verschärfungen neben dem wollenen Kleide. „In dem Almosen zu sammeln“ bedeutet nämlich, daß das Geld für die Opfergabe erbettelt werden müsse, da diese hierdurch eine besondere Kraft erhält. Und dieses Zusammenbetteln kommt oft genug vor. Der Ott Steinmetz von Annaberg hatte 1507 seine hochschwangere Frau arg geprügelt, empfand darüber Reue und gelobte eine Kirchfahrt zu S. Wolfgang am Abersee, bei welcher er seinen Unterhalt erbetteln will. Letzteres unterläßt er aber „seyttenmale er sich deß Betteln geschämbt, auß eignem Seckel gezöhrt“. Da erkrankte das unterdessen geborene Kind; er empfand abermals Reue und machte ein neues, nunmehr auch ausgeführtes Gelübde „mit Allmüse zu raisen“ [3]). Als 1592 das Kind des Georg Grasser zu Scheyrn in Krämpfen niederfällt, so daß man glaubt, es sei vom bösen Geiste besessen, verlobt sich der Vater mit einem Pfunde Wachs „dasselbig in allmosen zu samblen“. Hat geholfen [4]).

Verschärft wurden die Wallfahrten weiter dadurch, daß sie mit Fasten verknüpft wurden und mancher glaubte durch eine Häufung von Kasteiungen und Bußen besondere Gnaden zu erlangen. So wird aus dem Jahre 1518 berichtet, daß Andre Laittersteiger von Kuchel so schwer verwundet worden war, daß man „Lunge und Leber von außen sehen konnte“. Er ist aber trotzdem gesund geworden, nachdem er sich, begleitet von ein Paar guten Freunden „in Wasser und Brot, baar Fuß vnd mit einem wächsin Bild“ zu S. Wolfgang nach Abersee verlobt hatte. Als der Sohn der Elisabeth Wolff von Trospurg schwer an der Pest darniederlag, da wallfahrtete die Mutter zu S. Wolfgang „in Wasser vnd Brot, barfuß, mit einem brennenden Licht“, worauf der Jüngling genaß 1542 [5]).

Die harten Bußen und Kasteiungen, die sich die Wallfahrer bei der Darbringung ihrer Opfergaben auferlegen und von denen hier Beispiele angeführt wurden, entstanden wohl in Anlehnung und Nachahmung an die Buß- und Bittfahrten, Bedefahrten, welche schon im frühen Mittelalter Totschlägern und anderen Sündern im Sühneverfahren auferlegt wurden [6]). Diese galten allerdings dem Seelenheile des Entleibten, nicht der eigenen Seele des Wallfahrers, wie in unseren Fällen. Aber die äußeren Erscheinungen, die auferlegten Kasteiungen sind sich hier und da gleich. Sehr häufig hat solche Pilgerfahrt unbeschuht unter Beobachtung von Fasten und Bußhandlungen zu geschehen, in Ketten oder auch nackt. Rom, als Sitz des kirchlichen Oberhauptes, Palästina, das reliquienreiche Aachen und das im Mittelalter wegen seines heiligen Blutes berühmte Wilsnack in der Priegnitz waren gewöhnliche Ziele. Die oben angeführten Formen der Buße kommen alle in den Urkunden über Sühneverfahren vor und müssen als Parallelen

[1]) Synopsis, S. 161.
[2]) S. Leonhardus, Blatt 31.
[3]) S. Wolfgang 15.
[4]) S. Leonhardus, Blatt 21.
[5]) S. Wolfgang 28, 52.
[6]) Frauenstädt, Blutrache und Totschlagsühne 1881, S. 157 ff.

Digitized by Google

gelten. Über mancherlei, was die Ausführung der Wallfahrt betrifft, finden wir da nähere Auskunft, als die Mirakelbücher angeben. In diesen heißt es z. B. nur, die Kirchfahrt solle „nackt“ ausgeführt werden. Ein von Marie Eysn mitgeteilter Salzburgischer Sühnevertrag von 1550 bestimmt näheres, daß „der Täter soldt haben ain lainnas Tuech vmb das gesäß, vnd sonst an dem gantzen leib soll er nahkt vnd ploß geen“ [1]).

Im Sühneverfahren sind solche Bußfahrten im Anfange des 16. Jahrhunderts eingegangen, weil das Verfahren selbst sich überlebt hatte und eine neue Rechtspflege platzgriff; der Niedergang trifft nur zufällig mit der Reformation zusammen. Bei den Wallfahrten hielt sich die gleiche Form aber noch bis ins 17. Jahrhundert und in Überlebseln bis auf den heutigen Tag.

---

[1]) Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1897, S. 73.

Digitized by Google

Schutzpatrone der Haustiere.

Unter gleichen Umständen und Bedürfnissen entwickelt sich bei sehr verschiedenen und räumlich weit voneinander getrennten Völkern gleiches in Sitte und Brauch, ohne daß gerade an eine Entlehnung oder an einen Zusammenhang zu denken ist. So mag es auch bei der Parallele sein, die sich zwischen der Verehrung der Viehpatrone in Bayern und den altrömischen Palilien ergibt, die allerdings sehr schlagend ist. Pales, eine altitalische Feldgottheit, hatte die Herden vor Raubtieren und Seuchen zu schützen. Das am 21. April ihr zu Ehren gefeierte Fest war ein Entsündigungsfest für die Herden und Hirten, eine sogenannte lustratio, die wir auch als altrömische Leonhardifeier bezeichnen können. Sie ist von Ovid[1]) ganz dramatisch geschildert worden. Von den Vestalinnen bereitete Asche aus Kälbern diente an jenem Tage zur Reinigung der Hirten und herangetriebenen Herden; man flehte im Tempel zur Göttin, die Herde nicht entgelten zu lassen, was der Hirt verschuldet hatte, man nahm einen in reines Wasser getauchten Lorbeerzweig und besprengte die Tiere damit, dann erfolgte die Anrufung der Pales:

„Schenke Gedeihn, o Göttin, wie dem Vieh, so den Hütern des Viehes;
Fern, von den Ställen verscheucht, bleibe mir jegliche Not!
Halte mir Krankheit fern und gesund laß Menschen und Herden.
Halt auch die schützende Schar wachender Hunde gesund,
Gib, daß ich ebensoviel heimtreib, als am Morgen ich austrieb,
Spare den Gram mir, dem Wolf je zu entringen ein Vließ.
Strotzende Euter berühre die Hand; Geld trage der Käse;
Klar aus dem Weidengeflecht tropfe die Molke herab.
Schenke Gewähr dem Gebet und wir bringen dir, Herrin der Hirten,
Pales, mit jeglichem Jahr, mächtige Kuchen zum Danke.“

Das ist nur ein Ausschnitt aus der Ovidischen Schilderung der Palilien, aber die hier vorgetragenen Wünsche des römischen Hirten sind die gleichen, wie die des bayerischen Bauern an St. Leonhard oder St. Koloman gerichteten, denen man freilich keine Kuchen, wohl aber Wachskerzen, eiserne Opfertiere oder Geld darbringt.

An die Stelle der Pales und anderer römischer der Viehzucht vorstehender Gottheiten sind in Italien verschiedene Heilige getreten, die auch in Deutschland als Schützer der Herden genannt werden. Vor allem ist es dort S. Antonius der Abt, so zubenannt zum Unterschiede vom h. Antonius von Padua. Er war in der Mitte des dritten Jahrhunderts in der Thebais geboren und soll 105 Jahre alt geworden sein; sein Tag ist der 17. Januar und die Schweine stehen unter seinem besonderen Schutze, weshalb er in Tirol der „Fackentoni“ heißt[2]) und in Italien Antonio del porco genannt und mit einem Schwein zu Füßen abgebildet wird. Überall waren seine Mönche als vorzügliche Schweinezüchter bekannt. In Würzburg besaßen die Antoniter schon im zwölften Jahrhundert den Hof von Altenberg und die Antoniuskapelle daselbst. Sie hatten das Privi-

[1]) Festkalender IV, S. 721 ff.

[2]) Fack, m. Ferkel. Schmeller I, S. 689.

Digitized by Google

legium, ihre Schweine mit einem Glöckchen am Halse frei umherlaufen zu lassen[1]). Auch in Neapel liefen die Schweine, welche die Mönche im Kloster neben seiner Kirche hielten und die Schweine des h. Anton hießen, früher mit Glöckchen versehen in der Stadt umher, bis dieses verboten wurde. Die Einsegnung der Haustiere findet aber dort alljährlich am 17. Januar noch statt, wobei früher die königlichen Hofwagen, um den Glanz des Festes zu erhöhen, dreimal um die Kirche herumfuhren[2]).

In Rom liegt die Kirche dieses Heiligen am Esquilin, unweit von S. Maria Maggiore und dort werden gleichfalls am 17. Januar die Haustiere der Stadt von den Priestern eingesegnet. Wer ein Tier zur Weihe bringt, erhält ein kleines Bild des Heiligen, das zur Abwehr von Unglücksfällen an die Stalltür genagelt wird[3]). Wie es bei diesen Einsegnungen vor hundert Jahren zuging, darüber haben wir eine lebhafte Beschreibung der Gräfin Elisa von der Recke, die in den Jahren 1804 bis 1806 Italien bereiste[4]). Sie schreibt: „Wir fuhren zur Kirche des Heiligen, konnten aber kaum noch durch die Straßen kommen, so gedrängt voll waren sie von Pferden, Maultieren, Eseln, Kühen, Schafen, Ziegen und Hunden, die alle nach dem Orte der Weihe hinzogen und Schwänze, Köpfe und Hälse mit bunten Bändern und anderem Flitter geziert hatten. Eine ungeheure Menge war auf dem großen freien Platze vor der Kirche versammelt und gab dem Ganzen das Ansehen eines Viehmarktes. An der Türe stand der segnende Priester in der Amtskleidung mit einem Wedel in der Hand, den er in eine große Kufe mit Weihwasser tauchte und ohne Unterlaß die herzukommenden Tiere damit besprengte, wobei er sein Käppchen abnahm und jedesmal murmelte: Per intercessionem beati Antonii Abbatis haec animalia liberantur a malis, in nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen. Der arme Priester strengte sich mit seinem Segnen so übermäßig an, daß er ganz erschöpft war. Der Reiter, Fuhrmann oder Treiber des Tieres gab immer ein Stück Geld, mehr oder weniger, je nach Willen oder Vermögen, und erhielt dafür ein Bild des Heiligen und ein kleines metallenes Kreuz“[5]).

Diese auf Italien bezüglichen Vorgänge führen wir nur deshalb hier ausführlich an, weil wir gleich die nämlichen Viehsegnungen aus Deutschland zu erwähnen haben, wenn auch bei uns andere Heilige S. Antons Stelle vertreten. Aber ganz ausgeschlossen ist er nicht; so ist er in Tirol noch Viehpatron, besonders für die Schweine[6]). Ich fand ihn auch auf dem Giersberg über Kirchzarten im Breisgau verehrt, wo er das Patronat der Wallfahrtskirche mit der h. Maria teilt, und ein Votivbild mit zwei Schweinen zeigte, daß man auch dort auf seine Hilfe für diese Tiere rechnet. Das **Antoniusbrot**, für das in manchen Kirchen in einem besonderen Opferstock gesammelt wird, hat auch Bezug auf sein Viehpatronat. Einen Trone pour le pain de St. Antoine sah ich in der bekannten und viel besuchten Wallfahrtskirche zu Drei Ähren bei Kolmar in den Vogesen. Die im Laufe des Jahres in diesem Opferstocke angesammelte Geldsumme wird zum

---

[1]) Niedermeyer, Kunstgeschichte Würzburgs, S. 113.

[2]) Trede III, S. 104.

[3]) Nork, Der Festkalender. Stuttgart 1847. S. 98.

[4]) Tagebuch einer Reise durch einen Teil Deutschlands und durch Italien. Leipzig 1815—1817. Band II, S. 245.

[5]) Mit den Spaniern ist das Einsegnen der Tiere nach Amerika gelangt. A. Beaumont schildert (in der Zeitschrift The Royal, Septemberheft 1902) the quaint ceremony at Cuzco in Peru, when domestic animals of all kinds are blessed in the church. Die Abbildung zeigt, wie in der festlich geschmückten Kirche Kühe, Schweine, Ziegen, Schafe mit ihren indianischen Führern vor dem Hochaltar der Klosterkirche eingesegnet werden.

[6]) J. von Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. S. 130.

Digitized by Google

Ankaufe von Getreide benutzt, aus dem kleine, apfelgroße Antoniusbrote gebacken werden. Diese verkauft die Kirche am Tage des Heiligen an die Landleute der Umgegend, welche sie ihrem Vieh zu fressen geben, das dadurch vor Krankheiten bewahrt bleiben soll.

In der Bretagne liegt ähnliches vor und hier ist der h. Cornelius Viehpatron. Er verdankt dieses wohl einer volksetymologischen Angleichung, daß er protecteur des bêtes a cornes wurde. Einer freundlichen Zuschrift verdanke ich über ihn folgende Nachrichten. Zu Carnac ist sein Bildnis über der Tür seiner Kirche in Stein ausgehauen; er ist in voller Bischofstracht dargestellt und neben ihm zwei Ochsen. Dorthin begeben sich die Landleute der Umgegend, trinken aus der Quelle des Heiligen bei der Kirche und waschen sich damit, weil es wunderwirkende Heilkraft besitzt; sie schütten das Wasser auch über die Häupter ihrer dorthin getriebenen kranken Ochsen, damit sie durch die Fürbitte des Heiligen gesunden. Dafür empfängt aber S. Cornelius auch seine Opfer in Gestalt lebender Kühe, die man allerdings nicht mehr schlachtet, sondern zum Besten der Kirche verkauft. Die Stricke, mit denen diese Ochsen zur Kirche getrieben wurden, verkauft man gleichfalls, denn es herrscht der Glaube, daß Vieh, welches mit ihnen künftig befestigt oder geleitet werde, von aller Krankheit verschont bleibe.

Sorge um sein Vieh, seinen besten Besitzstand, ist bei dem Bauern natürlich; es ist ihm oft mehr ans Herz gewachsen als seine Familie, und er verkehrt voller Liebe und Anhänglichkeit mit seinen Pferden und Rindern. Ein Weib, wenn es gestorben ist, bekommt er schon wieder, aber der Schaden, den ein gefallenes Stück Vieh verursacht, ist bleibend. So ist die Anschauung beim deutschen Bauer in Nord und Süd und am häßlichsten kommt sie in dem Spruche zum Ausdruck: „Weibersterben, kein Verderben — Vieh verrecken, großer Schrecken".

Daher auch die Angst des Bauern vor Viehseuchen, von denen er ganz merkwürdige Vorstellungen hat, und sein Hilfesuchen bei jenen Heiligen, deren besondere Fürbitte für das Vieh erprobt ist. In den Vorstellungen des bayerischen Bauern betrachtet man die häufig aufeinander folgenden Viehseuchen als verursacht durch ein besonders scheußliches Wesen, den Viehschelm. Von ihm heißt es:

„Der Viehschelm ist ein Stier, aber nur zur vorderen Hälfte leibig, in der Mitte geht er aus und schlenzt die leere Haut hintnach. Wenn er sich zeigt, da entsteht eine Sucht unterm Vieh und kommt ein großes Sterben über dasselbige. Am Ende der dreißiger Jahre, als der ganze Gäu herum vom Langenbrand schreckbar heimgesucht worden und in den mehrsten Ställen bald kein Vieh mehr stand, da, kurz zuvor, haben manche Leute den Viehschelm deutlich gesehen, schreien aber ihrer noch viel mehr gehört" [1]). Rinderpest, Lungenseuche, Milzbrand wurden dem Viehschelm zugeschrieben und manche Gegend genau bezeichnet, wo er, scheußlichen Gestank hinterlassend, hauste, z. B. am Schleimserjoch bei der Hinterriß [2]). Was Wunder, wenn der Bauer, dem seine beste Habe dahinstarb, zu überirdischen Mächten seine Zuflucht nahm, nicht nur, wenn das Unglück schon vorhanden, sondern auch vorbeugend und durch reiche Weihegaben die Heiligen sich günstig stimmend.

Zahlreich sind die Schutzpatrone des Viehes in Deutschland und zum Teil wurden sie weit früher als solche verehrt als S. Leonhard, welcher heute der größte Viehpatron ist. Da ist St. Georg älter, aber er steht jenem nach, wie dies schon der Lungauer Spruch besagt: „Fürs große Vieh hilft der h. Leonhard, fürs kleine tuts der Thomas-

[1]) v. Leoprechting, 1855, S. 75. „Schelm" ist ein altes Wort, bedeutet gefallenes Vieh, Aas überhaupt. Der Milzbrand heißt „gelber Schelm". Schmeller II, S. 412.

[2]) Höfler, Volksmedizin in Oberbayern, S. 28.

Digitized by Google

taler Jrig (Georg) a." Da kommt ferner S. Martin in Betracht; eines großen Rufes, wenn auch in beschränkter Gegend, in der bayerischen Holbertau, erfreut sich S. Castulus (26. März), der auf dem Kasselberge bei Fahlenbach verehrt wird. Ein besonderer Hirtenbund läßt in seiner Wallfahrtskirche Bundesmessen für das Gedeihen des Viehes lesen und auf zahlreichen Votivtafeln sehen wir den Heiligen als Beschützer des Viehes dargestellt[1]). In der Oberpfalz tritt dann der h. Sebastian an seine Stelle, dem in seiner Kapelle auf malerischem Felskegel bei Breitenbrunn die Bauern Anliegen wegen ihres kranken Viehes bittend vortragen[2]). Ein sehr angesehener Schutzpatron des Viehes ist in Bayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich bis nach Ungarn auch S. Koloman, sein Tag ist der 13. Oktober; in der abgelegenen Tangl im Salzburgischen wird er in seiner Kirche besonders als Viehpatron verehrt, wie zahlreiche darauf bezügliche Votivtafeln melden[3]). Neben ihm tritt in Bayern und Tirol S. Wendelin als Viehpatron auf, aber mehr für das Kleinvieh. An seinem Tage (20. Oktober) wird er in den Dörfern an der Lauterach als Schirmherr der Haustiere, namentlich der Pferde, verehrt. Man pflegte früher dort am Tage des Heiligen das Vieh jeder Gemarkung auf einer Wiese zusammenzutreiben, worauf der Pfarrer es einsegnete. Auch im nördlichen Frankenjura ist S. Wendelin der Beschützer des Viehstandes und findet am 20. Oktober eine Wallfahrt statt zur Wendelinskirche in Neudorf am Weißmain. In Vorarlberg ist S. Theodul, im Vintschgau der h. Rochus, in Obersteiermark S. Patricius der Schutzherr des Viehes, während in den slawischen Gegenden Kärntens und in Krain S. Vitus an deren Stelle tritt, freilich mischt sich überall neben ihnen S. Leonhard ein. Aber älter als er, welcher in diesem Fache mehr als Emporkömmling, wenn auch ein mächtiger, zu gelten hat, ist S. Wolfgang, in dessen Mirakelbüchern die Viehheilungen eine Rolle spielen. Seine Kirchen (Thaining, St. Gangwolf) sind älter als die der in der Gegenwart angerufenen Viehheiligen; „auch wird das Vieh um seine Kirchen herumgeführt und ausgeweiht"[4]). Weiter nach Osten hin tritt S. Stefan als Patron der Rosse auf. Ihm zu Ehren finden noch Umritte statt, auf die ich zurückkomme.

In einer nur beschränkten Gegend wird auch eine weibliche Heilige als Patronin des Viehes und Fürbitterin bei Viehseuchen schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts verehrt. Es ist aber nur eine Volksheilige, nämlich Gunthild zu Biberach bei Plankstetten. Ihre Statue steht in der dortigen Filialkirche auf der einen Seite des Hochaltars, sie hat starken Zuspruch und erhält viele Opfer. Der Pfarrer von Plankstetten war aber vor fünfzig Jahren über die Heiligkeit dieser Gunthildis im Unklaren und wandte sich in seinen Zweifeln an das bischöfliche Generalvikariat in Eichstätt. Dieses ließ die Echtheit der Legende unentschieden, verbot aber das Messelesen, gestattete jedoch die Verehrung der Gunthild, soweit eine solche bestand. So ist dem Volke diese Schutzpatronin des Viehes erhalten geblieben[5]).

Mit dieser flüchtigen Aufzählung ist aber keineswegs die Zahl derjenigen Heiligen erschöpft, denen der süddeutsche Landmann sein Vieh anbefiehlt. Wir müssen sie verlassen, um dem größten und mächtigsten unter ihnen, dessen Kultus auch am charakteristischsten sich entwickelt hat, S. Leonhard, uns ausführlicher zuwenden zu können.

---

[1]) Kalender 1894, S. 46.
[2]) Bavaria II, S. 308.
[3]) G. Heppisch, Gesch. des h. Colomanni, Wien 1734, S. 152, 195.
[4]) v. Leoprechting, S. 118.
[5]) Pastoralblatt des Bistums Eichstätt 1855, S. 135.

Digitized by Google

Der heilige Leonhard.

Professor Sepp nennt S. Leonhard den „altbayerischen Herrgott", und in der Tat genießt unter dem Landvolke kein anderer Heiliger eine so hohe Verehrung und ein so großes Vertrauen wie dieser. Er wird unter den Heiligen nur von der Jungfrau Maria übertroffen, aber er folgt gleich hinter ihr und zahlreich sind die Kapellen und Kirchen, die ihm geweiht sind, die sich auch über die Nachbarländer erstrecken und hinabreichen bis ans Adriatische Meer. Und doch ist S. Leonhard kein heimischer Heiliger, kein deutscher Landsmann; er ist aus der Fremde zu uns gekommen, war ein fränkischer Edelmann. Er lebte, wie die Legende berichtet, zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig I., wurde vom Bischof Remigius in Rheims getauft, führte einen sehr gottseligen Wandel, gründete das Kloster Noblac (Nobilacum) bei Limoges und starb am 6. November 559 als Abt. Die vielen Wunder, die er gewirkt, und die besondere Tätigkeit, die er auf verschiedenen Gebieten ausübte, von denen die Legende berichtet, lassen sich in ihren Nachwirkungen und darin, „wofür er gut ist", noch heute erkennen; sie sollen an den betreffenden Stellen angeführt werden. Seine Verehrung in Deutschland, zunächst bei Franken und Alemannen, wurde durch die Cisterzienser verbreitet und frühzeitig entstanden Stätten seiner Verehrung, zu denen das gläubige Volk in Massen herbeiströmte, wo dieser Heilige von Hoch und Niedrig in den verschiedensten Fällen als Fürbitter angerufen wird. Zahllos sind seine Abbildungen nicht nur in seinen Kirchen und Kapellen, sondern auch auf Seitenaltären in Kirchen, die anderen Heiligen geweiht sind. Man sieht ihn auf Bildstöckeln, an den bunt bemalten Häusern in den Alpen und auf den sogenannten Leonhardstafeln an den Almwegen. Die größeren Darstellungen in den Kirchen zeigen etwas Stereotypes in der Auffassung und bringen gewöhnlich die gesamte Tätigkeit des großen Nothelfers zur Anschauung. Als typisch geben wir hier die Abbildung (Tafel II) des Altarbildes von S. Leonhard bei Schellenberg, Berchtesgadener Gegend. Oben sehen wir die von Engeln umschwebte Muttergottes, zu der sich, fürbittend, S. Leonhard wendet. Er ist barhaupt, in Mönchstracht, hinter ihm sein Abtstab, ein Engel hält die Abtkrone über ihn, ein anderer die Ketten, sein Attribut. Unten im Mittelgrund das Kirchlein S. Leonhard und ringsum die Gruppen der Hilfesuchenden. Links ein Mann mit dem kranken Arm in der Binde und ein Blinder, vor ihnen ein von zwei Männern gehaltener Tobsüchtiger, in der Mitte Bauer und Bäuerin für ihr krankes Pferd um Genesung flehend. Rechts eine Mutter mit einem kranken Kinde auf den Armen, hinter ihr am Rande ein Taubstummer, das Glöcklein schwingend, mit dem diese in früherer Zeit ausgingen, endlich ganz rechts ein Gefesselter, um Befreiung den Heiligen bittend [1]).

---

[1]) Ähnlich das Altarbild der S. Leonhardskirche bei Grödig im Salzburgischen, welches die Ursache der früher blühenden Wallfahrten dorthin wurde. Dürlinger, historisch-statistisches Handbuch der Erzdiözese Salzburg, 1861 und Huber, Fromme Sagen aus Salzburg, 1880, S. 86.

Digitized by Google

Wer des Heiligen eigentümlichstes Standbild sehen will, der soll sich nach Kundl, südlich von Kufstein in Tirol, begeben. In einem halben Stündchen erreicht man von der Bahnstation das einsam in Wiesen gelegene alte gotische Leonhardskirchlein, das der schrecklichen Restauration in der Barockzeit entging und jeden Kenner freudig überraschen wird. Von dem ursprünglich romanischen Bau sind in den Grundlagen und an zwei Pfeilern noch Reste vorhanden mit Bären und Fabeltieren. Erbaut wurde das Kirchlein von Kaiser Heinrich II. und ein Papst, Benedikt VIII., weihte es im Jahre 1020 ein, als er auf der Durchreise nach Bamberg hier vorüberkam. Ganz so wie zu Aigen am Inn besteht auch hier die Sage, daß ein Steinbild S. Leonhards auf dem Flusse hierher geschwommen sei, über welchem der Kaiser die Kirche erbaute[1]). Dieses Steinbild ist freilich nicht mehr vorhanden, aber ein anderes recht merkwürdiges, hier abgebildetes (Fig. 7), fast lebensgroßes und ziemlich roh gearbeitetes überraschte mich. Es steht zu ebener Erde bei einem Seitenaltar und ist bemalt. Der Heilige hält ein Buch in der Linken, auf dessen Rückseite die Jahreszahl 1481 steht. Kette und Hufeisen umgürten ihn. Das Auszeichnende, aber spätere Zutat, ist die große Menge von Weihegeschenken, die dem Heiligen wie eine Girlande um Hals und Oberkörper geschlungen sind, meistens Wachsvotive, Kühe, Kälber, Pferde, Schafe, Arme, Beine und Herzen. Wunderlich genug schaut er aus und man begreift, wie das gläubige Volk sich gerade zu dieser Statue hingezogen fühlt. Da erzählt man sich denn auch, einst sei ein altes kurzsichtiges Bauernweib zur Beichte hierhergegangen und habe die Statue für den Priester angesehen, dem sie ihre Sünden bekannt. Gefragt, ob sie mit dem Beichtvater zufrieden sei, antwortete sie: „Ach ja, aber grad so viel a stader (schweigsamer) Herr ist er.“

Fig. 7.



Steinerne Statue S. Leonhards in Kundl (Tirol) mit Votiven behangen.

Zuweilen sind S. Leonhards Statuen mirakulös, wie das Gnadenbild in seiner Kirche am Schwarzenberg bei Tamsweg im Salzburgischen[2]). Dargestellt wird S. Leonhard gewöhnlich in Mönchskleidung, mit dem Abtstabe, barhaupt und mit einer Kette in der Hand. In jüngeren Abbildungen treten ihm Pferde und Rinder zur Seite. Kennzeichnend für den Heiligen sind ferner seine alten Beziehungen zum Eisen, das ihm nicht nur in natura, sondern in Gestalt von Menschen- und Tierfiguren, eisernem Ackergerät, Hufeisen, Ketten, Nägeln dargebracht wurde und noch wird, wovon noch die Rede sein soll.

S. Leonhards Name ist vielfach im Sprachgebrauch zu allerlei Bezeichnungen verwendet worden, wobei mundartlich die Formen wechseln. Lienhard (Lienel, Lehart) ist in Bayern allgemein; in Schwaben hört man Leart, in Franken Lehart, in Böhmen Lejhoatte, Lejhord usw. Man kennt die Lienhardsfahrten, die Lienhardstruhen, die Lien-

[1]) Der Pilger durch Tirol. Beschreibung der Wallfahrtsorte. Innsbruck 1846, S. 129.

[2]) Es ist ein ziemlich roh aus Holz geschnitztes, an der Rückseite verkohltes Bild, das auf einem Aste aus Karwendelholz (Wacholder) steht. Dieser Ast stammt von einem Baume, auf den sich die Statue des Heiligen dreimal aus einer verschlossenen Kiste, die in der Michaelskirche stand, geflüchtet hatte — ein Zeichen, daß S. Leonhard für sich eine eigene Kirche haben wolle, die ihm auch 1428 erbaut wurde. Dort steht nun das alte Holzbild, zu dem Tausende wallfahrten und bei dem Zeichen und Wunder geschehen. Ig. v. Krüsinger, Lungau, Salzburg 1853. Huber, Fromme Sagen aus Salzburg, 1880, S. 82.

Digitized by Google

hardstage (Sonntage des Juli, an denen die Feste der Leonhardskirchen in Ober- und Niederbayern gefeiert werden) und nennt selbst profane Brunnenstatuen Lenel, Lienel. Als Taufname ist Leonhard (Lehnert, Hartl usw.) sehr verbreitet.

Die Verehrung und Beliebtheit S. Leonhards hängt auch mit der Vielseitigkeit seiner Funktionen zusammen. Gar manches, was seiner Tätigkeit und seinem Einflusse noch heute zugeschrieben wird, läßt sich schon in der Legende nachweisen; in seiner französischen Heimat bewährte er sich als Helfer bei schwierigen Entbindungen und durch seine mildtätige Fürsorge für Gefangene. Wir können daher sein Schutzpatronat bei Entbindungen und für Gefangene als seine ältesten Funktionen ansprechen. Die Legende berichtet: König Chlodwig jagte, begleitet von seiner hochschwangeren Gemahlin, in einem Walde, wobei letztere plötzlich von Geburtswehen befallen wurde. Die Geburt war schwer und die Königin rang in der Wildnis mit dem Tode. Da kam zufällig der h. Leonhard vorbei und der König wandte sich um Fürbitte an den frommen Mann, der seine Hände zu Gott erhob und dadurch „die Königin mit einem holdseligen und frischen Kinde erfrevte“ [1]). So kam S. Leonhard dazu, Patron der Wöchnerinnen zu werden und welches weiter dazu führte, daß die Frauen, welche unfruchtbar waren, sich an ihn um Nachkommenschaft wendeten und in diesem Sinne ihre Weihegaben darbrachten. Der Wunsch, durch S. Leonhards Fürbitte Nachkommenschaft zu erzielen, tritt wiederholt an ihn heran und Beispiele dafür bringen die Mirakelbücher. Allerdings sind andere Heilige in diesem Fache stärker gewesen [2]).

Die Tätigkeit S. Leonhards für Wöchnerinnen und Unfruchtbare ist heute allerdings mehr in den Hintergrund getreten. Dieses kann auch von seiner Schutzherrlichkeit über die Gefangenen gesagt werden, die weiter unten besonders betrachtet werden soll, denn die Zeit ist vorüber, daß der Heilige so ohne weiteres die Gefangenen befreien konnte. Der „himmlische Leibmedikus“, wie unser Heiliger in den mit dem vierzehnten Jahrhundert beginnenden, auf ihn bezüglichen Mirakelbüchern genannt wird, war zuerst ein Menschenarzt, auf seine Fürbitte weichen die mannigfachsten Krankheiten. Es ist für die Geschichte der Medizin sehr wertvoll, diese im einzelnen kennen zu lernen, und in mühevoller Art hat M. Höfler alle jene Krankheiten aus den Mirakelbüchern zusammengestellt und erläutert, in denen der Heilige geholfen, sowie die verschiedenen Opfergaben, die ihm von den Geheilten geweiht wurden [3]). Es sind 42 Rubriken vom Scheintod bis zu den Eingeweidewürmern, die hier fachmännisch behandelt werden und in denen man ein Bild der Krankheiten des Mittelalters entwickelt findet, verquickt mit Wundertaten, die im guten Glauben niedergeschrieben sind, gleich nachdem sie sich ereignet hatten. Geschahen solche Heilungen in den Leonhardskirchen selbst, wie es öfter vorkam, so wurden die Wallfahrer durch Glockengeläut zusammengerufen und ihnen das neu geschehene Wunder verkündigt.

---

[1]) Synopsis, S. 20.

[2]) Der Wunsch um männliche Nachkommenschaft mit Gelübde verbunden ist uralt, wie Hanna schon den Herrn Zebaoth um einen Sohn bittet, den sie ihm weihen will (1. Samuelis 1, 11). Frau Lauffenhuber in Schwaz war unfruchtbar, schon alt und durfte auf keine Leibeserben mehr hoffen. Da verlobte sie sich 1554 mit ihrem Manne zu S. Wolfgang am Abersee auf einer Kirchfahrt. „Wann sie Gott und der h. Nothelffer erhören würde und jhnen eine männliche Frucht verleihen, wollte sie solche dem lieben Heiligen zu Ehren auch Wolfgang nennen. Nach diesem Gelübd ist die Fraw innerhalb viertzehn Tagen schwanger worden vnnd hernachher, wie sie begert, eines Sohnes genösen. Diesen jhrem Gelübdt gemäß Wolfgang taufen lassen.“ S. Wolfgang 150.

[3]) Höfler II, S. 52—88.

Digitized by Google

Die Hauptwirksamkeit des Heiligen erstreckte sich also in der älteren Zeit auf die Heilung von kranken Menschen und die Fürsorge für Gefangene und Wöchnerinnen. Dabei aber erfüllte er im Nebenamte gleichsam noch eine ganze Anzahl anderer Funktionen: er schaffte verirrte Menschen oder Tiere herbei, brachte gestohlene Sachen dem rechtmäßigen Eigentümer zurück, er war „Wind- und Wettermacher", er schützte vor Schauer und Hagelschlag; er half in Rechtshändeln, bei Ehrverletzung, bei teuflischer Anfechtung, Angst vor Verzauberung oder Hexen, er stiftete zwischen Uneinigen Frieden, half bei Feuersbrunst, erledigte arme Seelen aus den Banden der Sünde usw., wofür die Mirakelbücher ausgiebige Beläge darbieten. Von all diesem ist aber heute weniger die Rede, wenn es auch noch vorkommt, daß S. Leonhard in den angeführten Sachen um seine Fürbitte angegangen wird und ihm deshalb Gaben geopfert werden. Vorherrschend ist er Schutzpatron des Viehes geworden und der Ackerbau wird seiner besonderen Gunst empfohlen.

Es ist nur natürlich, daß der Kultus eines so mächtigen und beliebten Heiligen eine weite Verbreitung finden mußte, trotzdem er bei uns keineswegs zu den ältesten Heiligen gehört und seine süddeutschen Kirchen meist erst im zwölften Jahrhundert erscheinen (1020 Kundl in Tirol, 1122 Grödig bei Salzburg, 1184 Kreut in Bayern; das durch den Leonhardkult so berühmte Inchenhofen erst 1289). In Frankreich finden wir die älteste, noch auf den Heiligen selbst zurückgehende Kirche zu Noblac im Departement Haut Vienne. In seiner Heimat sind ihm keineswegs sehr viele Gotteshäuser geweiht, da der Schwerpunkt seiner Verehrung sich ostwärts verschob. Vereinzelt sind die Leonhardskirchen am Rhein, in Westfalen, Belgien, Elsaß-Lothringen, Frankfurt am Main. Sie mehren sich im württembergischen und bayerischen Schwaben und werden am dichtesten in Ober- und Niederbayern, wo des Heiligen Kultus in der höchsten Blüte steht. Mit den bayerischen Ansiedlern, die in die Ostmark wanderten, drang die Leonhardsverehrung weiter vor. In Böhmen sind ihm zwölf Kirchen geweiht, im Salzburgischen 18 Kirchen und Kapellen, in Kärnten 30, in Krain 40, in Niederösterreich 9, in Steiermark ist, abgesehen von vielen anderen Kirchen und Kapellen, in Murau eine berühmte Leonhardskirche; bei Nabresina, in der Nähe von Triest, erreichen sie das Adriatische Meer mit den Ruinen der dortigen auf alter prähistorischer Stätte erbauten Kapelle [1].

So christlich nun der spät über den Rhein gekommene S. Leonhard auch ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß man in seinen Funktionen, sowie in seinem Kultus manches zu erkennen vermag, was heidnische Anklänge zeigt und dadurch ist es auch gekommen, daß man mehrfach versucht hat, ihn auf eine heidnische germanische Gottheit zurückzuführen.

S. Leonhard = Freyr-Fro? Karl Weinhold hat einmal gesagt: „Die Zeit ist vorüber, in der manche deutsche Mythologen jeden Kirchenheiligen darauf hin untersuchten, welcher germanische Heidengott sich unter seinen Gewändern versteckt habe" [2]. Auch Jahn [3]) meint, welche germanische Gottheit durch den h. Leonhard vertreten werde, sei eine müssige Frage und er spottet dann über die Art der bisher versuchten Erklärungen. Ich kann mich dem nur anschließen, um so mehr, als bis jetzt fortgesetzt

[1]) Das ist nur eine ungefähre, unvollständige Aufzählung der Verbreitung der Leonhardskirchen. Vergl. dazu Höfler I, S. 110. — Peez in den Mitt. der Wiener Anthrop. Ges. XXII, S. 198. — Zeitschr. für österr. Volkskunde 1898, S. 116 und 207. — Die Heiligenpatronate in der Erzdiözese Salzburg. 1895, S. 47. — von Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen unter 6. November.

[2]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde V, S. 416.

[3]) Ulrich Jahn, Die deutschen Opfergebräuche, S. 53.

Digitized by Google

das Gleichnis Fro = S. Leonhard in wissenschaftlichen wie populären Schriften fortdauert, als ob es eine ganz sichere, kaum noch des Beweises bedürftige Sache sei.

Mir scheint, daß die Anregung zu dieser Fro-Erbschaft S. Leonhards von J. W. Wolf ausgeht, der doch sonst ziemlich vorsichtig ist und meint, es sei besser zu wenig als zu viel zu tun, wo es sich um die Beziehungen christlicher Heiligen zu germanischen Göttern handle. Auf die Leonhardsumritte eingehend, sagt er [1]: „Wie es scheint, ritt man bei dem Feste des Gottes (Fro) um die Wette und dreimal um sein Bild herum, wenigstens scheint eine ältere belgische Sitte auf diesem heidnischen Anstrich zeigenden Gebrauch zu fußen.“ Hier „scheint“ alles zu sein und die angezogene belgische Sitte bezieht sich keineswegs auf S. Leonhard, sondern auf S. Guido in Anderlecht bei Brüssel (siehe weiter unten bei den Umritten). Auch hindert dieses Wolf nicht anderwärts [2]) S. Stephan an die Stelle Fros zu setzen, weil diesem die Pferde heilig waren. Auch M. Höfler hat in seinen verschiedenen Schriften [3]) nachdrücklich betont, daß S. Leonhard an Fros oder Wodans Stelle getreten sei, eine Anschauung, der auch Peez [4]) beipflichtet. Am weitesten ist der um die Volkskunde Bayerns verdiente Hauptmann Arnold gegangen [5]). Von der Tölzer Leonhardifahrt redend, erörtert er, daß der Berg, wo die Isar durch das Hochgebirge bricht, eine alte Kultusstätte gewesen zu sein scheine. „Hier flammten die Feuer weit hinein in das Tal und herab zu Ehren Fros, des lebenzeugenden Sonnengottes. Obschon sein Gedenken spurlos im Volke erloschen, hat sich der Brauch seiner Ehrung und seines Dienstes, wenn auch gänzlich umgestaltet, erhalten, mag auch frommer Unverstand diesen Zusammenhang in Abrede zu stellen versuchen.“ Das sind Worte, aber keine Beweise. Und wie weit die mythologischen und heidnischen Phantasien des Verfassers gehen, kann man aus seinen näheren Schilderungen der Tölzer Leonhardifahrt ersehen. Da erinnern ihn die bemalten Leonhardstruhen an Freyers Wolkenschiff Skidbladnir; der zuweilen als Rumpffigur auf den Wagen abgebildete S. Leonhard „kann als Nachhall hermesartiger Darstellungen“ gelten; dem Blau-weiß der bayerischen Farben könnte man natur-mythische Beziehung unterlegen, denn auf dem blauen Äther segelt das weiße Wolkenschiff; die Messingscheiben und Zieraten am Pferdegeschirr können keltischen Bronzeschmuck als Modell gehabt haben und was derlei mehr ist.

Einen Beweis, der wirklich zwingend wäre für den Zusammenhang zwischen Fro und S. Leonhard, vermögen wir bei den angeführten Schriftstellern nirgends zu finden. Und gerade bei S. Leonhard wird, trotz seiner hervorragenden Stellung, der Nachweis um so schwieriger, als es sich bei ihm um einen Heiligen handelt, der erst verhältnismäßig spät über den Rhein zu uns gekommen ist. Nur auf die alten Heiligen, die schon zur Zeit der Bekehrung der Germanen verehrt wurden, können die heidnischen Götter ganz oder teilweise übergegangen sein, wenn letztere nämlich dem Volke noch bekannt waren und bis zum Siege des Christentums verehrt wurden. Die später, nach Absetzung der alten Götter, auftretenden Heiligen können aber keinen Anspruch mehr auf heidnische Zutaten, oder doch nur in geringem Grade erheben. Und insofern als es sich um die Übertragung der Einwirkung Fros, als Gottes der Fruchtbarkeit, auf die Vermehrung des Viehes und der Feldfrüchte auf S. Leonhard handelt, muß darauf hin-

[1]) J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 1852, II, S. 406.
[2]) Beiträge I, S. 124.
[3]) Z. B. Volksmedizin in Oberbayern, München 1893, S. 15 (Fro) und II, S. 89 (Wodan).
[4]) Mitteilungen d. Wiener Anthropol. Ges. XXIII, S. 197.
[5]) Zweite Beilage der Allgemeinen Zeitung 21. Nov. 1883 unter *a*.

Digitized by Google

gewiesen werden, daß dieser in ganz anderen Eigenschaften zu uns kam und erst sehr spät Schutzpatron des Viehes wurde.

S. Leonhard als Patron der Gefangenen. In der Legende des Heiligen wird berichtet, wie ein Graf von Limousin eine große und schwere Kette anfertigen ließ, die den Namen Maura führte. An sie sollten die Übeltäter angeschmiedet im Freien bei Wind und Wetter, bei Sonnenhitze und Frost ausharren, so daß es für eine der schwersten Strafen galt, an die Kette Maura gelegt zu werden. Diese Strafe erlitt auch ein Gott und S. Leonhard ergebener Mann, der in seiner Qual den Heiligen um Hilfe anrief. Da erschien ihm dieser in weißer Gewandung, tröstete ihn und sagte, er möge die Kette beherzt aufnehmen und sie in die Kirche tragen. So schwer sie auch war, so leicht erschien sie dem Gefangenen. Er war plötzlich frei und hing die Kette am Grabe des Heiligen auf [1]). Die Legende berichtet ferner eine andere Geschichte: Ein Ritter Martel von Baqueville in Frankreich, welcher im 13. Jahrhundert lebte, war in die Gefangenschaft der Türken geraten, wo er in harter Sklaverei lebte und sein volles Vertrauen auf S. Leonhard wendete, in der Hoffnung, durch ihn befreit zu werden. In wunderbarer Weise fand er sich nach einem innigen Gebete eines Morgens, noch mit Ketten schwer belastet, nach Baqueville versetzt. Aus Dank gegen seinen Befreier ließ er S. Leonhard eine Kapelle erbauen, in der er zum ewigen Andenken seine Ketten aufhing. In seinem Heimatlande Frankreich galt S. Leonhard so seit alters als Patron der unschuldigen Gefangenen, die er auf Anrufung befreit. St. Liénard lie et delie sagt man mit Anspielung auf die Ketten. In der Pfarrkirche zu Mellerai bei Mont-mirail in der Diözese von Chartres hing früher an der Wand beim Altar des h. Leonhard eine Kette, mit welcher sich die Kirchenbesucher umgürteten, wenn man die Evangelien las [2]). Die Darstellung des Heiligen mit den Ketten ist in Frankreich, von wo sein Kultus ausging, schon im Mittelalter vorhanden; Beweis dessen ist ein bleierner Jeton, welcher zusammen mit anderen auf Patrozinien bezüglichen in der Seine bei Paris gefunden wurden, darauf ist S. Leonhard mit zwei Gefangenen dargestellt, denen er die Ketten löst (Fig. 8 [3]).

Fig. 8.

Mittelalterlicher Bleijeton mit S. Leonhard aus der Seine bei Paris.

In allen älteren Abbildungen des Heiligen erscheint er wesentlich in seiner Beziehung zu den Gefangenen. Mittelalterliche Gemälde im Münchener Nationalmuseum zeigen ihn, wie er tröstend und lösend zu den im Kerker angeschmiedeten Gefangenen herantritt und das hier (siehe Fig. 9 auf folgender Seite) wiedergegebene Titelbild des aus dem Jahre 1593 stammenden Mirakelbuches zeigt ihn gleichfalls in solcher Eigenschaft. Der Heilige legt tröstend seinen Arm um einen vor ihm knienden kettenbeladenen Gefangenen; über ihm hängen die Opfergaben, die man ihm dargebracht hat: Beine, Hände, Hufeisen, eine Pflugschar, Ketten. Die später so häufigen Abbildungen von Pferden, Rindern und anderen Haustieren fehlen hier ganz.

Ob nun die Vorstellung vom Zusammenhange des h. Leonhard mit der Gefangenenbefreiung und den Ketten allein von Frankreich ausging und so nach Deutschland übernommen wurde, wo ebenfalls die Kette das Attribut des Heiligen ist, ist schwer zu beweisen, da jedenfalls auch anderwärts und sehr frühe die Opferung von Ketten vor-

[1]) Synopsis, S. 20.

[2]) Mélusine IV, S. 509.

[3]) A. Forgeais, Numismatique des corporations parisiens d'après des plombes historiés trouvés dans la Seine. Paris 1874. Nach Mélusine I, S. 139.

Digitized by Google

kommt, auch bei anderen Heiligen sich nachweisen läßt. Amandus, Apostel der Belgier, im 7. Jahrhundert, war auch ein Befreier der unschuldigen Gefangenen und trägt eine Kette als Attribut. In der Kirche San Pietro in vinculis in Rom wird eine alte Kette aufbewahrt, welche der Kirche ihren Namen gab; man hält sie für dieselbe, mit welcher der h. Petrus in dem Tullianum oder dem Gefängnis des Servius gefesselt war. Oft genug ist, in Beziehung zu den Fesseln des h. Leonhard, das Gelübde der Chatten angeführt worden, von dem Tacitus, Germania 31, spricht. Jeder der Tapfersten hatte einen eisernen Ring, gleichsam als Fessel, den er so lange trug, bis er sich durch Erlegung eines Feindes davon befreit hatte. Wie auch ein eiserner Ring, gleich den Ketten, getragen wurde, werden wir gleich sehen.

Fig. 9.

S. LEONARDVS.
Vilerlay gedenckwürdige Wunderzaichen/
so Gott der Almechtig durch mittel vnd fürbitt S: Leon-
harde / bey seinem Gotteshauß zu Inchenhofen gewürckt hat.



Titelblatt des S. Leonhard-Mirakelbuchs von Inchenhofen 1593.

Die eisernen Ketten von Gefangenen, oft mit Schloß und Fuß- oder Armring versehen, dann kleinere, leichtere Ketten, Nachbildungen solcher von Holz oder Wachs [1]), die wir als Votive in den Leonhardskirchen noch aufgehängt finden und die früher in weit größerer Menge vorhanden waren, sind von zweierlei Art. Die einen sind die Ketten von Gefangenen, die durch des h. Leonhard Fürbitte aus der Gefangenschaft befreit wurden und als Dankgeschenk in seiner Kirche niedergelegt wurden; die anderen Ketten und gleichbedeutenden eisernen Ringe dagegen Zeichen, daß der Träger sich freiwillig in die Gefangenschaft S. Leonhards begab, um durch ihn eine Gnade, Befreiung von Krankheit oder dergleichen, zu erlangen.

Was zuerst die Befreiung unschuldiger Gefangener betrifft, so sind die Berichte darüber sehr zahlreich und eingehend. Wenn der Heilige auf Anrufen eingriff, so fielen ihnen die Ketten von selbst ab, die verschlossenen Gefängnistüren öffneten sich und die Befreiten hingen ihre Ketten an seinem Altare auf. Wenn nötig, überbringt der Heilige in eigener Person den Schlüssel, mit denen sie ihre Ketten öffnen; die sichersten Gefängnisse, wenn auch von hundert Soldaten bewacht, erschließen sich, wenn es der Heilige will [2]).

[1]) Häufig finden sich hölzerne Fesseln und Ketten in der S. Leonhardskirche zu Heiligenstadt bei Friedburg in Oberösterreich. Die Ketten sind kunstvoll aus einem Stück Holz geschnitzt. Zahlreiche Ketten hängen auch in der S. Leonhardskirche zu Kundl in Tirol.

[2]) Synopsis, S. 39, 41.

Digitized by Google

Denjenigen, welche nicht an solche Wundertätigkeit des Heiligen glaubten, gab solches Anlaß zu Spott und so wird auch S. Leonhard in einem protestantischen Spottgedicht [1]) als Gefangenenbefreier vorgeführt. Ein Baseler fragt da:

> Myn bruder lyt gefangen an frembden Orten
> Und ist verschlossen inn eym starcken huß,
> Kôndet ir mir nit sagen, wie man ihm hälffe uß?

Worauf die Antwort lautet:

> Darumb solt du S. Lienhart anrüffen und bäten,
> So wird er ihn uß der gefencknus errätten.

Das hat der Heilige denn auch, laut den Mirakelbüchern, in reichem Maße bewirkt, gewöhnlich nur dann, wenn er von der Unschuld des ihn Anrufenden überzeugt war. Zum Beispiel: Aus unbekannter Ursache saß die Witwe des Georg von Truchseß, geborene Gräfin von Ötting, lange Zeit im Gefängnis, wie es scheint ohne Ketten. In ihrer Not ruft sie S. Leonhard an, der sie, 1538, in wunderbarer Weise befreit. Um ihre Dankbarkeit zu beweisen, wallfahrtete sie nach Inchenhofen und schenkte dem Gotteshaus: ein Meßgewand, zwei Levitenröcke mit Zubehör von rotem Begmosin-Atlas und grünem Samt, ihr Halsgeschmeide und den goldenen Siegelring, den sie in der Gefangenschaft getragen [2]). Im Jahre 1365 lag ein Jäger, aus üblem Verdacht, wie es in der Schilderung heißt, zu Burghausen an drei großen eisernen Ketten an einen schweren Stein gefesselt. Da gelobt er, daß er alljährlich „pilgramsweiß" zu S. Leonhard wallfahrten wolle, wenn der Heilige ihn befreie. Er findet darauf ein nur fingerlanges Messerlein, zerschneidet mit diesem die schweren eisernen Ketten und ist frei. „Gestalt er dann deren aine sampt dem Messerlein zu glaubwürdiger Zeugnuß" nach Inchenhofen brachte [3]). Kaspar Nöllenberger von Ainhausen machte 1592 einen Selbstmordversuch, wurde aber noch zeitig genug vom Stricke befreit, „hernach auch noch ein zeitlang an einer Kötten verwart. In solcher gefenknus hat er die Kötten vnd band zu bringen S. Leonhard verhaissen vnd verlobt" [4]). Auch recht zweifelhafte Fälle, bei denen die Frage erlaubt ist, ob es sich um die Befreiung eines Schuldigen handelt, kommen vor. Im Jahre 1384 wird Berthold Fischer von Weilham, „weilen er falsche würffel, andere zu betrügen im spilen einführte", verurteilt, an den Händen und Füßen gebunden und von der Brücke in den Lech geworfen. In seiner Not ruft er den h. Leonhard an, die Fesseln lösen sich, er schwimmt und Herzog Stephan schenkt ihm das Leben [5]).

Ein schlagendes Beispiel, das zur Zeit Kaiser Heinrichs III. spielt, erzählt auch die Zimmersche Chronik. In Böhmen lagen verschiedene Gefangene. „Es hatten die eisen, in denen die gefangen so lang enthalten worden, etlichen die Hend, auch etlichen die Füeß abgefault." Da fand eine große Wallfahrt zu „Sant Lienhart statt, so ain Kirchen auf dem Schwarzwaldt bei dem closter Ethenbain-Munster hat". Dahin verlobten sich die elenden Gefangenen; sie vollführen den weiten Weg von Böhmen nach dem Schwarzwald. „Und damit diese wunderzaichen in ewigkeit nit vergessen, ließen sie sich alle mit iren wappen in ain aufschlag würken, denen etliche die Ketten an Füeßen, etlichen an armen oder an leiben hingen, nachdem dann ain jeglicher gefangen u. eingeschmiedt

[1]) Von Hans Rute, Basel 1532. Vgl. Alemannia von Birlinger III, S. 60.
[2]) Geiß im Oberbayer. Archiv XXI, S. 91.
[3]) Synopsis, S. 38.
[4]) S. Leonardus, Blatt 75.
[5]) Synopsis, S. 55.

Digitized by Google

gelegen war." Dieser „gewürkt aufschlag" ist erst 1525, wie der Chronist hinzufügt, im Bauernaufstande verbrannt worden [1]).

So, wie S. Leonhard aus der Gefangenschaft befreit und die Ketten der Gefesselten zerbricht, so befreit er auch von Krankheiten und Gebrechen, falls sich der Betreffende freiwillig zu seinem Gefangenen erklärt und als Zeichen dieser Gefangenschaft eine eiserne Kette oder eisernen Ring trägt, die, nach erfolgter Heilung, dem Heiligen als Dankvotiv dargebracht werden. Der Kranke gelobt, die Kette oder den Ring eine bestimmte Zeit zu tragen, an Hals, Leib, Fuß, Arm, so daß er jedenfalls die Bürde stets fühlt und sieht und dadurch an seine geistige Gefangenschaft, an sein Gelübde dem Heiligen gegenüber erinnert wird. Der Martha Hörlin von Teufelslachen, die schon zwei Jahre lang schwer krank gelegen, erschien der h. Leonhard und sagte ihr: sie möge sich in seiner Kirche zu Inchenhofen zwei eiserne Ringe um beide Füße schlagen lassen und so lange tragen, bis sie wieder gesund sei. Aber sie dürfe mit niemandem darüber reden und nachher solle sie die beiden Ringe nebst einer wächsernen Weibsfigur opfern, das solle sie auch von der Kanzel dort verkündigen lassen. So geschehen am 17. Oktober 1590 nach erlangter Gesundheit der Hörlin [2]). Wiederholt findet man auch, daß andere für einen Kranken eintreten, der etwa zu schwach ist, Ketten oder eiserne Leibringe zu tragen. Die Zeit des Tragens ist z. B. in den folgenden Fällen bestimmt: Georg Eder von Arlschlag verlobt sich 1590 schwer krank „mit eynem eysen ring vmb halß ein gantzes Jar des treven Nothelfers S. Leonhards gefangener zu sein". — Die kranke Anna Baderin von Unterehrenbach verlobt sich „mit einem eysen gürtel vnd zweien vmb die Füeß ein gantzes Jar zu tragen" (1591 [3]). Noch weiter ging im Jahre 1512 Matthias Roßwachter von Hädern, den der Schlag getroffen hatte. „Verlobt endtlich ein Wallfahrt gen Inchenhofen, ein eysene Hand, ein eysenen Ring als S. Leonhards Gefangener sein Lebtag vmb den Halß, an Händ vnd Füßen aber ein gantzes Jahr zu tragen", worauf schleunige Besserung erfolgte [4]).

Ein eiserner Leibring kam bei unseren Ausgrabungen bei S. Leonhard in Aigen zutage. Er mißt 20 cm im Durchmesser, das flache nur 3 mm starke Eisen ist $1^{1}/_{2}$ cm hoch. Außer solchen massiven Ringen kommen auch andere, aus Draht geflochtene und sehr lange vor, die vielfach um den Körper gewunden werden mußten. So hielt 1602 Wolf Stadelmayr von Oberhausen das Feuer, welches schon sein Nachbarhaus ergriffen hatte, von seinem Hause dadurch ab, daß er sich in S. Leonhards Gefangenschaft begibt, „durch Glübd eines eysenen Rings auß trad 45 Eln lang" [5]).

In früheren Jahrhunderten, als die Behandlung der Geisteskranken oft eine sehr barbarische war und man sich ihrer, zumal wenn sie tobsüchtig waren, nicht anders zu entledigen wußte, als sie in Ketten zu legen, wurden letztere, falls Heilung eintrat, gleichfalls dem h. Leonhard als Dankvotive dargebracht, denn er war auch der Schutzpatron der Geisteskranken. „Die Geisteskranken wurden vor den Altar des h. Leonhard gesetzt oder gefesselt um den Altar geführt, wobei einmal ein Tobsüchtiger wie vom Blitze getroffen niederstürzte, was selbstverständlich vom Volke als Tat des Heiligen angesehen wurde; der vom Teufel Besessene, bzw. der Teufel, der in ihm steckte, wurde von der Heiligkeit des Ortes so „ertattert und gescheucht", daß er aus dem

[1]) A. Birlinger, Aus Schwaben I, S. 53.
[2]) S. Leonardus, Blatt 10.
[3]) S. Leonardus, Blatt 13, 53.
[4]) Synopsis, S. 121.
[5]) Synopsis, S. 129.

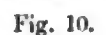
Digitized by Google

Kranken fuhr“ [1]). Die Ketten der geheilten Geisteskranken wurden dann neben den anderen Ketten der Leonhardsgefangenen niedergelegt [2]). Hatte man dem Geisteskranken die Leonhardskette umgelegt, so war er dem Heiligen verpflichtet. Der Mann der geisteskranken Elisabeth Kappler von Elkertzhausen verlobt diese 1510 „einen eysernen Ring am Halß, als S. Leonhard verpflichtet, all ihr Lebzeit zu tragen, worauf sich alles zur Besserung geschickt“ [3]).

Auf einen befreiten Gefangenen deutet auch die merkwürdige eiserne Votivfigur, die hier Tafel III, Fig. 3, abgebildet ist und aus einer niederbayerischen Leonhardskirche stammt. Sie stellt einen Mann vor, der ziemlich roh geschmiedet, aber bei 34 cm Höhe schon zu den größeren eisernen Votivfiguren zu rechnen ist. Der Kopf ist rund mit Augen, Nase und Mund in einfachster Andeutung; vor dem walzenförmigen Körper sind die Arme betend erhoben. Als Gefangener ist die Figur gekennzeichnet durch die Kette, welche am rechten Beine und rechten Arme mit je einem Ringe angeschmiedet ist und durch die merkwürdige breite Halskrause. Auch diese Kragen wurden im 17. Jahrhundert häufig von Gefangenen getragen und solche, aus Holz, mit eisernen Reifen beschlagen, bemalt und von 60 bis 62 cm Durchmesser, haben sich erhalten [4]).

Ein schönes Seitenstück zu dieser Figur eines Gefangenen S. Leonhards bildet ein Exemplar im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck, das aus dem Nonsberge in Südtirol stammen soll. Die sitzende, kettenbelastete eiserne Figur ist etwa 30 cm hoch; der hölzerne Sitz und die Holzsäule, an welche sie gefesselt ist, sind spätere Zutaten. Sie ist roh geschmiedet, das Gesicht wenig ausgebildet; die Hände sind betend erhoben. Arme, Füße und Hals sind gefesselt (Tafel III, Fig. 4).

Nicht selten findet sich eine Abschwächung der eisernen Ketten und Ringe. Es muß doch sehr lästig gewesen sein, sie auf dem bloßen Körper mitzuschleppen, zumal wenn es sich um ein ganzes Jahr oder gar um die ganze Lebenszeit handelte. Man verfiel daher auf einen Ausweg und da dem Heiligen das Wachs auch ein liebes Opfer war, so wählte man dieses als den leichteren und bequemeren Stoff für die Anfertigung der die Gefängnishaft symbolisierenden Ringe und Ketten. Anna Khinhausen verlobt sich 1588 mit „ein wächsin Kötten“ wegen Krankheit und Katharina Vinschin, die sehr verschwollen gewesen, verlobt sich 1591 „mit 1 vierling wachs darauß sy ain Gürtel um den Leib gemacht“ [5]).


Fig. 10.



Opfer-Eisenmännchen mit Leibring. Ausgrabung bei S. Leonhard zu Aigen am Inn 1903. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe.

Eine weitere Abschwächung des Gelübdes, einen eisernen Ring um den Leib zu tragen, können wir an der abgebildeten kleinen Eisenfigur (Fig. 10) erkennen, die bei unseren Ausgrabungen in Aigen an der Leonhardskirche zutage kam. Sie ist

[1]) Höfler I, S. 72.

[2]) Synopsis, S. 69.

[3]) Synopsis, S. 74.

[4]) K. A. Bierdimpfl, Die Sammlung der Folter-, Straf- und Bußinstrumente des bayerischen Nationalmuseums 1882, S. 43.

[5]) S. Leonardus, Blatt 27, 54.

Digitized by Google

nur 11 cm hoch, ohne Arme, mit plump ausgeführtem Kopfe, hat aber einen eisernen Ring um den Leib. Offenbar wurde sie S. Leonhard einst stellvertretend für denjenigen geweiht, der sich ihm als Gefangener mit einem eisernen Leibring verlobt hatte, dem aber wohl die Erfüllung mit der Zeit lästig wurde und der nun zu diesem versöhnenden Auskunftsmittel griff.

Das sind also die Gefangenen des h. Leonhard, teils befreite, teils solche, die freiwillig seine Gefangenschaft aufsuchten. Indessen er hat dieses nicht allein gekonnt und andere Heilige haben ganz das gleiche besorgt, auch ihnen verlobten sich die Kranken, Ketten und Ringe aus Eisen zu tragen, auch durch sie wurden aus dem Gefängnis Unschuldige befreit. Und hier ist es wieder S. Wolfgang, der, wie so oft, das gleiche vollbringt wie S. Leonhard.

Martin Schneider von Felden war sehr krank, da hat er sich zu einer Kirchfahrt zu S. Wolfgang am Abersee „vnnd zu solcher einen eysenen Ring umb die Weichen zu tragen verlobt. Ist wiederumben gerad vnd gesund worden“ [1]). Eine durch S. Wolfgang im Jahre 1517 bewirkte merkwürdige Gefangenenbefreiung ist die folgende. Ein Dr. Joh. Storr lag fünfeinhalb Jahr als unschuldiger Gefangener zu Breslau in einem finstern Turm. Mit schweren Ketten war er am Hals, beiden Händen und Füßen angeschmiedet. Es ging ihm recht schlecht; kaum konnte er noch essen und des Ungeziefers konnte er sich nicht mehr erwehren. In dieser Not befahl er sich S. Wolfgang und versprach ihm bei Wasser und Brot barhaupt zu seinem Gotteshaus am Abersee zu wallfahrten, falls er ihn erlöse. Dann griff der Gefangene an seine Ketten. „Von stund an seind jhm die vier Eysen, alsbald er die berührt, an Händen und Füßen auffgangen, vnd das am Hals hat er mit einem kleinen Nagel auffgethan.“ Durch einen kühnen Sprung, bei dem Dr. Storr den Heiligen anruft, entkommt er aus dem zehn Klafter hohen Turm unverletzt und beginnt nun die weite Wallfahrt ins Salzkammergut. „Hat die Eysen mit sich angebracht“, heißt es im Berichte [2]).

Auch anderweitig trifft man noch in Wallfahrtskirchen ex voto dargebrachte Ketten befreiter Gefangener. Sehr schwere sah ich in einem Winkel der Marienkirche zu Drei Ähren (Elsaß). Von der Wallfahrtskirche zum heiligen Blute in Wilsnack (Priegnitz) hat sich eine eiserne Schließkette aus der Zeit vor der Reformation erhalten, die im märkischen Provinzialmuseum in Berlin aufbewahrt wird und bei der man deutlich sieht, wie die Handfesseln durchschnitten sind. Und als Gefangene eines Heiligen erklären sich auch Neugriechen. Die Kyprier weihen ihre Kinder oder sich selbst bei schweren Krankheiten einem Heiligen: zum Zeichen des dienstlichen Verhältnisses zu demselben legt man sich gewöhnlich eine aus seiner Kirche genommene Kette um den Hals [3]).

Im Zusammenhange mit S. Leonhards Eigenschaft als Schutzpatron der Gefangenen stehen die Asylrechte, welche seine Kultstätten besaßen. Der geschichtlich nachweisbare Beginn der Freistätten fällt zusammen mit der Ausbreitung des Christentums unter den Deutschen. Schon seit Konstantin d. Gr. war das Recht der Fürsprache für Verbrecher, dessen sich im römischen Reiche die Priester, besonders die Vestalinnen bedienten, sowie die geheiligte Zuflucht der Tempel auf den Klerus und die Kirche übergegangen. Konzilienbeschlüsse des 6. bis 9. Jahrhunderts verboten, einen an den Altar des Herrn geflüchteten Missetäter der Bestrafung halber von dort zu entfernen und die päpstliche Gewalt erstreckte im Laufe der Zeit das Asylrecht der Kirche auf Klöster, Kirchhöfe,

[1]) S. Wolfgang, S. 134.
[2]) S. Wolfgang, S. 93—96.
[3]) B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen, S. 75.

Digitized by Google

Altäre, Kreuze und andere dem kirchlichen Dienste geweihte Gegenstände[1]). So finden wir denn auch bei S. Leonhard dieses Asylrecht wiederholt in den Mirakelbüchern betont; es wurde 1406 auf den ganzen Ort Inchenhofen ausgedehnt. „Würde ein Übeltäter außer den drei Fällen Totschlag, Notzucht und Diebstahl sich dort in eines Bürgers Haus flüchten, so soll er daselbst Frieden haben.“ Selbst ein Totschläger sollte Frieden finden, wenn ein Einwohner vor des Gerichtes Ankunft dem Flüchtigen forthelfen konnte[2]). Auch solche vom Asylrecht Gebrauch machende und zu S. Leonhard geflüchtete Gefangene weihten ihre Ketten dem Heiligen.

S. Leonhard als Schutzpatron der Haustiere. Wie M. Höfler zuerst hervorgehoben hat[3]), ist S. Leonhard keineswegs anfänglich Patron gegen Viehkrankheiten gewesen; er war ein Arzt der Menschen und verhältnismäßig spät ist er Schutzpatron der Haustiere geworden, dann aber so nachdrücklich, daß diese Eigenschaft alle übrigen in den Hintergrund gedrängt hat. Sie ist es auch gewesen, daß er bei einem viehzüchtenden und ackerbautreibenden Volke zu den höchsten Ehren gelangen konnte, dem am zahlreichsten geopfert wurde und bei dessen Kirchen die ausgeprägtesten kirchlichen Feste in Gestalt der Leonhardsfahrten und Leonhardsumritte stattfinden. Wie hoch man ihn schätzt in seiner Eigenschaft als Behüter des lieben Viehes, kennzeichnet eine weit verbreitete Anekdote. Eine Bäuerin, die in der Großstadt zum ersten Male die in Pomp und Pracht einherwandelnde Fronleichnamsprozession sah, fragt einen Nebenstehenden, was das zu bedeuten habe, worauf dieser: „Unser Herrgott ist gestorben und da ist heute das Begräbnis.“ Die Bäuerin aber meinte, nun müsse ein neuer Herrgott an die Reihe kommen und sagte: „Wenns nur der h. Leonhard wird, der versteht doch etwas vom Vieh!“

In der Synopsis erscheint S. Leonhard zuerst im Jahre 1422 in seiner Eigenschaft als Viehpatron[4]), von wo an zahlreiche Viehheilungen und die Bewahrung des Viehes vor Seuchen durch seine Fürbitte verzeichnet sind. Häufiger werden in den Mirakelbüchern die Votive für die Gesundung des kranken Viehes aber erst im 17. Jahrhundert und von da an scheint der Heilige erst der rechte, kräftige Schutzpatron für die Tiere zu werden. „Stockblinde“ Pferde werden durch ihn sehend, Rindvieh wird vor Seuchen bewahrt, ein Jahr lang verlaufene Pferde werden durch ihn wieder erlangt, solche, die sich schwer verletzten, geheilt usw. Die Votive dafür bestehen gleichzeitig nebeneinander in wächsernen und eisernen Rossen und Kühen[5]). Ein eisernes Kühlein wird schon im Jahre 1512 erwähnt, dargebracht von Magdalena Fränkin von Raitershaim, deren Kuh an einem Apfel zu ersticken drohte, welcher ihr im Halse stecken geblieben war[6]). Und so dauern auch noch heute die verschiedensten Opfer in Sachen des Viehes bei S. Leonhard an, von denen an dieser Stelle noch eine ungewöhnliche besondere Form hervorgehoben werden soll, die sich zu Ramsach im Zillertale findet. Dort gehen am 6. November die Jungfrauen mit aufgelösten Haaren in die Leonhardskirche zum Taufbecken und benetzen mit dem geweihten Wasser ihre Haare: dadurch glauben sie das Vieh vor drohender Seuche zu bewahren[7]). Wie aber erklärt sich der Zusammenhang zwischen dieser Sitte und den Viehseuchen?

---

[1]) P. Frauenstädt, Blutrache und Totschlagsühne, 1881, S. 53.
[2]) Geiß im Oberbayer. Archiv XXI, S. 86.
[3]) Höfler I, S. 112.
[4]) Synopsis, S. 88.
[5]) Synopsis, S. 92, 93.
[6]) Synopsis, S. 90.
[7]) L. v. Hörmann, Das Tiroler Bauernjahr. Innsbruck 1899, S. 204.

Digitized by Google

Wenn S. Leonhard erst vergleichsweise spät Schutzpatron des Viehes wurde, so kann der von Alexander Peez gemachte Versuch, die alten Leonhardikapellen gleichsam als Schutzwälle gegen die von Osten her einbrechende Rinderpest hinzustellen, nicht geglückt sein. „Vom Standpunkte der Kriegswissenschaft aus", erörtert er, daß die Leonhardskapellen und Kirchen in Kärnten, Krain, Steiermark, Niederösterreich in Flußtälern und an Pässen zur Abwehr gegen Viehseuchen erbaut wurden. Diese Kapellen sind aber meist älter als das Auftreten S. Leonhards als Viehpatron, und das Hauptgebiet der Verehrung S. Leonhards liegt keineswegs im Osten, an den Grenzen seines Kultus, sondern in Bayern und Nachbarschaft, wo ihm weitaus die meisten Kirchen und Kapellen geweiht sind[1]).

Bei Beschreibung der Leonhardsumritte und der Schilderung verschiedener Weihegaben werden wir sehen, wie sich die Verehrung S. Leonhards als Schutzpatron des Viehes äußert. Hier will ich noch erwähnen, daß der Heilige natürlich auch von den Hirten besonders verehrt wurde und daß diese, welche Körperschaften bildeten, sich mit Wallfahrten und Spenden alljährlich an ihn wendeten. War es doch nach deren Glauben S. Leonhard, welchem wir die Zähmung der Tiere verdanken:

S. Leonhard sey dieser Mann,
Der also miltreich zugethan,
Dem Vieh, den Küh, den Rossen,
Sein Hand hat offt erspressen:
Deswegen bie zur Dankbarkeit
Auch nach verwichener Sommerzeit
Noch jährlich gar vil Hüeter
Ihm opffer ihre Güeter[2]).

Darum lebt S. Leonhard auch in den Hirtensprüchen fort. In Ober- und Niederbayern, in Ober- und Niederösterreich gehen die Hirten zu Martini (auch dieser Heilige ist Schutzpatron des Viehes) in die Bauernhöfe und überreichen mit einem Segensspruche eine Birkenrute, mit welcher im nächsten Frühjahre die Herde zum ersten Male wieder ausgetrieben werden soll. Marie Eysn hat in Hallein und Salzburg verschiedene solcher Hirtensprüche aufgezeichnet[3]), in denen der h. Leonhard als Behüter des Viehes vorkommt.

Der heilige Leonhard und Patrici werden kommen mit ihren Ruten,
Sie werden das Vieh schön behuten,
Sie werden es treiben zu Wasser und zu Land,
Zu Haus und Hof.

Und in einem Halter-(Hirten-)Segen heißt es:

Gott wird Euch geben Glück und Segen
In Haus und Stall
Und überall
Bei Kuh und Kälber, bei Schaf und Schwein,
Das soll Euer seliger Hartl (Leonhard) sein.

Daß bei so hohem Ansehen, welches unser Heiliger genießt, Volkslied und Volksspruch von ihm reden, ist nur natürlich. So wird er auch in dem bekannten, oft gesungenen Liede von der Pinzgauer Wallfahrt gefeiert:

[1]) A. Peez, Tierseuchen und Leonhardskirchen in den Ostalpen. Mitt. der Wiener Anthropol. Ges. XXIII, S. 493.

[2]) Synopsis, S. 88.

[3]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde VIII, S. 337.

Digitized by Google

Heilöga S. Leanhart, dea 's Vich ålls kuriart.
Mäch, daß uns hoia koan Rindl nit krepiart;
D' Ochsn sand jå thoia, dös woaßt jå von eh,
Gelobt sei dö Christl und d' Salome[1]).

Und ein Bauernspruch aus Oberbayern, in Gebetform vorgetragen, lautet:

O, heiliger Sankt Leonhard,
Mach d' Flechsen gut, mach d' Hufen hart,
Verzeih dem Viech die Sünden,
Die du an unserm Menschenleib,
An deinem Tag tust finden.

Wenn man sich in den Krambuden umsieht, die allerlei weltliche und geistliche Dinge beim Leonhardifeste feilhalten, kann man auch das gedruckte Gebet des heil. Leonhards um Gottes Segen über das Vieh für ein paar Pfennig kaufen[2]), worin der Betende namentlich den Heiligen um Schutz gegen Viehseuchen anfleht und gelobt, das Vieh gut zu behandeln und von ihm einen vernünftigen Gebrauch zu machen. Angehängt sind Ermahnungen und Regeln, wie Herren, Knechte und Mägde mit dem Vieh umgehen, wie sie es gut füttern, reinlich halten und wie man den Aberglauben aus den Viehställen verbannen und nicht glauben solle, daß Hexen die Milch der Kühe wegzaubern könnten. Weiter sind in solchen Buden kleine Blechtafeln mit dem Bilde des Heiligen käuflich. Der Bauer nagelt sie an seine Stalltür und glaubt nun, daß sein Vieh im kommenden Jahre vor Unglück und Krankheit geschützt sei. Aber auch an den Pferdeställen vornehmer Leute in der Stadt kann man diese schützenden Blechtäfelchen finden[3]) (Fig. 11).

Fig. 11.



Blechtäfelchen mit S. Leonhard zum Annageln an Stalltüren.

[1]) M. V. Süß, Salzburger Volkslieder, 1860, S. 106. Salome (Alt) war die Geliebte des Salzburger Fürsterzbischofs Wolf Dietrich im 16. Jahrhundert. Durch ihre Erwähnung können wir auf die Entstehungszeit des Liedes schließen.

[2]) Druck und Verlag von J. Lützenberger in Altötting.

[3]) Das ist auch im römischen Heidentum so gewesen, nur daß man dort statt S. Leonhard das Bild der Viehgottin Epona an die Krippen der Ställe anmalte (Juvenal, Sat. VIII, S. 157).

Digitized by Google

Leonhardiritte.

Ob die heute noch im vollen Glanze stattfindenden, weit verbreiteten Umritte und Umfahrten zu Ehren des h. Leonhard, wobei Tierbilder geopfert werden, an die Stelle alter Sühnopfer und das Abschlachten lebender Tiere getreten ist, wie einige kurzweg behauptet, aber nicht bewiesen haben, wage ich nicht zu entscheiden. Der Zusammenhang zwischen dem Tieropfer und dem heutigen Opfer der eisernen Rössel ist nicht erbracht. S. Leonhard wurde erst sehr spät Schutzpatron der Haustiere, als von lebenden Tieropfern nur noch schwache Überreste vorhanden waren.

Die Leonhardsfahrten, meist am Tage des Heiligen, 6. November, ausgeführt, sind vorherrschend in Altbayern, wenn sie auch über andere Gegenden sich erstrecken und ganz ähnliche Festlichkeiten auf andere Schutzpatrone des Viehes, auf S. Koloman, S. Georg, S. Martin, S. Wolfgang, S. Willibald, S. Stefan, S. Guido u. a. ausgedehnt werden. Gleiche Funktionen eines Heiligen führen zu gleichen ihm zu Ehren veranstalteten Feierlichkeiten und so ist es hier der Schutz der Haustiere, welcher zur Darbringung gleicher Opfer und damit verknüpfter Feste führt. Ich kann nicht nachweisen, wann die Leonhardifahrten aufgekommen sind, sie sind aber alter religiöser Brauch; viele sind aber erst in neuer Zeit entstanden, da, wo eine Leonhardskirche vorhanden war und man andere Leonhardsfahrten nachahmte. Stets ist mit diesen Festen ein feierlicher Gottesdienst verbunden, Berittene und Wagen ziehen in der Regel dreimal betend um die Kirche herum, worauf die Einsegnung der Tiere, meist Pferde, durch den Geistlichen erfolgt. Letzteres ist aber nicht überall der Fall.

Ehe ich auf Einzelheiten eingehe und die wichtigsten Leonhardsfahrten anführe, will ich ein Gesamtbild geben, das allerdings örtlichen Abänderungen unterliegt. Ich kann dieses aber nicht besser tun, als mit den vor mehr als vierzig Jahren niedergeschriebenen Worten von Felix Dahn [1]). Schon am Vorabend kommen die Bauern zur Vesper, jeder mit zwei Rossen, reiten dreimal um die Kirche, beten einen Rosenkranz und ziehen nach einem nochmaligen Umritt nach Hause. Am Festtage kommen die Leute schon in aller Frühe auf Leiterwagen gefahren, die mit Kränzen, Fahnen, Bändern und Gewinden von Laub und Tannen festlich geschmückt sind; auch die vorgespannten vier schönen Pferde prangen im besten Geschirr, Mähnen und Schweif sind mit Bändern durchflochten und ihr Lenker hat Hut und Geißel mit Strauß und Schleife geschmückt. Wohlhäbige Bauern besitzen für diese Fahrt besonders gebaute Wagen, sog. Leonhardstruhen, bunt und zierlich, meist blau, bemalt mit den Herzen Jesu und Maria oder dem Bilde des h. Leonhard. Diese Truhen, deren man oft über 50 bei solchen Festen zählt, fassen 20 bis 30 Personen und werden von Vorreitern geleitet. Alle diese Gespanne umfahren die Kapelle, die Mädchen singen fromme Lieder, die Burschen machen mit

[1]) Bavaria I, S. 384.

Digitized by Google

ihren Instrumenten in kurzen Anhalten vor der offenen Kirchentür Musik. Nach der letzten Messe fahren die ehrsamen Bauern mit Weib und Kind nach Hause; das junge Volk beginnt aber erst die zweite Hälfte des Festes zu feiern, denn bei der Kapelle stehen Krambuden, Bierhütten, Kochherde, Tanzboden und hier wird nun fröhlich gelebt und die Festlichkeit dann im Wirtshause fleißig fortgesetzt. Bei diesem Feste versammeln sich oft über tausend Menschen . . . . . Soweit F. Dahn.

Diese Leonhardifahrten und -Umritte sind ursprünglich ein Art Wallfahrt, bei welcher der Viehbesitzer, in erster Linie der Besitzer von Pferden, sich des Segens der Kirche für seine wertvollen Tiere versichern will, die dadurch für das kommende Jahr von Unglücksfällen und Krankheiten verschont bleiben sollen. Dabei bringt man reichliche Opfer an Geld, läßt Messen lesen und spendet die auf die Tiere bezüglichen Weihegaben. Früher sind kranke und lahme Pferde bei den Leonhardifahrten mitgeführt worden, in der Hoffnung, daß sie durch die Einsegnung gesundeten und fanden die Hufeisenspenden statt, von denen ich besonders rede. Ersteres kommt jetzt wohl kaum noch vor; dagegen ist ein Prunken und Prahlen mit schönen Pferden an die Stelle getreten, neben der Mutterstute wird das Füllen mitgeführt, es ist, als ob eine Pferdeschau stattfände, wiewohl die kirchliche Feier auch nicht vernachlässigt wird. Dazu die geputzten Menschen, die reich geschmückten Wagen mit den schönen vier Rossen, allerlei Vergnügungen und Freuden — kurz, die weltliche Festlichkeit kommt vollauf zu ihrem Rechte. In den entlegenen Gegenden zeigen die Leonhardifahrten wohl noch ihre ursprüngliche Einfachheit, je näher an München heran, desto mehr beginnt der weltliche Teil hervorzutreten; massenhaft strömt die Einwohnerschaft der Hauptstadt herzu, dicht gefüllt fahren die Eisenbahnzüge heran und man betrachtet die Umritte, bei deren Ausgestaltung sich immer mehr Äußerlichkeiten entwickeln, wie eine Art Schauspiel. Das hat schon wiederholt die Bedenken mancher Seelsorger erregt; so schreibt ein katholischer Geistlicher[1]): „Wie die Mutter ihr Kind zur Kirche bringt, dasselbe Gott aufopfert und für dasselbe Gott bittet, ebenso haben die Leute ihre gesunden und kranken Tiere mitgeführt zur Kirche des h. Leonhard und dieselben dem Schutze des Heiligen empfohlen. — Allein diese Fahrten haben nur so lange einen Wert und eine Billigung, als sie die charakteristischen Merkmale des Wallfahrtens an sich tragen. — Die Leonhardsfahrten sind aber von dem ursprünglichen Geiste der Andacht und des Vertrauens vielfach abgewichen. Bei vielen Teilnehmern ist aus dem kirchlichen Feste ein weltliches Spektakelstück geworden. Einst brachte man kranke Tiere, führte sie unter Gebet um die Kirche, pflegte dort der Andacht und gab ein Opfer. Heutzutage kommen nur solche Pferde, Wagen und Kutschen, die man zur Schau ausstellen will. Einige beten; andere aber wollen nur sehen und gesehen werden. Um sich bemerkbar zu machen, knallen sie vor dem Gotteshause mit der Peitsche oder lassen gar die Musikanten blasen, während in der Kirche gottesdienstliche Verhandlungen sind. Manche bekommen das Innere gar nicht zu Gesicht; denn sie müssen ja essen, trinken — oder wie soll mans heißen? Daß die unvermeidlichen Krämer mit ihren Buden nicht fehlen, versteht sich von selbst. Und endlich, wenn die Paare heimziehen, wartet ihrer in den benachbarten Wirtshäusern Tanzmusik."

Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, gebe ich im folgenden eine Übersicht über die Verbreitung der Leonhardsritte und Schilderung der wichtigsten, namentlich auf das Opfern der eisernen Tiere bezüglichen Gebräuche.

---

[1]) Kalender 1860, S. 519.

Digitized by Google

Oberbayern. Die Leonhardifahrt in Tölz am 6. November ist die größte und bekannteste. Der Besuch dieses Festes ist seit Jahren so stark, daß die bayerische Staatsbahn von München aus regelmäßig Sonderzüge einlegt, die von Tausenden benutzt werden. An der Stelle, wo jetzt die kettenumspannte Leonhardskapelle auf dem Kalvarienberge über Tölz in das Isartal hinabschaut, soll ein heiliger Baum gestanden haben, der eine alte Kultstätte bezeichnete; die dort entstaudene, von den Tölzer Zimmerleuten errichtete Kapelle ist aber erst 1722 vom Freysinger Fürstbischof geweiht worden. Auf dem Altare steht das hölzerne Bild S. Leonhards, darüber die schmerzensreiche Muttergottes. Früher fuhren die Bauern beliebig zu der Kapelle hinauf und um diese herum. Seit 1862, wo die Leonhardifahrt reorganisiert wurde, ist aber eine bestimmte Ordnung eingeführt. Da diese Tölzer Fahrt sehr oft beschrieben und abgebildet wurde, so gebe ich hier nur einen kurzen Umriß, der sich auf die letzten Jahre bezieht, wo über 200 Pferde im Zuge erschienen. In diesem fahren die Geistlichkeit und der Stadtmagistrat, geleitet von bayerischen Postillionen, voran. Gewöhnlich ist jeder Wagen mit vier Pferden bespannt und von Reitern in grauen Joppen, mit Federn und Sträußen am Hut, begleitet. Sie tragen geschmückte Wacholdergerten als Reitpeitschen. Der Bauer, Besitzer des Wagens, lenkt diesen auf dem Sattelpferde gewöhnlich selbst. Viele der Wagen, Leonharditruhen, sind bemalt, auf blauer Grundfarbe sieht man verschiedene Gemälde und Inschriften, fromme Sprüche und auf der Vorderseite erscheint das Bild des h. Leonhard. Tannengrün und Buxbaum schmücken die Wagen, in welchen die Geschlechter getrennt sitzen, hier ein Wagen voll frischer Dirnen in der kleidsamen Landestracht, dort einer voll bekränzter, weißgekleideter kleiner Mädchen, um einen hölzernen Obelisken herum, welcher als „Leonhardnagel" bezeichnet wird. So in den letzten Jahren; in allen früheren Beschreibungen der Tölzer Leonhardifahrt fehlt dieser auffallende Nagel. So geht es von Krankenheil aus über die Isarbrücke, dann den Kalvarienberg hinauf zur Leonhardskapelle. Die Wagen fahren in schöner Ordnung auf, nun beginnen das Hochamt und die religiöse Feier. Nach beendigtem Amte erfolgt abermalige Umfahrt, Einsegnung durch die Geistlichkeit und nun tritt die weltliche Fröhlichkeit in ihr Recht, bis im nächsten Jahre S. Leonhard seine Verehrer wieder dort oben um sich versammelt. Vertreten sind, außer Tölz, gewöhnlich noch die Ortschaften Gaißach, Sauersberg, Stallau, Buchberg, Sondershof, Abrain, Ellbach, von der Eich, Greiling, Arzbach, Reigersbeuern, Finsterwald u. a. mit Festwagen und Reitern in schmucker Volkstracht. Den Schluß des Zuges bildete in den letzten Jahren der „lebende Rosenkranz", kleine als Engel gedachte weißgekleidete Mädchen unter tannengrünem Baldachin.

Die Leonhardifahrt zu Benediktbeuern ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommen und steht ganz unter dem Einflusse theatralischen Gepränges. Im Jahre 1903 nahmen 32 Viergespanne an dem Zuge teil, in dem Geistlichkeit und Gemeindevorstand vertreten waren. Aber der h. Leonhard kam zu kurz, denn die Schaustücke auf den Wagen beschäftigten sich wenig mit ihm. Man sah: ein Stück Loisach bei Kochel, über die ein Wagen mit einer Fürstlichkeit fuhr, eine Nachbildung des ganzen Klosters; Flößer bei der Zusammenstellung eines Floßes beschäftigt, Holzarbeiter bei der Arbeit, Wildschützen u. dgl., so daß man sich fragen mußte, wo bleibt der ursprüngliche Zweck?

Mehr biblischen Charakter zeigt die Fahrt im Pfarrdorf Schnaitsee, welche um die dortige Leonhardskirche herumgeht, und bei der 1903 etwa 130 Pferde erschienen. Auf den Wagen sah man die h. Notburga, den Abschied des jungen Tobias, die

Digitized by Google

h. Elisabeth, Jesus begegnet seiner betrübten Mutter, Veronika reicht Jesu das Schweißtuch, den Tod des h. Josef u. dgl.

Die übrigen mir bekannt gewordenen Leonhardsfahrten kann ich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur ganz kurz anführen. Fast allen ist der dreimalige Umritt der Kirchen oder Kapellen und die Einsegnung der Pferde durch die Geistlichen gemeinsam.

In Siegertsbrunn, Pfarrei Hohenbrunn im Landgericht München rechts der Isar, steht ein Leonhardskirchlein, dessen Hochaltar die Jungfrau Maria zeigt, neben der rechts ein Papst kniet, welcher ein Rind hält, links S. Leonhard mit einem Pferde und einem Gefangenen. Hier findet am Kirchweihtage, dem zweiten Sonntag im Juli, der Umritt statt. Daß aber auch des Todestages des h. Leonhard gedacht wird, sieht man daraus, daß am 6. November in Siegertsbrunn Viehmarkt ist.

Fischhausen am Schliersee mit freistehender schöner Leonhardskirche, deren Hochaltar mit dem Bilde des Heiligen geziert ist. Umzug mit Roß und Wagen am letzten Sonntage des Monats Juli.

Allerheiligen bei Oberwarngau unter dem Taubenberge im Landgericht Miesbach. Das Hauptbild der einsam stehenden Kirche zeigt die 14 Nothelfer; vor ihnen steht aber auf dem Altar der h. Leonhard. Der Umritt, am ersten Samstag im Juli, wird von Jahr zu Jahr geringer. 1903 erschienen nur noch etwa zehn Reiter und vier Wagen. Es findet kein Hochamt statt, sondern nur ein Rosenkranz wird gebetet.

Reichersdorf, Filiale der Pfarrei Neukirchen, Landgericht Miesbach. Kirchenpatrone sind die Jungfrau Maria und S. Leonhard, an dessen Tage die Umritte stattfinden, bei welchen „früher viele Heilungen kranker Tiere stattgefunden haben“ [1]).

S. Leonhard bei Feggenbauern, Gericht Wolfratshausen, am Sonntage nach Maria Magdalena (22. Juli).

Auch in Harmating, Gericht Wolfratshausen, wird die Umfahrt am 22. Juli um die dortige Leonhardskapelle ausgeführt.

S. Leonhard am Forst, nahe bei Wessobrunn, Umritt am 6. November.

Bauernbach bei Weilheim, dem Starnberger See zu, mit alter Leonhardskirche, die am 6. November 1903 noch von 22 Reitern umritten wurde. Es werden immer weniger, sagte uns die 81 jährige Meßnerin und geopfert werde nur Geld. Daß aber früher hier auch eiserne Kühe und Pferde geopfert wurden, bezeugen noch vier oder fünf Stück, die als Zeugen vergangener Tage in der Kirche stehen.

Herrnhausen, Filiale der Pfarrei Bauersberg, Gericht Wolfratshausen, am 6. November Umritt um die kleine Leonhardskirche.

In Rommelberg (Römerberg), Bezirksamt Wasserburg, findet sogar zweimaliger Umritt um die dortige Leonhardikirche im Jahre statt. Der erste am Ostersonntage nach der Predigt, der zweite am 6. November.

Zu Straucharting bei Sauerlach liegt eine am Ende des 17. Jahrhunderts entstandene Privatkapelle, der h. Mutter Anna und S. Leonhard gewidmet, welche allmählich Wallfahrtskapelle wurde und bei der die Leonhardsfahrten am Annatage abgehalten werden. Der Gottesdienst wird hier im Freien gehalten, da die Kapelle die Zahl der Erschienenen nicht faßt.

Kreuth unter dem Leonhardsstein, im Landgericht Tegernsee, hat eine sehr alte

---

[1]) Kalender 1860, S. 115.

Digitized by Google

Leonhardkirche, in welcher das Bildnis des Heiligen, ein Bruststück, die Stelle des Altarblattes einnimmt. Umritt am 6. November.

In Niederseeon, nördlich vom Chiemsee, wird der Leonhardiritt am 6. November in sehr feierlicher Weise ausgeführt, wobei schon Festwagen in der Art wie zu Tölz und Benediktbeuern erscheinen.

Einfacher gestalten sich die Leonhardiritte in der Umgegend von Aibling und Rosenheim, von wo aus ich in ein paar Tagen eine ganze Anzahl Leonhardikirchen besuchen und dort Erkundigungen einziehen konnte.

Ein Stündchen von Aibling liegt Willing an der Mangfall, wo seit 1691 regelmäßig das Leonhardsfest am 6. November abgehalten wird. Die Reiter erscheinen in alter Weise einzeln schon in der Morgendämmerung und führen den dreimaligen Umritt um die Kirche aus; Einsegnung der Pferde findet hier nicht statt; ebensowenig ein festliches Gepränge. Man kann hier noch die ursprüngliche Form der Ritte erkennen.

Von der Station Dettendorf der Feilnbacher elektrischen Bahn stieg ich dann bergauf nach dem Dörfchen Kematen, das zur Pfarrei Irschenberg gehört. Die Kirche ist dem h. Martin geweiht, den auch das Altarbild darstellt, aber neben ihm steht die Statue S. Leonhards. Zu dieser nahm man schon 1732 seine Zuflucht, wenn Viehseuchen herrschten, wie auf einer der zahlreichen Votivtafeln, welche die Kirche schmücken, zu ersehen. Am 6. November Umzug mit Pferden und Wagen. „Es werden derer immer weniger“, sagte man mir in Kematen. Im Jahre 1858 lag dort am 6. November der Schnee schon so hoch, daß nur sechs Reiter und ein Schlitten erschienen waren. 1903 ritten etwa vierzig Reiter und fuhren sechs Wagen.

Südlich von Kematen liegt Lippertskirchen, wo gleichfalls ein Leonhardiritt am 6. November stattfindet.

Dann wandte ich mich nach Weihenlinden im Flachlande, nordwestlich von Aibling, zur Pfarrei Höpling gehörig. Hier ist eine Wallfahrtskirche mit wundertätigem Marienbilde und Gnadenbrunnen. Auch S. Leonhard hat dort einen Altar. Umritt früher am Sonntage nach Maria Magdalena (22. Juli), zu dem sich die Bauern aus den Tälern des Inn, der Mangfall und Glon einstellen. Der Ritt ist jetzt auf den 6. November verlegt worden.

Über Rosenheim am rechten Innufer abwärts fahrend kam ich nach einstündiger Fahrt nach einer an der Innleiten einsam liegenden kleinen Leonhardskapelle mit heilkräftigem Brünnlein. Von da steigt man am Hange aufwärts nach Leonhardspfunzen, dessen stattliche Leonhardskirche weit in das Land hinausschaut. Umritt am 6. November, aber auch in abnehmender Zahl. Im Jahre 1903 ritten noch 60 Reiter.

Dann zog ich den Inn aufwärts gegen Kufstein zu und hier, nicht fern von der Tiroler Grenze, liegt in schöner Berggegend am rechten Ufer Nußdorf mit alter gotischer Leonhardskirche, die sich durch ihre Kettenumspannung auszeichnet. Ritt am 6. November. Festwagen erscheinen hier nicht.

Anderweitige Umritte in Oberbayern finden noch statt in Niederheining bei Laufen an der Salzach, zu Inzell an der Traun, zu Unter-Ditfurt bei Traunstein, zu Dietramszell bei Holzkirchen, womit aber die Zahl der oberbayerischen Leonhardifahrten und Umritte keineswegs erschöpft ist.

Mehr oder minder ist bei den bisher angeführten Leonhardifahrten das Festgepränge in den Vordergrund gerückt und die ursprüngliche Idee, daß es sich dabei um ein Opfer für den Heiligen als Schutzpatron der Tiere handele, in den Hintergrund getreten. Man gibt Geld in den Opferstock; aber kranke Tiere werden S. Leonhard nicht mehr

Digitized by Google

zugeführt; er sieht nur eine Auswahl schöner Rosse, kaum, daß hier und da noch ein wächsernes Rößlein für ihn abfällt. In Oberbayern ist mir kein Ort bekannt, wo dem Heiligen noch eiserne Tiere geopfert werden, selbst da, wo er einst der gewaltigste Eisenherr war, in Inchenhofen, wo Tausende von Zentnern Eisen bei ihm lagerten, ist kein Eisentierlein mehr zu finden [1]).

Inchenhofen im Landgericht Aichach, nordöstlich von Augsburg, besaß die älteste und bedeutendste Leonhardifahrt. Schon 1289 wird dort eine Leonhardskapelle erwähnt, die bald erweitert werden mußte, da sie die Masse der zuströmenden Gläubigen nicht zu fassen vermochte. Die jetzige Kirche stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts [2]). Auf Wunsch der Geistlichkeit sind die großen Züge von Wagen und Reitern, welche früher S. Leonhard in Inchenhofen aufsuchten, jetzt unterblieben, dagegen erscheinen sog. Kreuzzüge mit Kreuzen und Fahnen in großer Zahl und am 6. November sind oft über 5000 Wallfahrer dort vereinigt.

Niederbayern. Ist in Inchenhofen kein eiserner Viehbestand mehr vorhanden, so konnten wir uns noch zu Aigen am Inn am Anblicke von weit über 1000 eiserner Pferde und Kühe erfreuen, die dort am Leonhardsfeste beim Umritte geopfert werden. Die schöne große, etwas abseits vom Dorfe liegende S. Leonhardskirche war ursprünglich ein im 12. Jahrhundert erbautes romanisches Gotteshaus, von dem noch ein Teil als südliches Seitenschiff und der Turm mit Satteldach erhalten ist. Sonst ist eine neue gotische Kirche mit hohem Turm daraus geworden und eine Mauer umgibt den jetzt nicht mehr zu Begräbniszwecken benutzten Friedhof. Die Entstehung dieses berühmten Wallfahrtsortes ist mit einer frommen Sage verknüpft. Fischer fingen ein im Inn schwimmendes schwarzes hölzernes Bild auf, das sie wieder in den Strom warfen. Aber so oft sie dieses auch wiederholten, stets schwamm das Bildnis wieder ans Ufer, als ob es dort landen wollte. Das wurde als Wunder angesehen, Menschen strömten herbei und der Burgherr des Schlosses Katzenberg erkannte in der Statue den heiligen Leonhard. Ihm erbaute er zu Aigen die erste Kirche, auf deren Hochaltar das Wunderbild zu stehen kam. Hinter dem Hochaltar hängen viele eiserne Weihegaben: mächtige Sensen, eine vergoldete mit der Jahreszahl 1721, Ketten, eine gewaltige Kröte aus Schmiedeeisen, Pflugeisen, große Ringe, Nägel, eiserne menschliche Körperteile, Trensen, Hand- und Fußschellen von Gefangenen; es ist noch so, wie Panzer [3]) vor einem halben Jahrhundert es schildert. Die eigentlichen „Opfertiere" aber, die eisernen Rössel, Kühe usw. befinden sich in der „Schatzkammer", wo sie bei dem Feste gegen geringes Entgelt (5 Pfennig das Stück) ausgeliehen werden und wohin sie alle wieder zurückkehren. Der Bauer leiht sich dort die Tierbilder, legt sie in seinen Hut, dann wandert in langer, dichtgedrängter Reihe einer nach dem anderen um den Hochaltar und wirft sie am Schlusse der Umwanderung in Körbe. Diese werden dann vom Meßner in die Schatzkammer zurückgebracht, von wo die Eisentiere aufs neue ihren Rundgang machen. Was den Umritt betrifft, so findet er nur am Leonhardstage bei großem Zudrange von Tausenden statt. Dreimal geht es herum um die Kirche und in älterer Zeit ritten sogar, wie Panzer berichtet, die Weiber mit. Die Rosse empfingen vor der Kirche den Segen. In den achtziger Jahren sollen die Umritte eine Zeitlang unterblieben sein; sie sind aber jetzt wieder in Blüte. Die Bauern aus dem Rottal, dem Inn- und Hausruckviertel

[1]) Eine kleine eiserne Menschenfigur und ein eisernes kleines Rössel, beide ausgegraben, vertreten heute in der Sakristei den einstigen Eisenreichtum S. Leonhards zu Inchenhofen.

[2]) E. Geiß, im Oberbayer. Archiv XXI, S. 76 ff.

[3]) II, S. 33.

Digitized by Google

kommen nach altem Herkommen an den „drei goldenen Samstagen", am Leonhards- und Georgstag nach Aigen mit Wagen, zu Pferde oder zu Fuß, laut betend die Straße entlang ziehend. Am ersten der drei goldenen Samstage erscheinen die „minderen" Leute, Tagelöhner u. dgl., am zweiten die Söhne, Töchter und Dienstboten (Ehehalten) der Bauern und am dritten diese selbst mit den Weibern in flottem Gespann. An allen diesen Tagen und zu Georgi wird das Rösselopfer dargebracht, Umritt aber ist nur am Leonhardstage. Ich will noch erwähnen, daß selbst in bezug auf die eisernen Opfertiere eine Art Mode bei den Bauern in Aigen Platz gegriffen hat. Die Votive sind sämtlich Eigentum der Kirche, wenn sie auch ursprünglich von einzelnen Wallfahrern dargebracht wurden und sich zu einer gewaltigen Menge ansammelten. Neue werden weder gefertigt noch hinzugebracht. Die älteren sind viel roher, massiver und schwerer als die jüngeren, bei denen man die Herstellung aus gewalztem Eisen erkennt, die weit mehr auch dem wirklichen Rosse oder der wirklichen Kuh gleichen, als die älteren roh geschmiedeten. Die älteren sind daher bei dem Bauern außer Kurs gesetzt; er entleiht sie nicht mehr für Opferzwecke, sondern entrichtet seine fünf Pfennige für jedes Stück von den neueren Tierfiguren, deren er so viele nimmt und um den Altar trägt, als er lebende Rosse oder Kühe zu Hause besitzt.

Schon früh haben die bayerischen Fürsten die Bedeutung der Aigener Leonhardiwallfahrten erkannt und dafür Sorge getragen, daß dabei alles in Ordnung zuging, die bedeutenden dort zusammenströmenden Opfergaben auch wirklich der Kirche zu gute kamen und ordentlich verwaltet wurden. Zeugnis dafür ist das vom Jahre 1529 stammende Stiftsbuch im Pfarrarchiv zu Aigen, eine Pergamenturkunde von 24 Blättern[1]), ausgestellt vom Herzoge Ernst als Administrator des Stifts Passau. Nach Anführung des Titels fährt die Einleitung fort:

„Bekhennen vnd thuen khund offennlich Nachdem in vnsern vnd vnsers Stiffts Fleckhen zu sand Leonnhard jm Aigen bisher ettlich vill Jare vnd Zeit ain Ansechliche vnd Tapffē Wallfart vnd Zuegang Zu sand Leonhard Gotzhaus doselbst gewesen, vill mercklicher wunderzaichen durch den lieben sand leonnharten den christgelaubigen Mennschen beschehenn, vnnd deshalben durch Reich gab, vnd Allmuesen der frumen leyt, Ain grosser Gotzbratt gefallen, Domit aber khonnftighlich derselb vnnd der frumen Christen gab vnd Allmuesen Gott dem Allmechtigen zu lob, seiner werden muetter Marie, dem lieben Notthellfer sand leonnharden vnnd Allem himellischen hör zu Erenn vnnd diennstperkait Angelegt vnd khert werde, So habenn Wir, mit zeittiger vorbetrachttung, genuegsamer unndter Richt, vnnd nach Rathe vnnser geystlichen vnd welltlichen Räthe, nachuollgend Ordnung vnd Satzung furgenomen, vnd wollen das Es Allso hinfuron statt gehallten vnd vollzogen vnd dowider nicht gehanndelt werde."

Nach dieser Einleitung folgt in 36 Paragraphen die genaue Anordnung, wie die Geldeinnahmen und Verrechnung usw. durch den bischöflichen Pfleger in Riedenburg, den Pfarrer, die (drei) Zechpröbst und den „gemainen Pfarrmenig" besorgt und geprüft und beaufsichtigt werden solle. Die für unsere Zwecke wichtigsten sind die folgenden:

9.

Es soll von Neuem ain Thruhen gemacht, vnd geordnet werden, dorein alle gefell, an Gellt, Chlaineten vnd was Golld, sylber, oder dergleuchen ist, Auch

[1]) Herrn Pfarrer I. Irringer in Aigen bin ich für die Abschrift dieses Stiftsbuches zu großem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

das, so aus Anndern Gotsbrath gelöst wirdet, Von stundan vnd so palld Es gebenn wirdet, gelegt werdenn.

Die Nummer 12 bestimmt für diese „Thruhen" vier vnnderschiedliche Schlüssel, je einen für den Pfleger, Pfarrer, Zechpröbst und dy von der gemain.

14.

Hinfuron sollen Alle gefell vnd Gotzbrat, Es sey gollt, Silber, klainat, klaider, wachs, öll, junfslied, flachs, tuech, woll, khas, hennen, Air, schmaltz, nichts Ausgenomen wie das dohin khumbt, treulich Empfangen bewart vnd an welichem Tag vnd wieuill des gewesen, Ordentlich geschrieben werden, dauon Niemand, weder Pfarrer noch Zech-Bröbsten, Ichts nemen, Sonnder auffs vleussigist betreuet geschätzt, gewegen oder zellt vnnd auffs höchst verkhaufft werdenn.

17.

Dergleychen sullen Auch bei yedem Item in der Rechnung Traid, klainen diennsten, von Gennsen, hennen, khas, harb (Hanf) oder Annders dergleuchen dient, Auch vnnderschiedlich geschrieben vnd ob gellt darfur genomen, dafselbig gellt in Rechnung angezaigt, oder wo Es noch verhannden, das Alles vleyfsig vnd vnnderschiedlich beschrieben werdenn.

20.

Es soll Auch in derselbigen Rechnung ob Jemand Eysenn, Wachs, klayder, klainater, oder was derselbigen sachen wer, dem Gotzhaus geben mit vorbehalltung, vmb Ain Suma gellts, zulösenn vnd das sy gelöst werden, das soll auch vnnderschiedlich wer Es gebenn, wie es widerumb gelöst, Alles aigenntlich vleifsig vnd vnnderschiedlich Beschriben werdenn.

21.

Allso sullen auch Hennen, Genns, Air, khas, puter, schmalz, getraid, hanif, flachs, Eisenn, woll, gewurckht garnn, schlair, Gurttl portenn, klaider, harnisch, klainat vnd Alles sonnderwar vnd vleifsig in Rechnung vnderschiedlich beschrieben, Angezaigt vnd verrechnet werdenn, was des verkhaufft, vnd Noch verhannden.

24.

Nachdem Aber der Pfarrer bisher den drytten Pfennig Aus dem grossen sand Leonhards stockh gehabt, so soll jme dasselb noch vollgen. Aber nach dem Aufserhalb des sonnst der kirichen gefellt, vmb abgelöst Eysenn, wachs, oder wer aus Anndacht sonnderlich sand leonhart, geben will, jn ain Anndern Stockh gelegt wurdet, der genennt ist der Zynnsstockh, wellen wir, das angezaigt gellt, so jn denselben stockh gelegt, Allain der Kirichen beleyben vnndt vollgenn solle.

27.

Wir wellen auch, das dy klainen gefell baider Gotzhewseren Alls khas, putter, Schmalltz, Huener, gennfs, Air vnd dergleuchen, Nit getaillt, sonnder den gotzhewseren, durch die Zechbröbst, Empfanngen vnd Erberlich verrechent werden.

28.

Wir vergönnen vnd lassen zue, das man den kirichenferttern, vnd welche des Gotzhaufs Eysenn khue vnd Ros khauffen wellen, das pfundt vmb zwen khreutzer, oder aber vmb Acht weifs pfennig, zukhauffen geb, doch das solch gellt von stundan jn den zynnsstockh gelegt, vnd sonnst Niemandt geanntbort werde.

Digitized by Google

29.

Es sollen Auch, alle die so der Enndten zu sannd leonnhard Eysenn vaill habenn, Anndern ortten steen, mit jren vailln Eysenn dann Nach ainer Ordnung, bey Einannder, vor der khirichhof Mauer.

30.

Wer von dem Gotzhaus Eysenn oder Wachs Lösenn oder khauffen will, dem soll man Es zuelassen, doch das Er das gellt ju das zinfsstöckhl bezall, vnd das Eysen oder wachs wider bey der khirichen lafsen, vnd nit danon tragenn.

Wir sehen aus dieser Kirchenordnung, wie reich und mannigfaltig die zu S. Leonhard geopferten Gaben waren: Kleinode, Gold, Silber, Eisen, Wachs, Kleider, Öl, Unschlitt, Flachs, Hanf, Tuch, Wolle, Käse, Schmalz, Butter, Getreide, Gürtelborten, gewirktes Garn, Gänse, Hühner und Eier werden aufgeführt. Von Umritten um die Kirche, wenn sie damals schon üblich, ist nichts erwähnt, dagegen sind nach § 28 die eisernen Kühe und Rößlein besonders beachtet, sie wurden das Pfund um zwei Kreuzer oder acht Weißpfennige von seiten der Kirche an die Wallfahrer verkauft; die Eisenhändler (§ 29), welche zu Aigen ihren Markt zur Wallfahrtszeit hielten, mußten an der Kirchhofsmauer an besonderer Stelle stehen. Wir erkennen hier die uralte Verbindung der Messen mit dem Gottesdienste; wo des Kultus wegen die Menge zusammenströmte, da fand der Handel seine Rechnung, Nürnberg verdankt der Verehrung des h. Sebaldus das Emporblühen seiner Märkte, Zurzach in der Schweiz jener der h. Verena, in Durham in England hält man den S. Cutberths-Markt ab, Mekka wurde wegen der Kaaba ein Handelsmittelpunkt für einen großen Teil der mohammedanischen Welt.

Wenn wir auch über den Eisenumsatz bei S. Leonhard keine genauen Angaben besitzen, so muß er doch bei den Beziehungen des Heiligen zu diesem Metall nicht unbeträchtlich gewesen sein. Auch die Kirche selbst verkaufte Eisen (§ 30). Dieses mußte aber, wenn es seinen Zweck als Opfer erfüllt hatte, der Kirche verbleiben und durfte nicht hinweggetragen werden. Es ist gerade so wie heute, wo die eisernen Opfertiere nominell verkauft, eigentlich gegen Geld geliehen, aber nachdem, wenn sie opfernd um den Altar getragen, wieder an die Kirche abgeliefert wurden. S. Leonhard galt geradezu als der große Eisenherr, dem das früher viel wertvollere Metall in großer Menge, nicht nur in natura, sondern auch zu Opfergaben umgestaltet zufloß, worauf, als eine bekannte Sache, Sebastian Frank in seinen Sprichwörtern hinweist: „Er ist seines Weines so mild, als S. Leonhard seines Eisens, der gibt's keinem, man stehle ihm's denn." Massenhaft wurde es an seine Gnadenstätte geschleppt. Z. B. im Jahre 1610 hatte Margarethe Glyamin aus Augsburg durch Versehen etwas Giftiges genossen und litt große Schmerzen. Aber es ist ihr kein Schaden entstanden, „weilen sie von jhrem getreven Haußwirth mit 43 Pfund Eisen (zu S. Leonhard in Inchenhofen) verlobt worden"[1]). Eisengaben rufen fast immer die Hilfe S. Leonhards herbei. Sie machen auch Stumme wieder redend. Als 1589 die Barbara Waltermayerin zu Memmingen so geprügelt wurde, „daß sy nit mehr hat reden künden, indem verlobts der Mann mit einer schineysen, dieselbe allher (Inchenhofen) zu tragen, ist entlich nach dem gelübd zu Hand redend worden"[2]). Eisen war in alter Zeit so gut wie Geld und diente als Tauschmittel, war gleich Wachs der Kirche willkommen. Wenn man es in natura, als „Schieneisen" opferte, schleppte man es selbst zur Wallfahrtstätte, um daraus ein

[1]) Synopsis, Blatt 103.

[2]) S. Leonardus, S. 72.

Digitized by Google

Rößlein, einen Arm, einen Fuß zu machen. Die Wallfahrer führten auch den „Schienhammer" bei sich, um das geldvertretende, früher viel wertvollere Eisen zu zerkleinern, es gleichsam in Kleingeld umsetzen zu können [1]). Es erinnert dieses an den alten Barrenverkehr, wie er in Asien noch üblich ist, wo vom Silberbarren (China, Hinterindien) Stücke mit Meißel und Hammer abgeschlagen, gewogen und als Scheidemünze verausgabt werden.

In Neukirchen, Landgericht Arnsdorf, besitzt S. Leonhard in der Marienkirche einen Altar. Deshalb findet dort seit Beginn des 18. Jahrhunderts am 6. November feierlicher Umritt statt. Man hält dort ein Wettrennen mit Landpferden, bei dem keine auswärtigen Rosse zugelassen werden und wobei die Kirche die kleinen Gewinne bestreitet. Der Sägemüller von Arnsdorf stiftet den höchsten Preis, einen stattlichen Hahn. Als er eines Tages sich dessen weigerte, krepierten ihm zur Strafe sämtliche Hühner [2]). Aus Niederbayern sind noch Leonhardiritte zu erwähnen von Figelsdorf in der Hollertau und Julbach bei Simbach am Inn. In Julbach werden noch eiserne Tierfiguren am 6. November geopfert, aber recht dünne Blechgeschöpfe, die heute noch vom Schmied hergestellt werden.

Wiederholt waren wir in Ganacker bei Landau an der Isar, wo das Rößlopfer noch in alter Weise stattfindet und von uns mitgemacht wurde. Die ehedem dort ausgeführten Umritte sind seit langer Zeit abgekommen, so daß man in Ganacker selbst nur eine dunkle Vorstellung davon hat. Im ganzen ist heute noch der Vorgang ähnlich, wie ihn Panzer vor 50 Jahren schildert [3]). Er ist der einzige, welcher über das entlegene Ganacker bisher aus eigener Erfahrung berichtete. Die kettenumspannte Kirche des Ortes ist dem heiligen Leonhard gewidmet und sie ist heute noch im Besitze von mindestens 1000 Stück eiserner Rößl, Kühe, Schweine usw., die für gewöhnlich in der kleinen Friedhofskapelle in einer großen Kiste aufbewahrt werden. Eiserne Menschenfiguren sind nicht darunter. Die Leonhardifeier wird an zwei Sonntagen nach dem Feste des Heiligen abgehalten und erfreut sich eines großen Besuchs. Reiter und Wagen erscheinen dabei nicht, dagegen ist das Rößlopfer die Hauptsache, doch wird auch Butter dargebracht und 1903 wurden 500 Messen und viele Ämter „eingeschrieben". Der Verlauf der Opferung vollzieht sich folgendermaßen: An den Festtagen ist die sogenannte Leonhardstür, die gegen Süden liegt, geöffnet. Neben ihr steht eine für diesen Tag dort in eine Nische gesetzte meterhohe Statue des Heiligen mit einem aus alten Silbermünzen gebildeten Kreuz um den Hals. Zu Füßen des Standbildes steht ein grünbemalter, großer, von vier Füßen getragener Kasten und in diesem liegen, dicht übereinander aufgestapelt, in wirrem Durcheinander die eisernen Pferdchen und Kühe, sehr wenig andere Tiergestalten, Schweine und Kröten (Fig. 12); die Vögel und die künstliche eiserne Hand, von der Panzer berichtet, haben wir nicht mehr gesehen. Gesucht zum Opfer werden heute nur noch Rössl und Kühe. Es war ein Vorgang von bleibendem Eindrucke, wie die große Masse der angelangten Wallfahrer, Männer und Weiber, an den Figurentisch herantrat und prüfend unter den Tierbildern Auswahl hielt; freilich fehlte es auch nicht an kritischen Bemerkungen über die eisernen Gestalten, aber im ganzen herrschte frommgläubiger Sinn und ernste Beachtung altüberkommener Sitte. So viel Rosse und Kühe der Bauer daheim im Stalle hat, so viel Eisenfiguren wählte er, legte sie in seinen Hut, schritt dann durch die Sakristeitür in die Kirche, kniete vor dem

[1]) Höfler I, S. 125.
[2]) Kalender 1866, S. 112.
[3]) Panzer II, S. 36.

Digitized by Google

Fig. 12.



Eiserne Opfertiere vor S. Leonhard in Ganacker. Photographiert am 7. November 1903 von Marie Andree-Eysn.

Digitized by Google

Hochaltar, verrichtete dort sein Gebet und ging nun mit seinen Votivfiguren um den Altar herum. Dann warf er Geld in den Opferstock und schüttete die Tiere klirrend wieder in eine Kiste. So verbleiben sie der Kirche und können im nächsten Jahre dem gleichen Zwecke dienen.

Schwaben und Neuburg. Hier sind die Umritte schon weit seltener als in Ober- und Niederbayern.

Billenhausen, Landgericht Krumbach, mit einer 1423 erbauten Leonhardskirche. Auf dem Altarbilde sieht man den Heiligen von Hilfesuchenden umringt: Blinde mit dem Stabe, Taubstumme mit Glocken in der Hand, Mütter mit kranken Kindern und im Hintergrunde weidendes Vieh. Als im Jahre 1816 hier beim Umritte ein Bauer mit dem Pferde unglücklich stürzte, wurde der Ritt eingestellt.

Balzhausen im Mindeltale mit 1724 erbauter Leonhardskapelle, deren Hochaltar die Statue des Heiligen mit zwei knienden Hirten und Pferden zeigt. Umritt am 6. November.

Weißenhorn an der Roth, östlich von Ulm. Umritt und Pferdesegnung am 6. November.

Eine vielbesuchte Leonhardsfeier mit Umritt hatte einst auch die Stadt Lauingen an der Donau, wo bei der Stiftungskirche der Hirtenbrüderschaft die Pferdebesitzer von nah und fern erschienen und den Umritt abhielten, bis er 1827 verboten wurde. S. Leonhard steht dort in großem Ansehen wegen seiner Hilfe bei Viehseuchen. Als 1797 die Gegend durch eine große Viehseuche schwer litt, hielt man am 17. Mai einen Bittgang zu S. Leonhard, wobei sämtliches angetriebene Vieh mit dem Sanktissimum eingesegnet wurde, „welches ein schauerlicher Anblick war, indem das gar jämmerlich zusammenschrie“ [1]).

In **Württemberg** ist S. Leonhard gleichfalls ein beliebter Heiliger, dem in den katholischen Teilen zu Ehren die Umritte abgehalten wurden. „Die gewöhnliche Sitte, wie sie in Blaichen im Günztale vor 50 Jahren (etwa 1820) stattfand, wiederholt sich allenthalben. Die Pferdebesitzer erschienen mit den gefüllten Getreideopfersäcken zu Pferde bei der Kapelle oder Kirche. Nach geleerten Säcken und geschehener Benediktion ging es oft auf großen Umwegen dem heimatlichen Hause zu, leider mit Wettreiten und allerlei Unfug. In Habertsweiler, Hiltafingen war der „Leardsritt“ ebenfalls üblich. Im Markte Thannhausen an der Mindel findet der Ritt heute (1874) noch statt zu der S. Leonhardskapelle am Wege nach Dinkelscherben“ [2]).

Oberpfalz. Hier ist die Pferdezucht weit geringer als in Oberbayern, daher sind die Leonhardsritte auch weniger häufig. Ein solcher findet statt am 6. November am „Haubrünl“ bei Roding und zu Martini um Velburg. Die Pferde werden kirchlich gesegnet. Die Kirchen liegen meistens außerhalb der Orte und schließen durch eine Ringmauer grünen Rasen ein. „Sicher liegt hier heidnischer Gebrauch zugrunde“, meint Schönwerth [3]).

Nach **Österreich** greifen die Leonhardiritte mit dem Kultus des Heiligen nach den verschiedenen an Bayern angrenzenden Kronländern über.

Zu S. Leonhard bei Neuern in Böhmen findet der Ritt am Ostermontage statt und hier wurden früher auch eiserne Tiere und werden Hufeisen noch heute geopfert. Nach dem Umritte erfolgen die Geldspenden; die Bauern aus Böhmen opfern einen

[1]) Sepp, Religion der alten Deutschen, S. 269.
[2]) A. Birlinger, Aus Schwaben I, S. 29.
[3]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, S. 324.

Digitized by Google

Silbergulden, die Bayern einen Thaler. Jedes Stück Opfergeld wird zu Hause an den Körper des Viehes gedrückt, wobei man es dreimal umdreht und vor dem Einwerfen in den Opferstock wird das Geldstück geküßt [1]).

Im Salzburgischen kennt man Umritte zu Maria Pichl bei Oberndorf an der Salzach am zweiten Sonntage im Mai um die Leonhardskirche und zu Unter-Eching in der gleichen Gegend, wo am selben Tage etwa 30 Reiter den Umritt ausführen; ferner zu St. Georgen am rechten Salzachufer und zu Irrsdorf bei Straßwalchen.

Auch in Tirol ritten, wo S. Leonhard als Patron des Viehes galt, früher in manchen Gegenden die Burschen dreimal um seine Kirche und am 6. November fand Einsegnung des Viehes statt [2]).

Die Opferung der eisernen Tierfiguren zu S. Leonhard hat auch in Kärnten den gleichen Charakter wie zu Aigen und Ganacker in Bayern, wenn auch ohne Umritt. Ein Bericht [3]) lautet: „Es werden geopfert eiserne Gespanne, Ochsen, Pferde und Kühe (Kröten bemerkte ich nie), und zwar in folgender Weise: Am Feste des h. Leonhard (6. November) stellen sich zu Gmund zwei Zechpröbste zu einem außerhalb des Kommuniongitters befindlichen Tische. Bei diesem befindet sich ein Kasten, in dem die verschiedenen eisernen Figuren aufbewahrt sind. Die Wallfahrer gehen zum Tische, geben ein Geldstück, auch Wolle u. dgl. und bitten um ein Pferd. Mit dem erhaltenen eisernen Tiere gehen sie hinter dem Hochaltar herum und zwar von der Evangelien- auf die Epistelseite und legen, öfter mit einer abermaligen Geldspende, das eiserne Opfertier nieder, welches wieder abgeholt und von einem anderen Opfernden dann um den Altar getragen wird. Manche Wallfahrer machen den Umzug auf den Knien. Dabei bitten sie und danken sie für den Schutz Gottes für ihr Hab und Gut. Ja, noch mehr! und dieses ist das häufigere: Der Bauer wählt die eiserne Figur und opfert mit Rücksicht auf einen beabsichtigten Viehhandel, in Erwartung eines vorteilhaften Geschäftes und im felsenfesten Vertrauen, daß der h. Leonhard, als Schutzpatron der Haustiere, ihm bei dem Handel behilflich sein werde. Die Absicht des Opfernden ist nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, für eine bereits empfangene Wohltat zu danken, vielmehr opfert der Waller um Gnade zu erhalten für seinen Viehstand im allgemeinen, Ochsengespanne und Kühe, oder nur für einen bestimmten Teil desselben, z. B. Schweine oder Schafe. Danach richten sich auch die Geldopfer. Nicht selten will der Pilger vom Schöpfer auch die Genesung erkrankter Menschen und Tiere erflehen, was auf eine sehr zeremonielle Art geschieht. Hat der Bauer z. B. ein sehr schwer krankes, seinem Ende entgegengehendes Stück Vieh, so pilgert er, wenn irgend möglich, in Person zu S. Leonhard und nur, wenn er durchaus nicht abkommen kann, läßt er sich durch einen Vertrauensmann vertreten. In der Kirche ersucht er den „Kirchenhammerer“ um das ganze Opfer, d. h. von jeder Tiergattung ein Stück, das er in seinen Hut legt, geht zum Leonhardialtar, zündet auf dessen Stufe beiderseits eine Kerze an und richtet ein inniges Gebet an Gott. Dann rutscht er auf den Knien, die Tiere im Hut haltend, um den Hochaltar und gibt an dessen Epistelseite die Tiere wieder ab. Eine feste Taxe für das Opfern gibt es nicht, doch gibt niemand für das „ganze Opfer“ weniger als 40 Kreuzer.“

---

[1]) Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1899, S. 72.

[2]) J. v. Zingerle, Sitten des Tiroler Volkes², S. 179.

[3]) Briefe des Pfarrers Otto Puchta zu Gmund im Liesertal vom 26. Mai und 13. Juni 1900 an Dr. W. Hein, aus dem Nachlaß des letzteren.

Digitized by Google

Umritte bei Kirchen anderer Heiligen.

Nach dieser, immerhin nicht vollständigen Aufführung der verschiedenen Leonhardsfahrten, will ich auf diejenigen Heiligen eingehen, denen zu Ehren ganz gleiche Feste und Wallfahrten veranstaltet werden in ihrer Eigenschaft als Schutzpatron des Hausviehes.

Die Verehrung von S. Stefan, des ersten ungarischen Königs († 1038), der zu großer Heiligkeit gelangte, ist von Osten her in die deutschen Lande gekommen, über Wien donauaufwärts. Bei den rossetummelnden Magyaren wurde er Schutzherr der Pferde, dem zu Ehren Umritte stattfanden. So um die 1638 von Maximilian I. erbaute S. Stefankirche zu München, die bis ins 19. Jahrhundert andauerten und noch bis 1850 von den Münchener Droschkenkutschern am 2. September, dem Tage des Heiligen, umfahren wurden. Die Pferde sollten dadurch vor Erkranken und Unglücksfällen geschützt werden und in älterer Zeit erschienen dabei sogar die Pferde des Hofes. Zu Schwand bei Braunau in Oberösterreich finden noch heute die Umritte am Stefanstage statt; im Jahre 1901 waren es jedoch nur noch 24 Reiter. — In Krain sind diese Umzüge zu S. Stefan (slovenisch Dobrawa) bei Asp in der Nähe von Veldes am Stefanstage üblich, wobei die Pferde eingesegnet werden; in Kärnten bei S. Stefan zu Faak bei Villach am 2. Januar in gleicher Weise [1]).

Bis nach Württemberg hinein erstreckt sich der Einfluß des ungarischen Pferdebeschützers, denn zu Backnang wurden an seinem Tage alle Pferde möglichst rasch hinausgeritten, um sie vor dem Einflusse der Hexen zu schützen [2]).

Wie S. Leonhard im h. Wolfgang (31. Oktober; er war seit 968 Bischof von Regensburg und wird mit einem Beile abgebildet) in vieler Beziehung einen Wettbewerber hat, so auch bei den Umritten und Pferdeweihen. Bei Ochsenfurt am Main liegt eine 1463 erbaute S. Wolfgangskapelle, wohin am Tage der Kirchweihe, dem dritten Pfingsttage, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Bauern aus der Umgegend ihre Pferde brachten, dreimal um die Kapelle ritten und dann von dem unter der Haupttür mit dem Weihwedel stehenden Priester den Segen über die Tiere erhielten, damit sie im kommenden Jahre vor Krankheiten und Unglück bewahrt bleiben möchten. Noch jetzt sind an der Kapelle viele Ringe vorhanden, welche zum Anbinden der Pferde dienten. Zahlreiche Hufeisen wurden und werden auch jetzt noch aufgehängt; auch Pferdefüße in Wachs werden noch geopfert [3]).

Sehr wichtig ist in seiner Eigenschaft als Tierpatron auch S. Koloman, bei dessen Kapellen noch Umritte und Viehsegnungen stattfinden. In S. Koloman bei Stetten am Chiemsee, zu S. Koloman am Wagingersee und an anderen Orten werden sie erwähnt [4]). Ähnliches über Umritte bei S. Koloman berichtet E. Meier aus Schwaben [5]). Im Kolomanswalde bei Böhmerkirch stand bis zum Jahre 1799 die jetzt abgebrochene Kapelle dieses Schutzheiligen der Pferde, bei der am Pfingstmontage 400 bis 500 Pferde zusammengebracht und dreimal um die Kapelle geritten wurden. An diesem Tage machten sieben bis zehn Gemeinden eine Wallfahrt dahin; ein Pfarrherr von Böhmerkirch hielt

[1]) Peez in Mitteil. d. Wiener Anthropol. Ges. XXIII, S. 196.
[2]) E. Meier, Sagen aus Schwaben 1852, II, S. 466.
[3]) J. B. Mehler, Der heilige Wolfgang, Regensburg 1894, S. 294.
[4]) Sepp in der Beilage der Allgemeinen Zeitung, 20. März 1882.
[5]) Deutsche Sagen, Sitten und Gebrauche aus Schwaben II, S. 419.

Digitized by Google

Predigt und Hochamt, wobei das Haupt des h. Koloman vor die Kirchtür auf einem Tuch gestellt wurde, bei dem die Vorübergehenden opferten.

Bei Hohenschwangau besuchte ich die S. Kolomanskapelle, welche einsam zwischen Wiesen und Feldern in der Ebene liegt und an Stelle einer älteren Kapelle errichtet wurde, von der manche Teile in die neuere übertragen wurden. Die Inschrift über der Vorhalle lautet: „S. Colomanus, Martyr, huius templi patronus. Anno 1714.“ Dort wird am 13. Oktober, dem Tage des Heiligen, die Viehsegnung unternommen [1]), wobei nicht nur Pferde, sondern auch das Rindvieh der Umgegend angetrieben wird. Letzteres ist hervorzuheben, da es sich sonst überall nur um die Segnung der Pferde handelt. Herr Anton Mayr, Bürgermeister von Schwangau, gibt darüber brieflich am 8. August 1903 folgende Auskunft: „Das Vieh wird nicht um die Kirche herum getrieben, sondern nur um dieselbe herum versammelt, desgleichen die weidenden Pferde. Aber etwa 30 Pferde werden von den 14- bis 18jährigen Burschen bestiegen, die nach erfolgter Einsegnung zunächst einmal um die Kirche und dann im Galopp nach Schwangau reiten. Preise sind hierbei nicht ausgesetzt und es handelt sich nur um die Ehre, als der erste am Ziele anzulangen. In früherer Zeit wurde die Einsegnung viel ausführlicher vorgenommen und es erschienen dazu alle Pferde aus einem Umkreise von drei Stunden. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat der damalige Pfarrer diese Einsegnung aufgehoben; aber 1884 führte sie jedoch Pfarrer Walter wieder ein. Eingesegnet werden alle zugeführten Pferde und das gesamte angetriebene Weidevieh [2]).“

Es folgt S. Georg. Der berühmteste Ritt findet am Ostermontage von dem oberbayerischen Städtchen Traunstein nach dem nördlich von dieser Stadt auf einem Hügel gelegenen Kirchlein von Ettendorf statt, welches im Jahre 1841 sein tausendjähriges Jubiläum feierte. Das Patrozinium hat dort aber nicht etwa S. Georg, sondern der h. Vitus, neben dem noch S. Anna und S. Leonhard der Kirche vorstehen. Möglich, daß ursprünglich an den letzteren sich die hier ausgeübte Pferdesegnung anknüpfte und der Umritt erst später auf S. Georg übertragen und Georgiritt getauft wurde. Der Tradition nach findet er seit mehr als 200 Jahren statt. Am Ende des 18. Jahrhunderts unterblieb er ganz; unruhige Zeiten und selbst ein Verbot von oben, das in dem Ritte eine Maskerade erblickte, ausgeführt nach dem Vorbilde des Georgirittes bei Schloß Stain. Erst seit im Jahre 1890 ein Georgiverein in Traunstein gegründet wurde, kam wieder Zug in die Sache, wenn auch der Charakter ländlicher Einfachheit verloren ging und ein Schaugepränge von mittelalterlichen Trachten nach Art historischer Festzüge, beeinflußt von Münchener Künstlern, an die Stelle des alten Bauernrittes trat, der nun als Anhängsel des pomphaften Schaugepräges jetzt den Schluß macht. Ich gebe hier die Schilderung des Zuges vom Jahre 1899, der sich dadurch auszeichnete, daß eine besonders prächtige Standarte, die S. Georg zu tragen hat, eingeweiht wurde.

Schon vor Beginn des Festzuges ist der breite Hauptplatz Traunsteins mit Menschen gefüllt, die aus der Ferne herbeieilten; es herrscht ein buntes Treiben, Ritter und Reisige sprengen herbei, vom Hufschlage der zahlreichen Rosse erdröhnt das Pflaster, überall erscheinen neue, bunte Gruppen von Reitern. Gegen 10 Uhr ertönen feierliche Melodien und von der Weißbräuhausgasse aus bricht sich der Ritt Bahn, an der Spitze in Frack

[1]) Wie dieser Heilige zum Patron der Haustiere wurde, ist mir nicht klar. Er war ein Schotte, welcher auf der Wallfahrt nach Jerusalem begriffen, 1012 in Stockerau bei Wien von den Einwohnern als angeblicher Spion ergriffen und erhängt wurde. Sein Körper hing zwei Jahre lang unverwest an einem Baume und hat im Kloster Melk an der Donau seine Ruhestatte gefunden.

[2]) Vgl. dazu auch G. Deppisch, Gesch. d. h. Colomanni, Wien 1734, S. 158.

Digitized by Google

und Zylinderhut der Vorstand des S. Georgsvereins, der alles leitet. Zwei bayerische Postillione hoch zu Pferde und in Gala mit blauweißen Fahnen folgen, dann der Musikwagen und eine Gruppe Landsknechte mit Trommler und Pfeifer in mittelalterlicher Tracht; weiter auf Schimmeln weißgekleidete, goldbeflügelte Engel mit Kronen auf dem Haupte, darauf würdig die ganze im vollen Ornate zu Pferde folgende hohe Geistlichkeit und hinter ihr der Mittel- und Glanzpunkt des Zuges, S. Georg im goldschimmernden Panzer, behelmt, mit rotem Mantel, die Standarte in der Faust, eine prächtige Manneserscheinung auf schönem, schwerem Gaule, begleitet von römischen Rittern. In seinem Kutschwagen, in Zylinderhut und Frack, folgt der rechtskundige Bürgermeister von Traunstein mit Beigeordneten, der Veteranenverein, andere Vereine und Deputationen, dann die Reiter aus den Gemeinden Traunstein, Haslach, Erlstätt, Nußdorf, Kammer und Surrberg mit ihren Standarten, alles in allem über 200 Pferde. So geht es im farbenprächtigen Zuge hinauf zu dem schön gelegenen Etterdorfer Kirchlein, das umritten wird und wo hoch vom Pferde herab der Stadtpfarrer die Rosse der vorüberreitenden Bauern mit dem Weihwasser besprengt und einsegnet.

Deutlich erkennt man aus dieser Beschreibung, wie der theatralische Festzug heute das Hauptstück der Feier bildet, deren alter Kern davor in den Hintergrund gerückt ist.

Auch noch an anderen Orten wird S. Georg als Schutzpatron des Viehes mit Umritten verehrt, so zu S. Georgen nordwestlich von Oberndorf an der Salzach, zu Pötzmes und namentlich, am 24. Mai, von den Bauern aus der Umgegend des Schlosses Stein an der Traun, wo sie sich versammeln und paarweise nach S. Georg an der Traun reiten. Mähnen und Schwänze ihrer Pferde sind mit langen gebleichten Hanfsträhnen durchflochten, einzelne mit bunten Bändern und künstlichen Blumen geschmückt. So geht der Zug zu dem Georgkirchlein, wo Pfarrgottesdienst mit Hochamt und Predigt stattfindet und eine Reliquie des h. Georg zum Küssen dargereicht wird. Dann findet die Benediktion der Pferde statt.

Dem h. Willibald zu Ehren hält man den Umritt bei seiner Kirche zu Jesewang und in Lengenfeld bei Velburg zieht der Dorfpfarrer auf Martini hoch zu Roß mit der Monstranz nach der Martinikapelle, die von allen Pferdebesitzern dreimal umritten wird [1]), da dieser Heilige auch zu den Schutzpatronen des Viehes gehört. Ein solcher ist auch S. Eligius, der, als Patron der Hufschmiede, mit den Pferden in Verbindung steht und der auch in einem Umritte gefeiert wurde. „Der Umritt, welcher alljährlich im Juni bei der Luikapelle bei Mühlheim an der Donau stattfand, darf mit Sicherheit als heidnischer Gebrauch betrachtet werden", sagt J. W. Wolf [2]), ohne dafür Beweise anzuführen. Mühlheim liegt im württembergischen Schwarzwaldkreis.

In dem kleinen, eine Stunde von Kitzbühel in Tirol entfernten Dorfe Reit wird am Sylvestertage das Kirchenpatronfest gefeiert und hierbei findet auch ein Opfern von Tierfiguren statt, das ganz wie bei den ähnlichen Leonhardsfesten erfolgt. Die zahlreich herbeigeströmten Bauern entleihen gegen den Betrag von einem bis zwei Kreuzern das Stück aus dem großen vorhandenen Vorrate von geschnitzten, hölzernen Tierfiguren (Kühe, Kälber, Pferde, Schafe, Schweine, Hühner usw.) so viel Stücke, als ihnen nötig dünkt. Diese kinderspielartigen Figuren tragen sie auf einen Seitenaltar, wo sie zugleich ihre Andacht verrichten. Von Zeit zu Zeit kommt der Meßner und

[1]) Sepp, a. a. O.
[2]) Beiträge zur deutschen Mythologie I, S. 91.

Digitized by Google

trägt die geopferten Figuren wieder in die Sakristei zurück, wo sie durch neu ankommende Wallfahrer wieder auf den Altar getragen werden [1]).

Die gleichen Vorstellungen und Gebräuche finden wir auch in anderen katholischen Ländern, wenn auch der Heilige wechselt. So ist in Belgien der h. Guido († 1012) Patron des Viehes, dem zu Ehren alljährlich am Pfingstsonntage ein Umritt in der Brüsseler Vorstadt Anderlecht stattfindet, der ganz unseren Leonhardsritten gleicht. Auf buntgeschmückten Pferden kommen die Bauern, umreiten die beflaggte Kirche des Heiligen und lassen ihre Pferde von dem vor der Kirchentür stehenden Pfarrer einsegnen. Anschläge an der Kirche bezeichnen den Heiligen als Protecteur de la commune et protecteur spécial du bétail, qu'il preserve de la dysenterie et des maladies contagieuses. Die Reiter schwingen beim Umritt um die Kirche kleine dreieckige Fähnchen, auf welchen in vlamischer Sprache die Inschrift steht: St. Wion, patroon tegen den rooden loop (Rotlauf) en siekte van 't vee tot Anderlecht [2]).

[1]) Briefliche Mitteilung des Herrn Dr. J. Traunsteiner in Kitzbühel.

[2]) Trede III, S. 401.

Digitized by Google

Kettenumspannte Kirchen.

Ein auffallendes Kennzeichen vieler, aber keineswegs aller Leonhardskirchen sind die mächtigen Eisenketten, mit denen sie umspannt sind. Diese Ketten aus oft sehr starken, zuweilen auch dünnen Gliedern, ziehen sich gewöhnlich im oberen Drittel der Kirchenfenster rings um das Gebäude und sind durch eiserne Klammern festgehalten. Es sind früher gewiß weit mehr Kirchen und Kapellen unserer Heiligen mit solchen umspannt gewesen, denn es sind Fälle bekannt, wo sie entfernt wurden. So hat man die Kette der Leonhardskirche auf dem Drevenikberge bei der Station Pöltschach in Kärnten als altes Eisen verkauft [1]), andere Ketten, so die in Ganacker, waren zeitweilig entfernt, sind dann später aber wieder an Ort und Stelle gebracht worden.

Fig. 13.



Die kettenumspannte S. Leonhardskapelle auf dem Kalvarienberge in Tölz.

So weit sie mir durch den Augenschein oder die Literatur bekannt geworden sind, gebe ich hier eine Aufzählung der kettenumspannten Kirchen, die gewiß noch der Ergänzung bedarf.

Die kleine Leonhardskapelle auf dem Kalvarienberge bei Tölz ist mit eiserner Kette umspannt (Fig. 13). Von ihr geht folgende Sage: Bei einer Leonhardsfahrt wurde einem Bauer durch den Lärm der Menschenmenge sein Viergespann scheu und rannte mit ihm und dem Wagen voll andächtig Betender die steile Höhe nach der Isar zu abwärts. Alles schien verloren. In dieser Not gelobte der Bauer dem h. Leonhard eine Eisenkette zu stiften, so groß, daß sie seine ganze Kapelle umspannen könne. Da kam alles mit dem Leben davon und der Bauer ließ die schmiedeeiserne Kette anfertigen, die heute noch zu sehen ist [2]).

Die Kette um die Leonhardskirche zu Ganacker bei Landau an der Isar (siehe Fig. 14 a. f. S.) ist aus starken gleichmäßigen Gliedern gefügt und umzieht die ganze Kirche samt dem Turm im oberen Drittel der hohen gotischen Kirchenfenster. Der Lehrer dort hat sie gemessen und $98^1/_2$ m lang gefunden. Diese Kette, so erzählte man

[1]) Peez in den Mitt. d. Wiener Anthropol. Ges. XXIII, S. 200.

[2]) Kalender 1862, S. 119.

Digitized by Google

mir in Ganacker, soll im Beginne des 19. Jahrhunderts von Franzosen nach Landau verschleppt worden sein, kam aber später wieder an Ort und Stelle, worauf eine Inschrifttafel in der Turmhalle deutet: „Diese Kette konnte im Jahre 1828 wieder aufgehoben werden und zwar durch milde Beiträge des hochwürdigen Herrn Vincenz Siegler, Dekan und Pfarrer zu Pilfing, der ganzen Pfarrgemeinde sowie vieler Auswärtiger.“ Die Sage, welche ich über die Kette hörte, ist ganz ähnlich der eben aus Tölz mitgeteilten. Die alte von Landau nach Ganacker führende Straße, deren Verlauf man neben der neuen noch erkennt, war früher sehr schlecht und morastig. In ihr blieb einst ein Fuhrmann mit Wagen und Pferden stecken, so daß er nicht vor- noch rückwärts konnte. Da verlobte er sich S. Leonhards Kirche in Ganacker eine Kette zu stiften, welche das ganze Gotteshaus umspannen sollte. Da konnte er wieder weiterfahren und er hat sein Gelübde erfüllt.

Zu Nussdorf am Inn, da, wo dieser nördlich von Kufstein aus Tirol nach Bayern fließt, steht eine schmucke Leonhardskirche. Auch diese ist mit einer eisernen Kette umspannt, deren Glieder aber gegenüber jenen der Ketten zu Ganacker und Tölz recht dünn und langgestreckt erscheinen. Diese Kette soll aus den Stallketten der kranken Rosse zusammengeschmiedet sein, die man dem Heiligen verlobt hat[1]).

Fig. 14.



Die kettenumspannte S. Leonhardskirche zu Ganacker in Niederbayern.

Die romanische Kirche zu Tollbath, nordöstlich von Ingolstadt, ist von einer eisernen Kette umspannt[2]).

Inchenhofen, eine Hauptstätte der Verehrung S. Leonhards, war einst sehr kettenreich, aber von einer die ganze Kirche umspannenden Kette habe ich nichts gehört. Doch der alte Mirakelbuchschreiber[3]) ist erstaunt über „sovil inn- und ausser der Kirche in großer Anzahl herumbhangender Ketten“. Das ergibt sich auch aus den Abbildungen. Nach dem Titelkupfer der Synopsis von 1659 hingen die Ketten unter dem Kirchendache zwischen den Fenstern herab, doch muß von da an ihre Zahl sich gemehrt haben, denn auf einem hundert Jahre späteren Titelkupfer[4]) hängen solche Ketten auch noch unter den Kirchenfenstern, so daß die ganze Kirche damit wie garniert erscheint. Und da an den hier abgebildeten Ketten stets unten ein Ring angebracht ist, so handelt es sich augenscheinlich um Fesseln und Ketten von Gefangenen, wie sie auch innerhalb der Kirche als Weihegaben hingen.

In Württemberg kennen wir die kettenumspannte Leonhardskirche zu Laupheim und hier haben wir auch eine Überlieferung, wie die Kette entstanden sein soll. Bei

[1]) Bavaria I, S. 384.

[2]) Oberbayer. Archiv 1844, Band V, Tafel V. In dem von Panzer herrührenden Text ist die Kette nicht erwähnt, auch nicht gesagt, wann dies Kirchlein geweiht ist, auf der Abbildung ist aber die Kette deutlich zu sehen.

[3]) Synopsis, S. 231.

[4]) Liebs- und Wundervolle Gnaden-Ketten, Augsburg 1752.

Digitized by Google

einem „Viehsterbet“, wo besonders die Rosse draufgingen, hatte man angefangen, die Hufeisen abzureißen, um sie dem Viehpatron als Weihgeschenk darzubringen. Da aller Wahrscheinlichkeit nach die Geschenke sich häuften, soll der Beschluß gefaßt worden sein, eine große Kette zu schmieden und damit die Kirche zu umziehen. Andere Kapellen in Schwaben hingen innerhalb voll Ketten, wie dieses in Horb der Fall war. In Hüfingen bei Donaueschingen ist eine Gottesackerkapelle, wo eine Kette um die ganze Kapelle außerhalb des Daches geht und wo auch zwei Hufeisen angenagelt sind [1]).

Westlich von Saalfelden im Salzburgischen liegt die Ortschaft Leogang. Die alte Kirche ist S. Leonhard geweiht und mit eiserner Kette umgeben, von der die Sage meldet: „Die Weiber des Tales vieler in den Krieg ausgezogener Männer sollen sie als Dankopfer verlobt haben, wenn ihre Männer lebend zurückkämen. Alle kehrten zurück bis auf einen, dessen Weib das Gelübde nicht getan hatte [2]).“

Schwierig und steil ist der Aufstieg zu der Kirche S. Leonhard ostwärts über Brixen im Mittelgebirge. Sie liegt 1099 m hoch und bietet einen herrlichen Blick in die Gegend. Diese schon 1194 eingeweihte Kirche ist mit einer teilweise doppelten Kette umzogen, deren einzelne Glieder 16 cm lang sind. Der Umfang der Kirche beträgt 130 Schritt. Früher, so sagte man uns dort, sei jedes Jahr ein neues Glied an die Kette angeschmiedet worden, das müsse aber schon vor langer Zeit gewesen sein [3]).

Auch bei Achenkirch am Nordende des Achensees in Tirol liegt eine kettenumspannte Leonhardskirche.

Oberhalb Friesach in Kärnten im Mittelgebirge liegt „in der Höll“ eine Kirche, welche der heiligen Maria, S. Rochus und S. Leonhard geweiht ist. Sie ist mit einer Kette umspannt, deren Glieder fußlang sind, nicht zu stark, „so daß jedes Glied aus einem Hufeisen geschmiedet sein mag“. Von dieser Kette geht die Sage, daß die Türken einst die ursprünglich hier vorhandene Kette zerhieben, worauf sie von einer pestartigen Krankheit überfallen wurden. Zur Sühne für ihren Frevel stifteten sie eine silberne Kette, worauf die Pest aufhörte. Die silberne Kette aber soll in der Sparkasse zu Klagenfurt liegen [4]).

Zwischen St. Veit und Feldkirchen in Kärnten liegt eine Leonhardskirche, die von einer Kette umgürtet ist, welche aus den Hufeisen gefallener Rosse geschmiedet sein soll [5]).

Auch in Unterkrain ist eine Leonhardskapelle von einer Kette umgürtet; sie befindet sich in Samitsch bei Tschernembel und in Steiermark ist die Leonhardskirche bei Oberburg von einer Kette umzogen [6]).

So finden wir kettenumspannte Leonhardskirchen in Krain, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Tirol und Bayern, in einem abgerundeten Gebiete, wo der Heilige als Schutzpatron des Viehes verehrt wird und ihm die Ketten von Pferden dargebracht werden, nicht minder aber, wie an anderer Stelle schon gezeigt wurde, die Ketten von befreiten Gefangenen und massenhaft anderes Eisen. Nach den mitgeteilten Sagen sind die kirchenumspannenden Ketten entstanden in der Ausführung von Gelübden, für Errettung

---

[1]) A. Birlinger, Aus Schwaben, I, S. 50.

[2]) Huber, Fromme Sagen aus Salzburg 1880, S. 84.

[3]) Panzer II, S. 393 und Zingerle, Sitten des Tiroler Volks S. 178 erwähnen auch diese Sage mit dem Zusatze, daß die Welt untergehe, wenn die Kette dreimal um die Kirche herumreiche. Ihre Angabe, daß jedes Kettenglied einen Fuß lang sei, ist stark übertrieben.

[4]) Peez in Mitteil. d. Anthrop. Ges. in Wien XXIII, S. 200.

[5]) Peez am gleichen Orte.

[6]) Peez a. a. O., S. 202.

Digitized by Google

aus Lebensgefahr (Tölz, Ganacker, Leogang), als Sühne für ausgebrochene Pest (Friesach) und endlich aus den Ketten oder Hufeisen kranker oder gefallener Pferde (Nußdorf, St. Veit).

Ich erachte diese letztere Sage für jene, welche den Kern der Wahrheit in sich birgt und uns zur Erklärung für die vereinzelt dastehende Erscheinung der kettenumspannten Kirchen führt. In gewaltiger Menge wurden die Ketten der Pferde und befreiten Gefangenen bei dem Eisenherrn S. Leonhard aufgehäuft. Wir haben gesehen, daß S. Leonhard in Inchenhofen an seiner Außenwand vollständig mit Ketten gleichsam überzogen war und im Innern hatten sich auch in Menge eiserne Ketten aufgehäuft, die schließlich lästig werden mußten und kaum Platz fanden, da immer und immer wieder Ketten- und Eisenopfer erfolgten. Wollte man das „alte Eisen" nicht vergraben, wie es auch geschehen ist, so lag es nahe, die Kette zu einer gewaltigen Votivkette zusammenzuschmieden und diese als prangendes Zeugnis der vielen durch die Fürbitte S. Leonhards erzielten Heilungen und als sichtbares Zeichen des großen in ihn gesetzten Vertrauens in Gestalt einer mächtigen Kette rings um die Kirche zu spannen. Nicht ausgeschlossen ist dabei, daß auch ein Einzelner eine solche Riesenkette weihte, denn es ist ein Zug, der bei der Darbringung aller Votive sich zeigt, daß Übertreibungen stattfinden, wie die kleinen Wachskerzen sich allmählich zu Riesenkerzen auswuchsen.

Ich glaube, diese Erklärung ist einfacher und natürlicher als die bisher versuchten, wobei ich auch die in der Legende vorkommende Kette Maura, von der ich an anderer Stelle spreche, außer acht gelassen habe.

Man hat in sehr geistreicher Weise, mit viel mythologischem Rüstzeug für die Erklärung der Kirchenketten ins graue klassische oder germanische Heidentum zurückgegriffen. Diese Erklärungen widersprechen einander und erscheinen mir zu weit hergeholt. Felix Liebrecht greift für die Erklärung der Ketten am weitesten zurück [1]. Sie stellen ihm die Vereinigung des Gotteshauses mit dem darin wohnenden Heiligen dar, so wie die Bürger von Ephesos ein sieben Stadien langes Seil von ihrer Stadtmauer bis zum Tempel der Artemis führten und dadurch ihre Stadt der Göttin als Weihegeschenk übergaben. Für spätere Zeiten beruft er sich auf bretonische Lieder, wo sehr lange, dreimal die Kirche umspannende Wachsgürtel Gott geweiht wurden, deren Enden am Altar oder vor dem Kruzifix angezündet wurden. Unterblieb dann die Fortführung bis zum Altar, so war nur der Wachsgürtel um die Kirche übrig. Analog denkt sich Liebrecht die dargebrachten Ketten der Leonhardskirchen.

Simrock dagegen [2] knüpft an den berühmten deutschen Zwergkönig Laurin an, der sich im Tiroler Hochgebirge einen Rosengarten als irdisches Paradies geziert hat, das mit einem Seidenfaden gehegt wird. Wer diese heilige Umfriedigung bricht, der büßt es mit der rechten Hand und dem linken Fuß. Jene heiligen Schnüre sollen nun auf die Kirche übergegangen sein, wo sie zu den eisernen Leonhardsketten wurden!

Endlich Quitzmann [3] und ihm sind manche andere gefolgt. Für ihn ist S. Leonhard an die Stelle des heidnischen Gottes Fro getreten oder wenigstens ein Hauptteil seines Kultus. Denn wie Fro, so schreibt Quitzmann, nach dem nordischen Mythus die Gefangenen aus Ketten befreit, so wird S. Leonhard als Beschirmer der Gefangenen verehrt, wogegen der Gerettete eine Zeitlang einen oder drei eiserne Ringe trägt oder

[1] Zur Volkskunde, S. 309.
[2] Deutsche Mythologie⁴, 1887, S. 433 u. 515.
[3] Die heidnische Religion der Baiuvaren 1860, S. 92.

Digitized by Google

seine Ketten selbst zur Kirche des Schutzheiligen bringt und dort als Wahrzeichen seiner Befreiung aufhängt, „weshalb die Leonhardskirchen meist mit eisernen Ketten umzogen sind".

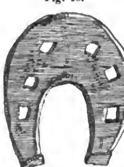
Keineswegs „meist" und die Ketten, welche die Gefangenen zu den Füßen des Heiligen niederlegen, was übrigens auch bei anderen Heiligen der Fall ist, sind anderer Art, als jene, welche die Leonhardskirchen umspannen.

Ich glaube, das Seil zum Tempel der Artemis in Ephesos, den Seidenfaden um den Tiroler Rosengarten und Fro, die sich doch untereinander nicht vereinigen lassen, kann man füglich zugunsten einer einfachen und natürlichen Erklärung der kirchenumspannenden Eisenketten, wie ich sie zu geben versuchte, künftig beiseite lassen.

Hufeisenopfer.

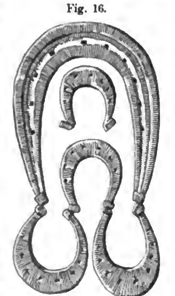
Es kann nicht wundernehmen, daß beim Kultus eines Heiligen, wie S. Leonhard, dem die Pferde anbefohlen werden, auch die Hufeisen eine Rolle spielen. Sind sie doch auch im Aberglauben von hoher Bedeutung. Man findet daher die Hufeisen nicht nur unmittelbar zwischen den Votivgaben aufgehängt, sondern vielfach an die Kirchentüren angenagelt und nichts setzte uns mehr in Erstaunen, als Hunderte von Hufeisen, die zum Vorschein kamen, als wir bei der Leonhardskirche zu Aigen die neben dem alten Turm vergrabenen eisernen Votivgaben wieder zutage beförderten. Sie waren von verschiedener Form und gehörten verschiedenen Jahrhunderten an.

Fig. 15.



Kleines Opfer-Hufeisen aus Egling. Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern. Natürl. Größe.

Fig. 16.



Votivhufeisen an der Kirchentür von S. Leonhard über Brixen in Tirol.

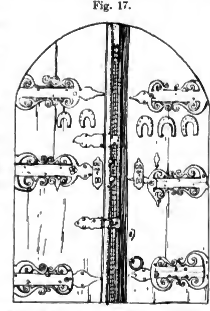
Oft sieht man es den als Votivgaben aufgehängten Hufeisen an, daß sie nicht wirklich gebrauchte waren, sondern besonders zum Zwecke des Opfers hergestellt wurden. Solche sind kleiner, schön gearbeitet, verziert, versilbert oder auch ganz aus Silber hergestellt und dann auf einer Unterlage von schwarzem Samt befestigt. Manchmal sind diese Votivhufeisen sehr klein, wie z. B. ein aus Egling stammendes Exemplar in der Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern (Fig. 15), das nur $3 \times 3^1/_2$ cm groß ist, sechs Nagellöcher hat und die Form des 17. Jahrhunderts zeigt. Auf den ersten Blick erkennt man, daß es sich um eine besondere Gruppe von Votivhufeisen handelt, wenn man die fünf Stück erblickt, welche an der Tür der oben erwähnten kettenumspannten Leonhardskirche zu Brixen angebracht sind (Fig. 16). An ein größeres, etwa 30 cm langes Hufeisen schließen sich vier von gewöhnlicher Größe an. Die Gruppe stammt, wie mir der dortige Geistliche sagte, aus der Zeit, als noch keine Eisenbahn durch das Eisacktal führte und dort unten ein Lastwagen nach dem andern vom Brenner ab- und aufwärts sich drängte. Die Postleute von Brixen stiegen alljährlich in feierlicher Prozession zu S. Leonhard hinauf und opferten bei

Digitized by Google

solcher Gelegenheit dem Patron der Pferde die Hufeisengruppe. Die Eisen tragen die Marke MP und sind schön und sauber geschmiedet.

Bei weitem häufiger aber ist die Zahl jener Hufeisen, die schon von Pferden getragen worden waren und die nun unter den Votiven aufgehängt oder, sofern noch Platz dafür vorhanden, an den Kirchentüren angenagelt wurden. J. Blau, der den Leonhardsritt um die Leonhardskirche bei Neuern in Böhmen beschreibt[1]), erzählt: „Hohle Schläge ertönen. Wir eilen zur großen Kirchentür, um die sich eine bunte Menge drängt. Erstaunt sehen wir, wie ein junger Mann ein Hufeisen an dieselbe nagelt. Es wurde beim scharfen Ritt um den Berg verloren. Damit es dem heimatlichen Stalle Segen bringe, wird es nun hier geopfert. Die beiden Türflügel sind mit Hufeisen verschiedener Größe förmlich gepanzert." An der Leonhardskirche zu Ganacker fanden wir (wie Fig. 17 zeigt), noch fünf Hufeisen angenagelt, Zeugen dafür, daß hier einst ähnliche Sitte stattfand. Drei Hufeisen sind auch auf die Tür der Leonhardskirche genagelt, die zwischen St. Veit und Feldkirchen in Kärnten liegt, und die von gefallenen Pferden herrühren sollen[2]).

Fig. 17.



Kirchentür von S. Leonhard in Ganacker mit Hufeisen.

Die Erklärungen für das Annageln der Hufeisen an die Kirchentür oder das Darbringen als Votiv sind zwar verschieden, doch kommen sie wesentlich darauf hinaus, daß es sich um die Heilung erkrankter oder verletzter Pferde handelt und hierbei werden auch andere Heilige, nicht bloß S. Leonhard, berücksichtigt. Wegen ihrer vielen Hufeisen war die S. Leonhardskirche bei Schellenberg (Berchtesgaden) bekannt, von der der Volkswitz sagt:

Die Berchtesgadener muß man preisen,
Sie fressen die Rössel bis aufs Eisen,
Und aus dem Eisen haben sie's Opfer gemacht.

Dort aber hört man erzählen, daß die Pferde am Leonhardstage mit neuen Eisen versehen würden, die alten opferte man alsdann, damit im kommenden Jahre das Roß vor Krankheit bewahrt bleiben möge. In den Mirakelbüchern wird die Opferung von Hufeisen für erkrankte Pferde öfter erwähnt. Als 1600 ein dem Hans Fischaber zu Pupling gehöriges Füllen den Fuß bricht, verlobt er sich mit dem Hufeisen vom gebrochenen Fuß zu S. Leonhard in Inchenhofen und die Heilung erfolgte[3]). Von anderen Heiligen ist hier S. Sebastian zu nennen, der auch ein Schutzpatron des Viehes ist. Zu seiner Kirche in Breitenbrunn in der Oberpfalz wallfahrtet der Bauer von weit her, wenn er ein Gebrest im Stalle hat und nagelt ein Hufeisen des kranken Pferdes ex voto an die Kirchentür[4]). Auch der heilige Gangolf war dafür gut. Zu seinem Brunnen bei Neudenau in Baden brachte man früher die kranken Rosse, wusch sie mit dem Wasser und nagelte ein Hufeisen an die

[1]) Zeitschrift für österr. Volkskunde 1899, S. 72.
[2]) Peez in Mitteil. der Wiener Anthrop. Ges. XXIII, S. 200.
[3]) Synopsis, S. 91.
[4]) Bavaria II, S. 308.

Digitized by Google

Kapellentür. Von dem Heilsborn bei Heilsberg in Thüringen wird erzählt, daß er von dem beinkranken Rosse des h. Bonifaz ausgescharrt worden sei, welches durch das Wasser des entspringenden Borns geheilt worden sei. Zum Andenken sei das Hufeisen des Pferdes an die Kirchtür genagelt worden [1]). Und in anderen Ländern ist es die gleiche Vorstellung, daß das Hufeisen des kranken Pferdes, dem Heiligen dargebracht, Heilung bewirke. An der Kirche des h. Eligius nahe am Mercato zu Neapel werden die Hufeisen kranker Rosse an die Mauer befestigt [2]).

Indessen auch andere Ursachen als Krankheit der Pferde führten zur Darbringung der Hufeisen. Die sieben Pferde des Leonhard Mittelhamer zu Seelhofen gerieten 1569 bei einer Feuersbrunst in die Gefahr, zu ersticken. Da verlobte sich der Besitzer mit 42 Hufeisen zu S. Leonhard in Inchenhofen und die Pferde entkamen unversehrt aus dem Brande [3]).

Es kommt auch vor, und dieses ist in Tirol oft der Fall, daß die Hufeisen an die Türen der Leonhardikirchen nur angemalt sind. Bei Meran wird dieses damit erklärt, daß Ritter, die vor alten Zeiten eine Reise unternahmen, ein Hufeisen dem Heiligen opferten und an die Kirchtür anschlugen. Er war früher Patron der Reisenden [4]).

---

[1]) Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland. Abhandl. der Berliner Akademie der Wissenschaften 1898, S. 63.

[2]) Trede III, S. 104.

[3]) Synopsis, S. 125.

[4]) J. v. Zingerle, Sitten des Tiroler Volkes. Innsbruck 1871, S. 178, 179.

Digitized by Google

Wachsopfer.

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der Gebrauch der Wachskerzen in der christlichen Kirche aus dem heidnischen Rom übernommen wurde, wofür allein schon beweiskräftig ist, daß anfangs die christliche Kirche gegen diese Sitte eiferte. Wenn man in Rom nach vollendeter Ernte die Saturnalien feierte, bei denen man sich der glücklichen Zeit erinnerte, in welcher Saturnus regiert hatte, wenn der Ruf erklang: Jo bona Saturnalia, man sich ausgelassener Lust hingab und gegenseitig beschenkte, dann gehörten zu diesen Geschenken auch Wachslichter und Honigkuchen, die seit alters her einander gesellt sind. Das Wachslicht auch quod a tenebrosa vita quasi ad lucem editi sumus, wie Macrobius deutet[1]. Die zu Geschenken bestimmten Wachsbilder, sigillaria, hatten die Bedeutung symbolischer Opfergaben, die stellvertretend für das eigene Leben gelten sollten. Plinius[2]) sagt, daß es allgemein Sitte gewesen sei, vor den Götterbildern Lichter zu brennen, und als unter Konstantin der Sieg des Christentums entschieden war, da ging dieser Brauch auf die christliche Kirche über; wie zur Zeit des Heidentums brannten Lampen und Lichter in den zu Kirchen umgewandelten Tempeln weiter. Aber es erhoben sich auch Stimmen dagegen. Lactantius, der Lehrer Konstantins, rief aus: „Sie zünden Gott Lichter an, als ob er im Dunkeln säße", während später der Kirchenlehrer Hieronymus die Sache wieder zu entschuldigen weiß: Illud (das Lichteranzünden) fiebat idolis et ideirco detestandum est; hoc fit martyribus et ideirco recipiendum est[3]). Von Konzilien ist dann später neben dem Opfern von Tieren und Früchten, den zur Heilung aufgehängten künstlichen Gliedern usw. auch das Anzünden von Lichtern in den Kirchen untersagt: luminaria, candelas, ceriolos incendere[4]).

Immer mehr benutzte die Kirche Wachslichter und deren Verbrauch bei verschiedenen Gelegenheiten nahm zu, so daß es sich von selbst nötig machte, mehr Wachs herbeizuschaffen. Wenn die Kirche einen Knecht freiließ, so erfolgte dieser Akt im Gotteshause; der Freizulassende hatte eine Tafel umhängen, auf welcher die Manumissio bemerkt war und man brannte dabei Wachskerzen. Die Freilassung erfolgte aber nicht, ohne daß der Befreite nunmehr „wachspflichtig" (wachszinsig, wachseigen) gemacht wurde; er hatte forthin der Kirche Wachs für die Herstellung von Kerzen zu liefern. So schon in vorkarolingischer Zeit[5]).

Bedeutend waren auch die Wachsgaben an die Kirche, die im mittelalterlichen Sühneverfahren zu leisten waren. Obwohl im späteren Mittelalter der Totschlag nicht

---

[1]) Sat. I, S. 7.

[2]) Naturgesch. 34, S. 3.

[3]) Hieronymus II, S. 2 nach Trede II, S. 121.

[4]) Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern, S. 63; Caspari, Homilia de sacrileg. p. 17, zitiert nach Saupe, Indiculus S. 11.

[5]) Grimm, Rechtsaltertümer[4] I, S. 462, 436.

Digitized by Google

mehr zu den Privatdelikten gerechnet wurde, vielmehr als eine schwere Verletzung der öffentlichen Ordnung mit Todesstrafe bedroht wurde, eröffnete dennoch das geltende Recht dem Täter die Möglichkeit, durch Vergleich mit der Familie sich der strafrechtlichen Folge zu entziehen. An die Stelle der Strafe traten die vom Täter im Sühnevertrage übernommenen Leistungen[1]). Diese Leistungen bestanden in erster Linie in Geld (Wergeld); allein damit war die Sache nicht abgetan, da auch die Kirche zur Sühne für den begangenen Frevel eine Reihe kostspieliger Leistungen verlangte, die dem Kreise frommer Werke angehörten und unter dem Namen der „Seelgeräte" den Zweck verfolgten, die Seele des Getöteten den Qualen des Fegefeuers zu entreißen. Neben Stiftungen für die Kirche, Seelenmessen und Pilgerfahrten spielten dabei die Wachsspenden eine Rolle. Das Wachs war bei den zahlreichen Messen nötig und für die würdige Beleuchtung dabei hatte der Täter zu sorgen. Im Jahre 1473 legte man einem Totschläger im Eichstättischen folgendes auf: „zu hilff vnd trost ein begengknüß zu Erlingßhouen mit einer gesungenen Vigil vnd gesungen seelambt vnd vier gesprochen seelmessen begeen lassen — — Er soll auch acht tag vor solcher begengknüß sechs Pfund wachs geben und antwurten zu der obuermelten pfarrkirchen, darauß man Kerzen machen, die dann bei der begengknüß vigil vnd messen brinnen und fürtter bey der Kirchen bleyben sollen"[2]). Und ähnliches wird in vielen anderen Urkunden[3]) berichtet. Eine Salzburgische von 1550, die Marie Eysn mitgeteilt hat[4]), sagt: „Weiter begert der beleidigt Tail, das der priester sold haben Ain sel Ambt, dapey soll der Täter khnien mit denn vier männern, dergleichen pej dem Hoch Ambt, der Täter soll haben ain prinnende wags khertzen vngefähr pej einem halben pfundt, die vier männer aine mit einem Fierdung (Vierling Wachs)." Oft auch wurden dem Totschläger die Bestellung von Wandelkerzen an die Kirche auferlegt. „Czwu wandelkerzen von Sechs pfunden iczliche von dreyen pfunden", heißt es in einer Jauerschen Urkunde von 1507[5]). Wie gewaltig groß die Anzahl der in den Sühneverträgen dem Täter auferlegten Wachskerzen sein konnte, wird aus einem Memminger Schiedsspruch von 1458 ersichtlich, in welchem 20 Messen und dazu 400 Wachskerzen erwähnt werden[6]). Da die Täter an den heiligen entsühnenden Handlungen in der Kirche persönlich in Büßererscheinung teilnehmen mußten, wobei sie die Kerze brennend zu halten hatten, so war diese vor den Kerzen der anderen bei der Messe erschienenen Männer dadurch ausgezeichnet, daß sie in der Mitte abgebrochen war[7]). Wie schon oben bemerkt, spendete man aber ursprünglich den Kirchen das Wachs roh und die Kirche selbst ließ daraus die Kerzen herstellen. Das Gewicht des Wachses wird nach Vierlingen und Pfunden angegeben, öfter auch nach „Stein" (lapis). Das ist ein sehr alter Gewichtsausdruck. Schon in einer Urkunde von 1182 verschrieb der Pommernherzog Boguslav der Michaelskirche zu Bamberg de cera pondus, quod vulgariter lapis cerae dicitur. Ein bis drei Stein Wachs waren die gewöhnliche bestimmte Gabe; der Stein hatte 16 Pfund[8]).

Trotz ursprünglicher entgegenstehender Verbote hatten die Wachskerzen sich im

[1]) P. Frauenstädt, Blutrache und Totschlagsühne im deutschen Mittelalter, Leipzig 1881.

[2]) O. Rieder, Totschlagsühne im Hochstift Eichstätt I (1892), S. 50.

[3]) Für Schlesien teilt Frauenstädt a. a. O., S. 189, 215, 216 solche mit, in welchen entweder rohes Wachs oder Kerzen zu den Sühnegaben gehören.

[4]) Zeitschrift für österr. Volkskunde 1897, S. 73.

[5]) Frauenstädt a. a. O., S. 224. Wandel hier im Sinne von reparatio.

[6]) Rieder a. a. O. II (1893), S. 6, Anmerkung.

[7]) Rieder a. a. O. I (1892), S. 56.

[8]) Rieder a. a. O. III (1899), S. 17.

Digitized by Google

Gottesdienste siegreich durchgerungen, die in ungezählter Menge, in der verschiedensten Größe, haushoch oder wie ein kleiner Finger groß, heute wie früher in den Kirchen brennen und, neben zahllosen Wachsfiguren, als Weihegaben dargebracht werden. Es ist erstaunlich, zu lesen, in welchen Mengen das Wachs namentlich in den Mirakelbüchern aufgeführt wird, als Eingänge für Verlöbnisse an die Kirche und die Heiligen. Nicht nur rohes Wachs, nach Pfunden geopfert, sondern mehr noch in Gestalt von Kerzen, von großen menschlichen Figuren, Fatschen-(Wickel-)Kindern bis zwölf Pfund schwer, von kranken Körperteilen in natürlicher Größe oder kleiner Nachbildung, von Augen, einfach und doppelt, Armen, Beinen, Händen, Herzen, Lungen, Kröten, von allen Haustieren, von Männern und Frauen in alter und neuer Tracht. Kinder werden häufig in Wachs abgewogen und dieses geopfert. Das Wachs ließ sich leicht wieder verwenden, einschmelzen und zu Kerzen umformen, wie es heute noch geschieht. So nahm es die Kirche als Opfergabe neben Geld am liebsten, ja sie hatte besondere Wachsstrafen. Zum besten der Pfarrkirche pflegten Brautleute (in Bayern), welche nicht rechtzeitig zur bestimmten Trauungsstunde erschienen und den Geistlichen auf sich warten ließen, um ein halbes, ein bis zwei Pfund Wachs gestraft zu werden [1]).

Daß bei dem starken Wachsbedürfnis der Kirche auch die Heiligen selbst sich dafür verwendeten, daß genügende Spenden des beliebten Stoffes eingingen, darf nicht wundernehmen. Sie forderten unmittelbar dazu auf, wenn wir den Mirakelbüchern Glauben schenken. 1591 ist das Haus der Barbara Brüunerin von Pfaffendorf in Gefahr, bei einer Überschwemmung fortgerissen zu werden, da erscheint ihr S. Leonhard, „sprechend, sy solle sich mit 1 halben pfund wachs allheer (nach Inchenhofen) verloben, welches, nachdem sy es gethan, ist das Wasser abgeloffen". Andreas Schreyer von Stumpffenbach wird 1590 in einer Mergelgrube verschüttet; als er dort „unter dem Kot" liegt, erscheint ihm S. Leonhard, „sprechend, er solle jme um seine Kirche ein pfund wachs bringen", worauf er erlöst wurde [2]). Und wie S. Leonhard sich Wachs wünscht, so tut S. Wolfgang das gleiche, wie folgende Geschichte aus dem Jahre 1550 beweist. Bernhard von Kerschham bei Braunau hatte sich auf dem Eise ein Bein gebrochen. In seinem Schmerze erschien ihm S. Wolfgang und ermahnte ihn: „Du hast in deiner Truhen einen wächsinen Kerzenstock. Nimb denselbigen mit Dir vnd opffere den meinem Gottshauß im Gebürg auff, alsdann sollest du ohne einzige Menschlich Hülff durch mein bey Gott Fürbitt frisch vnd gesund werden" [3]).

Das Gewerbe der Wachszieher (auch Wachsler genannt) war bei dem großen Wachsbedarfe ehemals ein verbreiteteres und einträglicheres als heute. Aber jetzt noch ist es in Süddeutschland vergesellschaftet mit der Lebzelterei (Honigkuchenbäckerei) und Methbrauerei; alle drei beruhen ja auf dem Erzeugnisse der Biene. Ich verweise hier auf die bekannte Firma Mathias Ebenböck in der Sendlingerstraße in München [4]), wo in dem alten Hause Met gebraut, Lebzelten gebacken und das Wachs zu Kerzen, Wachsstöcken und Votivfiguren in den verschiedensten, bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Formen (Modeln) gestaltet wird. Es sind kunstgeschichtlich wertvolle Gebilde darunter, welche über alte Trachten erwünschte und genaue Auskünfte geben. Die Formen für die Lebkuchen wie die Votivgegenstände wurden von denselben Leuten hergestellt. Ebenböck

---

[1]) Schmeller II, S. 837.

[2]) S. Leonhardus, Blatt 22 u. 39.

[3]) S. Wolfgang, S. 109.

[4]) M. Ebenböck, Das Lebzeltergewerbe. Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins. N. F., 8. Jahrg., München 1897, S. 23.

Digitized by Google

berichtet (er selbst wurde 1837 noch als Lebzelterlehrling freigesprochen), daß die Model-Formstecher auch Lebzeltergesellen waren, welche „auf die Stöhr“ gingen, d. h. von Werkstätte zu Werkstätte zogen und Hausarbeit übernahmen. „Manche leisteten sehr Schönes und Gutes, ohne recht zeichnen zu können.“ Gleiches gilt von den „Zwickern“, den Wachsverzierern, so genannt, weil die Verzierung der Wachskerzen und anderer Wachssachen fast ausschließlich mit Zwickzängelchen hergestellt wurde [1]).

Sehr schöne Wachsvotive liefern auch heute noch nach den alten Modeln verschiedene Wachszieher in Kärnten. Das Geschäft von Adalbert Defner in Millstatt besteht seit einigen hundert Jahren und besitzt Formen von 1717. Franz Egger in Spittal an der Drau ist Inhaber eines über 200 Jahre alten Geschäftes. Schon im 16. Jahrhundert war Martin Speich der Besitzer einer Wachszieherei zu Gmund in Kärnten, deren Geschichte sich durch die ganze Zeit nachweisen läßt, bis zu dem gegenwärtigen Inhaber Hubert Rudiferia, welcher 1891 das Geschäft übernahm. Zu Eisenstadt im westlichen Ungarn, an der österreichischen Grenze, hat die Wachszieherfirma Franz Rasz wohlbegründeten Ruf und zum Teil alte Formen. Sie liefert aus Wachs: Häuser, Köpfe, Ohren, Beine, Brüste, Kiefer, Pferde, Kühe, Lämmer, Schweine, Frauen und Männer [2]).

Die Modeln der Wachszieher sind aus Pflaumen-, Nußbaum- oder Birnbaumholz gefertigt, die alten, oft wurmstichigen sind die schönsten, neuere reichen nicht an sie heran. Auch die Güte des verwendeten Stoffes ist in neuer Zeit stark zurückgegangen. Nicht nur, daß hier und da ein Stoff angewendet wird, der äußerlich wohl wie weißes Wachs aussieht, aber mehr Stearin oder dergleichen als Wachs enthält, sondern man fertigt die Weihegaben jetzt durchgängig dünn und hohl, so daß sie leicht zerbrechen. Die alten waren massiv und hielten, wenn man sie nicht einschmolz, lange aus.

In älterer Zeit, als noch nicht überall Formen zu Gebote standen, sind die Votive wohl häufig aus freier Hand geformt worden, wie es in Kevelaer noch jetzt geschieht. Auf die Selbstverfertigung in alter Zeit weist auch der heute noch bei den Appenzeller Frauen bestehende Brauch hin, daß sie die für Einsiedeln bestimmten Votive selbst in roh geschnitzte Formen gestalten, in welche sie das Wachs hineindrücken. Aber nur die Vorderseite erhalten sie auf diese Weise, die Rückseite bleibt hohl und ungeformt.

Unter den Weihegaben aus Wachs nahmen die Kerzen den ersten und wichtigsten Platz ein. Sie sind mannigfacher Art und zu mannigfachen Zwecken gewidmet, nicht nur zum Prunke und zur Erhöhung der Feierlichkeit; sie sollen auch daran erinnern, daß Christus das Licht der Welt ist, daß die ersten Christen zur Zeit ihrer Verfolgung nächtlich oder in unterirdischen Räumen ihren Gottesdienst abhalten mußten und was dergleichen symbolische Erklärungen mehr sind.

Nicht nur der einzelne weihte seine Kerze, auch Städte, Herrschaften, Dorfgemeinden, Zünfte brachten große Wachskerzen infolge eines Gelübdes und unterhielten sie brennend. In Inchenhofen z. B. voran die churfürstliche Haupt- und Residenzstadt München. Dort brannten beim heiligen Leonhard 26 große Kerzen das ganze Jahr hindurch, darunter eine solche der 300 dorthin wallfahrtenden Hirten [3]).

[1]) Näheres über die Wachsfabrikation, wo auch die Verfertigung der Osterkerzen und das Ziehen der Wachsstöcke behandelt ist, bei G. P. F. Thon, Der Wohlunterrichtete Wachsfabrikant, Ilmenau 1828.

[2]) Die Nachrichten über die Wachszieher in Kärnten und Ungarn stammen aus dem Nachlasse des verstorbenen Dr. W. Hein.

[3]) Synopsis, S. 235.

Digitized by Google

Will man solchen Reichtum an Kerzen, die von Gemeinden gestiftet wurden und alljährlich brannten, kennen lernen, so braucht man bloß das „Wachsgewölbe“ des Benediktinerklosters Andechs am Ammersee zu besuchen. Dort stehen etwa 250 Stück solcher außer Gebrauch gesetzter Riesenkerzen auf Gestellen beisammen, sorgfältig aufbewahrt, denn eingeschmolzen dürfen sie nicht werden. Viele sind bemalt und mit Widmungstafeln versehen; die älteste datierte von 1588 ist von der Gemeinde Hilterfing gestiftet. Doch sind wohl noch ältere, im Laufe der Zeit ganz schwarz gewordene dabei, bei denen das Datum verwischt ist. In früherer Zeit brachten alljährlich 328 Gemeinden in feierlicher Wallfahrt an bestimmten Tagen Wachskerzen nach Andechs; jetzt ist deren Zahl auf 173 herabgegangen [1]).

Manchmal ereignete es sich, daß einzelne oder Gemeinden vergaßen, die gespendete Kerze zu erneuern. Als 1615 das Dorf Petershausen bei Freising durch die Fürbitte S. Leonhards in Inchenhofen von einer großen Feuersbrunst errettet wurde, gelobte die Gemeinde, dem Heiligen alle Jahre eine brennende Kerze zu opfern. Das Gelübde kam mit der Zeit in Vergessenheit und erst als 1657 das ganze Dorf vom Feuer verzehrt wurde, erinnerte man sich wieder des Gelübdes und fand sich nun alljährlich wieder mit einer brennenden Kerze ein [2]). Solche Kerzen sind oft sehr groß und schwer und schön geschmückt mit Blumen und Malerei, mit Inschriften und Heiligenbildern. Nicht weniger als 70 Pfund wog die Wachskerze, welche 1713 die Stadt Mölk dem dort begrabenen S. Koloman weihte, um von der Pest befreit zu bleiben, die damals in den österreichischen Landen ihre Opfer forderte [3]). Und billig waren und sind solche Riesenkerzen nicht. Diejenige ziemlich neue, welche die Münchener Familie von Miller am Altar der Gnadenmutter in Andechs aufgestellt hat, kostete, wie man mir dort sagte, 1000 Mark. Manchmal löste man den Wachswert durch eine Opfergabe ab und stellte dafür eine hölzerne bemalte Kerze auf. Eine solche, etwa 3 m hoch, sah ich zu Inchenhofen. Sie erzählt ihre Geschichte: „Heiliger Leonhard bitt für die Pfarrei Hohenkamns. Diese Kerze war ursprünglich von Wachs und verlobt 1799 wegen großen Viehfalls. Sie wurde in der Säcularisation fortgeschafft und ungefähr 1826 wieder erneuert und, nachdem sie zerbrochen war, 1856 in jetziger Form hier aufgerichtet.“ (Folgt Abbildung des h. Leonhard mit Pferd, Ochs und Gefangenenkette.) Darunter: Renoviert zum 100. Wallfahrtstag 22. Mai 1899.

Von anderen Riesenkerzen berichtet die Gülden Gnadenverfassung von Maria Plain. 1674 opferte Joachim Ulrich Graf Törring dort eine gelbe Wachskerze 150 Pfund schwer und 1711 läßt am 15 Jänner L. B. de Rehling durch zwei Zugwerker eine große weiße 136 Pfund wiegende Wachskerze nach genanntem Kloster bringen.

Wie Palissaden stehen nebeneinander die Riesenkerzen, welche der schwarzen Muttergottes von Altötting geopfert wurden (Tafel III, Fig. 5), aber sie reichen nicht heran an jene Wandelkerze, die 1512 in Regensburg brannte und so groß war, daß man, um sie anzünden zu können, eine zwölfstufige Leiter anschaffen mußte [4]).

Die gewaltigste aller Kerzen hatte ich Gelegenheit auf dem Bogenberge an der Donau bei Straubing zu bewundern, der eine hervorragende Kultstätte mit einem weit und breit verehrten wundertätigen Marienbilde trägt. Nach der Chronik des Klosters Oberaltaich ist das Marienbild „im Jahre 1104, als Graf Asvinus (von Bogen) auf seiner festen Burg Bogenberg Hof hielt, auf der Donau dem Fluß zuwider heraufschwimmend an-

[1]) Das Büchlein vom h. Berg Andechs. Selbstverlag des Klosters 1901, S. 111.

[2]) Oberbayer. Archiv XXI, S. 92.

[3]) G. Deppisch, Geschichte des h. Colomanni, Wien 1731, S. 205.

[4]) Höfler, II, S. 72.

Digitized by Google

kommen und hat auf einem Steinfelsen so lang Stand halten, bis es von Inwohnern ersehen und dem Grafen aller Verlauf mit Verwunderung angedeutet worden". Asvin befahl sofort, daß das Wunderbild aus dem Wasser ans Land gebracht und in der Kapelle mit höchster Ehr und Andacht eingesetzt wurde [1]).

Dort steht das Marienbild noch über dem Hochaltar, aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Art, denn man hat es für passend erachtet, die Statue mit einem goldgestickten Mantel zu bekleiden, wodurch der geöffnete schwangere Leib verdeckt wird. Das Bildnis ist aus Stein und etwa $1^1/_2$ m hoch, ist bemalt und trägt eine Krone. Die über den Mantel herabhängenden Haare sind goldblond, das Gewand ist blau mit Rosen besetzt, der Mantel rot mit Weizenähren, die vom Mantel halb bedeckten Hände liegen auf dem gesegneten Leibe. Unter dem Herzen ist eine länglich viereckige mit Strahlen umgebene Öffnung, in welcher das Christuskind aufrecht steht. Dabei ist der Name Gottes in elf Sprachen geschrieben, auch Allah fehlt nicht. Das Bild steht jetzt sehr hoch und die angegebenen Einzelheiten lassen sich, wenn man vor dem Altare steht, nicht erkennen; sie sind aber auf einer älteren Abbildung erhalten [2]).

Der h. Maria mit dem Weizenährenmantel auf dem Bogenberge ist nun die gewaltige, alle Jahre durch eine neue ersetzte Wachskerze gewidmet, die alles übertrifft, was ich von Riesenkerzen gesehen habe. Zahlreiche Wallfahrten ganzer Gemeinden finden vom 3. Mai bis 7. September dorthin statt, unter ihnen ragt aber die feierliche Prozession hervor, welche die Gemeinde Holzkirchen (zugleich mit Fürstenzell) am Pfingstsonntage unternimmt, ein sehenswertes Schauspiel, das auch schon auf Ansichtspostkarten verewigt ist. Der stärkste Mann jener Gemeinde trug die 11 m hohe, mit 75 Pfund Wachs überzogene, eine Kerze darstellende Stange in senkrechter Haltung den stellenweise steilen Berg zur Marienkirche empor. Manchmal vermag er das Stück nicht zu bewältigen und muß abgelöst werden. Ihn begleitet die Gemeinde und eine Schar weißgekleideter, blumenbekränzter Mädchen [3]).

Bei den meisten Wallfahrtskirchen sitzen zur Zeit, wenn die Wallfahrten stattfinden, auch die sogenannten „Kerzelweiber", welche die von den Wachsziehern bezogenen kleinen und größeren Wachskerzen an die Wallfahrer verkaufen. Auch die Krambuden bei den Wallfahrtskirchen sind reichlich damit versehen; das sieht man überall in Bayern, Tirol, dem Salzburgischen usw. Daneben spielen die Wachsstöcke eine Rolle, welche oft künstlich und schön geformt bei den Wachsziehern hergestellt werden. Sie sind gewöhnlich weiß oder rot, oft bemalt, mit künstlichen oder aus Wachs geformten Blumen geschmückt. Sie dienen auch als Geschenke und stehen in den Glasschränken im guten Zimmer neben Porzellantassen oder Silberzeug und sind von sehr verschiedener Größe, bald spiralig zu einer Kugel aufgewunden, sogenannte Schnecken, bald wie eine Krone oder ein Gebetbuch oder eine flache Tasche gestaltet. Auch Heiligenfiguren in Wachs oder Papier setzt man in sie ein, so daß sie sich immer mehr vom eigentlichen Gebrauchsgegenstande entfernen und zu bloßen Zierstücken werden. Solche Wachsstöcke opfert man der Kirche seltener, der gewöhnlich einfachere dargebracht werden.

---

[1]) Kalender 1847, S. 46.

[2]) Zimmermanns Chur Bayer. Geistl. Kalender, IV. Teil, Straubing 1752 bei Seite 200. Abbildungen der Muttergottes im Weizenährenkleide und solche mit geöffnetem Leibe, darin das Christuskind zu sehen, sind nicht selten. Im Berliner Museum befindet sich ein Bild der alten Kölner Schule, auf dem das Christkind der Jungfrau Maria von Strahlen umgeben auf den Leib gemalt ist.

[3]) In der Bavaria I, S. 1000 wird gesagt, daß die Kerze „über 50 Fuß hoch" sei. Das war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Danach ist die Kerze jetzt kleiner.

Digitized by Google

Die Wachsstöcke werden neben Lichtern namentlich von Frauen vor den Altären am Allerseelentage auf besonderen eisernen Gestellen, Lichtständern, angezündet, die oft für eine große Anzahl Lichter Platz bieten und zuweilen sehr schöne schmiedeeiserne Arbeit aufweisen. Wachsstöcke und Lichter heißen dann Seelenlichter, da sie an das Fortleben der Seelen Verstorbener erinnern sollen, sie brennen zur Labsal der armen Seelen im Fegefeuer. „Das ewige Licht leuchtet ihnen." Auch zur Errettung schwer Erkrankter brennt man sie vor den Heiligenbildern, oder Kranke zünden sie selbst an. Hans Lorentz aus Oberbacheren gelobt eine Vierling-Wachskerze bei S. Leonhard in Inchenhofen täglich zu brennen, wegen seiner Armschmerzen. 1590[1]).

Die Abbildung Taf. IV, Fig. 6 zeigt den schmiedeeisernen Lichtständer der Pfarrkirche (Johannes dem Täufer geweiht) zu Dingolfing in Niederbayern, den ich gleich nach Allerseelen photographieren ließ; er trägt drei große weiße und eine rote Kerze, dahinter steht ein Tisch mit roten und weißen Wachsstöcken in verschiedener Form. Der Lichtständer steht neben dem Allerseelenaltar, unter dessen Altarbild (Kreuzbild) sich ein kleines Relief befindet, die armen Seelen im Fegefeuer darstellend. Danach sind also diese Lichter und Wachsstöcke als Opfer für die armen Seelen aufzufassen. Eine zweite Abbildung (Taf. IV, Fig. 7) führt uns einen hölzernen Kerzenständer aus gotischer Zeit vor, der sich im bayerischen Nationalmuseum befindet.

Wachs und Geld waren der Kirche die erwünschtesten Opfergaben und so wurden beide auch in Verbindung miteinander dargebracht. Als im Jahre 1646 Agnes Freydlin von Leymering „grausam von den Franzosen geplagt" wurde, da erschien ihr S. Leonhard und vermahnte sie, „ein Vierling Wachs mit daran gesteckten Pfennig in sein Gotteshaus zu verloben, so werden die Franzosen abweichen", was denn auch geschehen[2]). Und die gleiche Art der Darbringung war in München noch im 19. Jahrhundert in Gebrauch, wie die Abbildung des Himmelsschlüssels (Taf. IV, Fig. 8) zeigt; ein fingerdicker zusammengewundener Wachsdraht, in dessen runde Öffnung ein großes Geldstück befestigt und in Krankheitsfällen geopfert wurde. Auch das heidnische Altertum verfuhr schon in gleicher Weise, opferte Geld und Wachs zusammen. Personen, die der Statue des Pelichos Befreiung vom Fieber zu danken hatten, klebten Silbermünzen mit Wachs an deren Schenkel, ein Brauch, der bei Neugriechen sich erhalten hat, wie Newton auf der Insel Rhodos beobachtete, wo am Osterfeste in der Kirche des Klosters Zambika das Volk den Heiligenbildern Goldmünzen mit Wachs anklebte[3]).

Der Bauer bedarf aber auch zu Hause der Wachskerzen zu mancherlei frommen Zwecken das ganze Jahr hindurch, und diese Kerzen erfüllen erst dann ihren Zweck, wenn sie die kirchliche Weihe erhalten haben.

Mariä Lichtmeß, das Fest der Kerzenweihe, findet am 2. Februar in den katholischen Kirchen statt und dann erfolgt die Einsegnung der Wachslichter mit folgender Formel: „Wir bitten dich, o Herr, durch die Anrufung deines heiligen Namens und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria, deren Fest wir heute feiern, du wollest heiligen diese Lichter zum Segen des Menschen, zu seinem Heil an Leib und Seele[4])."

---

[1]) Leonhardus, Blatt 82.

[2]) Synopsis, S. 103.

[3]) Schmidt, Volksleben der Neugriechen, S. 73. Newton, Travels and Discoveries I, p. 187.

[4]) In München wurde am 2. Februar 1904 die Benedictio candelarum im Dome durch den Erzbischof vorgenommen. Nach erfolgter Weihe traten seine Assistenten, dann die Mitglieder des Metropolitankapitels, sowie der Dompfarrklerus an die Stufen des Erzbischofsitzes, um aus der Hand des Oberhirten je ein brennendes Wachslicht zu empfangen. Mit diesem wurde dann der feierliche Umgang

Digitized by Google

Es hat sich bei der Wachsweihe manches jetzt verflacht, sofern es die Verwendung der geweihten Kerze zu religiösen Zwecken im Hause betrifft. Altbayerisch ging es oder geht es noch dabei folgendermaßen zu: Der Hausherr trägt bei dem Ruf der Hochamtsglocke die dicke „Hauskerze" zur Weihe, welche „das Licht der Welt", den Heiland, versinnbildlicht und die auch am Sterbebette brennt oder hinter dem Sarge hergetragen wurde. Die Bäuerin ordnet das Lichtmeßwachs in einem Korbe, der dann vor den Hochaltar getragen wird, wo es der Priester weiht. Von diesem Lichtmeßwachs erhalten dann die Töchter Wachsstöcke, die Knaben eine Anzahl „Pfennigkerzeln". Letztere brennen dann beim samstäglichen Hausrosenkranz am Tage und in der Woche Allerseelen, wenn man für die Verstorbenen betet und im Advent unter dem Rorateamt [1]).

Die Lichtmeßkerzen dienen aber im Hause auch noch zu anderen Zwecken in Bayern, Salzburg, Steiermark, Tirol usw. Bei schwerem Unwetter zündet man die geweihte Hauskerze namentlich in der Nacht an, denn Gewitter, besonders Hagel während der Nacht, kommen nie von Gott, sondern stets von bösen Gewalten. Neben solchen an Lichtmeß geweihten Kerzen gibt es aber auch noch andere, besondere Schauer- oder Gewitterkerzen von schwarzer Farbe, die man z. B. in Altötting kaufen kann. Der in der Kirche geweihte rote Wachsstock der Frauen dient besonders dazu, um Hand, Fuß und Geräte der Wöchnerin gewunden zu werden, damit aller Zauber von Mutter und Kind fern bleibe [2]). Einzelne Kirchen und Klöster besaßen besondere Wachsarten mit wunderbaren Eigenschaften und gaben solche ab. So erhielten die Wallfahrer im Kloster Dießen am Ammersee, wo man die h. Mechtildis verehrte, geweihtes „Mechtildenwachs", das zum Schutze gegen Gewitter und Hagelschlag aufbewahrt wurde [3]).

Mannigfach ist auch der Aberglaube, der mit dem geweihten Wachs und den geweihten Kerzen vom Volke getrieben wird [4]), und ich will hier nur jenen erwähnen, daß ein an der Kirche angestellter Geistlicher sterbe, wenn eine Altarkerze von selbst erlischt. Das glaubte schon Luther als Vorzeichen betrachten zu müssen. Er schreibt am 23. Januar 1527 seinem Freunde Wenzel Link, daß im Magdeburger Dome am Feste der Beschneidung Christi plötzlich alle Kerzen und Lampen erloschen seien, ausgenommen jene vor dem Allerheiligsten. Ein Windzug könne das unmöglich getan haben. Beim Tode des Erzbischofs Ernst (1513) sei auch die große Kerze erloschen, herabgefallen und zerbrochen. Luther fügt hinzu: Deus videbit. Signa multa fiunt non irrita futura [5]).

Noch stehen die Kerzen mit einem Heiligen in Verbindung, an dessen Tage sie von besonderer Wirksamkeit sind. Das ist der h. Blasius, der zu den vierzehn Nothelfern gezählt wird. Sein Tag ist der 3. Februar und er wird dargestellt mit zwei gekreuzten Kerzen in der Hand. Nach der Legende war er Bischof von Sebaste in Armenien; 313 erlitt er den Märtyrertod. Da er dem Sohne einer Witwe, der an einer im Halse steckenden Gräte zu ersticken drohte, durch Gebet half, wurde er Patron der Kehlkopf- und Halsleidenden und daher stammt auch der Brauch, daß am 3. Februar den Halsleidenden unter Vorhaltung zweier gekreuzter Kerzen der Hals gesegnet wird, damit er das kommende Jahr von Schmerzen frei bleibe, was man „anblaseln" oder in Tirol „bla-

---

durch die Kirche gehalten. Von den Andächtigen waren viele Wachskerzen zur Weihe mitgebracht worden.

[1]) Vgl. J. Schlicht, Altbayernland und Altbayernvolk, Augsburg 1886, S. 61.

[2]) Bavaria I, S. 366. v. Leoprechting, S. 158.

[3]) Kalender 1897, S. 42.

[4]) Vgl. Wuttke, Deutscher Volksaberglaube [3], § 412, 449, 507, 553.

[5]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde II, S. 208.

Digitized by Google

sigen" nennt. Das ist natürlich Volksetymologie mit Anlehnung an Blasius. Der Brauch ist allgemein von Österreich bis in die Schweiz, wo er im katholischen Kanton Glarus noch vorkommt[1]). Die Worte, welche der Geistliche beim Blaseln spricht, lauten: Per intercessionem S. Blasii liberet te omnipotens Deus ab omni malo gutturis.

An manchen Orten, so auf dem Blasienberge bei Innsbruck, werden am 3. Februar nach dem „Einblasigen" Brötchen in Stangenform unentgeltlich an das Volk verteilt zum Schutze gegen Halsweh. Leidet jemand daran, so braucht er einfach ein Stückchen vom Blasiusbrote abzubeißen und zu verzehren, um geheilt zu werden. Die länglichen Brötchen sind zu diesem Zwecke mit fünf bis sechs Einkerbungen versehen[2]).

So nehmen die Kerzen unter den Spenden und Weihegaben aus Wachs den ersten Rang ein. Mannigfaltiger aber sind die aus den verschiedensten Beweggründen dargebrachten Votive geformter Art, der Körperteile, Tiere, Häuser usw., die oft in gewaltigen Mengen sich in den Kirchen ansammeln, bis sie entfernt und eingeschmolzen werden.

Wenn auch aus dem von mir gezogenen geographischen Rahmen herausfallend, will ich doch die Wachsopfer von Kevelaer in der Rheinprovinz hier erwähnen, da sie in Form ganz abweichend von den süddeutschen und durch Heinrich Heines schönes Gedicht „Die Wallfahrt nach Kevelaer" allgemein bekannt sind. Groß ist dort der Zulauf zur wundertätigen Mutter Gottes und

> Die kranken Leute bringen
> Ihr dar als Opferspend'
> Aus Wachs gebildete Glieder,
> Viel wächserne Füß' und Händ'.
>
> Und wer eine Wachshand opfert,
> Dem heilt an der Hand die Wund',
> Und wer einen Wachsfuß opfert,
> Dem wird der Fuß gesund.

Diese in Kevelaer bei den Wachsziehern käuflichen Opfer sind alle aus gelbem, weichem, honigduftendem Wachs hergestellt und was den Stoff betrifft, tadellos. Dagegen ist die Formung, aus freier Hand, die urtümlichste, die ich gesehen habe. Schon P. Ascherson hat auf den an prähistorische Gebilde mahnenden Charakter dieser Kevelaerer Wachsvotive hingewiesen[3]). Da sie ohne Formen hergestellt werden, so sind die einzelnen Stücke auch verschieden und nicht gleichartig wie die süddeutschen in der Form gegossenen. Die ganzen Körper bestehen aus einer dünnen Wachsscheibe, auf die runde Augen, Nase und Mund eingedrückt sind. Der Körper selbst ist nur eine Wachsstange mit einigen als dürftige Verzierung eingepreßten kleinen Kreisen. Eine Biegung des Stangenendes nach vorn deutet den Fuß an; Länge 24 cm. Die Hände und Köpfe oder Gesichter sind gleichfalls dünne Wachsscheiben, auf denen einige Striche die Finger, einige Eindrücke die Gesichtsteile andeuten. Die Wachszähne sind kleine eckige Wachsstückchen, Brustkörbe werden durch ein gebogenes Wachsstück dargestellt; was als „Vieh" dort verkauft wird, vermag ich nicht zu entziffern — es sieht aus wie die Nachbildung eines Knochens auf einem Wachsstiel (Taf. V, Fig. 9 bis 14).

---

[1]) Schweizerisches Archiv für Volkskunde IV, S. 263.

[2]) L. v. Hörmann, Das Tiroler Bauernjahr, Innsbruck 1899, S. 196.

[3]) Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellschaft 1874, S. 184.

Digitized by Google

Verbreitung, Technik und Alter der eisernen Opferfiguren.

Das Verbreitungsgebiet der eisernen Votivfiguren, seien es nun Menschen- oder Tiergestalten, erscheint als ein geographisch zusammenhängendes, vom westlichen Ungarn an bis nach Schwaben und Elsaß hineinreichendes. Es ist wesentlich auf den bayerischen Stamm beschränkt, mit dessen ethnographischer Ausdehnung es sich etwa deckt. Ein Übergreifen, das leicht kenntlich als vom Grundstocke ausgehend sich kennzeichnet, findet in die fränkischen und allemannischen Gebiete statt. Aber auch weiter nach Westen und Nordwesten hin, bis nach Belgien, sind mir eiserne Votivfiguren in Verbindung mit dem Leonhardskultus bekannt geworden, doch gestehe ich, daß für diese westlichen Gegenden meine Kenntnisse zu mangelhaft sind, um hier ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Mit Steiermark, Kärnten und Südtirol scheinen die eisernen Votivfiguren ihre Grenze im Süden zu erreichen; ein Übergreifen nach dem slawischen Krain ist mir nicht bekannt.

Die eisernen Votivfiguren sind überall in der Abnahme begriffen, schon deshalb, weil sie nur noch ausnahmsweise heute an wenigen, unten aufzuführenden Orten hergestellt werden. Daß sie früher häufiger geopfert wurden, wissen wir nicht nur aus den Beschreibungen, sondern erkennen wir auch daran, daß hier und da sich in manchen Wallfahrtskirchen noch einzelne übrig gebliebene Exemplare als Überbleibsel ehemaligen Reichtums finden. Die bequemeren Wachsvotive haben sie ersetzt.

Oberbayern besitzt heute keine Stätte mehr, wo eiserne Tier- oder Menschenfiguren geopfert werden; wie reichlich sie aber einst hier waren, darüber braucht bloß auf das über Inchenhofen Gesagte hingewiesen zu werden. Zerstreut finden wir noch als Reste älterer Opfer die eisernen Figuren in einzelnen Kirchen und Kapellen Oberbayerns. So in der Böttbergkapelle unter dem Taubenberge; das Weilheimer Museum besitzt ein paar eiserne Tierfiguren typischer Art, die von Bauernbach (in der Gegend von Tutzing am Starnberger See) stammen. In der Leonhardskirche daselbst fanden wir 1904 nur noch vier bis fünf Rössel und Kühe, die Überreste einstigen Reichtums, aber man opfert dort nur Geld, kein Eisentier mehr. Eiserne Votivtiere sollen in der S. Bartholomäus und S. Leonhard geweihten Kirche zu Sufferloh bei Holzkirchen vorkommen [1]). Dagegen hat Niederbayern noch die an Eisenvotiven überreichen Stätten von Aigen und Ganacker, deren mit den Eisenopfern verknüpften Leonhardifeste wir geschildert haben (S. 62). Dazu kommt noch Julbach bei Simbach am Inn.

Nach Nordosten hin läßt sich die Ausbreitung von Bayern nach Böhmen leicht verfolgen, da nur in deutsch-böhmischen Gegenden diese Votive, meist an den Leonhards-

---

[1]) Höfler, Wald- und Baumkult 1892, S. 59.

Digitized by Google

kult geknüpft, vorkommen, in Ortschaften, die fast alle sehr nahe der bayerischen Grenze liegen. Auch sind die Tierfiguren (Menschenfiguren aus Eisen kenne ich dort nicht) den bayerischen so gleich, wie ein Ei dem andern, auch die Art der Opferung ist die gleiche. Daß ein anderer Heiliger hier und da an S. Leonhards Stelle tritt, kann bei der gegenseitigen Stellvertretung der Heiligen nicht auffallen. So knüpft gleich die älteste Erwähnung in Böhmen, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, an S. Martin an [1]).

„In Wasserau (soll Wscherau heißen), einem (deutschen) Städtchen des Pilsener Kreises, besteht der Gebrauch, alljährlich am Martinstage, am Eingange der dem h. Martin geweihten Kapelle, den Wallfahrern Gebilde von allerlei Haustieren zu verkaufen oder gegen Erlag von einigen Kreuzern zu borgen, welche diese auf dem Altar des Heiligen in der Absicht opfern, damit er die Erhaltung der bildlich geopferten Tiere bei Gott erbitte. Der Leib dieser Tiere ist aus Eisenblech, sehr roh und ungeschickt geschnitten, die Füße der Quadrupeden sind mit zwei Nieten an den Leib befestigt, auseinandergebogen, damit das Bild stehen kann. Nach alten Rechnungen der Kirche, in deren Kasse diese Opfergelder einfließen, betrugen letztere bis 50 Gulden bei jedem Martinsfeste, woraus, da für ein Opferbild nur ein Groschen bezahlt wurde, sich auf den häufigen Gebrauch schließen läßt."

Ist es in Wscherau S. Martin, dem die eisernen Opfertiere dargebracht werden, so tritt in Unter-Wuldau, einem deutschen Städtchen im Budweiser Kreise, nahe der bayerischen Grenze, S. Leonhard in sein Recht. In seiner dortigen Kirche werden ihm an seinem Tage eiserne Kühe, Schafe und Schweine geopfert, die sich in nichts von den aus Bayern bekannten unterscheiden [2]).

Vollständig den bayerischen Charakter trägt auch die S. Leonhardsverehrung zu Neuern in Böhmen, gleichfalls an der bayerischen Grenze. Die westlich von der Stadt auf einem Hügel gelegene Leonhardskirche gehört zum Dorfe Kohlheim, bei welchem am Ostermontage früh auch ein Umritt stattfindet. Nachmittags findet das Opfern der eisernen Haustiere statt, der Pferde, Ziegen, Schafe und Rinder, deren noch eine große Menge in der Kirche vorhanden. Es sind nur alte Stücke, denn neue werden nicht mehr gefertigt [3]).

Vom bayerischen Hauptgebiete aus besitzen die eisernen Votive auch Ausstrahlungen nach Norden und Nordwesten, wohin sie offenbar mit dem Leonhardskultus gelangten. Da ist zunächst der Fund von Feuchtwangen in Oberfranken, nahe an der württembergischen Grenze, zu erwähnen. Eine Viertelstunde von dieser Stadt soll eine Leonhardskapelle gestanden haben, von welcher noch der Leonhardsberg den Namen trägt. Bei zufälligen Nachgrabungen an diesem Orte traf man auf eine gepflasterte Stelle, auf der viele rohe eiserne Tierfiguren, Pferdchen und eine kleine eiserne Menschenfigur gefunden wurden, ganz gleich den sonst verbreiteten eisernen Votiven [4]). Noch weiter nördlich führt uns der Fund von Untermansfeld bei Meiningen, wo 1858 beim Abbruche eines Hauses ein $11\frac{1}{2}$ cm hohes Eisenmännchen gefunden wurde, völlig gleich den sonst be-

---

[1]) Kalina von Jätenstein, Böhmische Opferplätze, S. 136—141, angeführt nach Nork, Festkalender, S. 680.

[2]) Richly in Zeitschr. f. österr. Volkskunde VII, S. 57 und Tafel I.

[3]) Zu Neuern vgl. Hein in Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde IX, S. 326 und Blau in Zeitschr. f. österr. Volkskunde V, S. 70.

[4]) Sechster Jahresbericht des histor. Vereins im Rezatkreis für 1835. Die Figuren sind wieder abgebildet im Arch. f. Anthropol. XXI, Tafel V, Fig. 2 bis 6.

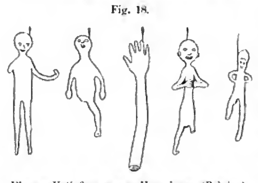
Digitized by Google

kannten. Es stammt wahrscheinlich aus der alten abgebrochenen Martinikirche, in welcher S. Leonhard einen Altar besaß. Beim Abbruche dieser Kirche im Jahre 1609 wurden in dem dazu gehörigen Beinhause eiserne Männlein samt anderen Bildern von Eisen gefunden, gewiß Opfer für S. Leonhard [1]).

Zeugnisse für die weitere Ausstrahlung nach Westen, nach Württemberg, besitzt die Stuttgarter Altertumssammlung von zwei Orten. Eiserne Tier- und Menschenfiguren außerhalb der S. Ulrichskirche von Stockheim, Oberamt Brackenheim, gefunden und aus einer Leonhardskirche in Pflaumbach, Oberamt Neresheim, eiserne Männlein in bittender Haltung, eisernes Vieh und Kröten. In der Rochuskapelle zu Ridhausen hängen schmiedeeiserne Kröten [2]).

Daß im Elsaß eiserne Kröten bei Frauenleiden geopfert werden, soll später gezeigt werden. Von da aus ist es aber ein weiter Sprung, um wieder auf eiserne Votive zu stoßen, bis nach Belgien hin; hier aber treten sie in einer Art auf, die mit den bayerischen die größte Ähnlichkeit hat und sind an S. Leonhard geknüpft. Die große Kluft, die zwischen Bayern und Belgien liegt, ist doch bei der Gleichartigkeit des Kultus und der Weihegaben zu auffallend, als daß nicht Zwischenglieder vorhanden sein sollten, wenn auch heute verloren. Sie sind mir aber unbekannt.

Fig. 18.



Eiserne Votivfiguren aus Huyssingen (Belgien).

In Belgien ist es die dem h. Leonhard geweihte Kirche von Huyssingen, wo die eisernen Figuren, ganz in der Art wie es in Aigen oder Ganacker der Fall ist, geopfert werden. Ein Bericht [3]) sagt: „An der Tür der Kirche befindet sich ein Behälter, der mit Votivgaben gefüllt ist, die fast alle aus Schmiedeeisen bestehen, einige wenige sind aus Eisenblech geschnitten. Die meisten stellen kleine menschliche Figuren dar, doch findet man auch Arme und Beine, sowie Tierfiguren. Wer nun den h. Leonhard anrufen will, nimmt aus dem Behälter eine der Figuren, die dem Wunsche entspricht, den er in seinem Gebete anbringen will, wobei er die Figur oder das aus Eisen hergestellte Glied an die betreffende kranke Stelle seines Körpers hält. Nachdem er in der Kirche gebetet, geht er um dieselbe herum, um auch hier verschiedenen Plätzen seine Verehrung zu bezeugen, so namentlich einem großen, an der Kirchenwand befindlichen Kruzifix. Nachdem er auch hier gebetet, legt er die Votivgabe wieder in den Behälter, aus welchem er sie genommen.“ Die Abbildung zeigt fünf dieser kleinen eisernen Figürchen. Mund, Augen, Nase, die Zwischenräume der Finger sind vom Schmiede durch Vertiefungen im Eisen hergestellt und dann mit Kreide eingerieben, damit sie besser hervortreten (Fig. 18).

Wünschenswerte Ergänzungen hierzu verdanke ich dem bekannten vlamischen Volkskundigen A. de Cock in Denderleeuw, der mir schreibt: „Nach Huyssingen geht man

[1]) G. Jacob, Eisenfigur in der Sammlung des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins zu Meiningen. Arch. f. Anthropol. XXI, S. 208.

[2]) Birlinger, Aus Schwaben I, S. 286 (1874).

[3]) Bulletin de Folklore 1898, Tome III, S. 63. Von mir wiedergegeben im Globus, Bd. 75, S. 114.

Digitized by Google

wegen Lahmheit der Menschen und Tiere wallfahrten. In einem Faß liegen in der Kirche allerlei Figuren aus Flacheisen, welche Menschen, Beine, Arme, Füße vorstellen; auch ganze Pferde, Schweine, Kühe, Hunde, oder Teile von diesen Tieren. Ehe der Wallfahrer seinen Umgang beginnt, nimmt er sich in der Kirche einen eisernen Menschen oder ein Tier, je nachdem er um die Genesung eines lahmen Menschen oder Tieres bittet, oder auch nur den betreffenden Körperteil, dessen Lahmheit behoben werden soll, und mit diesem in der Hand legt er den Bittweg ab."

Soviel über das Vorkommen der eisernen Figuren im Osten, Norden und Westen von Bayern. Anschließend an letzteres liegt aber noch ein Hauptgebiet in den deutsch-österreichischen Kronländern, in Niederösterreich, Salzburg, Kärnten, Steiermark und Tirol. Aus diesem Kronlande finde ich die eisernen Figuren, aber ohne nähere Beschreibung, abgebildet aus Lienz [1]) und eine ganz abgelegene Gegend, schon auf wälschem Boden, enthüllen uns die im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck befindlichen Exemplare. Sie wurden bei einem Antiquar in Bozen erworben und sollen aus dem Nonsberge Südtirols stammen. Es sind dieses drei eiserne Kühe, vier menschliche Gestalten und ein sehr merkwürdiger Gefangener S. Leonhards in Ketten (Taf. III, Fig. 4 u. Taf. VIII, Fig. 24), alle in ihrer Ausführung den typischen bayerischen Eisenfiguren entsprechend.

Im Salzburgischen sind die eisernen Figuren bekannt aus der Georgskapelle bei Salfelden. Dort ist der h. Georg Beschützer des Viehes, zu dem viele Wallfahrer sich wenden, namentlich wenn im Sommer die „Palfenmessen" gelesen werden [2]).

Oberösterreich ist vertreten durch eiserne Tiere zu Valentinshaft bei Munderfing, wo sie S. Georg geopfert werden.

Für Niederösterreich ist mir bisher nur ein Ort bekannt, wo die eisernen Votivtiere vorkommen. Es ist die dem h. Ägidius geweihte Kapelle von Schwarzensee, Bezirk Pottenstein. In der Sakristei befindet sich ein Korb mit 75 Figuren, welche Rinder, Pferde, Schafe, Schweine vorstellen. Die Tiere sind ganz so geschmiedet, wie jene in Bayern und werden seit uralter Zeit am 1. September geopfert. Dieser Tag und daß sie dem h. Ägidius geweiht werden, steht ganz vereinzelt da. Mit dem h. Leonhard haben sie nichts zu tun. Eine Statue dieses Heiligen ist erst kürzlich in die Kirche versetzt worden [3]). Aus der Sammlung des Herrn Dr. Frischauf in Eggenburg sind mir 22 vom Schwarzensee stammende eiserne Figuren bekannt geworden. Sie sind aus dickem Eisen geschmiedet, Beine und Hörner durchgesteckt, die Schwänze zuweilen gedreht. — Die ganze Technik nicht abweichend von den bayerischen Formen.

Steiermark ist reich an eisernen Opfertieren. Das Ioanneum in Graz besitzt eine große Anzahl eiserner Schweine, Pferde, Rinder, Schafe [4]). Dr. F. S. Pichler hat dieselben Tiere aus S. Oswald in Birkfeld (nördliches Steiermark) abgebildet [5]). Die Funktionen S. Leonhards als Viehpatron versieht S. Wolfgang in der ihm geweihten kleinen Kirche bei Deutsch-Landsberg. Thomas Schlegel [6]) sah dort 20 rohe Rinderfiguren, einige Pferde, zehn Schweine und drei Menschenfiguren auf dem Altare stehen. Er berichtet, daß den am Tage des Heiligen zusammenströmenden Bauern der Geistliche

[1]) Mitteil. Wiener Anthropol. Ges. XXIII, S. 179, Fig. 174 bis 177.

[2]) Egger, Beschreibung von Zell im Pinzgau. Salzburg 1855. — Huber, Fromme Segen aus Salzburg 1880, S. 72.

[3]) W. Hein, Eiserne Weihefiguren in Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. IX, S. 324.

[4]) Mitteil. d. Wiener Anthropol. Ges. XXV, S. 63, Fig. 112 bis 137.

[5]) Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien 1872, Bd. XII, S. 50.

[6]) Illustrierte Zeitung 1887, S. 72 und Archiv f. Anthropol. XXI, S. 110, Tafel V, Fig. 5 bis 8.

Digitized by Google

vom Altar aus die Wunder S. Wolfgangs erzählt und die am Altar aufgestellten eisernen Opfertiere segnet. Der Pilger, welcher ein Anliegen hat, ergreift eines der gesegneten Gebilde, wandelt im stillen Gebete um den Altar und stellt es mit einer kleinen Münze wieder an seinen Platz. Manche Bauern, denen ein Haustier erkrankt ist, bringen dessen eisernes Abbild auch an Wochen- oder Sonntagen dar. Ferner werden die eisernen Opfertiere in Steiermark erwähnt von Schüßlerbrunn auf dem Hochlantsch und Maria Rehkogel in Frauenberg im Rennfelde bei Bruck an der Mur [1]).

Kärnten besitzt die am schönsten gearbeiteten eisernen Tierfiguren, unter denen namentlich die sehr langhörnigen Rinder auffallen, wie sie die ungarische Rasse zeigt. Peez hat ein der h. Maria, dem h. Rochus und dem h. Leonhard geweihtes, kettenumspanntes Kirchlein oberhalb Friesach geschildert, hinter dessen Altar er noch einen eisernen Arm, zwei kleine menschliche Gestalten, ein Tier fand, alles alt, roh und durch die Zeit und den Gebrauch verkümmert [2]). In der S. Wolfgangkapelle am Millstätter See wurden früher auch eiserne Schweine geopfert [3]).

Das nordwestliche Ungarn hat in seinen an Niederösterreich und das nördliche Steiermark angrenzenden Teilen eine rein deutsche Bevölkerung, bei der wir auch die eisernen Opfertiere wiederfinden. Nach dem Berichte von J. R. Bünker [4]) kamen sie früher vor in Rattersdorf, zwischen Lockenhaus und Güns, und auf dem Vitusberge bei Güns. Nordwestlich von der eben genannten Stadt, hart an der niederösterreichischen Grenze, liegt bei Kogel der Ort Pilgersdorf, wo bis 1880 eiserne Opfertiere am Oswalds- und Florianstage dargebracht wurden, bis der Pfarrer Emmerich Fritzer es verbot. Es waren Figuren von Männern, Weibern, Kindern aus massivem Eisen oder Blech, dann Kühe, Pferde, langhörnige Ochsen, Schweine, Schafe, welche jetzt den Wachsfiguren gewichen sind. Auch hier waren die Eisenfiguren Eigentum der Kirche, welche sie zu zwei bis sechs Kreuzern das Stück an die Opfernden auslieh, die sie auf dem Altar niederlegten. Wenn ein Familienglied oder Haustier bei den Bauern der dortigen Gegend erkrankte, so gelobte der Hausherr die Wallfahrt nach Pilgersdorf und das Darbringen des eisernen Opfers im Falle der Genesung.

Was das Alter der eisernen Menschen- und Tierfiguren betrifft, die wir an den verschiedenen Kultstätten kennen gelernt haben, so ist es im allgemeinen oft überschätzt worden. Jedenfalls handelt es sich bei den erhaltenen Figuren um eine nach Jahrhunderten auseinander liegende Entstehungszeit; wir besitzen solche, die bis in das Mittelalter zurückreichen und neue, die noch vereinzelt hier und da angefertigt werden. Alle über einen Kamm zu scheren, geht durchaus nicht an, das verlangt schon die sehr verschiedene Technik der Herstellung, die, wenn auch fast durchweg sehr geringe, aber verschiedene künstlerische Gestaltung, welche meist durch die Fertigkeit des Schmiedes bedingte Abstufungen zeigt. Es kommen ganz roh gearbeitete Menschen und Tiere vor neben solchen, die davon Zeugnis ablegen, daß der Schmied sich Mühe gab, sie naturwahr zu gestalten.

Die Figuren sind stets geschmiedet, jüngere aus Blech geschnitten, aber niemals gegossen. Um ihre Herstellung wandte sich das Volk an den Dorfschmied, der ja überall eine geheimnisvolle Stellung einnimmt und mit Wunderkräften versehen ist, wie Hephästos oder Wieland der Schmied. In Sagen, Märchen und Aberglauben ist er

[1]) Mitteil. d. Wiener Anthropol. Ges. XXX, S. 186.
[2]) Daselbst XXIII, S. 200.
[3]) Daselbst XXXI, S. [119].
[4]) Mitteil. d. Wiener Anthropol. Ges. XXX, S. [185], Fig. 15 bis 20.

Digitized by Google

mit besonderen Eigenschaften ausgerüstet; er heilt auch, ist Kurschmied, an den das Volk sich oft lieber als an den Arzt wendet. Er war der rechte Mann, die Weihegeschenke herzustellen, die das Volk bittend oder dankend dem Heiligen darbringen wollte. Die Kunstansprüche, die man an ihn stellte, waren ja nicht groß und so hämmerte er seine Figuren, von denen man zuweilen kaum weiß, was sie eigentlich vorstellen sollen. Doch lassen sich immerhin beim Betrachten großer Mengen von Eisenfiguren — ich habe tausende gesehen und durch die Hände gehen lassen — verschiedene Perioden unterscheiden. Das künstlerische Können und die aufgewendete Mühe beim Ausschmieden war sehr verschieden; am schönsten sind die Figuren von Mensch und Tier aus Kärnten, wo der Schmied sich am meisten Mühe gab und die charakteristischen Werke sofort das gut in seiner Eigenart beobachtete Tier erkennen lassen. Die anderen Länder stehen zurück und fast alle auf gleicher Stufe. Es waren ja nur geringe Mittel, mit denen der Dorfschmied arbeitete: ein Stück Eisen, Hammer, Zange und Amboß genügten, selten wendete er den Meißel zu einigen Eindrücken und Verzierungen an. War auch eine durch Jahrzehnte und Jahrhunderte fortgesetzte Überlieferung vorhanden, so arbeiteten die Schmiede doch auch nach ihrem individuellen Geschmack und so lassen sich denn innerhalb großer Massen von Eisentieren solche Unterschiede leicht feststellen.

Die ältesten sind schwerer, meist auch größer als die jüngeren, und recht roh und einfach aus einem starken Eisenstab herausgeschmiedet, alles fest zusammengeschweißt, so daß man keine trennenden Stellen an der Figur bemerkt. Langte einmal das Eisen nicht, so kamen häufig Kopf oder Schwanz zu kurz oder wurden noch durch ein übrig gebliebenes Stückchen Eisen nur angedeutet. Der Körper ist bei diesen alten Figuren meistens viereckig, wie die ursprüngliche Eisenstange war, aus der man ihn schmiedete. Es treten dann jüngere Formen auf, bei denen der Schmied sich seine Arbeit erleichterte. Er schlug da, wo die Beine am Körper sitzen sollen, Löcher durch den Körper und steckte gebogene dicke Drähte hindurch, welche nun die Beine darstellten oder er nietete die Beine an. Einen besonderen Typus bilden die jüngeren, aber immerhin noch einige Jahrhunderte alten Tierfiguren, meistens Kühe, die von den Aigener Schmieden angefertigt und an die Wallfahrer verkauft wurden[1]) (Taf. XXIX, Fig. 124). Diese sind es, die von den Wallfahrern allein von der Kirche entliehen und geopfert werden, während die massiven alten und rostigen Rössel und Kühe ganz aus der Mode gekommen sind. Die letzte Stufe unter den eisernen Tierfiguren nehmen die einfach aus dünnem Blech herausgeschnittenen, silhouettenartigen Tiere ein, bei welchen auch zuweilen bewegliche Beine vorkommen. Es ist das schon der völlige Verfall, das fast fabrikmäßige Gebahren der Gegenwart, denn nur noch solche Blechware (Taf. XXXII, Fig. 136) wird heute gefertigt und an wenigen Orten, da man überall zum Opfern die alten, im Besitze der Kirchen befindlichen Figuren benutzt. Der Schmied in Julbach bei Simbach am Inn schneidet heute noch fünf Sorten Tiere, Ochsen, Kühe, Pferde, Schafe, Schweine, aus dünnem Eisenblech. Wie mag S. Leonhard diese Verschlechterung anschauen und das neue Zeug mit den gewichtigen alten Tieren vergleichen! Die Kunst, die Eisenfiguren zu schmieden, ist verfallen und es gibt wohl nur noch wenige Orte, wo sie heute hergestellt werden. In der Nähe des kärntnerischen Badeortes S. Georgen am Längsee sollen sie noch gefertigt werden; auch ein Schmied im Binatale, Gegend von Vilsbiburg, fertigte vor 30 Jahren noch eiserne Tierfiguren.

Schwierig ist die Frage nach dem Alter und ersten Auftreten der eisernen

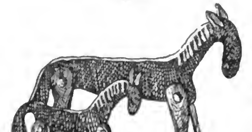
[1]) Kalender 1876, S. 101.

Digitized by Google

Tierbilder bei den Opferungen. Sie kommen in den Mirakelbüchern wohl vereinzelt vor dem 17. Jahrhundert vor, werden dann aber und zumal als S. Leonhard zum Schutzpatron der Haustiere geworden war, häufiger. Datierte habe ich nur zweimal gefunden, beide aus dem 18. Jahrhundert. In der kleinen Votivsammlung des bayerischen National-museums zeigt eine Kuh die eingeschlagene Jahreszahl 1738 und bei S. Leonhard in Ganacker befindet sich die hier abgebildete Gruppe einer Stute mit Füllen (Fig. 19), die auf einer Platte aufgenietet ist, was bei den Tierfiguren nur selten vorkommt. Auf der Platte stehen die Buchstaben I N R I und H. M., wohl der Name des Stifters und die Jahreszahl 1729.

Nach meinen Beobachtungen gehen die Tierfiguren nicht über das spätere Mittelalter zurück. So urtümlich und roh die Formen der Tiere auch sind, geben sie doch keinen Beweis für ein höheres Alter oder gar für unmittelbare Anknüpfung an prähistorische Vorgänger. Man stelle einem gewöhnlichen Dorfschmiede heute die Aufgabe, aus einem Stücke Eisen ein Rößlein zu formen und er bringt auch kein anderes Gebilde zustande als unsere Opferfiguren. Die von Negern geschmiedeten eisernen Kühe, welche Speke und Grant oder Stanley in Uganda in Innerafrika fanden, sehen auch nicht anders aus. Es liegen nur die Anfänge einer Kunst vor. Daher stimmt auch die Ableitung unserer Eisentiere von den prähistorischen Tierbildnissen nicht, seien sie nun in Ton oder Bronze ausgeführt. M. Höfler[1]) nimmt sogar traditionellen Übergang aus der prähistorischen Zeit an und verweist auf den Judenburger (eigentlich Strettweger) Wagen im Grazer Museum, dessen in Bronze gegossenen Figuren aber ungleich besser und feiner gearbeitet sind[2]), als die rohen schmiedeeisernen Pferde- und Menschenfiguren unserer Votive. Auch Richly hat bei den eisernen Opfertieren prähistorische Vorbilder angenommen[3]).

Fig. 19.



Datiertes eisernes Rössel mit Füllen zu S. Leonhard in Ganacker. ⅓ natürl. Größe.

Gewiß, die Ähnlichkeit ist vorhanden, aber die gleiche primitive Kunst führte hier wie da zu der gleichen Ausgestaltung und ohne genügenden Beweis, ohne Feststellung des Zusammenhanges zwischen beiden ist es sicherer, auf selbständige Entstehung in beiden Fällen zu bestehen. Noch weit mehr Übereinstimmung mit unseren Votiven als die Figuren des Strettweger Wagens zeigen die bronzenen Stierbilder der Hallstattzeit, die nach S. Reinach, ohne Anlehnung an den Orient, ureuropäische Kunst darstellen[4]), deren Ursprung aber M. Hoernes mit weit mehr Recht aus dem Orient ableitet[5]).

[1]) Volksmedizin in Oberbayern, S. 17.

[2]) Beste Abbildung bei M. Much, Sammlung von Abbildungen vorgeschichtlicher Funde aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1889, Tafel XLI.

[3]) Zeitschr. f. Österr. Volkskunde 1901, S. 58.

[4]) S. Reinach, La sculpture en Europe avant les influences gréco-romains in L'Anthropologie VII. Namentlich die S. 175—177 und 181 abgebildeten Bronzen sind zum Vergleiche heranzuziehen.

[5]) M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, S. 440. Zu verweisen ist auf Tafel XV mit den rohen Pferdefiguren.

Digitized by Google

Einen Irrtum will ich hier berichtigen, der sich wiederholt da findet, wo von den eisernen Kühen die Rede ist. Man hat sie mit der Vacca ferrea in Zusammenhang gebracht und als ein Symbol des eisernen Bestandes von Haustieren betrachtet, sie soll sogar als ein äußeres Merkmal dieser Rechtssitte in den böhmischen Bauernhäusern aufgestellt worden sein [1]). Der eiserne Bestand betrifft jedoch lebendes Vieh, das von dem Hofherrn oder von dem Gutspächter beständig erhalten werden mußte. Ging ein Stück davon ab, so mußte es sofort durch ein anderes Stück ersetzt werden. „Eisern Vieh stirbt nicht“, hieß es [2]).

[1]) Č. Zíbrt, Das böhmische Bauernhaus auf der Jubiläumsausstellung in Prag 1896, S. 9. Die dort Fig. 6 abgebildete Kuh ist aber zweifellos eine eiserne Opferkuh.

[2]) Grimm, Rechtsaltertümer⁴ II, S. 131. Richly in der Zeitschr. f. Österr. Volkskunde VII, S. 59, weist gleichfalls darauf hin, daß eine Verwechselung zwischen dem eisernen Bestande und den Opferkühen vorliege.

Digitized by Google

Menschliche Opferfiguren.

Geldwert und Form der Opfergaben sind bei deren Darbringung gewöhnlich ausschlaggebend, um den gewünschten Zweck zu erreichen. Sie können aber eine Steigerung erfahren, wenn ein Abbild des opfernden Menschen, gleichviel aus welchem Stoffe, dem Heiligen dargebracht wird und das Bild an die Stelle des Bittenden tritt, der sich damit identifiziert. Daher ganze Menschenfiguren, wenige Centimeter hoch bis lebensgroß. Je wertvoller nun der Stoff war, aus dem das Abbild geformt wurde, desto wohlgefälliger mußte die Gabe dem Heiligen oder der Kirche sein, je größer und schwerer, desto besser. Meist konnten diese Weihegaben aus Gold, Silber, Eisen, Wachs wieder zur Verwendung kommen, zum Nutzen der Kirche und der Heiligen. So kam es, daß man ganze Menschen abwog und in entsprechender Menge in Eisen oder Wachs darbrachte, aber auch einzelne Körperteile. Man übertrieb die durchschnittlich mäßig großen Votive und ließ sie bis zur Lebensgröße anwachsen, wie ja auch die Wachskerzen vom kleinen Lichte bis zu haushohen Gebilden sich entwickelten. Die gleiche Vorstellung herrschte auch beim Geloben von Tierfiguren, Ackergeräten, Ketten und anderen Dingen. Es kommen da riesige Kröten, gewaltige Sensen, hundert Meter lange Ketten vor. Je größer, schwerer, wertvoller das Votiv, desto wirksamer. Ich glaube dieser Beweggrund genügt und man braucht bei der Opferung ganzer Menschenfiguren, zumal es sich ja um die eigene Person handelt, nicht gleich an einen überlebenden Rest von Menschenopfern zu denken, wie das wohl auch geschehen ist.

Die Fälle, daß Kinder in Wachs oder Metall abgewogen und die so bestimmte Menge als Votivgabe dargebracht wurde, sind sehr häufig und lassen sich früh nachweisen. Als dem Kaiser Karl IV. ein Sohn geboren wurde, wollte er aus Dankbarkeit hierfür zur heiligen Jungfrau nach Aachen wallfahrten. Er fand es dann aber bequemer, eine Opfergabe für den neugeborenen Sohn dorthin zu senden und befahl, diesen in einer Wiege mit Gold aufzuwägen. Der Knabe wog 16 Mark Goldes und diese schickte der Kaiser nach Aachen [1]).

Im fünfzehnten Jahrhundert mehren sich diese Fälle, wo die Kinder in Wachs abgewogen werden, der Gabe der ärmeren Leute, während der Kaiser seinen Sohn in Gold abwog. Als im Jahre 1441 die seit einem vollen Jahre schwangere Frau des Wolfart Schauer zu Regensburg noch immer nicht niederkommt, da macht er eine Wallfahrt zu dem „weitberühmten Thaumaturgum" S. Leonhard in Inchenhofen. Das wirkt und die Frau kommt unterdessen mit Zwillingen nieder, von denen einer tot. Das lebende Kind „legten sie in eine Wagschüssel, in die andere Wachs zu gleicher schwäre mit hoffentlicher Zuversicht, dem toten Knaben das Leben zu erwerben. Sechs Pfund hat das Kind an Gewicht gehalten, so vil Wachs ist auch in der Schüssel verbliben". Dabei

[1]) Korrespondenzblatt der deutschen Ges. für Anthropologie 1899, S. 59.

Digitized by Google

wurde das „tote“ Kind wieder lebendig[1]). Es scheint dieses Abwägen scheintoter Kinder überhaupt ein Mittel gewesen zu sein, um diese wieder ins Leben zu rufen und nach den Mirakelbüchern ist es wiederholt angewendet worden. Ein ertrunkenes Kind wird vom Vater „mit einer Kirchfahrt vnnd wächsin Bild deß Kinds schwär (1512 zu S. Wolfgang) verlobt, nach dem Gelüb hat sich alßbald das Kind erkickt vnnd lebendig erzeigt“. Da S. Wolfgangs Ruhm weithin verbreitet war, so kann es nicht Wunder nehmen, daß selbst der Vater eines drei Stunden tot liegenden Kindes in dem fernen Meißen 1814 sich „mit einem wächsin Bilde, in der schwäre dem Kind gleich“ nach dem Abersee verlobt[2]).

So wie man die Kinder abwog und das entsprechende Gewicht Wachs der Kirche weihte, so geschah dieses auch mit erwachsenen Menschen und hier wird das Wachs auch entweder in natura oder, einen Schritt in der Ausgestaltung der Gabe weiter gehend, als Abbild der Betreffenden dargebracht. Im ersteren Falle verfuhr man so, wie es eben bei den Kindern gezeigt wurde. Der Georg Ridler aus München wurde 1445 vom edlen Herrn Rottawer gefangen gehalten. Da gelobte der Vater Georgs dem Befreier der Gefangenen, S. Leonhard, „sovil Wachs zu opfern als der Sohn in Kleidern, Harnisch vnnd Waffe, wie er gefangen worden, in Gewicht haltet“, wenn er frei werde. Und als dieses bald darauf der Fall war, hat Vater Ridler als „Opfer 161 pfund Wachs abgelegt[3])“. Sebastian Steinbüchler zu Smithamb, dessen Haus bei einer allgemeinen Feuersbrunst stark bedroht war, will „wo fern sein Hauß in dieser Brunst vnverletzt blibe S. Wolfgangs Gotteshaus im Gebirg mit Wachß so schwär er selbsten besuchen“. Da dieses (1582) hilft, sein Haus nicht abbrennt, so führt er auch die Wallfahrt aus[4]).

Ich führe nur einige Fälle an, wo das dem Votivgeber gleich schwere Wachs zu dessen Bildnis umgeformt und bei dem Heiligen als Zeichen der Dankbarkeit für gewährte Hilfe aufgestellt wurde.

Thomas Aichlberger zu Hall lag 1507 totkrank darnieder. „In solchem grossen Laid hat seine betrübte Hausfraw innigklich angerufft den glorwürdigen Nothelffer S. Wolfgang, ihren lieben Hausherrn hierher (Abersee) versprochen mit einer Kirchfahrt vnd wächsin Bild, in der Größ und schwäre yhme gleich.“ Das half und sie „hält auch die Kirchfahrt sampt Darstellung des Bilds, so ein Centen vnnd 4 Pfund gehalten, ausgeführt[5])“. Der Barbara Vrbanestermannin von Wasserburg war 1509 schier das halbe Bein abgefault. Um Heilung zu erzielen, verlobte sie sich zu S. Wolfgang mit einer Kirchfahrt und „wächsin Bild, so schwer als sie dazumalen gewogen, nemblichen hundert vnd zweintzig Pfund. Nach sollichem ist sie alsbald gesund worden[6])“.

Handelt es sich hier um Bürger und Bauern, die ihr lebensgroßes Wachsbild dem Heiligen widmen, so führen Fürsten nicht minder das gleiche aus, wie das Beispiel des bekannten Ottheinrich, des Pfalzgrafen bei Rhein, erweist, der 1518 mit einem ganzen Troß von Rittern und Adligen von Heidelberg zu S. Wolfgang am Abersee pilgerte. Er hatte bei einem Turnier ein Bein gebrochen und lag aufgegeben darnieder. Da setzten seine Getreuen ihr Vertrauen in S. Wolfgang und haben „jhn auß schuldigstem Mitleyden, zu dessen würdigen Gottshauß mit einem wächsinen Bild, welches so schwär,

[1]) Synopsis, S. 158.
[2]) S. Wolfgang, S. 6, 7.
[3]) Synopsis, S. 213.
[4]) S. Wolfgang, S. 58.
[5]) S. Wolfgang, S. 16.
[6]) S. Wolfgang, S. 71.

Digitized by Google

als jhr fürstl Gnaden sein solt, das denn noch henttigen Tags (1599) bey S. Wolffgangs Altar neben andere großen Herrn, Königen vnd Fürsten Staads Personen Bilder zu sehn, persönlich Kirchfahrten zu raisen, verlobt", was der gesundete Fürst auch ausführte[1]). Noch heute werden lebensgroße, porträtähnliche Wachsfiguren in Vierzehnheiligen bei Lichtenfels in Franken bei den Franziskanern geopfert. Männer und Weiber, Soldaten und Bürgerliche stehen da in zwei Seitenkapellen in Glaskästen umher, wie die Wachsfiguren in einem Panoptikum.

Größere, aus Holz geschnitzte menschliche Votivfiguren habe ich nur einmal getroffen. Bei ihrer Art der Darstellung, die sie deutlich als Leidende kennzeichnet, ist es ausgeschlossen, sie als zu einem größeren hölzernen Gruppenbilde gehörig anzusehen, etwa von einer Kreuzigung, die oft mit zahlreichen Menschenfiguren umgeben ist. Diese Figuren, ein Mann und ein Weib, nach der Tracht zu schließen, etwa um 1700 gut geschnitzt, befanden sich im März 1904 auf dem Dachboden der h. Kreuzkirche zu Schaftlach bei Tölz zwischen allerlei Gerümpel (Taf. VI, Fig. 15). Beide sind aus einem Stück Holz geschnitzt, gut erhalten und hinten ausgehöhlt, auch dort mit einem eisernen Haken versehen, etwa zur Aufstellung an einer Wand. Beide zeigen Spuren ehemaliger Bemalung in natürlichen Farben. Die Frau, 1,35 m hoch mit Pelzmütze (?), Kragen, kurzem Übergewand und Schürze bekleidet, hat den linken Arm in einer von der Schulter herabgehenden Binde, die rechte stützt die kranke linke Hand. Der Mann, 1,42 m hoch, hat lange, gelockte, auf den breiten Kragen herabfallende Haare und gefaltete Hände; er ist in bittender Stellung, mit dem breitrandigen Hute unter dem rechten Arme, dargestellt. Während das linke Bein normal gestaltet ist, ist das rechte dick mit Binden umwickelt.

Wir sehen also große schwere Holz- und Wachsbilder von einfachen Leuten sowie hohen Herren und Fürsten, ja wie der Mirakelschreiber sagt, selbst von Königen, in den Kirchen als Votivgaben stehen. Wie aber das Wachs ein beliebter Stoff für die Weihegaben war, so nicht minder das Eisen, das ja in früheren Zeiten weit wertvoller als heute war. Und wie man lebensgroße und menschenschwere Gebilde aus Wachs den Heiligen verlobte, so gestaltete man auch solche aus Eisen. Das führt uns hinüber zu den vielbesprochenen Würdingern oder Leonhardsklötzen, die nichts anderes sind als große eiserne Votive, bestimmte Personen darstellend, von denen sie den Heiligen geweiht wurden.

Betrachten wir jedoch, ehe wir uns den Würdingern zuwenden, die weit häufigeren kleinen menschlichen Opferfiguren. Alle Lebensalter sind vertreten, vom Wickelkinde an. Erkrankt das Kind oder geht eine Geburt nicht schnell vonstatten, dann geloben die Eltern eine Kindsfigur, ein Wickelkind zum Heiligen. „Elisabeth Vetzmeierin von Wangen ist drei tag auf Stro gelegen, da hat sie sich mit einem wächsin Kind verlobt, ist nach solchem Gelübd alsbald erfrewt worden 1589." Als das Kind der Anna Reismayern von Degernbach 1590 schwer an den Blattern darniederliegt, „verlobts derowegen mit 1 wächsin Kindlein, habens nach solchen gelübd die Blattern bald verlassen"[2]).

Die Wickelkinder, gewöhnlich in den Alpenländern Fatschenkinder genannt, vom italienischen fascia, Binde, sind in Wachs oft sehr schön ausgeführt, namentlich diejenigen aus dem 18. Jahrhundert (Taf. VI, Fig. 16) mit nachgeahmtem Spitzenhäubchen und verzierten Binden. Auch ganz nackte kleine Kinderfiguren werden geopfert. Im Elsaß zeigen die Wickelkinder aus Wachs, die dort in der Wallfahrtskapelle Marienthal hängen,

[1]) S. Wolfgang, S. 105.
[2]) S. Leonardus, Blatt 30 und 28.

Digitized by Google

Skelettdarstellung oder wenigstens die Andeutung der Rippen[1]). Auch eiserne Wickelkinder kommen vor, wie Fig. 17, Taf. VI zeigt, aus S. Leonhard im Lavanttal ein Exemplar, das 10 cm hoch ist, die Brüste angedeutet hat und bei dem die Wickelbinden durch einfache Schlagmarken dargestellt sind. Hölzerne geschnitzte und bemalte, bis 55 cm lange Wickelkinder liegen von Drei Brunnen bei Trafol, Tirol, vor.

Die menschlichen Opferfiguren aus Wachs, von denen besonders schöne Exemplare vorhanden sind und die heute noch bei den Wachsziehern in den alten Formen gegossen werden, sind alle durch die betende Stellung der Hände als Votive gekennzeichnet. Sie haben ihren hauptsächlichen Wert, abgesehen von ihrer Bestimmung, dadurch, daß sie vorzügliche Trachtendarstellungen darbieten, bei denen alle Einzelheiten der Kleidung mit großer Sorgfalt hergestellt und in rotem oder weißem Wachs abgegossen sind (Taf. VI u. VII, Fig. 18 bis 20). Die noch heute benutzten Formen gehen bis in das 17. Jahrhundert zurück und es macht einen komischen Eindruck, wenn ein Bauer in den Alpen dem Heiligen seine ganze Person opfert und als Versinnbildlichung dafür einen Wachsmann in der Tracht des 17. oder 18. Jahrhunderts wählt. Gegenwärtig wählt man bei den Wachsziehern meistens 10 bis 12 cm hohe Figuren zum Opfern. Größere, deren Formen hier und da noch vorhanden sind, kommen bis 50 cm hoch vor, sind aber Musealstücke geworden. Die älteren sind massiv oder mit dicker Wand gegossen, die neueren sind dünnwandig und zerbrechlich.

Während die ganzen menschlichen Opferfiguren aus Wachs heute noch häufig sind, gehören die eisernen der Vergangenheit an; sie werden nicht mehr hergestellt und sind nur noch, wenn auch nicht gerade häufig, zwischen den eisernen Tierfiguren der Wallfahrtskirchen oder in der Erde vergraben zu finden. Ihre Größe schwankt von wenigen Centimetern bis zu 40 und 50 cm, doch sind Exemplare dieser Art selten. Dahin gehört eine am Ende des 18. Jahrhunderts zu Göppingen bei Augsburg ausgegrabene, die sich jetzt im Augsburger Museum unter Nr. 159 befindet. Die Höhe beträgt 26 cm, das Gewicht zwei Pfund, ausgezeichnet ist sie durch die Darstellung des Bartes. Reiser, der zuerst auf die Figur hinwies[2]), hielt sie noch für einen vindelizischen Hausgötzen! Zu den mittelgroßen Figuren gehört auch die 43 cm hohe im bayerischen Nationalmuseum (Vorraum 31) befindliche und der Gefangene S. Leonhards (S. 48) in unserem Besitze. Ein schönes Stück ist auch ein Reiter (?) in der Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern. Ich halte die 23 cm hohe Figur für einen Reiter, weil die ausgebuchtete Gestaltung der Beine darauf hinweist. Durch ein eingepunztes Muster ist die Kleidung angedeutet und außerdem trägt die Figur einen Hut, was sonst bei diesen Eisenfiguren nicht vorkommt (Taf. VII, Fig. 21).

Schon bei der Schilderung der Wallfahrten habe ich eine kleine eiserne Menschenfigur abgebildet, welche die Kennzeichnung des Wallfahrers in Kreuzesstellung zeigt, eine andere bei dem Abschnitte über S. Leonhard, die einen Gefangenen des Heiligen mit Leibring darstellt (S. 32 u. 48). Sowohl männliche als weibliche kleine Opferfiguren wurden aus Eisen geschmiedet; die letzteren gewöhnlich durch die lange Bekleidung ausgezeichnet, während die männlichen ganz nackt sind. Die betende Frau von S. Leonhard in Kärnten mit roh ausgeführtem Gesichte ist im oberen Teil massiv, im unteren hohl, über dem Dorne geschmiedet und 15 cm hoch. Das Kleid ist mit einfachen eingeschlagenen geometrischen Verzierungen versehen (Taf. VII, Fig. 22). Die zweite weibliche Figur

[1]) Globus, Band 82, S. 70, Fig. 2.

[2]) Antiquarische Reise von Augusta nach Viaca 1829, § 2.

Digitized by Google

vom gleichen Orte ist 12 cm hoch und aus Eisenblech. Sie zeigt noch die Spuren von Bemalung: Gesicht und Hände gelblich, die Augen schwarze Kreisflächen, die Jacke grün, der Gürtel rötlich, das Kleid blau (Taf. VIII, Fig. 23). Unbekleidete, als weibliche gekennzeichnete Figuren von Eisen sind selten. Eine solche mit ausgebildetem weiblichen Geschlechtsteile befindet sich im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck. Sie soll aus dem Nonsberge in Südtirol stammen (Taf. VIII, Fig. 24).

Die beiden eisernen männlichen Figuren (Taf. VIII, Fig. 25 und 26) stammen gleichfalls von S. Leonhard bei Preblau, sie sind 13 und 14 cm hoch und in betender Stellung aufgefaßt. Wie einfach und roh man solche Eisenmännchen oft gestaltete und wie einige Phantasie dazu gehört, um eine bittende menschliche Figur darin zu erkennen, zeigt Taf. VIII, Fig. 27, welche unserer Ausgrabung bei S. Leonhard in Aigen entstammt.

Menschliche Figuren aus Holz sind seltener. Die großen von Schaftlach (Taf. VI, Fig. 15) wurden bereits erwähnt. Während man nun in älterer Zeit auf die Holzfiguren Kunst und Geschick verwendete, zeigt sich der Verfall, der vielfach bei der Ausgestaltung der Opfergaben zu beobachten ist, bei den menschlichen Figuren sehr deutlich. Im Elsaß ist man schon auf das Ausschneiden des Körpers aus dünnen Holzbrettern verfallen. Solche Figuren habe ich zu Kaysersberg und in der Marienkirche zu Drei Ähren über Kolmar gesehen. Die auf Taf. VIII, Fig. 28 wiedergegebene Figur ist 30 cm hoch, kindlich naiv aufgefaßt, mit einem Loch im Kopfe zum Aufhängen versehen. Das darauf mit Bleistift geschriebene „O Maria hilf" kennzeichnet sie als Opfer eines kranken Menschen. Auch Arme, Hände, Beine werden dort in gleicher Weise mit der Laubsäge aus dünnen Brettern ausgeschnitten und geopfert.

Große silberne menschliche Opferfiguren habe ich nicht gesehen. Was in diesem Metall geopfert wurde, besteht aus Figuren und Familiengruppen, welche in getriebenem Silberblech mehr oder minder gut hergestellt sind. Diese meist auf schwarzem Samt befestigten dünnen Silberfiguren kommen schon im 16. und 17. Jahrhundert vor und reichen in die Gegenwart hinein, wie die auf ihnen vertretenen Trachten beweisen. Vorrätig sind sie nicht bei den Silberschmieden, sie werden auf Bestellung jedesmal neu gefertigt, gerade so wie die silbernen menschlichen Körperteile oder Tiere [1]). Es sind meistens kleinere Samttafeln, wie die beiden abgebildeten (Taf. IX, Fig. 29 und 30) von 12 × 16 cm Größe, die Figuren fast stets knieend und mit zum Gebet gefalteten Händen. Wir sehen eine Kranke im Bette und über ihr S. Leonhard mit der Kette und eine Frau mit der Linzer Haube, vor ihr ein silbernes Wickelkind und unten ein Täfelchen mit: Ich verlobe. F. T. S. 1856 [2]).

[1]) In der handschriftlichen „Güldenen Gnadenverfassung" von Maria Plain bei Salzburg sind z. B. folgende Fälle eingetragen. 1692. Hofmedicus Lospichler opfert „eine silberne Mannsperson auf schwarzem Sambt". — 1702. Der junge Graf Churland opfert „das silberne Bild eines Fräulein auf schwarzem Sammt". — 1711. Johann Berchthold, Salzfertiger in Laufen, opfert eine Sammttafel mit vier Knaben in Silber. — 1715 ist eingetragen eine schwarz sammetne Tafel mit silberner Manns- und Weibsperson und acht Kindern.

[2]) Auch die russisch-orthodoxe Kirche kennt solche aus Silberblech geschlagenen Votivfiguren, desgleichen Beine, Hände, Herzen aus dem gleichen Metalle. Aus Taganrog in der Ukraine sind sie beschrieben von Th. Volkov (Bull. d. l. soc. d'Anthropologie 1903, p. 108). Il y en a quelques-uns qui sont des portraits de personnes guéries par l'icône à laquelle ils ont été offerts. Ce sont les images repoussées également sur les plaques d'argent, dont le costume et les détails d'ornementation très conventionell certifient sans doute leur provenance bien moderne. L'une des ces plaquettes port l'inscription O zdravii Alexandra (pour la santé d'Alexandre) ce qui fait croire qu'elle était donnée à l'icone non pas post factum de guérison mais bien d'avance pour disposer le saint à guérir celui qui est représenté sur la plaquette avec toute la fidélité possible.

Digitized by Google

Ich will hier auch die aus Papier geschnitzten Menschenfiguren und Körperteile erwähnen, die den höchsten Verfall der Opfergaben darstellen, die billigen, niedrigen Ausläufer jener Figuren und Glieder, die man sonst aus Metall, Holz, Wachs darstellt. Auch die Ärmsten hatten früher so viel Geld, um zu einem dieser Stoffe greifen zu können, das ist aber wenigstens im Elsaß nicht immer mehr der Fall, denn gerade hier sind die aus Papierbogen mit der Schere ausgeschnittenen Hände, Arme, Füße und ganzen Figuren häufig. Es ist die roheste kindliche Arbeit, an der das darauf geschriebene „Maria hilf" nichts verschönert. In der über dem Friedhofe an einen Felsen angebauten sehr alten S. Wolfgangskapelle zu Kaysersberg traf ich diese Votive massenhaft; sie hingen bündelweise, wie Papierdüten beim Krämer, an der Wand und werden gelegentlich verbrannt (Taf. X, Fig. 31).

Die Japaner sind schon längst auf solche einfache Papierfiguren als Weihegeschenke verfallen. Zweimal jährlich, im sechsten und zwölften Monate, findet in allen Schintotempeln ein symbolisches allgemeines Reinigungsfest statt, O-barai genannt, wobei ausgeschnittene Papierfiguren, die Uji-Ko, die Pfarrkinder des Tempels darstellend, vor den Altar des Kami gelegt und diesem geweiht werden. Man wirft sie später in das nächste fließende Wasser, das symbolisch mit den Papierfiguren alle Sünden und Krankheiten der Weihenden mit fortspült [1]).

Auch die Chinesen sind mit dem Opfer solcher Papierfiguren vertraut. When one is very sick a ceremony is performed, the object of which is principally to propitiate the god. The ceremony takes its distinctive name from a rude picture of a human being drawn or cut out of a piece of paper, representing the sick man. Damit wird ein Stück falsches Papiergeld verbunden, allerlei priesterliche Zeremonien erfolgen dabei und das Papierbild wird verbrannt. This representative image is supposed to carry off whatever interferes with the recovery of the sick man [2]).

[1]) Dr. F. A. Junker von Langegg, Segenbringende Reisähren 1880, II, S. 204.
[2]) J. Doolittle, Social Life of the Chinese. New York 1865, I, p. 152.

Digitized by Google

Würdinger und Leonhardsklötze.

Man hat wohl versucht, die meistens sehr roh gearbeiteten, aber in einigen Fällen auch besser ausgestalteten großen Eisenfiguren, die in nicht allzu bedeutender Zahl sich erhalten haben, mit früheren Götzenbildern oder die geharnischten mit römischen Ritterfiguren in Zusammenhang zu bringen. Allein für beides liegt kein stichhaltiger Grund vor. Sie sind einfach, wie wir im vorigen Abschnitte schon gesagt haben, große Votivfiguren, zum Teil das Eigengewicht des Weihenden darstellend. Sie führen in einer nach Maß und Gewicht leicht feststellbaren Reihe von meterhohen Figuren bis zu den wenige Centimeter großen hinab. Die großen sind die Gaben der Reicheren an den Heiligen, die kleineren die der ärmeren Leute, jene sind seltener, diese weit häufiger noch vorhanden. Die ausgearbeitete Figur ist, als Ebenbild des Weihenden gedacht, wirksamer als das in natura (meistens als sog. „Schieneisen") geopferte Eisen, das in den Eisenkammern der Kirchen niedergelegt und dann wieder zum Verkaufe gebracht wurde.

Die großen eisernen Figuren, die wir an Wallfahrtsorten noch finden, sind also nur Votivbilder, an die wegen ihrer Größe, Schwere und wegen ihres Aussehens sich mit der Zeit allerlei Vorstellungen und Aberglauben anknüpften. Sie waren auch unvergänglich, kamen nicht leicht abhanden wie kleine andere Figuren, wurden auch nicht schnell beseitigt, wenn auch die eine oder die andere in die Schmiede gewandert ist [1]).

Am berühmtesten sind die Leonhardsklötze, wie man sie ihrer plumpen Gestalt wegen auch bezeichnet, zu Aigen am Inn; unter ihnen nimmt den ersten Rang ein der Würdinger. Mit Ausnahme eines einzigen sind diese Votive Rumpffiguren ohne Beine mit etwas verbreitertem Grunde, damit sie gut aufgestellt werden konnten.

In Aigen bei S. Leonhard befinden sich noch sechs Stück. Sie werden aufbewahrt in einer neben der Kirche beim gotischen Turme angebauten Bretterhütte, über deren Türe zwei Bauern abgebildet sind, welche sich damit abmühen, den Würdinger zu heben; es ist das ein neueres Bild. Der Boden der Hütte ist mit lockerem Sande bedeckt, auf dem gewöhnlich die Eisenfiguren unregelmäßig umherliegen. Eine Stelle unter den vielen Votiven der Kirche haben sie nicht mehr; sie dienen lediglich noch den Kraft- und Gewissensproben der Bauern, wofür diese ein kleines Eintrittsgeld in die Hütte zahlen, wenn am Leonhardifest der Gottesdienst beendigt ist.

1. Das größte und vornehmste Stück ist der sog. Würdinger, dessen Name auch als allgemeine Bezeichnung für solche Eisenfiguren gebräuchlich wurde, und an dem nur

---

[1]) Ich kenne ein paar Fälle, daß in der letzten Zeit solche große eisernen Votivfiguren verschwunden sind. Noch im Anfange der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts stand zu S. Leonhard bei Grödig im Salzburgischen ein 2 bis 3 m hoher Eisenmann im Erdgeschoß des Turmes, der früher seinen Platz in der Kirche selbst hatte. In der gleichen Kirche standen zwei große „geharnischte Klötze von Eisen", die von den Rittern des nahen Guntrat herstammen sollten und bei einer Restaurierung der Kirche in den neunziger Jahren verschwanden. (Mündliche Mitteilungen.)

Digitized by Google

sehr starke Männer ihre Kräfte erproben können. Der Name hängt zusammen mit dem bayerischen Ministerialengeschlecht Würdinger, das seit 820 vorkommt [1]). Da es sich um eine geharnischte Ritterfigur handelt, so ist die Annahme nicht unberechtigt, daß der schwere Eisenmann ein S. Leonhard von einem Ritter Würdinger gelobtes Votivbild, ihn darstellend, ist. Eine andere, positiv auftretende Nachricht besagt, er sein ein Geschenk der Pfarrangehörigen des nahe bei Aigen liegenden Dorfes Würding, „wie eine Urkunde aufwies, die im Jahre 1861 in Würding verbrannte" [2]). Dabei ist nur nicht einzusehen, wie eine Dorfgemeinde gerade zur Darbringung einer eisernen Ritterfigur gekommen sein sollte, während doch sonst die Bauern zu ganz anderen Weihegeschenken griffen.

Der Würdinger ist eine zum Aufstellen als Votiv bestimmte Rumpffigur ohne Beine. Der Kopf ist abgebrochen, kann aber, wie es die Abbildung (Taf. X, Fig. 32) zeigt, leicht aufgesetzt werden. Der Rumpf ist 48 cm, der Kopf 30 cm hoch; ersterer wiegt 110½ kg, letzterer 35 kg. Das abgeschlissene bärtige Gesicht, aus dem die Nase nur wenig hervortritt, mit tiefliegenden Augen, zeigt einen ernsten Ausdruck. Auf dem Haupte sitzt eine hohe Kesselhaube ohne Visier mit Nackenschirm und Wangenschutz. Den Körper deckt eine Rüstung, auf der Brust ein nicht mehr zu erkennendes Wappen, die Schamteile sind geschützt, die Hände vor der Brust gefaltet. Ursprünglich saß der Kopf auf der Figur; sie wurde verstümmelt durch eine handfeste Rottaler Bäuerin, welche, so erzählt man, im 17. Jahrhundert das Eisenbild auf die Gallerie des Turmes hinauftrug und von dort triumphierend herabstürzte, wobei der Kopf abbrach. Der Würdinger wird auch als „Männer-Lienel" bezeichnet, weil an ihm nur die Männer mit Heben sich versuchen, doch wird diese Benennung auch auf die eine oder andere Figur übertragen. In der Literatur herrscht einige Verwirrung in der Bezeichnung der einzelnen Leonhardsklötze von Aigen, welche dadurch noch gefördert wird, daß die Beschreibungen ohne Abbildungen veröffentlicht wurden. Die nachfolgenden Benennungen können, als aus der besten Quelle [3]) geschöpft und an Ort und Stelle von mir kontrolliert, als richtig und zuverlässig gelten.

2. Der Weiber-Lienel (Taf. X, Fig. 33), 48 cm hoch, wiegt 49½ kg. Rumpf ohne Arme. Der dicke Kopf auf kurzem Halse zeigt Eindrücke, welche Augen, Nase und Mund darstellen sollen.

3. Der Ranagl oder Raunagel (Taf. X, Fig. 34), 40 cm hoch, 36 kg schwer. Rumpf ohne Kopf, Arme und Beine, mit abgesetzter Brust.

4. Der Gwandzerreißer (Taf. X, Fig. 35), 48 cm hoch, 49½ kg schwer. Rohe Figur mit Andeutung der Augen im runden Kopfe. Ansätze der Arme vorhanden, als ob sie nicht fertig gearbeitet worden seien; ebenso ist der untere Teil sehr unregelmäßig. Die Figur ist wegen ihrer Ecken sehr unbequem zu heben und mit ihren vorspringenden Teilen den Kleidern dabei gefährlich, daher der Name.

5. Das Kolmänndl (Taf. X, Fig. 36), 50 cm hoch, 28½ kg schwer. Rumpffigur ohne Arme. Der fast dreieckige Kopf zeigt Andeutungen von Augen, Nase und Mund und vorspringendes Kinn. Ob der Name auf S. Koloman zurückgeht?

[1]) Vgl. Beiträge zur Geschichte der Familie Wirtinger, Wirting, Würdinger in den Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern, Bd. VI, S. 249, wo aber der Figur in Aigen nur nebensächlich gedacht und ihr Zusammenhang mit dem Namen des Geschlechtes nicht aufgeklärt ist.

[2]) Kalender 1876, S. 101.

[3]) Gütige Mitteilung des Herrn Benefiziaten Martin Wenzl in Aigen.

Digitized by Google

6. Das **Fatschenkind**, Wickelkind, die kleinste und dünnste, nur 40 cm hohe und $6^{1}/_{2}$ kg wiegende Figur, bei welcher aber die Beine ausgebildet und die schwach entwickelten Arme auf der Brust gefaltet sind. Der runde Kopf mit angedeuteten Augen und Nase sitzt auf beinahe ebenso breitem Halse. Der mundartliche Name geht auf italienisch fascia, Binde, Wickel, zurück (Tafel XI, Fig. 37).

Mit diesen Figuren werden nun am Leonhardsfeste die Kraft- und Gewissensproben ausgeführt. Die Burschen begeben sich nach dem Gottesdienste nach der Würdingerhütte, aber auch die Weiber sind als Zuschauer dabei. Es ist keine leichte Arbeit und erfordert gewaltige Muskelkraft, einen der schweren Eisenklötze bis auf die Schulter zu heben, zu „schutzen“, denn nur, wenn der Klotz bis dahin gelangt, wird das Werk für vollendet angesehen. Darauf wird die Figur hintenüber in den Sand geworfen. Ist die Sache heute auch wesentlich Schauspiel, die prahlerische Vorführung der bewunderten Körperkraft geworden, so sind doch die alten, ursprünglichen Vorstellungen dabei noch lebendig, nämlich, daß dieses Heben gegen Krankheit im kommenden Jahre schütze, besonders aber, daß nur der Reine das Werk zu vollbringen vermöge, nicht aber jener, der mit einer Todsünde belastet ist [1]).

Am nächsten verwandt mit dem eigentlichen Würdinger ist eine jetzt im bayerischen Nationalmuseum (Vorraum 31) befindliche Rumpffigur, die auch als Würdinger bezeichnet wird (Taf. XI, Fig. 38). Sie stammt aus Grongörgen, Pfarrei Haarbach im Landgerichte Griesbach, Niederbayern. Dieser Torso ist 58 cm hoch und 30 cm breit; es ist kein Kopf dabei vorhanden, wahrscheinlich auch keiner vorhanden gewesen, denn an der Stelle, wo der Hals ansetzt, ist kein Bruch zu sehen, sondern eine mit einer Rinne umgebene, glatte konvexe Fläche. Auf der Brust drei Wappenschilder, oben die bayerischen Rauten, unten ein Löwe und im dritten Schilde ein Mann ohne Beine, mit spitzem Hute und ausgestreckten Armen. Die Hände des gepanzerten Ritters sind vor der Brust gefaltet. Auch diese Figur wurde an ihrer ursprünglichen Stätte von den Bauern gehoben; da sich aber viele dabei beschädigten, so brachte man sie in das Kellergewölbe der Fronfeste zu Griesbach, von wo sie nach München wanderte. In der Gesellschaft dieses Würdingers befand sich eine noch etwas kleinere eiserne Rumpffigur, die jetzt ebenfalls im bayerischen Nationalmuseum steht. Sie ist 47 cm hoch und hat eine Schulterbreite von 22 cm. Auch dieser Torso ist kopflos, zeigt eine Rüstung, hat aber keine Arme, sondern an den Schultern da, wo jene ansetzen sollten, zwei Löwenköpfe, wie sie bei den späteren Rüstungen und Abbildungen der Barockzeit vorkommen [2]).

Diese großen Figuren sind aus Eisen, aus welcher Art von Eisen, darüber herrschte jedoch Verwirrung und verschiedene Ansicht. Die einen sagten Schmiedeeisen und dachten dabei wohl an andere Votivfiguren, die sicher aus solchem hergestellt sind. Auch vom „Fatschenkinde“ kann man als sicher annehmen, daß es aus Schmiedeeisen besteht. Von dem Würdinger in Aigen sagt Panzer, daß er gegossen sei, und auch die Würdinger von Grongörgen bestehen nach der gleichen Quelle aus Gußeisen [3]). Von außen läßt sich das nicht entscheiden. Auf meine Veranlassung unternahm daher mit Bewilligung der Direktion des bayerischen Nationalmuseums Herr Hofschlossermeister

[1]) Zu diesen Würdingern möge noch verglichen werden Panzer II, S. 33, 390. Bavaria I, 1001. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. November 1883. Kalender 1876, S. 101.

[2]) Panzer II, S. 36, will in diesem Gebilde „römische Abkunft“ erkennen. Der Rumpf reiht sich aber seinen echt deutschen Genossen so eng an, daß man, trotz der Löwenköpfe, nicht auf römischen Ursprung schließen darf.

[3]) Panzer II, S. 33 und 36.

Digitized by Google

Bußmann eine Untersuchung der beiden Würdinger von Grongörgen und fand, daß es sich um Gußeisen handele. Das Korn der kleinen Figur ist weit feiner, als das der großen, was, nach Herrn Bußmanns Ansicht, darauf deutet, daß sie jünger als die größere ist.

Dagegen handelt es sich unzweifelhaft um Schmiedeeisen bei dem sich hier anschließenden großen Eisenmann von Buttenwiesen, der im Augsburger Museum, bezeichnet Nr. 160, steht und der sicher ein großes Votivbild darstellt. Die hier abgebildete Figur (Taf. XI, Fig. 39a und b) ist 87 cm hoch und stellt einen Mann mit betend erhobenen Händen dar. Das Eisenstück, aus dem sie besteht, ergab einen viel zu schmalen Körper, an welchen der unverhältnismäßig dicke runde Kopf angeschmiedet ist. Er zeigt die aus der niedrigen Stirne vorspringende Nase, die Augen, Ohren und den Mund mit hängender Unterlippe, das Kinn ist nicht ausgedrückt. Die Arme sind angeschmiedet, nach vorn gebogen, wo die breiten Hände mit roh angedeuteten Fingern vor der Brust in betender Haltung zusammenstoßen. Die Beine sind ungegliedert, steif, die Zehen durch Einkerbungen in die Füße bezeichnet.

Diese Figur und eine andere viel kleinere, nur 26 cm hohe, in dem gleichen Museum befindliche (Nr. 159), hat schon die Aufmerksamkeit Raisers erregt [1]) und ihm verdanken wir auch den Bericht über die Auffindung der Figur. Sie stand seit längerer Zeit im Pfarrhause zu Buttenwiesen, Landgericht Wertingen, auf dem Dachboden, wo sie in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelegentlich einer Bauuntersuchung vom Bürgermeister Böhm aus Donauwörth gefunden und gegen den Eisenwert (das Pfund sechs Kreuzer) erstanden und später in das Augsburger Museum abgeliefert wurde. Genau so, wie es beim Würdinger von Aigen geschildert wurde, fanden auch mit dieser Figur zu Buttenwiesen „fromme Übungen“, d. h. das Heben und „Schutzen“ statt, worauf ich zurückkomme. Wiewohl Raiser selbst berichtet, daß die Figur schon für ein altes christliches ex voto-Bild gehalten worden sei, fühlte er doch ein weitergehendes antiquarisches Bedürfnis, sie als einen vindelizischen Schutz- und Hausgott zu erklären, worauf wir aber nicht näher einzugehen brauchen, da alle seine hierfür aufgeführten gelehrten Beweise leicht zu widerlegen und hinfällig sind.

Wenn auch kein unmittelbares Votiv, so gehört doch der berühmte eiserne Leonhardsnagel zu Inchenhofen, über den schon viel geschrieben wurde, hierher, denn er ist aus Votiveisen entstanden. Früher sind deren zwei zu Inchenhofen vorhanden gewesen, denn 1701 schreibt Wening [2]), daß erst vor wenigen Jahren ein Bauer von Irenhausen beim Ackern einen ganz ähnlichen ausgepflügt habe. In älterer Zeit ist aber stets nur von einem bestimmten, dem heute noch vorhandenen Nagel die Rede. Wahrscheinlich hat er früher in der Leonhardskirche selbst gestanden; ich fand ihn jetzt zur Seite der Kirchentür, wo er schon seit längerer Zeit sich befinden soll mit zwei Eisenklammern an einen Eisenpfahl angeschmiedet. Der Nagel (siehe Fig. 20 a. f. S.) ist eine 90 cm hohe, nach oben zu leicht verjüngte schmiedeeiserne Walze von oben etwa 10, unten 15 cm Durchmesser. Er ist ganz glatt und sieht stark abgenutzt aus. Sein Gewicht wird in den Mirakelbüchern wiederholt zu 242 Pfund angegeben — er ist also eine recht schwere Bürde. Auch ältere Abbildungen sind vorhanden und nach diesen läuft er nach oben hin spitzer zu, scheint auch an der unteren Seite mit einem Loche

[1]) Raiser, Denkwürdigkeiten des Ober-Donaukreises 1829. I. Antiquarische Reise von Augusta nach Viaca. I. Göppingen, § 2.

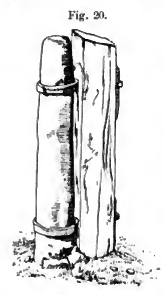
[2]) Historisch-topographische Beschreibung des älteren und niederen Bayerns, S. 66. Panzer II, S. 32.

Digitized by Google

versehen gewesen zu sein. Ich gebe hier die Abbildung (Fig. 21) des Leonhardsnagels nach dem Titelkupfer auf der Synopsis miraculorum MDCLIX.

So lange der Nagel noch nicht angeschmiedet war, ist er von dem Landvolke gleich dem Würdinger und anderen eisernen Figuren gehoben und geschleppt worden. Dabei ist er wiederholt abhanden gekommen, der Schleppende warf ihn einfach fort, wenn er ihm zu schwer wurde [1]), denn die andächtigen Wallfahrer sollen ihn angeblich zwei bis drei Meilen getragen haben und er wiegt doch fast $2^1/_2$ Zentner [2]). Immer aber ist der Nagel, was als wunderbare Eigenschaft erklärt wird, wieder zur S. Leonhardskirche zurückgekehrt, „vnangesehen er offtermal in Koth vnd Wasserbrönnen verworffen aber jederzeit widerumb erfunden". Im Jahre 1633 versuchte, zur Zeit des Schwedeneinfalls, ein Lutheraner den Nagel nach Augsburg zu entführen, „etwan ein Stück Gelt darauß zu erschmelzen" oder um ihn der Verehrung der katholischen Schwaben zu entziehen, aber der Wagen zerbrach und die Entführung unterblieb, denn S. Leonhard, der große Magnet, zog sein Metall wieder an sich [3]).

Fig. 20.



Der Leonhardsnagel vor der Kirche zu Inchenhofen.

Es fragt sich nun, was ist die ursprüngliche Bedeutung dieses Nagels, wobei wir eine ältere, einfache und uns zusagende Erklärung finden und eine neue, an mythologische Beziehungen anknüpfende.

Schon im Mirakelbuch von 1659 wird berichtet, daß der große eiserne Nagel, welcher zu Inchenhofen „das bewußte Kenn- und Warzaichen ist, vor vnfürdenklichen Jahren aus dem geopfferten Eysenwerk von 242 Pfund schwer, zum angedenken der vesten Saul, daran der Tyrann die Ketten Mauram gehefftet, in eine solche Massam zusammengerennet worden" [4]). Das ist doch eine sehr einfache, klare und genügende Erklärung; denn so, wie man geopferte kleinere eiserne Ketten zusammenschmiedete und aus ihnen eine große anfertigte, welche die ganze Kirche zu umspannen vermochte, so schmiedete (rennte) man dem Heiligen geopfertes Eisen zusammen, um daraus eine Säule zu schaffen, welche an jene Säule erinnern sollte, die in seiner Legende vorkommt und Bezug auf ihn als den bewährten Schutzpatron der Gefangenen hat. Danach ließ ein „Graf von Lemusien" (Limousin), um die Übeltäter unter seinen Untertanen zu schrecken, an der Außenseite eines Turmes eine feste Säule errichten und daran eine Kette mit Namen Maura anschmieden. An

Fig. 21.

Abbildung des Leonhardnagels auf dem Titelkupfer der Synopsis Miraculorum MDCLIX.

[1]) Da hört allerdings die Pietät auf; aber wir wissen, daß es ganzen Heiligenstatuen nicht besser ging. In dem Mandat des Herzogs Maximilian von Bayern vom Jahre 1611, das sich gegen Zauberei und Aberglauben wendete, wird den Schmieden verboten, das Bildnis des h. Eligius mit Trommeln und Pfeifen in der Stadt umherzutragen, wie es von anderen Handwerkern mit anderen Heiligenstatuen geschehe, die „da es nit schön wetter in das Wasser geworffen" wurden, wodurch man die lieben Heiligen verunehre. Dazu ließe sich noch viel anführen; wenn die Heiligen unbequem wurden oder den Willen der Menge nicht erfüllten, setzte man sie ab.

[2]) Geiß im Oberbayer. Archiv, Bd. XXI, S. 95 (1859).

[3]) Synopsis, S. 31.

[4]) Synopsis, S. 30.

Digitized by Google

diese wurden die Gefangenen in Wind und Wetter gelegt[1]). Diese Säule also soll der Leonhardsnagel vorstellen und wie massenhaft auch die zu seiner Herstellung nötigen Ketten in Inchenhofen vorhanden waren, haben wir in dem Abschnitte über die kettenumspannten Kirchen gesehen.

Der Ausdruck Nagel scheint schon sehr früh auf die eiserne Säule übertragen worden zu sein und da das Wort „Nagel" die Bedeutung von Phallus im bayerischen Dialekte hat[2]), so legte man dieser Eisensäule phallische Bedeutung bei, wiewohl sie keineswegs einem Phallus gleicht und nicht die bei dessen Darstellung stets vorkommende übliche Verdickung nach oben hin besitzt, sondern eher spitz zuläuft. Wenn daher Quitzmann[3]) sagt, daß der Leonhardsnagel „die größte Ähnlichkeit mit einem kolossalen Phallusbilde" habe, so ist das unrichtig und er kann den Leonhardsnagel kaum gesehen haben. Panzer, der doch auch gerne deutete und die feinsten mythologischen Beziehungen herbeiholte, weiß noch nichts von der phallischen Bedeutung der Säule, er nennt sie nur „ein Bild des Heiligen"[4]). Für Sepp hat der eiserne Nagel „phallische Bedeutung", auf Beweise läßt er sich aber, wie gewöhnlich, nicht ein[5]). Noch weiter ging Höfler[6]): „Es ist eben der Nagel wohl nichts anderes als ein Tierphallus, dessen Symbolik sich durch die ganze Geschichte der Naturreligion zieht und dessen Andeutung schon im Worte „Maura" liegen mag; es spricht schon des Nagels Form dafür; der Nagel als Fruchtbarkeitssymbol ist durch die Gebräuche genügend klar." . . . . .

Bei fast allen hier aufgeführten eisernen Bildnissen, die oft von bedeutender Schwere sind, tritt uns der Gebrauch des Hebens, Schutzens oder Lupfens entgegen, der nicht nur eine einfache Erprobung großer Körperkraft ist, sondern dem auch eine weitere Bedeutung als Hauptsache beigemessen wird: es ist nämlich dieses Heben ein Gewissensmesser, es soll, wenn gelungen, bezeugen, daß der Hebende, welcher das Kraftstück ausführt, frei von schweren Sünden ist und daß er in der Beichte die Absolution empfangen hat; auch verbindet man den Wunsch nach einer Fürbitte und anderen Entlastungen des Gewissens damit. Da dieser Brauch so vielfach wiederkehrt und selbst auf andere Statuen als die eisernen sich erstreckt, so ist er offenbar auf ein altes Herkommen gegründet. Es werden, nicht nur um Kraftproben anzustellen, sondern um eine Art Buße auszuführen und Freiheit von Todsünden zu bezeugen, selbst schwere Steine gehoben und getragen. Die Wallfahrer, welche von Berchtesgaden nach Kirchental ziehen, treffen bald, wenn sie am Hintersee vorüber sind, auf einen freien Platz im Walde. Dort liegt ein mächtiger Felsblock und bei ihm ein zweiter immerhin noch großer und sehr schwerer Stein; diesen nehmen sie auf und schleppen ihn dreimal um den großen Block herum, im Bewußtsein, damit ein gutes Werk zu vollbringen und eine Gewissensprobe auszuüben. Das Heben hat ja stets eine besondere Bedeutung gehabt, auch in rechtlicher Beziehung und kam bei verschiedenen feierlichen Handlungen vor, so das Heben der Braut bei der Hochzeit, bei der Schilderhebung der Germanen[7]).

Wir haben das Heben der Leonhardsklötze in Aigen kennen gelernt und auch das Heben und Schleppen des Leonhardsnagels zu Inchenhofen ist nicht anders zu deuten.

---

[1]) Synopsis, S. 26.
[2]) Schmeller I, 1733, nageln = coire.
[3]) Die heidnische Religion der Baiwaren, S. 94.
[4]) Panzer II, S. 393.
[5]) Sepp, Religion der alten Deutschen, S. 268.
[6]) Höfler I, S. 114.
[7]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer[4] I, S. 323, 598.

Digitized by Google

Schon 1659 hat der Cisterzienser Abt Martinus[1]) darüber eine die Sache nach allen Seiten erläuternde und ganz rationalistisch klingende Erklärung. Er fragt sich, weshalb wohl dieser 242 Pfund schwere eiserne Nagel von den Wallfahrern soweit umhergeschleppt werde und gibt darauf folgende Antwort: Einige nehmen aus Andacht ihn auf die Schultern, gleichsam als wollten sie aus Buße sich daran abmüden; etliche Einfältige wollen dadurch erforschen, ob sie noch schwere oder geringe Sünden auf sich haben, andere wollen ihre Kraft erproben und sich damit brüsten. Das möge alles sein und jeder könne dabei seine Meinung haben. Es sei aber auch beim Tragen des schweren Nagels manchem angst und bange geworden und er sei froh gewesen, die eiserne Bürde wieder los zu werden. Martinus setzt dazu ein Verschen:

(Es) Kann auch eben dieser Nagel,
Den man will aus Frevel tragen,
Schneller als der Blitz und Hagel
Jeden bald zu Boden schlagen.

Deshalb ist er auch seit längerer Zeit dem Gebrauch des Lupfens entzogen und an den eichenen Pfahl vor der Kirchentür angeschmiedet worden. In Inchenhofen „lupft“ man heute nur noch eine kleine gußeiserne Leonhardsstatue (Fig. 22), was, wie ich mich selbst überzeugte, keineswegs schwer ist. Sie scheint als Ersatz für das Heben aufgekommen zu sein, als man den schweren, gefährlichen Nagel davon ausschloß. Dieser h. Leonhard steht in einer Nische in einer der Säulen der Kirche, ist 29 cm hoch, sehr roh gegossen, das Gesicht nicht klar ausgebildet, die Falten des Mönchsgewandes sind plump. Über der Statue stehen die Worte: „Heiliger Leonhard hilf uns.“ Das etwa 25 bis 30 Pfund schwere kleine Eisenbild wird von den Wallfahrern mit einer Hand dreimal aus der Nische genommen und in die Höhe gehoben, geküßt und wieder an seine Stelle gesetzt. Dabei hat der Hebende dem Heiligen irgend einen Herzenswunsch auszusprechen, dessen Erfüllung man durch seine Fürbitte erhofft.

Fig. 22.

Eiserne Statue S. Leonhards zu Inchenhofen.

Auch von dem jetzt im Augsburger Museum befindlichen großen Eisenmanne aus Buttenwiesen sind ähnliche fromme Übungen bekannt geworden[2]). Als dieser ³/₄ Zentner schwere „Lehrd“ (Leonhard) noch in einem Winkel der Kirche stand, wurde er am Leonhardsfeste von starken Bauernburschen aus Andacht zur Bußübung oder zur Darstellung der körperlichen Kraft betend und zuweilen selbst auf den Knieen rutschend in aufrechter Stellung mühsam um die Kirche getragen.

Wie an die Stelle eines schweren Eisenbildes mit der Zeit ein leichteres Bildnis aus Holz treten konnte und der Gebrauch des Lupfens und Schutzens beibehalten, aber wesentlich erleichtert wurde, kann ich am Beispiele von S. Hermann in Bischofsmais nachweisen. Dieser Wallfahrtsort liegt in recht einsamer Gegend des bayerischen Waldes, in der Nähe von Regen. Er wird am 10. und 24. August, am S. Lorenz- und am S. Bartholomäustage, von zahlreichen Wallfahrern besucht, die dort Getreide opfern und viele Votivgaben niederlegen. Neben der größeren eigentlichen Wallfahrtskirche fand ich noch zwei Kapellen. Eine runde, aus Stein er-

[1]) Synopsis, S. 31.
[2]) Raiser, Antiquarische Reise 1829, § 2, Anmerkung 7.

Digitized by Google

baute, welche als das eigentliche, älteste Heiligtum gilt und über der heiligen Quelle erbaut ist. Die zweite ist ein hölzernes, sehr bescheidenes mit Votiven ganz erfülltes Bauwerk; das älteste Votivbild darin zeigte die Jahreszahl 1646. Wachsgebilde, Zähne, silberne Hände und Füße u. dgl. hingen in großer Zahl hinter Drahtgittern. Hinter einem solchen befand sich auch die über meterhohe eiserne Statue des h. Hermann mit zum Gebet gefalteten Händen, in Mönchstracht und schwarz bemalt. Unter ihr steht folgendes handschriftlich: „Seit unvordenklichen Zeiten, bis 1856, stand diese Statue in der runden Kapelle und wurde von den Wallfahrern als Günther oder Hermann „gehopst". In Privathände übergegangen, wurde sie 1875 wieder zurückerlangt und hierher gestellt." Dieses ist also der eigentliche eiserne Heilige von Bischofsmais, den das Volk auch Konteri (Günther) nennt, wie es den h. Hermann auch durchweg als „Hirmon" bezeichnet. Jedenfalls ist der eiserne Heilige ursprünglich in der runden, ältesten Hauptkapelle gestanden und als er 1856 bis 1875 abhanden gekommen, wahrscheinlich durch den neuen, hölzernen S. Hermann ersetzt worden, welcher jetzt in der alten runden Kapelle steht. Letzterer sieht recht modern aus, ist mit Gold und weiß bemalt, aber die Malerei ist zu beiden Seiten durch starken Gebrauch abgegriffen, so daß das Holz durchschaut. An diesen Stellen ergreifen die Wallfahrer die nicht schwere Statue und lupfen sie mit beiden Händen. Dabei muß man aber vorsichtig sein, daß sie nicht nach vorn oder hinten das Übergewicht erhält, denn damit verbindet sich der Glauben an noch ungesühnte Sünden des Hebenden, wenn ich auch nicht erfuhr, wie gerade das eine oder andere ausgelegt wird.

Nur 18 Pfund wiegt auch das sehr alte und schöne aus Alabaster gemeißelte Marienbildnis zu Ettal, das Kaiser Ludwig der Bayer seinem Stifte zum Geschenke machte. Auch diese Marienstatue wird vom Volke als Gewissensmesser gehoben, denn, so heißt es, sie sei mehr oder minder schwer zu heben, je nachdem das Gewissen dessen, der das versucht, mit Sündenlast beladen ist. Wer aber eine Todsünde auf sich habe, der vermöge sie gar nicht zu heben. Das Bild wird jetzt auf Verlangen durch eine mechanische Vorrichtung aus dem Tabernakel des Hauptaltars hervorgeholt und zur Wahrnehmung der Schwere den Besuchern in die Hände dargereicht [1]). Und dahin gehört auch die Sage von einem Marienbilde zu Ösede bei Osnabrück, das jede reine Jungfrau tragen kann, aber zentnerschwer wird, wenn eine unkeusche es berührt.

Wie weit beim Volke die Vorstellung von dem Zusammenhange des Gewissens und des Hebens geht und wie sie selbst auf eine Anzahl von Drehungen eines recht prosaischen Gegenstandes ausgedehnt wird, konnte man bis vor wenigen Jahren auf dem Bogenberge bei Straubing an der Donau erkennen. Nicht fern von der berühmten Wallfahrtskirche liegt dort oben die 1463 erbaute Salvatorkapelle, wo ich einen eigentümlichen Kultgegenstand aufsuchte. Dort sollte sich der berühmte hölzerne Schuh oder Fuß befinden, der mit einem einzelnen Stoß so geschwungen werden mußte, daß er sich mindestens dreimal um die Stange drehte, an welcher er befestigt war, was als Zeichen galt, daß der Schwinger ohne Todsünde sei. Das ist nun nicht mehr möglich, denn, so hieß es, Unberufene hätten mit dem Fuß viel Unfug getrieben, da habe ihn im Jahre 1900 der Pfarrer einmauern lassen.

Ich glaube die hier mitgeteilten Beispiele, die es klar legen, worin die Bedeutung des Hebens, Schutzens, Lupfens der Votiv- und Heiligenbilder zu suchen ist — handele es sich nun um einen Leonhardsnagel, Würdinger, großen Eisenmann, um eine Heiligen-

[1]) Kalender 1846, S. 68, 69.

Digitized by Google

oder Marienstatue, um einen Stein, ja sogar um einen Schuh — sie genügen, um bisher oft wiederholte anderweitige, allerdings interessantere Deutungen nunmehr auszuschließen.

In Anlehnung an die vermeintliche Nachfolge S. Leonhards in der Erbschaft des mit einem großen Phallus ausgestatteten nordischen Gottes Fro-Freyr, hat man dem Heben eine erotische Bedeutung beizulegen versucht: „Die Heiratslustigen oder Unfruchtbaren umarmten, hoben, schutzten und küßten den Leonhardsnagel und den eisernen Liendl, was mir nur als Rudiment der quasi-Hingabe an den Götzen (oder seine Verehrer) Verständnis zu haben scheint“ [1]), so äußert sich diese Erklärung des Hebens, der ich allerdings nicht beipflichten kann.

Während wir für Inchenhofen den Gebrauch des Hebens des Leonhardsklotzes schon im 14. Jahrhundert nachweisen können, ist für Aigen, wo der Brauch sich doch am lebendigsten erhalten hat, dieses erst viel später der Fall. Im Pfarrarchive dort befindet sich ein Schriftstück vom 17. Januar 1736 des Inhalts: „Es will verlauten, als solle bei S. Leonhardi Gotteshaus in Aigen durch die dahin kommenden Wallfahrer und einfältige Bauernvolk mit Aufhebung einer Kette und eisernen Bildnissen großer Mißbrauch und Aberglauben getrieben worden. Ob nun ein solches in der Wahrheit gegründet und worin es bestehe, welcher gestalt auch ohne Abbruch der Wallfahrt abgestellt oder verbessert werden könnte, hast du demnächst gutachtlichen Bericht zu erstatten“ [2]). Dieser Bericht (des Pfarrers) liegt leider nicht vor. Wir ersehen aber aus der Anfrage, daß man in Aigen außer den Würdingern („eisernen Bildnissen“) auch Ketten in abergläubischer Weise hob und daß der Brauch 1736 allgemein war, wenn er auch sicher schon so früh wie in Inchenhofen vorkam.

---

[1]) Höfler I, S. 124.

[2]) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrers Irringer in Aigen.

Digitized by Google

Phallische Opferfiguren.

Auch solche kommen unter den Opfern älterer Zeit, wenngleich nicht häufig, vor und zu ihrer Erklärung müssen wir etwas weiter ausgreifen. Der Glaube, daß der entblößte Phallus ein Mittel sei, um böse Einflüsse irgend welcher Art abzuwehren, ist ein sehr weit verbreiteter, aber der Phallus ist auch andererseits als Erzeuger des Lebens und der Fruchtbarkeit unendlich oft an Bildern und Menschenfiguren in erigierter Form dargestellt worden, man kann sagen bei fast allen Völkern des Erdballes. Mögen wir an den moabitischen Baal Peor, an den Kultus des attischen Dionysos, an die alten Mexikaner denken — fast überall treffen wir priapische Darstellungen, oft verbunden mit der Verehrung des zeugenden Gliedes. Nicht minder bekannt ist die Bedeutung des Linga puja, des Zeugungsgliedes des Gottes Siwa, in Indien, dem dort mehr Tempel geweiht sind als irgend einer anderen indischen Gottheit. Unsere ethnographischen Museen zeigen uns zur Genüge, wie in Afrika, Ostasien, der Südsee, Amerika phallische Darstellungen ganz allgemein sind, und daß sie dort teilweise mit dem Kultus im Zusammenhange stehen, ist bekannt[1]).

Lassen wir den Phalluskult in seiner Bedeutung für die Regenerationskraft und Fruchtbarkeit bei Seite, so tritt uns die zweite Wirksamkeit des Phallus, als Schutzmittel, entgegen und diese ist es, auf die es bei der Erklärung der Opfer ankommt. Wie die Grabfunde beweisen, sind lange vor den Römern in Gallien phallische Darstellungen als Schutz- und Abwehrmittel benutzt worden. Bei den Ausgrabungen, die J. de Baye in den gallischen Gräbern von Saint-Jean-sur-Tourbe, Departement Marne, machte, wobei er Ringe, Armbänder, Fibeln, Perlen fand, kam auch ein Torques zutage, an welchem mit Bronzedraht ein phallisches Bronzemännchen befestigt war, in der Form und Roheit der Ausführung ganz gleich der hier Fig. 23 abgebildeten eisernen Votivfigur[2]). Als Amulett führte der Phallus bei den Römern die Bezeichnung fascinum; klein, tragbar diente er zum Schutze gegen allerlei Übel und Zauberei. Man hing das Abbild, das in verschiedenen Formen erscheint, sich selbst oder den kleinen Kindern um, stellte es in Häusern und Gärten

[1]) Sello, On the phallic worship of India. Memoirs of the Anthropological Society I, p. 327 (1863). — E. Buckley, Phallicism in Japan. Dissertation, Chicago 1895. — Wilken, De beteeknis van de ithyphallischen beelden bij de volken van den Indischen Archipel in Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nerl. Indië, 5 volgr. I (1886). — Andree, Amerikanische Phallusdarstellungen in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1895, S. 678. — Phallus in den Pfahlbauten des Bodensees. Archiv für Anthropologie XXIII, S. 181. — Th. Preuß, Phallische Fruchtbarkeitsdämonen als Träger des altmexikanischen Dramas. Archiv für Anthropologie, N. F., I, S. 131.

[2]) L'Anthropologie 1890, p. 370, Fig. 1.

Digitized by Google

auf. Die dezenteste Darstellung war in Gestalt der ithyphallischen geschlossenen Hand, mit dem durch die beiden ersten Finger hindurchgesteckten Daumen. Diese ist in zahlreichen Exemplaren uns überkommen und die Geste wird in Italien und anderwärts noch, wie bekannt, abwehrend gegen den bösen Blick angewendet[1]). Völlig naturalistisch gebildete Phallen wurden aber ebenso häufig, selbst von den Frauen, getragen, und wenn wir uns zu den Völkern des Indischen Archipels wenden, so finden wir, daß dort die unmittelbare Entblößung der Geschlechtsteile vorkommt, um ein vermeintliches Übel, böse Geister und dergleichen abzuwehren[2]). Der gezeigte Phallus verscheucht also Übel und da liegt es nahe, daß eine Person, die sich mit einem Bildnis, einer Figur identifiziert, diese phallisch darstellt, wenn sie gegen ein Übel oder eine Krankheit das Bildnis einem Heiligen als Opfer weiht, um so mehr, wenn es gerade das zeugende Glied ist, welches von der Krankheit betroffen wurde, von einer Krankheit, die von diesem ausgehend dann sich über den ganzen Körper erstreckte. Beide Vorstellungen vereinigt führten dann zur Darbringung der phallisch dargestellten eisernen Opferfiguren mit bittend erhobenen Händen. Sie sind als geschlechtskranke Männer aufzufassen, die dem Heiligen sich mit der Bitte um Heilung nahen.

Fig. 23.



Phallisches Opfer-Eisenmännchen. Ausgrabung bei S. Leonhard zu Aigen am Inn 1903. ½ nat. Gr.

Mir sind bisher nur drei solcher eisernen Figuren bekannt geworden, alle drei entstammen Ausgrabungen und sind alt. Man kann annehmen, daß das Anstößige, was in solchen Votivbildnissen lag und anfangs geduldet wurde, von der Kirche mit der Zeit abgelehnt und die phallischen Figuren entfernt wurden. Mit anderen überflüssig gewordenen Eisensachen wanderten sie in die Schmiede oder wurden vergraben.

Bei der Ausgrabung alter Votivsachen an der Leonhardskirche in Aigen, welche wir im Sommer 1903 unternahmen, kamen auch zwei roh gearbeitete phallische Männchen zum Vorschein, von denen das eine hier abgebildet ist (Fig. 23). Es ist 14 cm hoch, zeigt nur geringe Andeutungen des Gesichts, hält die Hände betend vor der Brust empor und ist mit erigiertem Phallus dargestellt. Das zweite Männchen ist ganz ähnlich. Ein drittes eisernes Phallusmännchen befindet sich in der Sammlung des Klosters Andechs am Ammersee. Es wurde in dem nahen Diessen in einer Tiefe von 1,8 m ausgegraben und hat die Hände nicht betend erhoben, sondern führt die Linke zum Penis hinab[3]). Es ist ebenso roh gearbeitet wie das abgebildete von Aigen und etwa gleich groß, wie ich mich durch Augenschein überzeugen konnte.

Man kann nicht zweifelhaft darüber sein, daß es sich um Votive Geschlechtskranker handelt, denn die Syphilis oder, wie die Mirakelbuchschreiber sagen, die Franzosen, auch Morbus gallicus, kommen schon 1446 in den Mirakelbüchern vor

[1]) Dulaure, Des divinités génératrices ou du culte du phallus chez les Anciens et les Modernes hat die eingehendsten Nachrichten.

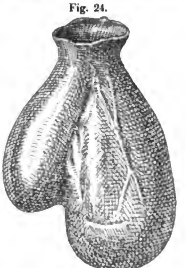
[2]) Wilken a. a. O., Sonderabdruck S. 10.

[3]) Altbayerische Monatsschrift IV, S. 96, mit Abb.

Digitized by Google

und steigern sich im 16. Jahrhundert so, daß sie die höchste Zahl aller Menschenkrankheiten dieses Jahrhunderts ausmachen, die zu S. Leonhard in Inchenhofen verlobt wurden. Daß es sich tatsächlich um Syphilis, keine andere Krankheit hier handelt, hat M. Höfler nach den angeführten Symptomen überzeugend nachgewiesen [1]).

Fig. 24.



Opferhoden aus Wachs. München. Natürl. Größe.

Indem ich die phallischen Eisenopferfiguren als um Heilung flehende Geschlechtskranke deute, weise ich anderweitige Erklärungen, wie jene von F. Weber [2]), zurück, welcher, wofür nichts in der Technik und im Vorkommen spricht, die phallischen Eisenfiguren für einen älteren Typus ansieht als die übrigen Eisenmännchen und sie mit dem Fruchtbarkeitskultus vorchristlicher Zeiten in Zusammenhang bringt.

Aus gleichen Ursachen wie diese phallischen Eisenmännchen werden auch die Hoden (Gemächte) als Votivgaben geopfert (Fig. 24), die sich nicht selten heute noch in den Wallfahrtskapellen finden und noch immer bei den Wachsziehern, auch in München, käuflich zu haben sind. Sie sind ziemlich naturalistisch (ohne Penis) dargestellt. In der „Güldenen Gnaden-Verfassung“ von Maria Plain finde ich unter dem 12. Mai 1685 den Eintrag eines silbernen Gemächtes von einem Unbekannten.

---

[1]) Höfler II, S. 64.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1904, S. 215.

Digitized by Google

Einzelne Körperteile.

An die ganzen menschlichen Figuren reihe ich die einzelnen Körperteile, bei denen wir äußere und innere unterscheiden können. Fast der ganze menschliche Körper ist da vertreten, wenn es sich um die Opferung der kranken Glieder handelt. In Silber, Eisen, Wachs oder Holz sind sie mehr oder minder gut, bald größer, bald kleiner dargestellt. Wir finden den Kopf und das Gesicht, Ohren, Augen, Nasen, Lippen, Zungen, Rümpfe, weibliche Brüste, den Nabel, Arme, Hände, Finger, Beine und Füße; alle entweder einzeln hergestellt oder auch einige zusammen. Für die meisten dieser Votive sind schon im etruskischen und römischen Altertum die entsprechenden Gegenstücke aus Bronze, Marmor und Terrakotta vorhanden[1]), Stoffe, die aber heute, wenigstens in Deutschland, nicht mehr oder selten dazu verwendet werden. Die künstlerische Ausgestaltung der seit Jahrhunderten erhaltenen und heute noch üblichen Opfergaben, welche Glieder darstellen, ist eine sehr verschiedene. Wir finden Köpfe und Körperteile von großer Schönheit und Natürlichkeit, namentlich in Wachs, wozu von Künstlern hergestellte Formen benutzt wurden, besonders bei den Köpfen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Andere sind wieder einfacher und roher, man sieht es ihnen an, daß es sich — namentlich heute — um billige Fabrikware handelt, die dem Heiligen für geringes Entgelt dargebracht wird. Die Holzglieder sind wesentlich in den Alpenländern zu Hause, wo die Schnitzerei blüht und auch hier kann man besseres und schlechteres unterscheiden bis herab zu Sachen, die dem Nürnberger Kinderspielzeug gleichen. Alle eisernen Votive sind alt und solche werden, heute wenigstens, nicht mehr geschmiedet. Glieder aus Ton, die bei den antiken Völkern die Mehrzahl bildeten, habe ich nirgends gesehen; gerade sie müßten sich am leichtesten erhalten haben, da ja gebrannter Ton der unvergänglichste Stoff ist, auch kleine Tonfigürchen aus den Pfahlbauten und neolithischen Gräbern uns häufig bekannt geworden und entweder als Votive oder Kinderspielzeug gedeutet worden sind. Es scheint daher, daß seit dem Mittelalter wenigstens Glieder aus Ton nicht hergestellt wurden. Eine Ausnahme machen innere Organe aus gebranntem und glasiertem Ton, auf die ich zurückkomme, und die Kopfurnen, die jedoch nicht in die Klasse der das kranke Haupt vertretenden Opfer gehören und besonders behandelt werden.

Fast durchweg handelt es sich um die Opferung eines kranken Gliedes; diese erfolgt aber keineswegs immer dann, wenn das Glied noch krank ist, sondern oft erst, wenn es schon gesundet ist. Tritt der Schaden, die Krankheit ein, so verspricht der Kranke dem Heiligen die Darbringung des Gliedes; er stellt es aber infolge seines Gelübdes oft erst dann auf, wenn es geheilt und er imstande ist, die Wallfahrt und die Opferung persönlich auszuführen. Andererseits bringen Eltern, Verwandte für die Kranken noch während der Krankheit opfernd Glieder in die Kirche.

[1]) Darüber handelt ausführlich L. Stieda, Anatomisch-archäologische Studien, Wiesbaden 1901.

Digitized by Google

Köpfe. Zunächst betrachten wir die als „Angesicht, Kopf oder Köpflein“ vorkommenden Opferköpfe. Auch die „Hirnschalen“ aus Wachs, die zuweilen in den Mirakelbüchern erwähnt werden, gehören wohl hierher; ich habe aber keinerlei Opfergegenstände zu Gesicht bekommen, denen ich die Bedeutung einer „Hirnschale“ beimessen könnte. Nur um Köpfe aus Wachs und Holz handelt es sich noch. Erstere sind bei weitem die häufigsten, noch heute bei den Wachsziehern verkäuflichen und vielfach geopferten. Da ist nun bemerkenswert, daß moderne Wachsopferköpfe nur selten vorkommen; die Wachszieher verkaufen noch heute die in den alten Modeln des 17. und 18. Jahrhunderts gegossenen Köpfe, die bei den Männern am lang auf den Kragen herabfallenden Haare, bei den Frauen an den Spitzenhauben und dem Kopfputz sofort die Zeit erkennen lassen in welcher die Form geschnitten wurde. Diese alten, traditionell gewordenen Köpfe sind aber diejenigen, die der opfernde Bauer noch verlangt, in Kärnten, Salzburg oder Bayern, wo diese Köpfe sich sehr gleichen (Taf. XII, Fig. 40).

Wie man im Elsaß schon darauf verfiel, ganze Menschen aus Papier zu schneiden oder aus Holzbrettern herauszusägen, so machte man es auch, einfach und nicht teuer, mit den Köpfen (Taf. XII, Fig. 41).

Die Ursache der Kopfopferung ist meistens Kopfschmerz, doch kommen auch Fälle vor, wo es sich um Verletzungen des ganzen Kopfes und Gesichtes, um Schwindel und dergleichen handelt. Leonhard Spad von Bergerndorf, dessen Knäblein 1590 von einem Pferde geschlagen, so daß Mund und Nase übel verletzt waren und es für tot darniederlag, verlobt es „mit einem wächsin angesicht“ zu S. Leonhard, worauf es gesund wurde. Matheiß Obermeier von Sibenau hat „große weetage im Haupt“, als er sich aber mit einem Wachskopfe 1588 verlobt, ist's sofort besser geworden. Im gleichen Jahre widmet Ursula Baderin von Hagenhausen, die an einem Kopfschaden leidet, dem h. Leonhard „ein wächsin angesicht auß 1 pfund wachs“ und es wird ihr geholfen [1]).

Hände. Aus dem römischen Altertum stammende kleine Hände aus Bronze haben sich vielfach erhalten. Es sind nicht etwa abgebrochene Hände von Statuen, sondern solche, die von vornherein für sich ausgearbeitet und meistens mit besonderen Symbolen und Figuren bedeckt sind. Gewöhnlich bezeichnet man sie als Votivhände, auch als Schwurhände, da die drei ersten Finger wie zu einer Eidesleistung erhoben sind, wobei daran erinnert werden muß, daß die feierliche Erhebung der Schwurfinger, die bei religiösen Zeremonien der Römer üblich war, aus dem römischen Kult in den christlichen übergegangen ist. Schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts haben die Archäologen sich mit diesen Händen beschäftigt und ihre Bedeutung zu entziffern versucht und auch im 19. Jahrhundert haben verschiedene Forscher wie Jahn, Usener und andere darüber gehandelt. Ersterer vertrat die Ansicht, daß die (rechten) Bronzehände Votivhände seien und die Hand dessen, der ein Gelübde den Göttern abgelegt, symbolisieren sollten. Andere Forscher faßten die Bronzehände als Amulette gegen das böse Auge auf. Neuerdings aber hat Dr. Blinkenberg in Kopenhagen die Annahme sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese Hände mit den erhobenen drei ersten Fingern, mit den darauf befindlichen Menschen- und Tierfiguren, die Hand einer Gottheit symbolisieren, die Kraft des Gottes, wie sie in seiner rechten Hand wirkt, bezeichnen sollen und er findet diese Gottheit in dem phrygischen Naturgott Zeus Sabazios, was auch durch Inschriften auf den Händen bestätigt wird [2]). Sind diese Bronzehände stets rechts, in der Schwurstellung, so

[1]) S. Leonardus, Blatt 38, 55, 57.

[2]) Globus LXXXV, S. 45.

Digitized by Google

gibt es doch auch antike Hände und darunter linke, aus Ton, die von Kranken geopfert wurden [1]) und diese Hände können wir als Vorläufer der noch heute so oft geopferten Votivhände ansehen. Aber es ist kaum nötig, bei den Händen auf das klassische Altertum zurückzugreifen, da wir die unmittelbaren Vorläufer im germanischen Altertum bezeugt finden, denn Paragraph 29 des aus dem 8. Jahrhundert stammenden Iudiculus superstitionum et paganiarum lautet: De ligneis pedibus vel manibus pagano ritu. Vor mehr als tausend Jahren opferten die deutschen Heiden, wie heute die deutschen katholischen Christen, also hölzerne Füße und Hände. Heute sind sie zumeist aus Wachs geformt, seltener aus Holz und aus Silber; die einst üblichen aus Eisen sind abgekommen. Von einer solchen sehr bemerkenswerten, die in der Sakristei der S. Leonhardskirche zu Ganacker sich befand — ich habe sie dort nicht mehr gesehen — berichtet Panzer [2]): „Sie ist in natürlicher Größe mit Spangen, mittels welchen sie an den Arm befestigt war. Sie ist mit einer künstlichen Einrichtung zum Schließen und Öffnen der Finger versehen und gleicht der eisernen Hand des Götz von Berlichingen." Wahrscheinlich ist sie von dem Träger S. Leonhard geopfert worden.

Gewiß sind die Hände überall vorwiegend wegen Krankheit, Wunden oder Geschwüren und dergleichen geopfert worden, aber es ist auch möglich, daß sie mit Eiden in Verbindung stehen. Die Verletzung des Eidgebotes ist ja leider bei der ländlichen Bevölkerung eine häufige und daß bei drohender Gefahr ein Meineidiger sich um Hilfe an einen Heiligen wendet, um durch ihn vor der in Aussicht stehenden Strafe durch seine Fürbitte geschützt zu werden, erscheint keineswegs ausgeschlossen. Eine Wachshand mit ausgeprägter Schwurstellung, mit den erhobenen drei Vorder- und eingeschlagenen zwei letzten Fingern ist mir aber nur aus dem Wallfahrtsorte Marienthal im Elsaß bekannt [3]). Eine schmiedeeiserne Hand von S. Leonhard in Ganacker (Taf. XII, Fig. 42), 13 cm lang und mit einem Loche zum Aufhängen versehen, gehört möglicherweise auch zu den Schwurhänden; abweichend ist nur, daß bloß die beiden ersten Finger erhoben, die drei übrigen jedoch eingeschlagen sind. Da aber alle sonstigen, in Krankheitsfällen geopferten Hände, gleichviel aus welchen Stoffen, sämtliche Finger ausgestreckt zeigen, so hat die Annahme, daß es sich hier um eine Schwurhand handelt, wohl Berechtigung. Will man bei diesen Händen den häßlichen Beweggrund ausschließen, der Heilige solle den Meineid ungestraft lassen, so bleibt noch das bessere Motiv übrig, die Hand sei in Eidesstellung dargestellt, weil der Opfernde sein Gelübde durch einen Eid bekräftigt. Mißbrauch mit der Fürbitte der Heiligen, und gerade in Schwursachen, wurde aber früher oft als Vorwurf erhoben und rief den Spott der protestantischen Gegner hervor, wie sich dieses in dem 1532 zu Basel gedruckten Gedichte von dem Heiligen, verfaßt von Hans Rute, offenbart [4]). Es heißt da:

> Wilt du gott umb din falsches schweren versünen
> So must umb die lieben heylgen verdienen.
> Ein riche gabe in S. Wolfgangs Kilchen waren
> Denn mag dir din wucher kein schad gesparen.

Weitaus die meisten Hände aber sind wegen Krankheit geopfert worden und die Art der Krankheit ist zuweilen auch an den Votiven sichtbar gemacht. Die kleine, 9 cm

[1]) Stieda, S. 56 u. 73.

[2]) II, S. 37.

[3]) Sie ist ein Geschenk von Dr. E. Blind in Straßburg in die Sammlung meiner Frau. Vgl. auch Globus LXXXII, S. 69.

[4]) Teilweise wieder abgedruckt in der Alemannia von Birlinger, 1875, III, S. 53.

Digitized by Google

lange, sehr schön geschnitzte, bemalte rechte Hand aus der Kolomanskapelle von Talgau im Salzburgischen, an welcher die Nägel und der Ring nicht fehlen, zeigt eine charakteristische Verkrümmung des Zeigefingers, wie sie bei Kontraktionen vorkommt (Taf. XII, Fig. 43). Auch ein silbernes „gepogenes Handtl“, also wohl ein verkrümmtes, kommt vor, welches laut der handschriftlichen „Güldenen Gnadenverfassung“ 1687 in Maria Plain bei Salzburg geopfert wurde, wo 1700 auch ein „silberner Handbiß“ verzeichnet wurde. In der Wallfahrtskapelle von S. Hermann zu Bischofsmais im bayerischen Walde sah ich eine sehr schön geschnitzte, fast lebensgroße Hand, in natürlicher Farbe bemalt mit verschiedenen Schnittwunden, die rot angestrichen waren.

Die meisten Hände aber, seien sie nun aus Holz, Wachs oder Silber, zeigen die Form einer gewöhnlichen flachen Hand mit aneinanderliegenden Fingern. Eiserne sind selten und alt. Eine solche aus starkem Eisenblech mit eingeschlagenen Linien und ausgebuchteten Fingerknöcheln aus S. Leonhard im Lavanttal, Kärnten, ist hier abgebildet (Taf. XII, Fig. 44).

Von Fällen, aus denen die Ursache des Handopfers klar hervorgeht, verzeichne ich die folgenden aus den Mirakelbüchern: Dem Michel Speirer von Linz dringt 1517 ein großer eiserner Nagel durch die Hand. Er verlobt sich in seinem Schmerze „mit einer wächsin Hand sampt dem Nagel“ zu S. Wolfgang am Abersee und gesundet. Zu derselben Gnadenstätte wallfahrtet aus dem fernen Altenburg in Sachsen 1510 Hans Troller, dem die Hand abgeschlagen, „also, daß sich keyn Artzt vmb ihn wöllen annemen noch zu helffen gewusst, mit einer silbernen Hand. Da ist ihme die Hand alßbalde ohne alle menschliche Hülff und Artzney gesund worden“ [1]). Die Hand des einjährigen Knäbleins des Georg Hueber von Grimoltzhausen begann 1592 zu zittern, was sechs Wochen dauerte. „Auß dem hat männiglich da geschlossen, er habs Seelig berüert, in solcher gefahr verlobt mans mit einer wächsin Hand“ [2]).

Erfolgten die Heilungen in der Kirche, dann wurde vor den versammelten Gläubigen das geschehene Wunder laut verkündet. Daß es dabei aber nicht immer mit rechten Dingen zuging, lehrt uns die Geschichte von der kranken Hand des Petřik aus Cach in Böhmen, welcher im 14. Jahrhundert zum heiligen Blut in Wilsnack (Priegnitz) wallfahrtete und dort Heilung erhoffte unter Darbringung einer silbernen Hand. Als der Priester verkündigte, durch das heilige Blut sei die verkrümmte Hand des fremden Wallfahrers geheilt worden, rief Petřik dem Priester zu, er lüge und zeigte die noch immer kontrakte Hand [3]).

Arme. Wie die Hände sehen wir auch ganze Arme geopfert und zwar ebenfalls aus Eisen, Wachs, Holz, Silber und Papier. Wie Brennholzscheite aufgestapelt sah ich sehr roh aus Fichtenholz gearbeitete, nicht bemalte Arme, Hände und Beine in der Vorhalle der kleinen S. Koloman geweihten Kapelle am Bötberg bei Reitham (Oberbayern)

[1]) S. Wolfgang S. 27 u. 120.

[2]) S. Leonardus, S. 85. Seelig = Apoplexie, Schmeller II, S. 252.

[3]) Joannis Hus, Historia et monumenta. Norimbergae 1558, p. 1616. Ich zitiere hier die Geschichte nach Č. Zíbrt, Seznam pověr a zvyklostí pohanských z VIII věku. V Praze 1894 str. 141. „Nam bonae memoriae Petrziko de Ach, civis Pragensis, manum habens contractum, obtulit in Vvilznak in nomine illius sanguinis, quam ibidem praedicant, manum argenteam et volens experiri, qui praedicarent presbyteri de illa manu, mansit usque diem tertium et ipso praesente in ecclesia proclamavit presbyter in ambone dicens: Audite, pueri, miraculum. Ecce unus civis Pragensis sanatus est in manu contracta per sanguinem Christi et in testimonium illius ecce obtulit istam manum argenteam. Ipse vero stans elevata manu dixit: O sacerdos, cur mentiris? Ecce adhuc manus mea est contracta sicut et prius. Et istius facti testes sunt hodie in Praga amici sui et familia.“

Digitized by Google

liegen[1]). In der Wieskapelle bei Rottalmünster hängt ein sehr gut aus Holz gearbeiteter, bemalter, fast lebensgroßer Arm mit blauem Verbande am Ellenbogengelenk (Taf. XIII, Fig. 45). Vorherrschend sind ausgestreckte Wachsarme von 10 bis 15 cm Länge, mehr oder minder gut gearbeitet (Taf. XIII, Fig. 46). Alte, roh aus Eisen geschmiedete, die gleichaltrig mit den eisernen Rösseln sind und in den Vorratskammern zwischen diesen liegen, kommen in Ganacker und Kärnten noch vor (Taf. XIII, Fig. 47). Simon Flunck von Germerschwang hat vier Jahre lang am Arm große Schmerzen gehabt, „verlobt sich derowegen (1592) mit einem eysernen Arm"[2]). Wird ein Mensch vom Schlage gelähmt, so daß er Arme und Beine nicht rühren kann, dann verlobt er sich dem h. Leonhard, wie dieses mit einem hölzernen Arm und Fuß Hans Pawmann von Walchshofen 1594 tat, dem sofort geholfen war[3]). Auch Gegenstände, mit denen ein Glied verletzt wurde, opferte man mit Darstellungen derselben. Wiederholt wird berichtet, daß die Arme oder die Brust von Pfeilen durchschossen und daß Nachbildungen der verwundeten Körperteile samt den verletzenden Pfeilen geopfert wurden, wie dieses 1510 Hans Örtel von Blaw und 1517 Lienhart Althammer von Rechberg bei S. Wolfgang am Abersee taten[4]). In der Tat haben wir bei unserer Ausgrabung der alten Opfereisensachen zu Aigen auch fünf Bolzen oder Pfeilspitzen gefunden, die wohl auf diese Weise dorthin gelangten (Taf. XIII, Fig. 48). Sie gehörten wohl zu Bolzen, die aus Armbrüsten geschossen wurden.

Es reihen sich hieran Schulterblätter, von denen ich nichts gesehen habe, die aber erwähnt werden. Adam Schüttenhelm von Binnenbach opfert 1592 wegen großer Schmerzen am Schulterblatt einen halben Vierling Wachs, um ein solches daraus zu machen[5]) und einzelne Finger aus Silber oder Wachs sind nicht selten. In den Mirakelbüchern heißt es gewöhnlich, sie seien gegen den „Wurm" geopfert[6]).

Mit den Beinen und Füßen verhält es sich ebenso wie mit Armen und Händen. Auch sie liegen vor aus Silber, Eisen, Holz, Wachs und Papier und sind ohne oder mit den Merkmalen der Krankheit versehen. Gewöhnlich bringt man jetzt hohle Wachsbeine, weiß oder rot, dar. Sie gleichen sich überall sehr und sind gewöhnlich 10 bis 15 cm lang (Taf. XIV, Fig. 49). Kleine massive, nur 5 cm lange Wachsbeine kenne ich von Drei Ähren im Elsaß und Agums in Tirol; man opfert sie meistens paarweise und sie sind älter als die hohlen, wie überhaupt alle massiven Wachssachen älter als die sparsamen hohlen modernen sind. Im Vintschgau in Südtirol kommen sehr schön geformte kleine, an der Sohle 4 cm lange Füße als Opfergaben vor. Sie sind mit einer Sandale wie antike Opferfüße versehen und in einer künstlerischen Form sehr dickwandig aus Wachs gegossen, während in der gleichen Gegend sich auch massive, roh mit der Hand geformte Wachsfüße finden. Schmiedeeiserne Füße sind alt, gehören dem 16. und 17. Jahrhundert an; es gibt darunter Exemplare von sechs bis acht Pfund Schwere. Der 16 jährige Katzmeier von Diessen war mit einwärts gebogenen Füßen zur Welt gekommen und konnte nur auf den „Knocken" gehen. Da verlobte er sich 1511 mit zwei eisernen

[1]) Hölzerne Schädel, die Höfler, Wald- und Baumkult 1892, S. 26 von dort erwähnt, fand ich nicht.

[2]) S. Leonardus, Blatt 85.

[3]) Synopsis, S. 122.

[4]) S. Wolfgang, S. 39 u. 41.

[5]) S. Leonardus, Blatt 85.

[6]) S. Leonardus, Blatt 77. Fingerwurm: Geschwür neben dem Nagel, panaritium. Höfler, Krankheitsnamenbuch, S. 824.

Digitized by Google

Füßen zu S. Leonhard in Inchenhofen und durch dessen Fürbitte kamen die Füße wieder in ihre normale Gestalt [1]). Dem Hans Schnögel von Pförring zerschlug 1591 eine Wagendeichsel den Fuß, so daß ihm kein Arzt helfen konnte, da verlobte er sich mit „einem eysen Fuß sampt einem Silbern Opfer“ zum h. Leonhard und der Fuß wurde gesund [2]). Abbildung eines eisernen Opferbeins siehe Taf. XIV, Fig. 50. Hölzerne Beine, teilweise sehr gut geschnitzt, kommen bis zu natürlicher Größe vor. Ein bemaltes Frauenbein mit häßlichen, tief eingeschnittenen, unregelmäßig darüber zerstreuten, rotbemalten Wunden (syphilitisch?) liegt von Maria Plain in Salzburg vor (Taf. XIV, Fig. 51).

Eine der häufigsten Opfergaben sind die weiblichen Brüste aus Silber, Holz, meistens aber aus Wachs (Taf. XV, Fig. 52) in natürlicher runder Form mit vorstehender Brustwarze. Sie sind einzeln oder doppelt und mit einem Fuße zum Aufstellen versehen und werden geopfert entweder wegen Krankheiten an der Brust oder um Milch zu erflehen. Manchmal sind diese Wachsbrüste auch mit Verzierungen versehen, wie bei dem Exemplar aus Maria Lanzendorf bei Wien (Taf. XV, Fig. 53). In den Mirakelbüchern werden sie sehr häufig erwähnt, z. B. „Dorothea Hörmannin von Stotzhart hat 11 wochen eine geschwollene Brust gehabt, da verlobt sy sich mit einer wächsin brust. 1591“ [3]). Die „Güldene Gnadenverfassung“ von Maria Plain verzeichnet sogar 1702 eine goldene, auf schwarzem Samt geopferte und sehr oft silberne.

Die in Rom und Neapel verkauften silbernen weiblichen Brüste gleichen ganz den in Süddeutschland geopferten und sind wie diese aus dünnem Silberblech geschlagen. Auch kommen Rumpfstücke mit weiblichen Brüsten und dem Nabel in den Mittelmeerländern vor, welche die Aufmerksamkeit französischer Anthropologen erregten und zu sehr gewagten Schlüssen führten [4]). Antike weibliche Votivbrüste aus Terrakotta und Marmor sind nicht selten [5]).

Selbst den Nabel hat man zum Gegenstande des Opfers gemacht; wie er für sich allein dargestellt wird, kann ich nicht sagen, da ich solche Votive nicht gesehen habe, vielleicht in Verbindung mit dem ganzen Unterleibe, da dieser neben dem Nabel erwähnt und auch heute noch in Wachsopfern dargebracht wird. Dem Kinde der Maria Wißmüllerin von Bettmeß waren 1592 die Eingeweide beim Nabel herausgegangen. „Verlobts deshalben mit einem wächsin Nabel“ [6]). Nach der „Güldenen Gnadenverfassung“ von Maria Plain opferte am 19. August 1707 Maria Hueber in Salzburg „einen silbernen Nabel auf einer schwarz gepeitzten Tafel“. Den hier (Taf. XV, Fig. 54) abgebildeten Rumpf mit Nabel erwarb ich bei einem Wachszieher in Deggendorf, Niederbayern.

Augen. In unserem Gebiete begegnen sich zwei Heilige, welche beide als himmlische Augenärztinnen in hohem Ansehen beim Volke stehen und die bei Blindheit und Augenkrankheiten um Fürbitte angerufen werden. Möglich, daß sie ihre Funktionen von irgend einer heidnischen Gottheit überkommen haben, denn das klassische Altertum kennt die Augenvotive. Zahlreiche Marmorplatten mit zwei Augen und Weiheinschriften haben sich aus dem Altertum erhalten und Friedrichs beschrieb ein Paar

---

[1]) Synopsis, S. 55.

[2]) S. Leonardus, Blatt 40.

[3]) S. Lonardus, Blatt 53.

[4]) Chervin, Amulettes pour femmes enceintes et ex-voto. Bulletin de la soc. d'Anthropologie 1902, p. 806.

[5]) Stieda, S. 121.

[6]) S. Leonardus, Blatt 96.

Digitized by Google

Augen aus Bronze im Berliner Museum, die als Gabe eines Augenkranken angesehen werden [1]).

Jene beiden Augenheiligen sind die vom Süden kommende S. Lucia und die dem Elsaß entstammende S. Odilia. Erstere, eine in Italien heute noch hochverehrte Märtyrerin, stammte aus Syrakus; auf dem Scheiterhaufen wurde ihr der Hals mit einem Schwerte durchstochen, da ihr die Flammen nichts anhaben konnten. Die Legende berichtet weiter, ihr sei ein heidnischer Freier aufgedrungen worden, der durch ihre schönen Augen bezaubert worden sei. Da riß sie sich die Augen aus und übersendete sie dem Jünglinge auf einer Schale und diese Schale mit den Augen ist ihr Attribut. Das soll im 3. Jahrhundert geschehen sein. Ihr Tag ist der 13. Dezember und den gleichen Tag verzeichnet der Kalender auch für die andere Augenpatronin, S. Odilia. Diese war die blindgeborene Tochter des zu Oberehnheim im Elsaß residierenden Herzogs Eticho, welche bei der Taufe durch Bischof Ehrhard von Regensburg sehend und später zur Heiligen wurde. Dargestellt wird sie mit einem Buche in der Hand, auf dessen aufgeschlagenen Blättern ein Augenpaar liegt. Beiden Heiligen ist auch gemeinsam, daß an ihren Verehrungsstätten Quellen entspringen, deren Wasser heilsam für kranke Augen ist. Innerhalb der Pfarrkirche zu Altenberg bei Trebesing in Kärnten, die der h. Lucia geweiht ist, befindet sich im Boden eine über 1 m tiefe ausgemauerte Grube, die mit einer Falltür verschlossen ist und durch eine nicht sichtbare Quelle mit heilsamem Augenwasser gespeist wird. Hinter ihr erhebt sich der Altar mit dem Bilde der Heiligen, dicht dabei ein Votivbild, auf dem ein Mann betend zu der Heiligen emporblickt, bei ihm ein Pferd, dessen Blindheit durch das Augenwasser der heiligen Quelle geheilt wurde. Darunter Ex voto 1716. Auf einem anderen Votivbilde daselbst vom Jahre 1739 trägt die Heilige einen Speer, der ein durchstochenes Augenpaar zeigt und dabei eine Nonne, die ein Buch hält, auf dessen Deckel ein Augenpaar liegt. Wieder auf einem Bilde hält eine Mutter ihr Wickelkind der Heiligen entgegen; auf einem Spruchbande stehen die Worte: „Durch die Fürbith der h. Jungfrau und h. Lucia ist mein Kind von einem großen Augenfluß erleset worden. A. 1719.“ Zahlreiche Wachsaugen sind hier geopfert worden, noch mehr aber Täfelchen mit gemalten Augen, deren eines hier abgebildet ist (Taf. XV, Fig. 55).

Die Hauptkultusstätte der h. Odilia ist der berühmte Odilienberg mit dem Kloster und der uralten Heidenmauer im Elsaß [2]). Unterhalb des Klosters liegt die Quelle, welche die Heilige mit einem Stabe aus der Felswand schlug und die noch heute von augenkranken Pilgern besucht wird, welche hier, mehr aber noch in der Kapelle, Wachsaugen opfern und von dem heilkräftigen Wasser in Flaschen mitnehmen. Vorherrschend sind aber auf Holz oder Papier gemalte Votivaugen, die in großer Menge in der Kapelle hängen. In der frühromanischen Kreuzkapelle des Klosters sah ich eine andere Art, wie die Heilige für die Heilung von Augenkrankheiten verwendet wird, allerdings eine recht gefährliche Art, da sie eher dazu geeignet ist, Augenkrankheiten weiter zu verbreiten als zu heilen. Dort steht der Sarkophag des Herzogs Eticho und auf ihm eine Steinfigur der Heiligen, zu welcher eine Holztreppe von wenigen Stufen hinaufführt. Die Augenkranken steigen da hinauf, wischen mit einem Tuch über die Augen der Heiligen und dann über die eigenen in der Hoffnung, so Heilung zu erlangen, wobei natürlich der Ansteckungsstoff auf die Statue und von da weitergetragen wird.

[1]) Stieda, S. 56.

[2]) Dr. R. Forrer, Der Odilienberg, Straßburg 1899.

Digitized by Google

Nachgeahmt ist die Ottilienquelle auf dem Odilienberge über Freiburg im Breisgau. In der Sakristei der dortigen Wallfahrtskirche lagen die geopferten Doppelwachsaugen wie ein Haufen großer gelber Bohnen umher; reichlich sind diese Votive auch vertreten in der Kirche S. Ottilienberg, Pfarrei Altdorf bei Kaufbeuren. Auch dort quillt eine augenheilende Ottilienquelle, über der einst eine, jetzt abgebrochene Kapelle stand, die nun durch eine Hütte ersetzt ist. Das Wasser strömt dort aus den Wunden eines steinernen Christusbildes und wird von den Wallfahrern zum Waschen der kranken Augen benutzt.

Abgesehen von der h. Odilia und h. Lucia werden auch andere Heilige in Augenkrankheiten angerufen. Da ist es wieder S. Leonhard, der auch hier Fürbitter ist, bis in unsere Zeit herein, weit mehr aber wandte man sich in früheren Jahrhunderten an den Heiligen, in einer Zeit, als es eine Augenheilkunde überhaupt noch nicht gab. „Hans Grienbold von Holtzen hat ein bös Gesicht gehabt, verlobt sich derhalben mit zwei wächsin Augen“ zu S. Leonhard in Inchenhofen 1588 und ist gesund geworden. Das Knäblein des Jakob Dingtuer von Adeltzhausen hatte 1589 große Schmerzen an den Augen. Der Vater „verlobts deshalb mit 2 Eysen Augen, ist alsbald mit im besser worden“ [1]). Öfter ist in den Mirakelbüchern von „Fluß“ und „Blödigkeit“ oder „Fell über den Augen“, ja von „Stockblindheit“ die Rede, wofür Heilung eintrat.

Außer gemalten Augen auf Holztafeln, Blech oder Papier, die eingerahmt an der Gnadenstätte von den Leidenden aufgehängt wurden, sind die Opferaugen aus Silber, Holz, Eisen oder Wachs hergestellt.

Die silbernen Augen, wie ich sie in Rom gesehen habe, oder wie sie M. Höfler von dem Zehnheiligenberge auf Korfu beschrieben und abgebildet hat [2]), gleichen auffallend denjenigen in unseren Wallfahrtskirchen. Massiv silberne Augen scheinen nicht vorzukommen. Die Opferaugen sind stets aus mehr oder minder starkem Silberblech gefertigt, meistens in natürlicher Größe und in eingedrückten Umrissen, mit oder ohne Augenbrauen, einzeln oder doppelt, mit oder ohne einen umgebenden Rand oder Verzierungen. Gewöhnlich sind sie wie bei anderen silbernen Opfergaben auf einer Unterlage von schwarzem Samt befestigt.

Eiserne Opferaugen kenne ich nur aus Kärnten, wiewohl sie auch in Inchenhofen vorkamen und gewiß an anderen Orten nicht gefehlt haben werden. Sie sind geschmiedet und doppelt, einfach verbunden und nebeneinanderstehend. Bei Taf. XV, Fig. 56 ist letzteres der Fall, während Taf. XVI, Fig. 57 die Verbindung der beiden Augen durch einen schön gewundenen eisernen Bogen zeigt.

Holzaugen sind auch meistens doppelt. Hauptsächlich kommen sie vor in Südtirol, wo sie sehr häufig in den Wallfahrtskapellen, z. B. Laatsch im Vintschgau, Agums bei Prad usw. zu finden sind. Sie sitzen oft auf einem Stiele, der zum Aufhängen mit einem Loche versehen ist, sind zuweilen übernatürlich groß und stets bemalt (Taf. XVI, Fig. 58, 59, 60).

Am häufigsten sind die Opferaugen aus Wachs. Die Formen dazu findet man bei vielen Wachsziehern und sie sind meistens nicht alt. Die älteren Wachsaugen, die man seltener findet, sind meist einzeln in natürlicher Größe und massiv. Bei ihnen fehlt die Verzierung, sie stellen nur das Auge mit den Lidern vor (Vintschgau, Drei Ähren im Elsaß). Die späteren sind fast durchweg mehr oder minder verzierte Doppelaugen, aus

[1]) S. Leonardus, Bl. 56 u. 59.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XIII, S. 442.

Digitized by Google

dünnem Wachs gegossen. Da zeigt die Pupille zuweilen einen Stern und die Rückseite des Auges ein Kreuz. Damit diese Opferaugen aufgestellt werden konnten, waren sie mit zwei Wachsstielen versehen, die in einen breiten Fuß ausliefen (Taf. XVI, Fig. 61 und 62).

Es ist nicht nötig oder wahrscheinlich, in diesen Stielen den Opticus chiasma zu sehen, wie auch behauptet wurde, eine feine anatomische Kenntnis, von der weder das Volk noch der Wachszieher eine Ahnung hatte.

Zungen aus Wachs, Silber oder Holz werden aus zweierlei Gründen geopfert; einmal, wenn die Zunge krank ist, Geschwüre oder dergleichen zeigt und dann symbolisch als Zeichen der Stummheit und mit der Bitte, von dieser zu befreien. Die ersteren Fälle sind die häufigeren. Hans Biechel von Schrobenhausen verlobt sich 1589 zu S. Leonhard in Inchenhofen mit einer wächsernen Zunge, weil er an Halsschmerzen leidet [1]). Um eine Krankheit an der Zunge handelte es sich, als 1706 die Gräfin Lodron eine ein Lot schwere silberne Zunge nach Maria Plain opfert, wie in der handschriftlichen dortigen „Güldenen Gnadenverfassung“ zu lesen ist. Eine silberne Opferzunge habe ich nicht gesehen, aber vor mir liegt eine rot angestrichene hölzerne Zunge von 13 cm Länge mit einem Loche oben zum Aufhängen. Sie stammt aus Agums bei Prad im Vintschgau, Südtirol, und trägt mit Bleistift folgende Inschrift: „1830. ein Berson hat einen Große schmerzen gehabt an ein Zung. nachdem sie sich zu Jesu dem gekreuzigten gebendet hat ist ihr augenblicklich geholfen worden“. (Taf. XVII, Fig. 63.)

Ein Wachszieher in Hallein verkauft Opferzungen aus rotem Wachs, an welchen ein Stück der Trachea sitzt und die für Zungenkrankheiten geopfert werden (Taf. XVII, Fig. 64).

Oft wurden auch Zungen geopfert, wenn es sich um Stumme handelt, die vom Heiligen die Heilung erhofften. Da treten dann einige unter diesen besonders hervor, die durch ihr Leben und ihre Eigenschaften Gewähr dafür bieten, daß sie durch ihre Fürbitte Stummheit heilen konnten. Die h. Katharina, die so vortrefflich und beredt den christlichen Glauben gegen Kaiser Maxentius zu verteidigen wußte, die also „eine gute Zunge hatte“, wird bei Leiden dieses Organs angerufen. Man verkauft auch „St. Nepomukszungen“, zungenförmige Körper aus Stein, in Silber gefaßt, welche gegen Zungenleiden helfen. Dieser Heilige wird außer in der bekannten Form als Brückenfigur auch mit dem Zeigefinger auf dem Munde dargestellt, ist er doch Märtyrer für die Bewahrung des Beichtsiegels, das er nicht verletzen wollte und wofür er bekanntlich auf Befehl König Wenzels IV. in Prag von der Brücke in die Moldau gestürzt wurde. Endlich gilt S. Leonhard auch als ein Heiliger, welcher den Stummen die Zungen lösen konnte, wie den Gefangenen die Ketten. Bei ihm werden Fälle, wie der folgende, häufig berichtet: Jakob Wähler von Aychhofen hatte ein zwölfjähriges Knäblein, „welches 4 gantzer wochen vnredend gelegen, verlobts derhalben mit einer wächsin Zunge — — ist also wiederumb redend geworden“ [2]). Auch S. Wolfgang wird in Fällen der Stummheit angerufen. Das Töchterlein des Mathes Goldschmid in Krakau war vier Jahre lang stumm. Da verlobt es der Vater zu S. Wolfgang am Abersee mit einer silbernen Zunge. „Ist es (1519) gleich nach diesem Gelübd redend worden“ [3]).

Einen besonderen Ruf, wo es sich um die Heilung Stummer handelt, hat auch die selige Richildis, deren Grab sich im Benediktinerkloster zu Hohenwart in Oberbayern

[1]) S. Leonardus, Blatt 60.

[2]) S. Leonhard, Blatt 73.

[3]) S. Wolfgang, S. 148.

Digitized by Google

befindet. Zahlreiche Stumme sind dorthin gepilgert und sollen durch deren Fürbitte Heilung gefunden haben. Solches wird ausdrücklich in einer auf das Kloster bezüglichen, 1670 zu Ingolstadt gedruckten Schrift bestätigt, wo der Verfasser der durch Richildis geheilten Stummen diese ein „klein Lobgesänglein sumbsen" läßt:

Die an der Zung seynd gewesen stumm,
Von aller Sprach so gar kein trumm
Als a, a, a getalckhet:
Ein Glockh[1]) war ihr Wolredenheit
Damit sie haben weit und breit
Ihr Notthurfft ausgeschalckhet.
Jetzt höret an wie zart und mild
Das Lob sie trillern von Richild
Die aufgelest ihr Zungen:
Sie sprechen schön und sagen klar,
Richildis habe ganz und gar
All Talckerey vertrungen[2]).

Ohren in Silber, Wachs und Holz, meistens in der natürlichen Größe dargestellt, sind häufig. Und wie die Zungen entweder für Krankheiten an denselben oder Stummheit geopfert worden, so brachte man die Ohren für deren Erkrankung oder gegen Taubheit dar. Für beides folgt hier der Beleg: „Barbara Wilbodin von Weilenbach hat ein böß Ohr gehabt, da verlobt sy sich mit einem wächsin Ohr 1589." „Barbara Zemerin von Laugennesen hatt ein halb jar nichts gehört, verlobt sich derhalben mit zwei wächsin ohren, ist jr entlich nach solchem gelübd das gehör wiederumb kommen. 1589" [3]). Aus beiden Gründen opfert man heute noch die mehr oder minder gut aus Wachs gegossenen Ohren. Sie sind fast stets mit einem Fuß zum Aufstellen versehen, der gewöhnlich am Ohrläppchen angebracht ist. Ich gebe hier Abbildungen von Vierzehnheiligen am Main, aus München und aus Salzburg (Taf. XVII, Fig. 65, 66 und 67), Formen, die sämtlich noch heute bei den Wachsziehern verkauft werden.

Als Seltenheit kommt auch das Opfer einer Nase vor, doch ist mir eine solche nicht begegnet. Nach der „Güldenen Gnadenverfassung" von Maria Plain bei Salzburg opferte der Diener Franz Cordeleschy im Jahre 1770 dort eine silberne Nase.

Ebensowenig habe ich noch Lippen oder Darstellungen des Mundes gefunden, wiewohl solche vorkommen oder früher üblich waren. Das Söhnlein des Georg Urban von Lanekwid hatte 1588 einen Schaden im Munde, „verlobte der Vater derhalben mit einem Eysenen Mund; durch Gottes Gnade vnd Leonhardi Fürbitte ist ihm danach Heilung geworden" [4]).

Auch ganze Brustkörbe kommen vor; in Kevelaer sind sie aus Wachs und nur 5 bis 6 cm lang zu haben, während ein bemaltes hölzernes Exemplar aus Drei Brunnen (Trafoi) in Südtirol natürliche Größe erreicht.

Ausgerissene Zähne von Menschen, seltener auch von Tieren, sind eine sehr gewöhnliche Erscheinung unter den Votivgaben. Sie hängen einzeln oder zu kleinen Bündeln

[1]) Die Stummen gingen früher mit Klingeln umher.

[2]) Kalender 1886, S. 51. — Viel Taubstumme, namentlich Kinder, wallfahrten auch nach der Kapelle S. Zeno, nahe der Burg Reifenstein bei Sterzing in Tirol, wo Votivtafeln die Heilung bezeugen. Man sagte mir dort folgenden Spruch:

Der heilige Zén
Macht die Kinder reden und gehn.

[3]) S. Leonardus, Blatt 58 u. 72.

[4]) S. Leonardus, Blatt 55.

Digitized by Google

vereinigt an den Opferstätten, durch hohle Stellen die Schmerzen anzeigend, die die Besitzer durch sie erlitten. Die Kunst der Zahnärzte, welche doch diese Zähne entfernten, muß nicht immer eine große gewesen sein, denn zuweilen finden sich noch ausgerissene Kieferstücke daran. Manche dieser Zähne sind in Silber gefaßt und mit einer Öse zum Aufhängen versehen. Statt der natürlichen Zähne, die doch erst geopfert wurden, wenn der durch sie verursachte Schmerz vorüber, also Dankvotive sind, kommen auch künstlich aus Wachs oder Eisen (16. Jahrhundert) geformte vor, Bittgaben, daß der Heilige vom Zahnschmerz befreien möge. In den handschriftlichen Eintragungen der „Güldenen Gnadenverfassung von Maria Plain“ sind folgende auf Zahnschmerzen bezügliche: 6. Mai 1679 opfert Frau Gräfin von Lodron ein silbernes und ein vergüldetes Zahngebiß und am 31. Juli 1688 Graf Max von Thun „einen ganz güldenen Zahn an einem klein gülden Kettlein hangend“.

Leidet das ganze Gebiß, so greift man zum Opfern eines vollständigen Unterkiefers, der in fast natürlicher Größe aus Wachs hergestellt wird, freilich läßt die Naturwahrheit einiges zu wünschen übrig, aber man begreift doch sofort, um was es sich handelt. Der hier abgebildete Unterkiefer aus Wachs (Taf. XVII, Fig. 68) stammt aus München. Gleiche sind aber auch an den verschiedensten Orten bei den Wachsziehern käuflich.

Die allerursprünglichste Form von Opferzähnen aus Wachs, kaum als solche zu erkennen, ist bei den Wachsziehern in Kevelaer zu haben. Sie besteht einfach aus kleinen, kantig zusammengebogenen gelben Wachsstückchen (Taf. V, Fig. 14).

Ausgerissene, teilweise kariöse Pferdezähne sah ich hinter dem Hochaltar zu S. Leonhard in Aigen hängen.

Digitized by Google

Eingeweidebilder als Opfergaben.

Wie die hilfesuchenden Kranken ihre Gliedmaßen im Bilde an den heiligen Gnadenstätten niederlegen, so geschieht es auch mit Nachbildungen der Eingeweide in Holz, Wachs und Metall. Daß es in altgriechischen und altitalischen Tempeln schon solche, die Eingeweide darstellende Weihegaben gab, Bittgaben Erkrankter, die um Genesung flehten, war bekannt und ist namentlich durch Stieda eingehend vom Standpunkte des Anatomen erörtert worden. Von inneren menschlichen Körperorganen aus altitalischer Zeit in Terrakotta oder Marmor hergestellt, erklärte er ganze Figuren, Rumpfstücke mit geöffneter Leibeshöhle und den sichtbaren Organen, mit Darstellungen von Eingeweiden, sowie einzelne Teile, wie Darmschlingen, Luftröhren mit Kehlkopf usw.[1]). In den geöffneten Brust- und Bauchhöhlen sind in sehr einfachen Nachbildungen Herz, Leber, Lunge, Magen, Nieren, Blase und Därme kenntlich gemacht, mehr oder minder genau abgebildete Organe, die auch in ihrer Anordnung verschieden sind. Daß sie auf Sektionen von Menschen zurückgehen, darf kaum angenommen werden und die Deutung, daß es sich um Nachbildung der tierischen Eingeweide, die man bei Schlacht- und Opfertieren sah, handelt, erscheint dagegen als die einzig richtige. Und so ist es bei den Eingeweidebildern, die heute noch geopfert werden, auch der Fall, auch diese sind nach dem Vorbilde der inneren tierischen Organe gearbeitet.

Erkrankt ein an die Wirksamkeit der Opfergaben glaubender Mensch innerlich, so hat er meistens nur eine unklare Vorstellung davon, wo der Sitz des Leidens zu suchen sei, es sei denn, daß er direkt Schmerzen in der Lunge, der Luftröhre, Blase oder einem leicht erkennbaren Organe empfindet. Ruft er dann den Arzt und dieser gibt ihm Ursache und Sitz des Leidens an, so behält er den Doktor unter Umständen bei, seine Haupthoffnung aber setzt er auf den Heiligen und dessen Fürbitte. Tritt nach erfolgtem Opfer Heilung ein, so kommt dabei der Arzt nur nebensächlich in Betracht, das Hauptverdienst fällt dem Heiligen zu. Der Leidende hatte aber wenigstens durch den Arzt das Organ kennen gelernt, und konnte dessen Abbild opfern.

Daß die Organvotive auch heute noch und keineswegs selten, vom Volke geopfert werden, ist erst in allerjüngster Zeit bekannt geworden. Die erste, welche deren Bedeutung erkannte, war Marie Eysn, welche im Salzburgischen sie mehrfach in den Wallfahrtskapellen auffand und ein Exemplar an Dr. M. Höfler sendete, der es damals als „Seltenheit“ veröffentlichte[2]). Indessen diese Opfer, innere Körperteile, sind, wie wir jetzt wissen, keineswegs selten, wenn auch in ihrem Verbreitungsbezirke beschränkt. Unsere Sammlung besitzt eine sehr große Anzahl derselben aus Holz, Ton und Wachs

[1]) Stieda, S. 79 bis 104.

[2]) Ein Organvotiv aus der Zeit der Humoralpathologie. In „Janus“, Archiv internat. p. l'histoire de la Médecine. Janvier 1901. Mit Abb.

Digitized by Google

und bei den Wachsziehern in München oder Salzburg werden sie heute noch hergestellt und verlangt. Diese „Lungln“ umfassen eine ganze Anzahl innerer Organe: Luftröhre mit Thymusdrüse, Lunge, Herz, Leber, Magen, Gallenblase usw., bald alle zusammen, bald nur einzelne Teile. Sie sind Gesamtdarstellungen der erkrankten, wenn auch nicht im kranken Zustande abgebildeten inneren Organe, im Gegensatz zu den einzelnen Organen, wie Herz, Luftröhre, Magen usw., die auch geopfert werden.

Was die Verbreitung des Votivs betrifft, so teilt mir meine Frau folgendes mit: „Die erste „Lungl“ sah ich bei einer Quelle, über welche eine hölzerne Kapelle gebaut war, am Wege von Schneegattern nach Friedburg an der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze. Der nahe Wallfahrtsort Heiligenstatt bei Friedburg hat an seiner Kirche einen kleinen Anbau, in welchem eine große S. Leonhardsstatue steht, neben der zahlreiche eiserne Arm- und Beinfesseln, Krücken, Zöpfe, Hunderte von Zähnen hängen. Auf dem Boden lagen, als ich das erste Mal diesen Raum betrat, ungefähr ein halbes Hundert „Lungln“ aus Holz. Als ich 1899 wieder dort hinkam, zählte ich nur noch 20 Stück, da die anderen, wie die Meßnerin sagte, verbrannt worden waren. Der ganze übrige Raum ist mit Votivbildern bedeckt. In der Mitte der Kirche steht eine Marienfigur mit rotem Mantel, mit dem Augenkranke sich die Augen wischen; hinter dem Hochaltar ist im Fußboden eine vertiefte Stelle, wo sich stets etwas Wasser sammelt, in welches die Wallfahrer ihre kranken Füße, auf Heilung hoffend, hineinstecken. Noch jetzt schnitzt der Tischler Krug in Friedburg Lungln, das Stück für 1 Gulden 50 Kreuzer.“

„Hölzerne Lungln fand ich ferner in Schmolln bei Braunau, Oberösterreich; in der Kolomanskapelle bei Thalgau, Salzburg; in S. Pankraz bei Oberndorf, Salzburg; an einem Brunnen mit Marterbild am Wege nach Koppel, Salzburg; in der Wallfahrtskirche von Ettenberg bei Schellenberg, Berchtesgaden; in der Kapelle von Stadeleck bei Simbach, Bayern; in der Hinterlohner Kapelle nächst Ach (gegenüber Burghausen), Oberösterreich“ [1]). Ich füge diesen Nachweisen noch hinzu Langwickel bei Baierbach und die Wieskapelle bei Rottalmünster, beide in Niederbayern; auch zu Unterdietfurt im Rottal kommen hölzerne Lungln vor (Exemplar in der prähistorischen Staatssammlung zu München). Tönerne sind mir von Samarey bei Ortenburg, Niederbayern, bekannt. Bei weiterer Forschung werden sich für die Verbreitung dieses Organvotivs wohl noch mehr Orte seines Vorkommens feststellen lassen, bisher aber können wir annehmen, daß die rechts und links vom Inn und der Salzach gelegenen Landschaften Niederbayerns, Salzburgs und Oberösterreichs das Hauptverbreitungsgebiet ausmachen.

Während bei den meisten Opfergaben an einen heidnischen oder römischen Ursprung gedacht wird, ist eine solche Ansicht bezüglich der „Lungln“ noch nicht ausgesprochen worden. Sie scheinen sich, ohne Entlehnung, in dem bezeichneten Bezirke selbständig herausgebildet zu haben. Wo aber liegen die Vorbilder der von anatomisch unwissenden Leuten, Tischlern, Töpfern und Wachsziehern, angefertigten Organvotive? Wie es bezüglich der altitalischen Eingeweidenbilder mit Recht angenommen wird, daß die menschlichen Organvotive Nachbildungen tierischer Eingeweide waren, so liegt die Sache auch hier. Diejenigen, welche die „Lungln“ im Auftrage eines Kranken zu fertigen hatten, übertrugen das, was sie im Körper eines Schlachttieres sahen, einfach auf das menschliche Innere und somit ihre Arbeit. Dabei verfuhren aber die Künstler sehr verschieden, der eine arbeitete genauer, sich mehr an die Natur haltend, der andere ließ seiner

[1]) Vgl. dazu auch Marie Eysn, Votivgaben im Salzburger Flachgau, Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 1901, S. 183.

Digitized by Google

Phantasie mehr Spielraum und schuf Formen, deren anatomische Deutung schwierig oder ganz unmöglich ist. Unter den zahlreichen Stücken, die mir vorliegen, sind keine zwei gleich, alle zeigen sehr verschiedene Formen und durch Stilisierung gehen schließlich die Lungln in Gebilde über, welche mit der natürlichen Gestalt dessen, was sie ursprünglich darstellen sollen, nur eine sehr entfernte oder gar keine Ähnlichkeit besitzen. Dazwischen liegen zahlreiche Übergänge von einer möglichst naturwahr beobachteten Lungl mit besseren anatomischen Darstellungen, bei denen man sofort die einzelnen Organe bestimmen kann, bis herab zu rohen Gebilden, die etwa einer Kuhglocke gleichen.

Die inneren Organe der Schlachttiere dürften wohl genügen, um die Vorbilder der „Lungln" zu erklären. Höfler weist aber noch darauf hin (im Janus a. a. O.), daß der Dorfkünstler höchst wahrscheinlich auch die Abbildungen älterer medizinischer Werke benutzte und zum Vorbilde genommen habe und findet in der Anordnung der Organe, daß die ganze Darstellung der Lungln auf alter Galenscher Vorstellung begründet sei.

In den Mirakelbüchern steht nichts von diesen Gesamtdarstellungen der Eingeweide, während die einzelnen inneren Organe, Herz, Magen, Luftröhre („Hals") oft genug erwähnt werden. Wir können daher auch über das Alter der Lungln nichts sicheres sagen. Nach ihrer ganzen Beschaffenheit gehen die mir vorliegenden zahlreichen älteren Stücke schwerlich über das 17. Jahrhundert zurück, die neueren, namentlich die stilisierten, reichen bis in die Gegenwart.

Die hölzernen Lungln haben eine zwischen 15 bis 55 cm schwankende Größe und zeigen bald die Luftröhre, die Lunge, den Magen, das Herz, die Leber mit Gallenblase, einzelne Drüsen, je nachdem der Dorftischler oder Bildschnitzer eine mehr oder minder gute Vorlage hatte, bald zeigen sie nur einzelne Teile und sinken herab bis zu einer mantelartigen Umhüllung, welche die Lungen vorstellen soll und das Herz einschließt. Wenn auch Leber, Magen, Blase verschwinden, so bleibt die Lunge mit der daran sitzenden Luftröhre doch übrig, sie ist auch die Hauptsache, die dem Opfer den Namen gab, welches in erster Linie bei Lungenkrankheiten dem Heiligen dargebracht wird. Die Rückseite der Organvotive ist in selteneren Fällen ausgearbeitet und zeigt dann die betreffenden Teile auch von hinten; gewöhnlicher verläuft sie glatt und ist dann dort öfter mit einer Widmung versehen; auf einer der jüngeren steht: Crescentia Brandstätter aus Thalgau 1850. Die Lungln sind meisteus in natürlichen Farben bemalt; die geringelte Luftröhre weißlich, die Lungenflügel fleischrot, die Leber dunkelbraun, die Gallenblase grünlich usw. Aber auch Phantasiefarben kommen vor, so umfaßt bei einem der kleineren Exemplare eine weißgraue Lunge einfachster Form einen runden schwarzen Körper, der das Herz vorstellen soll.

Wie verschiedenartig die Lungln aus Holz gestaltet werden und wie sie durch Stilisierung allmählich in höchst einfache Formen übergehen, die das ursprüngliche Votiv kaum noch erkennen lassen, kann am besten an der Hand der Abbildungen gezeigt werden, welche die Typen der verschiedenen Formen darstellen. Auch die Lungln und ihre unverständlichen Abkömmlinge unterliegen dem Gesetze der Stilentwickelung und Ornamentik, wie es erst in neuerer Zeit auf Grund ethnographischer Forschung nachgewiesen wurde, wo man z. B. in der Südsee beobachten kann, wie ein wahres Netzwerk von Winkeln und gekreuzten Linien an Waffen und Geräten aus den Abbildern hockender oder tanzender Menschen entstand, wie Menschen zu Eidechsen, Schlangen zu gewundenen Linien, Frösche zu rautenförmigen Verzierungen usw. wurden [1]). So

[1]) Grundlegend hierfür ist die Arbeit von Hjalmar Stolpe, Utvecklingsföreteelser i naturfolkens ornamentik im Ymer 1890, S. 193 bis 250.

Digitized by Google

werden aus den ganz naturalistisch gestalteten Lungln mit annähernd richtigen Eingeweideformen schließlich Gebilde, die man mit einer Kuhglocke oder einer Traube vergleichen kann.

Fig. 69a und b (Taf. XVIII) aus der Hinterlohner Kapelle bei Ach an der Salzach, Oberösterreich, 42 cm lang, zeigt die naturwahrste Gestaltung auf der Vorder- und Rückseite. Oben die abgeschnittene Luftröhre, zur Seite die Thymusdrüse, das birnförmige Herz ist von den beiden Lungenflügeln umfaßt und unter ihm die Leber mit der Gallenblase. Auf der Rückseite ist die Trennung der Lungenflügel zu sehen.

Fig. 70 (Taf. XVIII) läßt wohl die einzelnen Organe noch erkennen, aber die Stilisierung ist eingetreten und zugleich macht sich das Bestreben bemerkbar, das ganze ornamental zu behandeln. Das Exemplar von Heiligenstatt bei Friedburg ist 50 cm lang und bemalt. Oben die Luftröhre, als Stiel gedacht; die Lunge ist zusammengeschrumpft und etwa wie eine Blume gestaltet, senkrecht darunter das Herz, wieder tiefer die zweilappige Leber und zum Schluß ein kugelartiges Organ, vielleicht die Blase.

Fig. 71 (Taf. XVIII) ähnlich wie das vorige Stück, 40 cm lang, vom gleichen Orte und bemalt. Die Luftröhre, weiß, ist geringelt; die Lunge noch mehr ornamental behandelt wie beim vorigen Exemplar und das ovale Herz umfassend, darunter die zweilappige Leber und endlich der quer vorgelegte Magen.

Nur die Luftröhre mit den beiden Bronchien und der Lunge zeigt Fig. 72 (Taf. XIX). Dieses Exemplar aus dem Rottale in Niederbayern ist eines von den wenigen aus Ton, die wir gesehen haben und zeigt die Lunge, welche braunrot bemalt ist, und weiße Luftröhre samt dem Kehlkopfe in guter Nachahmung und mit richtiger Beobachtung.

Bei den folgenden hölzernen Lungln (Fig. 73 bis 76, Taf. XIX) schreitet die Stilisierung immer weiter vor. Schon das bemalte Exemplar (Fig. 73) von Haselbach läßt, wenn man den Zweck nicht kennt, kaum noch erkennen, um was es sich handelt. Die Luftröhre ein kurzer Stumpf; wie ein Mantel umgeben die Lungenhälften das eirunde Herz mit darauf gemaltem I. H. S. Darunter die gleichfalls eirunde Leber mit einer Abbildung von Christus im Kerker. Fig. 74 aus weichem, unbemaltem Holz, 25 cm lang ist Drechslerarbeit und stammt von Langwinkel im Rottale. Luftröhre, Lungenflügel, das Herz und die Leber sind noch geschieden; sieht man das Stück von der Rückseite an, so würde man etwa wähnen, ein Mangelholz oder ähnliches Küchengerät vor sich zu haben. Fig. 75 und 76 zeigen die letzten Ausläufer. Beim glockenartigen Stück, Fig. 75, 20 cm lang, ist die Luftröhre zu einem dünnen Stiele geworden, das Herz sitzt wie ein Schwengel in der Glocke. Fig. 76, 22 cm lang, von Heiligenstatt bei Friedburg, läßt noch die Luftröhre erkennen; alles übrige aber ist auf ein rotbraun bemaltes, dreispitziges Gebilde zusammengeschrumpft.

Wie bei den hölzernen Lungln findet die Vereinfachung und Stilisierung des Gebildes auch bei jenen aus Wachs statt. Das am meisten der Natur nahe kommende Exemplar dieser Art (Fig. 77, Taf. XIX) wird bei den Wachsziehern in Salzburg verkauft. Es ist 16 cm lang, läßt oben die Luftröhre mit einigen Drüsen erkennen, darunter das Herz; die beiden Lungenflügel, deren Trennung auf der Rückseite angedeutet ist, machen den Hauptkörper aus. Unten sitzt als eine Art Anhängsel, ein zweilappiges Organ, das die Leber vorstellen soll. Weiter geht die Stilisierung bei Fig. 78 (Taf. XX) von Maria Plain. Hier haben wir noch die geringelte Luftröhre und darunter die verschiedenen Organe als länglichrunde traubenartige Gebilde, aus denen nur noch das Herz als besondere Gestalt sich abhebt. Endlich Fig. 79 (Taf. XX), bei der unter der Luftröhre die beiden

Digitized by Google

Lungenflügel zu einem faltigen Überwurf geworden sind, unter denen das Herz und eine Darmschlinge liegen.

Unter den einzelnen inneren Organen ist das Herz aus Wachs, Silber oder Holz das häufigste. Jeder Wachszieher hat Herzen vorrätig und sie fehlen kaum in einer Kapelle, wo geopfert wird. Die Ursachen für die Opferung dieses Organes, dessen Bedeutung dem Volke ja nur durch sein Klopfen bekannt ist und traditionell als Sitz des Lebens gilt, sind sehr verschiedener, bald psychischer, bald körperlicher Art. „Wegen des starken Hustens ihres einjährigen Knaben verlobte sich Ursala Lutzbäuerin von Berenbach mit einem Wachsherz 1588 zu S. Leonhard." „Bartholomäus Conrad von Pfaffenhofen, der hat in seinem hertzen großen weetagen außgestanden, nach dem gelübd aber eines wächsin hertzens ist er gesund geworden, 1592" [1]). Daß auch seelische Schmerzen aller Art, Liebeskummer, große Betrübnis und Not zur Darbringung des Herzens führen und dieses dann als Widmung der ganzen Person an den fürbittenden Heiligen gilt, ist allgemein bekannt und diese Fälle werden wohl, gegenüber jenen, wo es sich um Krankheit handelt, die häufigeren sein.

Das Opferherz symbolisiert allerlei Wünsche und Dankgefühle, so daß, aus diesen Gefühlen heraus, ganze Gemeinden auch Herzen opfern. In Altötting werden sogar zwei goldene Herzen aufbewahrt, eines 1741 von der Gemeinde Vilshofen an der Donau, ein anderes von der Gemeinde Malgersdorf gelegentlich ihres fünfzigsten Wallfahrtsganges 1895 geopfert. Die häufigen silbernen Herzen (Fig. 80, Taf. XX) verschiedener Größe werden gewöhnlich auf schwarzen Samttäfelchen geopfert. Sie haben zuweilen Verzierungen, oben eine Flamme oder einen Kranz, manchmal auch Inschriften. Diejenigen, welche in den süddeutschen Wallfahrtskapellen hängen, sind alle aus Silberblech geschlagen und nicht zu unterscheiden von den in Italien üblichen. „1682, 15 Marty. Graf Friedrich von Lamberg und Frau, geb. Gräfin Törring, opfern ein silbernes vergültes Herz von getriebener Arbeit mit Flamme und in der Mitte der Name I. H. S. [2])."

Holzherzen, rot bemalt, kommen von 3 bis 13 cm Größe vor, sie sind gewöhnlich oben mit einem kleinen Stiel zum Aufhängen versehen. Die Wachsherzen stellt man meistens auf den Einguß oder hängt sie an Fäden auf. Von den einfachsten bis zu verzierten kommen sie vor, von denen Fig. 81 (Taf. XX) eine Probe gibt. Auf der einen Seite das Monogramm Maria, auf der anderen I. H. S. mit Kreuz, den drei Nägeln und dem Herzen Christi.

Gewöhnlich sind die Opferherzen, gleichviel aus welchen Stoffen sie bestehen, in der jetzt allgemein üblichen, oben zweilappigen, unten spitzen Form dargestellt, während bei den hölzernen Lungln das Herz meist kugelig erscheint. Auf klassischen Bildern kommt es nicht zweilappig vor. Erst im 15. Jahrhundert erscheint es in der gewöhnlich jetzt gängigen Art auf italienischen Bildern [3]). Die vollständige Übereinstimmung der in süddeutschen Kirchen geopferten Herzen, welche herabgeht bis auf die Verzierungen, die Flammen, die Inschriften und darauf angebrachten Symbole, mit den noch jetzt in Italien geopferten Herzen, legt die Vermutung nahe, daß unsere Herzen von dort ein-

[1]) S. Leonardus, Bl. 68, 96.

[2]) Güldene Gnadenverfassung von Maria Plain.

[3]) „In herzförmigem Gebäck 1440 in der Accademia di belle arti Maro Marziale auf der La cena in Emaus. Erst ein medizinischer Fortschritt auch in der Volksvorstellung konnte diese zweigelappte Form popularisieren. Wenn der Maler bereits 1440 ein Gebäck in dieser Form abbildete, so muß diese Herzform schon einige Jahrzehnte vorher Volksauffassung gewesen sein." Mitteilung des Herrn Dr. M. Höfler in Tölz.

Digitized by Google

geführt wurden. Als Attribut der Heiligen hat das Herz die Bedeutung feuriger Gottesliebe und der h. Ignatius und die h. Therese tragen flammende Herzen in der Hand, die gleichsam Vorbilder für die gebräuchlichen Opferherzen geworden sind.

Hals. „Agatha Hechlerin von Thierhaupten hat große Wehtage im Hals erlitten, verlobt sich derhalben mit einem wächsin Hals 1588“ [1]). Da das Opfern eines wächsernen Halses öfter in den Mirakelbüchern vorkommt, wir aber nicht wissen, wie wir dieses Votiv uns vorzustellen haben, jedoch wächserne Luftröhren aus älterer und neuer Zeit vorkommen, so ist eine solche wohl als Darstellung des „Halses“ anzunehmen. Man opfert sie jetzt noch vielfach bei Halsschmerzen (Fig. 82, Taf. XX). Das abgebildete Exemplar stammt vom Wachszieher Joseph Leichinger in Dingolfing und ist 11 cm lang.

Auch der Magen wurde bei Krankheiten dieses Organs geopfert. Wie er abgebildet wurde, weiß ich nicht. Am 5. September 1743 opferte Herr Sedlmayr einen silbernen Magen, $1^1/_2$ Lot schwer, nach Maria Plain (Güldene Gnadenverfassung).

---

[1]) S. Leonardus, Bl. 54.

Digitized by Google

Die Opferkröten und Stachelkugeln.

Es fehlt nicht an Andeutungen, daß schon in prähistorischer Zeit die Kröte und krötenartige Tiere in abergläubischer Weise betrachtet wurden, wofür verschiedene Funde sprechen, auf die Prof. Handelmann, im Zusammenhange mit dem modernen Krötenaberglauben und den Opferkröten, hingewiesen hat [1]). In den nordischen Ländern kommen prähistorische Fibeln mit Kröten oder froschartigen Tieren vor, so bei einer Bronzefibel von Bornholm und eine ähnliche, aber mehr barbarische, doch sicher eine Kröte darstellende aus dem Gouvernement Perm, die Aspelin abgebildet hat [2]). Älter als beide ist eine Krötenfibel von römischer Arbeit, die in den Ruinen von Noviodunum (Dernovo bei Gurkfeld, Krain) gefunden wurde. Vielleicht ist hierher auch das 5 cm lange vierfüßige molchartige Tier zu rechnen, das unter den bronzezeitlichen Funden von Seelow in der Mark vorkommt [3]). Es sind noch mehr Funde krötenartiger Tiere, die als Amulette, Anhängsel, vielleicht auch als Opfergaben dienten, bekannt geworden; hier genügt es aber, nur darauf hinzuweisen, wie alt die Beachtung der Kröte ist, welche später als Symbol der Gebärmutter angesehen wird.

Die heute noch im süddeutschen Volke durchaus lebendigen Vorstellungen, daß die Gebärmutter ein lebendes, selbständiges Wesen sei, welches im Körper umherwandeln könne, sind uralt und auch bei den alten Griechen und Römern nachgewiesen. Der griechische Philosoph Plato sah den Uterus für ein nach Befruchtung begehrliches Tier an, welches, wenn seine Begierde nicht befriedigt wird, sich ungehalten zeigt und im Körper umherzuwandern beginnt. Aretäus sagt: „In der Mitte zwischen beiden Flanken liegt beim Weibe der Uterus, ein weibliches Eingeweide, welches vollständig einem Tiere gleicht, denn es bewegt sich in den Flanken hin und her. Es gleicht einem Tiere und ist auch ein solches." Auch Hippokrates spricht von Wanderungen, von Ab- und Aufsteigen der Gebärmutter [4]).

So weit auch die Belehrung vorgeschritten ist, jene alte Anschauung ist heute noch weit im Volke verbreitet. Zwar ist in Bosnien der Glaube, daß die Gebärmutter ein Tier sei, unbekannt, aber die Anschauung besteht dort, daß es sich bei ihr um ein lebendes Wesen handle, das im Körper wandert [5]). Dagegen erscheint sie in Niedersachsen als **Maus**, als selbständiges Geschöpf mit eigenem Willen. In den ersten 24 Stunden nach der Geburt soll im Braunschweigischen das neugeborene Kind nicht bei der Mutter liegen, sonst kann die Gebärmutter keine Ruhe finden und kratzt im

[1]) Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1882, S. (22).

[2]) Antiquités du Nord Finno Ougrien, Nr. 568.

[3]) Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1875, S. (87) u. Taf. VII, Fig. 7.

[4]) **Ploß-Bartels**, Das Weib[2] I, S. 170.

[5]) Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1896, S. (283).

Digitized by Google

Innern der Frau „wie eine große Maus“ [1]). Auch bei anderen Völkern wird die Bärmutter noch als ein bewegliches selbständiges Geschöpf gedacht. So heißt es in einem siebenbürgischen Spruche:

Wehmutter, Beermutter,
Du willst Blut lecken,
Das Herz abstoßen,
Die Glieder recken,
Die Haut strecken!
Darfst es nicht tun,
Du mußt ruhn.
Im Namen Gottes!

Und eine lettische Formel lautet: „Liebstes Mütterchen! Steige nicht hoch, steige nicht tief, dehne dich nicht aus in die Breite, recke dich nicht in die Länge! Sitze auf deinem Stuhle, schlafe in deinem Bett, wo dich Gott eingezeichnet hat.“ So ähnlich auch bei anderen Völkern, wo stets die Gebärmutter als selbständiges, bewegliches, auf- und absteigendes Geschöpf gedacht ist.

In Süddeutschland, den Alpenländern und bis ins Elsaß ist es nun die Kröte, welche die Gebärmutter repräsentiert und geradezu als solche gedacht wird, als ein beißendes, kratzendes, schlagendes Wesen, welches auf- und absteigt, das auch gefüttert werden muß und die hysterischen oder sonstigen Unterleibskrankheiten der Frauen herbeiführt. Und wie man das Abbild anderer kranker Organe oder Glieder den Heiligen, Fürbitte und Genesung erflehend, opferte, so brachte und bringt man noch die Gebärmutter in der vom Volke gedachten Gestalt als wächserne, silberne oder eiserne Kröte zur Gnadenstätte. So fest sitzt der Glaube, daß die Gebärmutter eine beißende Kröte sei, welche im Leibe umherwühle, daß selbst von männlichen Bärmuttern die Rede ist.

„Elizabetham Riedlin von Seimbach hat die Beermutter heftig gebissen, indem verspricht sy sich mit einer wächsin Beermutter, ist nach solchem gelübt von gemelter Kraukheit entledigt worden 1588.“ — „Walburg Heiflin von Vnderschönbach hatt die Beermutter 14 tag hefftig gebissen, verlobt sich derhalben mit einer wächsin Beermutter vnd dieselbig auf blossen Knien vmb den Altar zu tragen. Nach solchem gelübd hatt dise Krankheit zweifels frey durch fürbit des Nothelfers S. Leonhards alsbald aufgehört. 1592“ [2]).

Solche Eintragungen in die Mirakelbücher sind zahlreich und zahllos sind die eisernen und wächsernen oder silbernen Kröten, welche in den Wallfahrtskapellen hängen, fast immer dann dargebracht, wenn es sich um Frauenleiden handelt. Ausdrücklich erwähnt wird in den Sagen, daß die Bärmutter auf- und absteige, in Bayern, wie in Tirol [3]), ja die im Weibe sitzende Kröte, die Muetter, kann den Körper des Weibes verlassen und wieder in ihn zurückkehren. Bei Zirl in Tirol, wo man nach Telfs fährt, so lautet die Sage, legte sich eine Wallfahrerin ins Gras, weil ihr übel wurde und schlief ein. Kaum war sie eingeschlafen, kroch die Bärmutter samt den daran hängenden Mutterbändern aus ihrem Munde, watschelte nach dem Bache, badete sich dort und kroch wieder in den Mund der Kirchfahrerin hinein. Als diese dann erwachte, war sie wieder gesund [4]).

In Niederbayern weiß man sogar, wie die Bärmutter gefüttert werden muß. Kommt

[1]) R. Andree, Braunschw. Volkskunde², S. 286.

[2]) S. Leonardus, Blatt 46 u. 50.

[3]) Dr. von Dalla Torre, Beiträge zur Anthropologie pp. von Tirol. Innsbruck 1894, S. 116.

[4]) Panzer II, S. 195. Ähnliche Tiroler Sagen bei J. von Zingerle, Sitten usw. des Tiroler Volks². Innsbruck 1871, S. 26.

Digitized by Google

sie aus dem Häusl, so muß der Mensch sterben, damit sie das nicht tue, so muß man die Schalen einer wälschen Nuß mit Schmalz füllen, auf den Nabel legen und so lange liegen lassen, bis das Schmalz heraus ist, denn „die Beermutter will gfuttert sein“[1]).

Zweifellos ist es also die Kröte, welche das Volk sich als die Ursache von Frauenleiden vorstellt und demzufolge als Abbild opfert, aber nicht allein, wenn auch hauptsächlich, wegen Hysterie und Leiden der Gebärmutter, sondern auch in einigen anderen Fällen, namentlich wegen Unfruchtbarkeit, was z. B. bei S. Kümmernisbildern in Tirol[2]), und in S. Veit im Buchet bei Neumarkt an der Rott der Fall ist[3]), während anderwärts das Krötenopfer für günstigen Verlauf der Schwangerschaft und zur Verhütung von Mißgeburten erfolgt, so in Maria Thalheim nach Aussage des dortigen alten Sakristans[4]). In der Kümmerniskapelle von Stadeleck bei Simbach am Inn hängen Wachskröten, ein Zeichen, daß auch dort diese Heilige bei Gebärmutterleiden angerufen wird.

Ehe ich nun zur Besprechung der auffallenden Tatsache übergehe, warum gerade die Kröte zum Symbol der Gebärmutter erwählt und für Leiden dieses Organs geopfert wurde, will ich die Verbreitung des Votivs zu bestimmen suchen, welche eine beschränkte ist. So viel ich bis jetzt sehen kann, ist die Opferkröte nur in dem Gebiete zu Hause, das von Kärnten und Steiermark im Süden bzw. Südosten durch die deutschen Alpenländer (mit Ausschluß von Südtirol), Bayern und Schwaben bis zum Elsaß reicht und im Norden an die fränkischen Landschaften anstößt. Aus den ersten dieser Gegenden ist sie in unserer Sammlung reichlich in den verschiedensten Formen vertreten. In Nordtirol sind die Wachskröten ungleich seltener als in Bayern; ich fand nur vereinzelte Exemplare und bei den Wachsziehern in Schwaz oder Innsbruck kannte man sie nicht mehr und meinte, daß die wenigen in den Kirchen vertretenen Exemplare von auswärts eingeführt worden seien. In Württemberg hat eiserne Kröten, die sich hinter einem Altar in einer Kapelle bei Ravensberg fanden und bei schweren Geburten geopfert wurden, der verstorbene Major von Tröltsch nachgewiesen[5]). In der S. Rochuskapelle zu Riedhausen hängen an einer eisernen Stange 5 bis 6 schmiedeeiserne Kröten, Weihegeschenke für Mutterkrankheiten[6]). Das hier (Taf. XXI, Fig. 83) abgebildete Exemplar einer eisernen Opferkröte aus dem Wiesbadener Museum stammt jedoch keineswegs aus Nassau, von wo, wie aus den unteren Rheingegenden, die Krötenopfer nicht erwähnt werden, sondern hat sich aus Bayern in jenes Museum verirrt[7]). Sie ist aus 1 cm starkem Eisen geschmiedet und 13 cm lang, kann aber durchaus nicht, was ich sicher behaupten darf, als ein normaler Typus der eisernen Opferkröten gelten; im Gegenteil, sie bildet mit den eingepunzten sternförmigen Figuren eine Ausnahme, was der Grund ist, daß ich hier eine bessere Abbildung als die oberflächlichen unten erwähnten gebe. Als letzte Ausläufer treffen wir dann die Opferkröten im Elsaß, von wo wir genaue Nachrichten besitzen[8]). Die eisernen Opferkröten, jetzt im Museum von Zabern befindlich, sind dort in der Veitskapelle oder -Grotte im Zorntale gefunden, wohin man

[1]) Panzer II, S. 195.

[2]) Zingerle, Sitten des Tiroler Volks[2], S. 26.

[3]) M. Höfler, Wald- und Baumkult 1892, S. 80.

[4]) Brief des Kuratbenefiziats Josef Allmer daselbst vom 4. August 1900 an † Dr. W. Hein.

[5]) Brief aus Stuttgart vom 28. November 1893.

[6]) A. Birlinger aus Schwaben I, S. 286.

[7]) Diese Kröte ist schon oberflächlich abgebildet worden von Handelmann in den Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1882, S. (24) und danach von Ploß-Bartels, Das Weib I[4], S. 171.

[8]) Von Dr. E. Blind im Globus LXXXII, Nr. 5 und von Dr. Bücking in den Mitt. der Philomathischen Gesellschaft in Elsaß-Lothringen. Band III, 1903, S. 89.

Digitized by Google

wegen Veitstanz und Hysterie wallfahrtet. Die acht Stück wurden schon 1859 gesammelt, sind in kunstloser Weise aus Eisenblech geformt, oben der dicke Kopf mit zwei Augen, die durch Löcher wiedergegeben sind, die vier Beine haben Andeutung von Zehen. Auch Stöber erwähnt diese Kröten[1]) als von Frauen geweiht „bei gewissen Leiden". Ursprünglich, so vermutet er, habe das Opfer nicht dem Heiligen selbst, sondern dessen Peiniger, dem Teufel, gegolten, sei doch die Kröte eines jener unheimlichen Tiere, dessen Gestalt der Böse bisweilen annimmt — was doch wenig wahrscheinlich ist. Von dem gleichen Fundorte im Elsaß, der Veitsgrotte, stammt auch der Crapaud en fer, ex voto trouvé sur le Vitsberg près de Saverne im Mühlhauser Museum (Sammlung Engel-Dollfus), welche ich hier abbilde (Taf. XXI, Fig. 84) und auf die zuerst Virchow hingewiesen hat[2]).

Einen weiteren Fundort im Elsaß für eiserne Kröten (Taf. XXI, Fig. 85 u. 86) hat Dr. W. Hein aufgefunden, es ist dieses das Missionskreuz auf dem Friedhofe von Weiler oberhalb Schlettstadt, wo neben anderen Votivgaben roh aus starkem Eisenblech ausgeschnittene Kröten von 13 bis 15 cm Länge lagen, deren eine in kriechender Stellung Fig. 85, Taf. XXI zeigt. Sie sollen hauptsächlich bei Mutterkrebs, auch von schwangeren Frauen geopfert werden, welche sich an Kröten „versehen" haben, damit ihr Kind nicht mit einem Krötenmal zur Welt komme. Schmiede und Schlosser fertigten sie[3]).

Endlich ist eine Opferkröte durch Franzosen im 17. oder 18. Jahrhundert nach Naples in Illinois verschleppt worden, wo sie mit Rosenkranzperlen, silbernen Kreuzen u. dgl. auf einem indianischen Begräbnisplatz ausgegraben wurde[4]).

So viel über die Verbreitung der Opferkröten, welche Schlüsse sich etwa daraus ziehen lassen, wollen wir weiter unten sehen. Jedenfalls ist es erwünscht, daß die geographische Verbreitung der Opferkröten genau festgestellt wird.

Die geopferten Kröten sind außerordentlich mannigfaltig in ihrer Form, am häufigsten aus Wachs, seltener aus Silber und Eisen; aus letzterem Metall werden sie heute nicht mehr hergestellt. In der Größe sind sie nicht sehr verschieden und die hier abgebildeten Formen eiserner Exemplare geben Durchschnittsmaße an, doch kommen einzelne riesige bis 0,5 m lange Exemplare vor; ein solches hängt hinter dem Altar von S. Leonhard in Aigen am Inn. Die Wachskröten sind wohl, dem Alter der Wachsopfer entsprechend, ursprünglich die ältesten und sie sind fast stets am Schwanzende mit einem Fuß zum Aufstellen versehen, welcher dem Einguß in die Wachsform entspricht. Er nahm allmählich durch Verzierung eine meist fächerförmige Gestalt an und es sieht nun aus, als ob alle Wachskröten einen solchen Schwanz besäßen. (Taf. XXI bis XXIV, Fig. 83 bis 99.) Bei der großen Ähnlichkeit zwischen Frosch und Kröte nimmt es nicht wunder, daß auch bei den eisernen Kröten Formen vorkommen, die mehr einem Frosch gleichen als einer Kröte (Taf. XXII, Fig. 89). Da man die Kröte sich als ein selbständig handelndes und wandelndes Geschöpf im Unterleibe der Frau vorstellte, so gab man ihr gelegentlich ein menschliches Gesicht, wie dieses bei der Wachskröte aus Berchtesgaden (Taf. XXIII, Fig. 94) zu erkennen ist; andere Kröten zeigen eine Art Übergang zwischen dem menschlichen und tierischen Gesicht. Im übrigen sind die Wachskröten mit allerlei

[1]) Etude mythologique des animaux-fantômes de l'Alsace. Revue d'Alsace 1851. Nach Blind a. a. O.

[2]) Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1882, S. (315).

[3]) Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien, XXXI, S. 21.

[4]) Annual Report of the Smithsonian Institution for 1882, p. 719 und Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1886, S. (23).

Digitized by Google

Mustern verziert, auch die natürlichen Warzen sind angegeben. Über den Rücken verläuft gewöhnlich ein Kamm; plattenförmige Zeichnungen, die an die Schildkröte erinnern könnten, habe ich bei keiner der vielen Wachsopferkröten, die mir durch die Hände gegangen sind, gefunden. (Vgl. Taf. XXIII, Fig. 95, 96 und 97.)

Am nächsten kommen den Wachskröten im Aussehen die silbernen, meistens aus Silberblech getriebenen und auf schwarzen Samttäfelchen befestigten Gebärmutterkröten (Taf. XXIV, Fig. 98), stets auch mit dem mißverstandenen schwanzartigen Anhängsel, das doch nur als Fuß zum Aufstellen diente, versehen. Selbst wenn man die silberne Opferkröte an einem Maulring aufhängte, wurde der Fächerschwanz nicht vergessen, wie bei der schönen silbernen Opferkröte aus Kloster Andechs (Taf. XXIV, Fig. 99).

Dieses Schwanzgestell ist auch auf die eisernen Kröten übertragen worden, wie dieses bei dem aus einer bayerischen Wallfahrtskirche (Aigen?) stammenden Exemplare im Germanischen Museum zu Nürnberg der Fall ist (Taf. XXI, Fig. 91); auch die Wiesbadener eiserne Opferkröte (Taf. XXI, Fig. 83) zeigt den breiten schwanzartig ausgearteten Anhang zwischen den Hinterbeinen, desgleichen Fig. 92 und 93 (Taf. XXII und XXIII) aus Ganacker. Aber ebenso häufig wie die eisernen Kröten mit einem in der Natur nicht vorhandenen Schwanz von den Schmieden hergestellt wurden, suchte man sie naturgetreu und ohne einen solchen zu gestalten. Hier kam nun wieder die Geschicklichkeit und Phantasie des Dorfkünstlers in Betracht. So naturwahre Exemplare wie die schöne, mehr einem Frosche gleichende Eisenkröte von S. Leonhard im Lavanttale sind nicht häufig (Taf. XXII, Fig. 89), auch Fig. 87 und 90 (Taf. XXI und XXII) zeigen der Natur sich nähernde Formen. Meistens entstanden ganz merkwürdige Tiergestalten, wofür die Abbildungen die Belege geben.

Es sind breite, schildkrötenartige (Taf. XXII, Fig. 88) Kröten und langgezogene krokodil- und eidechsenartige (Taf. XXII, Fig. 92) vertreten; der Schmied aber, der sie fertigte, dachte dabei nur daran, ein krötenartiges, die Gebärmutter symbolisierendes Geschöpf herzustellen, ob er dabei nach irgend einer Überlieferung arbeitete, wissen wir nicht; ihm wurde von der Bäuerin eine eiserne Bärmutter bestellt und er schmiedete sie, so gut er konnte, oder schnitt sie auch aus Blech heraus, wie der Stoff langte, breit und schmal, lang und dünn, kurz und dick.

Die mannigfaltigen Zwischenformen zwischen den Kröten und Schildkröten und Eidechsen haben zu der Vermutung Anlass gegeben, daß die Schildkröte das Urbild des Gebärmuttervotivs gewesen und das dem Norden wenn auch nicht ganz fremde, doch seltene und dort nicht hervortretende Tier durch ein ähnliches heimisches, die Kröte, ersetzt worden sei. Jedenfalls war die Schildkröte bei den uns erhaltenen Fibeln der Römer reichlich vertreten und sie ist mit ihnen auch über die Alpen gekommen. Eine Schildkrötenfibel vom Ausgange des 4. Jahrhunderts, aus der Zeit zwischen Konstantin II. und Theodosius, wurde auf einem Regensburger Friedhof gefunden[1]). Wenn wirklich die Schildkröte das Urbild der im Norden der Alpen üblichen Opferkröten gewesen sein sollte, so wäre damit jedoch für eine Erklärung des Kröten-Bärmutteropfers noch nichts gewonnen, denn der Nachweis, daß die Schildkröte bei den Römern als Symbol für die Gebärmutter angesehen wurde, wäre zunächst noch zu erbringen.

Noch immer liegt keine befriedigende Erklärung darüber vor, weshalb gerade die Krötengestalt an die Stelle des Uterus getreten sei. Daß er ein Tier sei, behauptet die uralte abergläubische Überlieferung; warum aber eine Kröte? Gilt diese auch im all-

[1]) Tischler in Beiträge zur Anthropologie Bayerns IV, S. 75, Fig. 43.

Digitized by Google

gemeinen als das Symbol der Gebärmutter, so liegen doch auch Beweise dafür vor, daß das Volk den richtigen Zusammenhang nicht immer mehr versteht und statt der von ihm für Unterleibsleiden verlangten Votive von den Wachsziehern sich andere Dinge als gerade Kröten in die Hand stecken läßt und gläubig als „Bärmutter“ opfert. Ein Salzburger Wachszieher, der, aus der Fremde eingewandert, ein altes Geschäft übernahm, in welchem über 200 Wachskröten vorhanden waren, wußte nicht, daß diese die „Bärmutter“ darstellten und verkaufte, wenn eine solche verlangt wurde, dafür „Lungln“ oder ähnliche Dinge, welche auch lange Zeit für „Muettern“ angenommen und geopfert wurden. Es herrscht also im Volke selbst eine Unklarheit über die Opferform der Gebärmutter [1]).

Wiederholt ist zur Erklärung der Krötenbärmutter darauf hingewiesen worden, daß die Kröte oberflächlich einem dicken, platten Uterus gleiche, deshalb an seine Stelle getreten und geopfert worden sei. Ploß [2]) hat diese Erklärung mit der Begründung zurückgewiesen, daß man nicht einzusehen vermöge, wo sich dem Volke die Gelegenheit geboten haben solle, eine menschliche Gebärmutter in natura zu sehen. Das ist sehr richtig und ich füge hinzu, daß die Sache um so auffallender wird, weil sonst nirgends bei Opfergaben eine derartige Symbolisierung stattfindet; der Arm wird als Arm, das Auge als Auge, das Eingeweide in seiner nach Möglichkeit natürlichen Gestalt geopfert — warum soll nun allein der Uterus in einer Tierform, als Kröte, abgebildet werden?

Es hat aber auch nicht an Anhängern der Ansicht gefehlt, daß trotzdem die Krötengestalt aus dem beobachteten Uterus und zwar aus dem tierischen, hervorgegangen sei, da die tierischen Eingeweideformen bekanntlich als Vorbilder für menschliche Organvotive dienten. Blind [3]) beruft sich dabei auf Bucher [4]), welcher betont, daß gerade infolge des Studiums der anatomischen Verhältnisse bei Tieren der Uterus auch beim Menschen als zweihörniges Organ angesehen wurde. Blind schließt dann: „Der kurze, platte Uterus mit den Adnexen bietet doch entschieden eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit einer Kröte mit gespreizten Beinen und ich möchte daher einen etwaigen Zusammenhang zwischen der krötenförmigen Darstellung und der anatomischen Gestaltung des Organs keineswegs a priori von der Hand weisen.“

Zu einer Erklärung, welche mythische und volksmedizinische Darstellungen vereinigt, gelangt Dr. M. Höfler in einem gütigst zur Veröffentlichung gestatteten Briefe. Er fragt: „Wie kam es, daß gerade die Kröte ein Organvotiv für die Gebärmutter bei den Deutschen werden konnte? Bei den Germanen der althochdeutschen Sprachperiode ist Alp (Olf) als Krotolf eine der vielen Alpgestalten, die auch als Incubus sich äußern kann [5]). Diese Kröte kann durch Hexen in den Leib anderer Menschen gebracht werden und daselbst Krankheiten veranlassen. Volksmedizinisch ist die Kröte eigentlich die Alpgestalt innerhalb der **kranken** Gebärmutter, d. h. die Schwangerschaftsmole [6]). Mit einiger Phantasie hat sie

---

[1]) Es scheint, daß das Krötenopfer in der Abnahme begriffen ist, da Wachskröten verhältnismäßig selten werden. Beim Wachszieher Diem in Augsburg sagte man mir: Kröten werden nicht mehr verlangt, und er hatte nur eine einzige vorrätig, dagegen massenhaft menschliche Glieder, die dort in der Heiligen Geist- und der Moritzkirche aufgehängt werden.

[2]) Ploß-Bartels, Das Weib I², S. 172.

[3]) Globus LXXXII, S. 73.

[4]) Bucher, Die noch heute interessierenden Angaben des Hippokrates. Inaug.-Dissert. Straßburg 1896.

[5]) Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, S. 12 u. 332.

[6]) Die Mole (vom lat. moles, Mühlstein), Inhalt der Gebärmutter, welcher nicht als Produkt der natürlichen Zeugung aufgefaßt werden kann, Erzeugnis des Alpdämons, Mondkalb usw. Höfler, Krankheitsnamenbuch, S. 419.

Digitized by Google

etwas Ähnlichkeit mit einer Kröte. Die vollständige Decidua in dem ersten Schwangerschaftsmonate, welche die Innenfläche auskleidet und die Frucht einschließt, hat einen unteren und zwei seitliche Fortsätze, entsprechend dem Cavum uteri in dieser Zeit. Jeder Abgang eines solchen pathologischen Produktes galt als Alpwesen, hatte dieses Ähnlichkeit mit einer Kröte, so ist der Krotolf = Krötenalp ganz naheliegend, d. h. die Mole ist eine Kröte im Volksglauben.

„Demnach wäre Kröte eigentlich der pathologische Inhalt der Gebärmutter, dann auch weiterhin die kranke Gebärmutter selbst. In Oberbayern heißt das Krötenvotiv einfach „Mutter"; die Germanen kennen bloß die Mutter als schwangeren oder kranken Uterus. Eine Vorstellung oder eine Abbildung des normalen Uterus hatte das von ärztlicher Schule unbeeinflußte deutsche Volk nicht. Dieses Krötenvotiv geht nun (nach Norden) nicht über die deutsche Donaulinie hinaus, nur auf ehemals von Römern besiedeltem Boden ist es gefunden worden, von Steiermark bis zum Elsaß nördlich der Alpen und in den Alpen findet sich die Kröte als Votivgabe in den christlichen Kirchen. Da ferner bei den Griechen und Römern schon der Glaube vorhanden war, daß die kranke Gebärmutter ein lebendes Tier sei, so bin ich der Überzeugung, daß das Krötenvotiv als solches in diesen Gegenden Deutschlands und Österreichs eine von den Römern übernommene Darstellung ist, die von Bajuvaren und Alemannen bis auf unsere Tage fortgesetzt wurde."

Hierzu stellen wir nun die folgende Frage: Wenn das Krötenvotiv von den Römern durch unsere germanischen Vorfahren übernommen worden ist und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, so muß es doch in Italien sich erst recht erhalten haben. Ich weiß es nicht, aber schon in Südtirol ist die Kröte als Votiv unbekannt und in Italien wäre es erst nachzuweisen. Fehlt aber in Italien heute das Krötenvotiv, so wird kaum die deutsche Krötenopferung römischen Ursprungs sein.

Unter verschiedenen mundartlichen Benennungen, Höppin, Hötschen, Kredn, Kredeln, Brotzen, Bradling, Mumeln ist die Kröte beim süddeutschen Volke ein vielbeachtetes Geschöpf, das in der Sage und im Aberglauben eine große Rolle spielt. Kaum ein anderes Tier ist in dieser Beziehung so ausgiebig vom Volke bedacht worden und auch in der Volksmedizin ist sie bedeutsam, selbst bei Frauenleiden; mit den Opferkröten stehen aber diese Sagen und der reiche Aberglauben, soweit sie nicht schon berührt wurden, nicht in Verbindung, so daß ein Eingehen darauf nicht geboten erscheint.

Noch eine Erklärung dafür, weshalb die Gebärmutter in Krötengestalt dargestellt und geopfert wird, will ich zum Schlusse hier erwähnen. Vielfach ist darauf hingewiesen worden, daß die Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans) das Vorbild der Opferkröten sei, ja Friedel[1]) nimmt die eiserne Opferkröte im Wiesbadener Museum (Taf. XXII, Fig. 83) als eine direkte Nachbildung der Geburtshelferkröte an, indem er die Ornamente als Eierschnüre deutet und darauf hinweist, daß Alytes obstetricans gerade bei Wiesbaden häufig sei. Dieses wird aber schon dadurch hinfällig, daß das Wiesbadener Exemplar nicht aus Nassau, sondern aus Bayern stammt. Schon Nehring hat gezeigt[2]), daß der wissenschaftliche Name der Geburtshelferkröte erst seit 1768 bekannt sei und daß das kleine ($3\frac{1}{2}$ cm lange), eine sehr versteckte Lebensweise führende Tier nur ein recht beschränktes Verbreitungsgebiet habe, daher nicht als Vorbild für das Krötenopfer gedient haben könne. Die Geburtshelferkröte hat eine sehr auffallende Art der Begattung

[1]) Verhandl. Berl. Anthropol. Ges. 1883, S. (145).
[2]) Verhandl. Berl. Anthropol. Ges. 1882, S. (451).

Digitized by Google

und Brutsorge, indem das Männchen die schnurförmig aus dem Weibchen hervortretenden Eier sich um die Hinterbeine und den Rücken schlingt und mit diesen sich so lange verkriecht, bis die Eier reif zum Ausschlüpfen sind. Die Geburtshelferkröte scheidet aus bei den Versuchen, die Bärmutter-Opferkröte zu erklären.

Die männliche Bärmutter. Es macht einen höchst eigentümlichen Eindruck, wenn man in den Eintragungen der Mirakelbücher des 16. Jahrhunderts nicht selten findet, daß Männer an der Bärmutter litten und infolgedessen S. Leonhard in Inchenhofen auch eiserne Kröten opferten, um von dem Leiden befreit zu werden.

„Georg Spengen von Niederlautterbach hat die Beermutter gar sehr gebissen, da verlobt er sich ein Beermutter hie (zu Inchenhofen) zu lesen allheer, ist entlich nach dem Gelübt mit jm besser worden“ (1588). — Da Wolf Kettler von der Beermutter 1589 heftig geplagt wurde, „hat er sich mit einer Eysen Beermutter verlobt“. — Hans Berkmaier von Windhofen verlobt sich sogar mit drei Bärmuttern, „folgends auch zu gewünschter gesundheit kommen“ (1590). — Im selben Jahre hat Veit Klingen die Bärmutter heftig gehabt und verlobt sich gleichfalls mit einer eisernen.

Wie ist nun diese Übertragung der Krankheit eines weiblichen Organs in die Vorstellung von Männern zu erklären? Die Kröte beißt im Unterleibe die Frauen, welche, um die Pein los zu werden, dafür ein Abbild des Tieres opfern, ihre Krankheit ist mit starken Blutverlusten verknüpft, die unter wehenartigen Krämpfen eintreten. Am Ende des 16. Jahrhunderts herrschte in Bayern stark die Ruhr[1]), daher die Vorstellung, daß diese mit ihren Darmblutungen, durch im Leibe beißende Kröten veranlaßt wurde, wie die Blutflüsse der Weiber, daher auch die gleiche Benennung bei den Männern und zur Beseitigung die gleiche Opfergabe, die Kröte aus Eisen oder Wachs.

Eine andere Erklärung für die männliche Bärmutter hat die Adelholzer Badbeschreibung des 15. Jahrhunderts, dort erscheint sie als Bauchgrimmen oder Kolik. „Wann die Mannspersonen das Grimmen haben, das gemeine Volk es per errorem die Beermutter, andere aber, so was Verständigeres reden wöllen, und wissen, daß der Mann kein Beermutter haben, den Vatter nennen“ [2]).

Opferstachelkugeln. Wie die Opferkröten hat ein anderes merkwürdiges Gebilde, das ich hier anschließe, die Aufmerksamkeit und verschiedene Deutung hervorgerufen, eine Stachelkugel, die allgemein auch als „Bärmutter“ bezeichnet und bei Frauenleiden geopfert wird.

Diese Stachelkugeln sind bisher fast nur auf Südtirol beschränkt, von wo aus geringe Ausstrahlungen nach Norden über den Brenner gehen, die als Verschleppungen gedeutet werden können. Aufmerksam ist man in der Literatur auf diese Stachelkugeln erst seit kurzem geworden und was darüber bisher veröffentlicht wurde, stelle ich in der Anmerkung zusammen[3]).

Die Stachelkugeln werden allermeist aus Zirbenholz geschnitzt, weit seltener sind solche aus Wachs oder Eisen. Die ersteren fertigen Bildschnitzer und Tischler auf Bestellung in verschiedener Größe. Unter den zahlreichen Exemplaren, die mir vorliegen, befinden sich große, die mit den Stacheln 19 cm Durchmesser, während kleinere nur bis

---

[1]) Höfler II, S. 60.

[2]) Schmeller I, S. 261.

[3]) F. Weber, Prähistorische Spuren in mittelalterlichen Chroniken. Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1899, S. 59. W. Hein in den Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien XXX, S. 152. Derselbe, Die Opferbärmutter als Stachelkugel. Zeitschr. des Vereins für Volksk. 1900, S. 420. Dieses ist die ausführlichste, fast alles bisher Bekannte zusammenfassende Arbeit.

Digitized by Google

8 cm Durchmesser haben. Der auch verschieden große Hauptkörper ist rund, eirund bis länglichrund. Er besitzt zuweilen eine stielartige Verlängerung mit Loch zum Aufhängen, statt dessen ist hierfür aber auch manchmal eine Drahtschlinge angebracht. Die rund oder kantig geschnitzten Stacheln, 2 bis 9 cm lang, sind in Löcher des Hauptkörpers eingeleimt. Die ganze Kugel behält entweder ihre natürliche Holzfarbe oder sie wird rot angestrichen. Die Zahl der Stacheln ist wie deren Länge eine willkürliche. Ich habe sehr kleine Kugeln mit 48 und große mit nur 18 Stacheln gesehen.

In den südtiroler Wallfahrtskapellen, in S. Leonhards- und S. Veitskirchen sind sie sehr häufig, oft hängen sie bündelweise zusammen, als Beweis, daß das Leiden, für das sie geopfert werden, häufig vorkommen muß. Bisher sind sie erwähnt aus Agums, Laas, Trafoi, Weißenstein bei Bozen, Kaltern, Innichen, Trens bei Sterzing, Riffian bei Meran, Absam usw. (Taf. XXIV, Fig. 100 und 101). Das erste Exemplar, welches ich fand, sah ich in der Wallfahrtskirche von Trens bei Sterzing, jenseits des Brenners, der die Nordgrenze dieses Votivs bildet.

Die gewöhnliche Bezeichnung dieser Stachelkugeln ist Muetter, Bärmutter, auch Spieß und Igel oder Stacheligel (Trafoi) kommt vor, doch sind die beiden ersteren Namen die ursprünglichen, die letzteren die jüngeren und nach dem Aussehen auf das Votiv übertragenen.

Wiewohl ich ältere Quellen als aus dem 17. Jahrhundert für die Verwendung dieser Opferbärmutter nicht anführen kann, so ist doch bei ihrer Volkstümlichkeit und bei der Verbreitung durch ganz Südtirol anzunehmen, daß der Brauch sie zu opfern ein alter ist. Die Stachelkugel ist nach allen Aussagen eine Darstellung der Gebärmutter, wie sie in der Vorstellung der südtiroler Frauen herrscht. Sie wird vorzüglich „verlobt" zur Abhilfe gegen die „aufsteigende Muetter", eine hysterische Krankheit. Sie steigt, so sagen die Leute, mit den Spitzen bis zum Halse, dann geht sie wieder zurück. Wenn man sich verlobt, dann wird es besser. Nur vereinzelt wird daneben erwähnt, daß die Stachelkugel auch bei Magenleiden geopfert wurde, allgemein ist die Anschauung, daß sie als Opfer für Frauenleiden dargebracht wird und tatsächlich die Gebärmutter darstellen soll. Wie aber das Volk zu dieser Vorstellung gelangte, ist noch nicht sicher nachgewiesen. Wie man in der Kröte sich ein in der Gebärmutter sitzendes, beißendes Tier dachte, so kann hier die Anschauung von einem spitzen, stechenden Körper in demselben Organe platzgegriffen haben.

Eine auf der Beobachtung des Arztes beruhende Erklärung hat Dr. M. Höfler gegeben [1]). Danach ist die Kastanie (Igel) dem opfernden Volke Vorbild gewesen, was aus Namen, Form und Verbreitung des Votivs zu entnehmen sei. Beim Mangel an anatomischen Kenntnissen innerer menschlicher Organe suche das Volk nach dem Bilde eines solchen Organs und ein solches finde es bei den schlachtbaren Haustieren. Höfler deutet nun folgendermaßen Igel = Gebärmutter: „Die bei der Umstülpung des entbundenen und vorgefallenen Tragsackes der Kuh sichtbare fruchtähnliche Geschwulst, die mit blumenkohlartigen, gestielten, leichtblutenden Warzen wie mit Blutegeln besetzt ist, heißt Igelkalb [2]). Das Muttersiechtum, wegen dessen also ein Igel (Kastanie) als Votivgabe geopfert wird, ist demnach der Muttervorfall (Uterus prolapsus) und wegen dieses leidenden Organzustandes, der mit dem „Egelkalb" bei dem Uterus prolapsus der Kuh verglichen wird, greift die Volksetymologie zum Kästen-Igel, um die Krankheit abbilden zu können." Soweit Höfler.

[1]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1901, S. 82.

[2]) Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, S. 254, b.

Digitized by Google

Ich selbst habe Stachelkugeln nur aus Holz geschnitzt in Südtirol gesehen und kann auch keine in natura nördlich vom Brenner nachweisen. L. v. Hörmann schreibt[1], er habe eine eiserne Stachelkugel in der Leonhardskirche zu Kundl und eine wächserne zu Georgenberg bei Schwaz gesehen, also beides in Nordtirol. Beide Wallfahrtsstätten habe ich infolge dieser Angabe 1904 genau durchsucht, aber weder von der eisernen noch der wächsernen Stachelkugel eine Spur mehr gefunden.

Genau abgegrenzt ist das Verbreitungsgebiet der Stachelkugeln noch nicht; namentlich wäre es wünschenswert, ihre Ausdehnung nach Süden hin kennen zu lernen, ob sie etwa Beziehung zu Italien haben. Daß durch die Berühmtheit des Wallfahrtsortes angezogen die Stachelkugel aber, wenigstens bildlich, bis nach Bayern gelangte, dafür besitzen wir einen Beleg. Es ist dieses ein kleines (24 mal 21 cm) auf Leinwand gemaltes Votivbild im Kloster Andechs (Fig. 25). Vor der in Wolken schwebenden Muttergottes kniet eine Frau in der Tracht des 17. Jahrhunderts, neben welcher eine eisenfarbige Stachelkugel, zweifellos nach dem Inhalte der Widmung eine Bärmutter, schwebt. Rechts unten die Datierung: M. S. Ex voto 1685. Die darunter stehende Widmung lautet: „Maria Simonerin von Vlten auß Thyrol war lange Jahr muettersiech. in dißem yblen Zuestandt verlobt Sie sich zu V. L. Frauen auff dem H. Berg Andechs mit einer Walfart u. H. Meß Sambt dißer Tafel, worauff sie alsobalt Von ihrem Schmertzen erlediget, vnd lebt anitzo frisch vnd gesund. Gott vnd Maria Seye ewiges lob vnd Preiß.“ Ulten liegt in der Meraner Gegend und die Opferstachelkugel war dort also schon vor mehr als zweihundert Jahren bekannt.



Fig. 25.



Votivtafel mit Opferstachelkugel von 1685 in Kloster Andechs.

[1]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1900, S. 424.

Digitized by Google

Tönerne Kopfurnen und Opferholzköpfe.

Auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet in Österreich und Bayern beschränkt ist eine merkwürdige, aber jetzt im Absterben begriffene Weihegabe, die durch ihre Form, durch ihre Anklänge an altrömische Gefäße und ihre Bestimmung die Aufmerksamkeit erregte. Es sind dieses die an wenigen Orten nachgewiesenen Kopfurnen aus Ton, die unter den Namen „Dreier", „Gipsköpfe", „Kedere Köpfl" bekannt wurden.

Wer die besonders in den rheinischen Museen (Worms, Straßburg, Mainz, Bonn, Wiesbaden, Köln, Karlsruhe) vielfach vorhandenen römischen Kopfurnen gesehen hat, welche die Gräber der dortigen Gegenden lieferten, und sie mit den hier in Rede stehenden süddeutschen Votiven vergleicht, dem wird die große Übereinstimmung zwischen beiden nicht entgehen [1]). Diese kugeligen, oben offenen Tongefäße in der Form von Menschenköpfen mit aufgesetzten Ohren, Nasen, Lippen stellen ein rohes Gesicht dar. Vollkommen ähnliche altitalische Aschenurnen für Leichenbrand sind in den Museen von Bologna, Verona, Grosseto, Viterbo, Neapel und Pompeji nachgewiesen worden und bestätigen, daß die Idee zu den rheinischen Kopfurnen aus Italien stammt [2]). Aber nicht nur in den Rheinlanden wurden von provinzialrömischen Töpfern solche Urnen hergestellt, sondern auch in Kroatien und Britannien. Während sie zur Aufnahme der Reste des Leichenbrandes dienten, haben aber die weit jüngeren süddeutschen, ihnen ganz ähnlichen Kopfurnen eine ganz verschiedene Bestimmung.

Mit Recht ist die Frage aufgeworfen worden, ob die süddeutschen, heute noch in geringer Anzahl hergestellten Kopfurnen als direkte Nachkommen der von den Römern in den Ländern nördlich der Alpen angefertigten gleichen Urnen gelten dürfen. Halte ich eine bayerische Opferkopfurne neben eine gleich große, sicher provinzialrömische aus den Rheinlanden, so ist ein Unterschied kaum bemerkbar, so sehr stimmen der Stoff, die Farbe, die rohe Technik, die Art der Ornamentierung, die ganze Erscheinung. Nur der Unterschied ist vorhanden, daß die süddeutschen durchweg auf einer breiteren Grundlage ruhen, während die römischen, in Italien wie in den Rheinlanden, nach unten mehr spitz zulaufen. Wer bloß die äußere Erscheinung in Betracht zieht, der wird daraus auf einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen beiden schließen, der wird in den vielleicht mittelalterlichen und modernen bayerischen Kopfurnen echte Nachkommen der römischen erkennen. Und in der Tat haben sich dafür verschiedene Forscher schon ausgesprochen, so Dr. W. M. Schmid [3]). Keineswegs aber läßt sich der Zusammenhang

---

[1]) Zum Vergleich sind nachzusehen die öfter wiederholten Abbildungen bei L. Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. I, Heft 6, Taf. 6, Fig. 7, 10 und 13. Fig. 7 mit zwei Phallen auf der Wange im Bonner Museum, 30 cm hoch; Fig. 10 aus der Mainzer Gegend, 9 cm hoch; Fig. 13 aus einem Grabe bei Castel im Wiesbadener Museum, 21 cm hoch.

[2]) Undset in Zeitschr. f. Ethnologie 1890, S. 139.

[3]) Oberbayer. Archiv, Bd. 49 (1896), S. 541.

Digitized by Google

zwischen beiden lückenlos nachweisen und die erhaltenen bayerischen Kopfurnen reichen vielleicht nur bis ins Mittelalter zurück. Die meisten werden aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen. Die jüngsten (mir liegt eine von 1887 datierte vor) sind von den älteren gar nicht zu unterscheiden, da die Gefäße, unbenutzt an trockenen Orten aufbewahrt, sich gut und unverändert erhalten haben. Vor allem frage ich aber jene, welche an einen Zusammenhang zwischen den antiken Kopfurnen und den modernen bayerischen glauben, warum denn gerade in den Rheinlanden, wo doch die römischen Kopfurnen so häufig sind, moderne Nachkommen derselben fehlen, während sie in Bayern, von wo echt römische nicht bekannt sind, doch verhältnismäßig häufig sind? Heute werden sie nur noch selten geopfert, an einigen Orten ist der Brauch ganz abgekommen. Gefertigt werden sie heute noch vom Hafner Inginger zu Ering in der Gegend von Simbach am Inn. Wie er uns mitteilte, macht er jährlich noch 15, höchstens 20 Stück, jedesmal auf Bestellung. Vorrätig sind sie bei ihm nicht und das Verlangen danach, so sagte er, werde von Jahr zu Jahr geringer.

Der Erste, welcher eine derartige Kopfurne beschrieb, war im Jahre 1874 der bayerische Major J. Würdinger, ohne freilich über den wahren Charakter des Gefäßes Kenntnis zu haben, denn es handelte sich bei seinem Funde[1]) um ein Exemplar, das „seit undenklicher Zeit in dem Kirchlein S. Koloman bei Lebenau an der Salzach, einem ehemaligen Götzentempel, aufbewahrt wurde und dort unter dem Pflaster der Kirche gefunden sein soll“.

Den „ehemaligen Götzentempel“ lasse ich dahingestellt. Von Belang ist, daß über diese Kopfurnen jede Überlieferung in Lebenau verloren war und daß sie recht lange schon dort gestanden haben mag. Die Ausgrabung ist unsicher. Wahrscheinlicher erscheint, daß sie dort früher als vereinzeltes Votiv aufgestellt und in Vergessenheit geraten sein mag. Andere Kopfurnen opferte man dort nicht und so wußte man mit dem vereinzelten Exemplare nichts anzufangen. Würdinger, dem der Zweck der bis dahin noch unbeachteten bayerischen Kopfurnen unbekannt war, griff in das Altertum zurück und brachte den Fund mit cyprischen Gesichtsurnen in Verbindung. Heute kann kein Zweifel darüber mehr aufkommen, daß auch die Lebenauer Urne, welche sich in der Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern befindet, in die Reihe der uns hier beschäftigenden neuen Kopfurnen gehört. Schmid[2]) überschätzt das Alter der Lebenauer Urne, wenn er sie als ein Bindeglied zwischen den provinzial-römischen und neuen Kopfurnen betrachtet; sie kann aber mittelalterlich sein.

Die Kopfurnen sind dann wiederholt in Zeitschriften beachtet und mit den über die alte und neue Welt verbreiteten Gesichtsurnen, urgeschichtlichen und modernen, verglichen worden, namentlich seit einige Exemplare in die Museen gelangten. Jene im bayerischen Nationalmuseum bildete W. v. Schulenburg ab[3]) und Dr. M. Höfler[4]) brachte sie mit dem Kultus der drei Fräulein (Nornen) in Verbindung.

Was die **Beschaffenheit und Form** der Kopfurnen betrifft, so zeigen sie, wenn auch von verschiedenen Orten stammend und von verschiedenen Töpfern angefertigt, doch außerordentlich viel Übereinstimmendes. Mit Ausnahme weniger kleiner Stücke, die aus freier Hand gebildet sind, wurden sie auf der Drehscheibe hergestellt. Das Material ist ein heller, hartgebrannter Ton, aus dem zunächst ein kugelförmiges Gefäß

[1]) Oberbayer. Archiv, Bd. 34, S. 335, mit Abbildung.

[2]) a. a. O., S. 541.

[3]) Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1888, S. 157.

[4]) Volksmedizin in Oberbayern 1893, S. 14.

Digitized by Google

gebildet wurde. Auf dieses wurde durch Eindrücke und Ansätze ein Gesicht modelliert, das je nach der Kunstfertigkeit des Hafners mehr oder weniger gut ausfiel. Es sind Exemplare vorhanden, bei denen die Augen, die Nase und der Mund einfach durch einen Eindruck mit dem Finger dargestellt wurden; gewöhnlich aber setzte man die adlerförmige Nase auf, in der zwei Punkte die Nasenlöcher anzeigen. Die Augen sind etwas besser ausgeführt, so daß man die Lider und den Augapfel erkennt, oder bestehen nur aus aufgesetzten Kreisen; der Mund ist mit oder ohne Zähne; das Kinn gewöhnlich vorhanden. An einzelnen zeigen eingeritzte Striche die Haare und Augenbrauen an, auch ist einmal, bei einer von v. Preen abgebildeten, besser modellierten Haselbacher Urne, die Haarfrisur eines Mädchens mit den aufgewundenen Zöpfen gut ausgebildet [1]). Bart niemals vorhanden. Die Größe der Kopfurnen ist eine wechselnde; das größte Exemplar, das ich sah, ist 18 cm, das kleinste nur 6 cm hoch. von Preen erwähnt ein 27 cm hohes Exemplar. Zu unterscheiden sind oben offene und oben geschlossene Kopfurnen. Erstere sind manchmal in der ganzen Breite des Kopfes offen, gewöhnlich aber nur mit einem kreisrunden Loche von 3 bis 8 cm Durchmesser, je nach dem Umfange der Urne, versehen. Diese oben offenen Urnen haben immer einen kurzen Hals, und scheibenförmigen Fußansatz. Weit seltener sind die oben gewölbt geschlossenen Urnen, die dann einen langen, unten rund geöffneten Hals haben; kehrt man sie um, so erscheinen sie wie ein weithalsiger Becher und umgekehrt mußten sie auch beim Opfern des in sie geschütteten Getreides zum Altar getragen werden. In seltenen Fällen traf ich auch glasierte Exemplare, bei denen das Gesicht heller, Augen, Lippen und obere Kopfseite rötlich braun gefärbt erschienen.

Besser als aus der Beschreibung erkennt man die Kopfurnen aus den Abbildungen. Fig. 102 (Taf. XXIV) oben geschlossenes, langhalsiges Exemplar, 18 cm hoch, von S. Valentinshaft im Mattigtale bei Braunau. Fig. 103 (Taf. XXV) von S. Alban im Salzburgischen, 12 cm hoch. Fig. 104 (Taf. XXV) von Langwinkel im Rottale, 10 cm hoch. Fig. 105 (Taf. XXV) von Langwinkel, 9 cm hoch. Fig. 106 (Taf. XXV) von Langwinkel, $6^1/_2$ cm hoch. Fig. 107 (Taf. XXV), die roheste Form der Kopfurnen, die Gesichtsteile nur durch Fingereindrücke hergestellt und oben mit der Jahreszahl 1887, von Taubenbach, 12 cm hoch.

Das Verbreitungsgebiet, in welchem wir heute noch die Kopfurnen finden oder in dem wir ihre frühere Verwendung nachzuweisen vermögen, ist ein recht beschränktes. Es ist das Inntal, Vils- und Rottal, das westliche Oberbayern, und umfaßt außerdem die rechts vom Inn gelegenen, angrenzenden Gegenden Oberösterreichs und Salzburgs. Wir selbst haben sie gefunden zu Taubenbach im Inn- und zu Langwinkel im Rottale; von Preen beschrieb sie von Haselbach bei Braunau (Oberösterreich), Schmid erwähnt sie von Passau; nach der Bavaria sollen sie in Bischofsmais (S. Hermann) im bayerischen Walde vorkommen [2]). Marie Eysn schildert sie von S. Alban bei Lamprechtshausen im Salzburgischen und S. Valentinshaft im Mattigtal in Oberösterreich [3]). Nach einer brief-

[1]) Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien XXXI, S. 54.

[2]) Bavaria I, S. 1001. Wir haben hier im Sommer 1903 keine Kopfurnen, ebenso wenig aus Eisenblech geschnittenes Vieh, das die Bavaria erwähnt, finden können. Rochholz (Deutscher Glaube I, S. 221), der die Stelle aus der Bavaria anführt, gibt noch folgenden Zusatz: „Einzelne Wegbäume sind daselbst mit diesen groben rotbraunen Tonhäuptern reichlich wie ein alter Galgen behangen.“ Davon steht aber nichts in der Bavaria und auch ich habe dergleichen nicht gesehen. Woher hat der sonst so zuverlässige Rochholz diese Nachricht?

[3]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1901, S. 181.

Digitized by Google

lichen Mitteilung sollen sie auch unter dem Gerümpel der Wieskapelle in Rottalmünster (Niederbayern) vorhanden gewesen sein. Dazu der Lebenauer von Würdinger beschriebene Fund. Das ist wohl alles, doch dürften noch hier und da Kopfurnen in alten Wallfahrtskapellen vorhanden sein.

Die Bezeichnungen für diese Kopfurnen sind in den verschiedenen Gegenden ihres Vorkommens auch sehr verschieden. Im Salzburgischen heißen sie einfach „Köpfl“[1]. In Langwinkel hat man sie als „Gipsköpfe“ bezeichnet, wiewohl sie aus Ton bestehen, wenigstens ist dieses ein Name, der uns in dortiger Gegend bestätigt wurde. Dr. W. M. Schmid führt für sie die Benennung „Dreier, Kopfdreier“ an[2]) und erläutert dazu: Dreier, weil diese Urnen mit dreierlei geschenktem Getreide gefüllt wurden. Dreier oder Dreiling ist in Bayern ein Gemenge von dreierlei, im Gemisch angebauter Getreidearten[3]. Ein besonderer Name, welcher in Passau vorkam, wo um 1850 solche Gesichtsurnen noch geopfert wurden, war „Kederen Köpfl“ nach Schmid, welcher die Bezeichnung auf Kadel, cadus, καδος = Gefäß, Hohlmaß, daher Kopfurne, zurückführt.

Fragen wir nach den Beweggründen, welche die Bauern zur Opferung dieser eigentümlichen Urnen geführt haben, so lauten die Antworten verschieden und keineswegs übereinstimmend. Nach den einen sind sie wesentlich Gaben, die sich auf Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit beziehen, nach den anderen zur Abwehr von Kopfschmerz und anderen Kopfübeln dargebracht. Jedenfalls geschieht die Opferung in beidem Sinne, wobei allerdings schwer zu unterscheiden, welches von beiden das Ursprüngliche, obgleich die Füllung der Köpfe mit Getreide mehr zu Gunsten der Opferung im Sinne der Fruchtbarkeit spricht.

Was zunächst die Verwendung gegen Kopfleiden betrifft, so schrieb Lehrer Julius Rabs in Baierbach[4] über das benachbarte Maria-Langwinkel: „Diese Köpfe wurden früher mit Getreide gefüllt auf dem Altare der Kirche geopfert, von Leuten aus der Umgegend, welche an heftigen Kopfschmerzen litten.“ Von den Kopfurnen in Bischofsmais heißt es, daß man sie bei chronischen Kopfschmerzen opferte[5] und das gleiche wird von Haselbach bei Braunau berichtet[6]. Auch im Salzburgischen und Oberösterreich verwendet man die „Köpfl“ heute noch gegen Kopfleiden. Die Leidenden nehmen sie von den Brettern neben oder hinter dem Altar herunter, stellen sie sich auf den Kopf und gehen dreimal um den Altar, um dann das Votiv wieder an seinen Platz zu stellen[7].

Die andere Ansicht, welche sich auf die in den Kopfurnen geopferten Getreidekörner stützt und, wie es scheint, auch durch unmittelbare Mitteilungen aus dem Volksmunde bestätigt wird, mißt diesen Votiven eine erotische Bedeutung zu. Hauptmann Arnold, welcher zuerst auf die Kopfurnen von Langwinkel hinwies, berichtet: „Die Mannsleute opferten sie um die Braut, die Mädchen um die Heirat, die Weiber um eine glückliche Geburt zu erhalten; beide Geschlechter opferten sie auch gegen Kopfweh“[8]. Auch Schmid führt an, daß die Tonurnen mit menschlichem Gesichte von ledigen Personen

[1]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1901, S. 181.
[2]) Oberbayer. Archiv, Bd. 49, S. 537.
[3]) Schmeller I, S. 561.
[4]) Brief vom 7. Juli 1902.
[5]) Bavaria I, S. 1001.
[6]) Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien XXXI, S. 56.
[7]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1901, S. 182.
[8]) Arnolds Mitteilung bei Höfler, Volksmedizin in Oberbayern 1893, S. 14.

Digitized by Google

geopfert wurden, um die Liebe einer gewissen Person des anderen Geschlechtes zu erflehen, ebenso von Eheleuten, um Kindersegen zu erlangen[1]). Nach diesen Angaben wurden also die Kopfurnen in zweierlei Sinne geopfert.

Was den Getreideinhalt der Kopfurnen betrifft, so sind da verschiedene Angaben vorhanden. Er muß aus drei verschiedenen Gemeinden stammen, sagten die einen. Es müssen drei Sorten, Roggen, Gerste, Weizen, dazu erbettelt werden, die anderen. Von Haselbach heißt es, man müsse es an neun Orten erbetteln und noch drei Eier hinzufügen, in Bischofsmais soll es nur Gerste gewesen sein. Wenn nun auch die Opferung des Getreides in den Kopfurnen die oben erwähnte auf Ehe und Fruchtbarkeit hinzielende Bestimmung gehabt haben mag, so tritt doch noch andererseits, wie wir bei der Schilderung von Taubenbach und Haselbach sehen werden, das weit prosaischere Motiv des Naturalopfers hinzu.

Wir fanden die Kopfurnen zuerst in der Wallfahrtskapelle von Maria-Langwinkel. Von der Station Baierbach an der Rottalbahn führt ein Weg durch Felder leicht bergaufwärts; der Weg ist für die Stimmung der Wallfahrer gut vorbereitet; da steht ein Wegkreuz mit den drei armen Seelen im lodernden Fegefeuer, darunter S. Florian und S. Leonhard mit Kette und Vieh; weiterhin eine Tafel mit den vierzehn Nothelfern. Oben auf dem Hügel erhebt sich die 1686 eingeweihte Wallfahrtskirche, etwas unterhalb derselben liegt die ursprüngliche mit roten Schindeln überzogene kleine Kapelle, die im Innern mit Votivtafeln förmlich bedeckt ist und neben einigen alten geschnitzten Heiligenbildern auch die Kopfurnen enthält. An diese Kapelle knüpft sich die Wallfahrt zu Mariä Heimsuchung, die in ihrer Entstehung auf einen stummen Schmied Johann Grienwald zurückgeht, der im Jahre 1629 zu Wallfahrtszwecken das Rottal aufsuchte. Er fand da, wo heute die Kapelle sich erhebt, ein Marienbild, eine Darstellung von Mariä Heimsuchung, die ihn zur mehrmaligen Wallfahrt nach Maria Hilf in Passau begeisterte, wodurch er die Sprache wieder erlangte. Auf seine Frage an die Gottesmutter, wie er seinen Dank für die große Gnade ausdrücken könne, erschien ihm „bei ganz wachem Zustande die allerreinste Gottesgebärerin stehend auf einem buschbekränzten Mooshügel, das Christkindlein auf den Armen, umrauscht von himmlischem Liederschall und umschwebt von sternenlichten Englein. Aus dem Honigmunde der Muttergottes aber vernahm er die Worte: Da auf diesem Plätzchen (Langwinkel war von Grienwald erkannt worden) baue mir zu Ehren ein Kirchlein". Das hat der ehemals stumme Johann Grienwald denn auch nach vielen Mühen vollbracht. „Es erfolgten nun Wunder auf Wunder an der neuen Gnadenstätte und von den vielen Wallern flossen reichlich Opfer und Weihegeschenke. Noch immer pilgert der gutmütige Rottaler gerne in den freundlichen Langenwinkel, besonders am Feste Mariä Heimsuchung, 15. August, als am Titularfeste der Gnadenkirche[2])."

Mehr als die große Wallfahrtskirche interessiert uns aber die Kapelle, die einstige Notkirche, welche schon stand, ehe jene erbaut war, und diesen Ort sucht auch der Rottaler mit seinem Anliegen lieber auf, als das vornehme Kirchengebäude. Zu beiden Seiten im Innern der kleinen Kapelle liefen oben unter der Decke Börte hin und auf diesen standen noch ungefähr 40 bis 50 der berühmt gewordenen Kopfurnen, mit Staub und Spinnweben überzogen, alle leer. Früher aber waren sie mit Getreide gefüllt. Das Getreide mußte aus drei verschiedenen Gemeinden stammen, der Meßner nahm den

[1]) Oberbayer. Archiv, Bd. 49, S. 537.
[2]) Kalender 1861, S. 75.

Digitized by Google

Inhalt an sich und stellte die geleerten Urnen auf Bretter zu beiden Seiten im Innern der Kapelle. Die Meßnerwitwe Schartner erinnert sich noch, daß vor 30 Jahren die letzten Urnen geopfert wurden. Ein Hafner in Baierbach soll sie früher angefertigt haben [1]).

Einige weitere Mitteilungen über das Getreideopfer zu Langwinkel gab Hauptmann Arnold [2]); die Urnen wurden mit dreierlei Korn, Weizen, Roggen, Gerste, gefüllt; das Korn durfte aber nicht gekauft, sondern mußte geschenkt sein.

Wir haben dann die Kopfurnen in Taubenbach wiedergefunden, wohin wir von Simbach aus fuhren. Der Ort liegt in einem hübschen Tale der den Inn linksseitig begleitenden Bergzüge, hoch an einem bewaldeten Abhange. Hier ist S. Alban Patron und vorbei an einer Wunderquelle, über der sein Bildnis thront, geht es hinauf zum Friedhofe, innerhalb dessen die Hauptkirche und dabei die mit ihr durch einen Gang verbundene Opferkapelle liegt. Auch hier sind, wie an so vielen anderen Orten, die Votive nicht in der großen Kirche, sondern in der daneben gelegenen kleinen Kapelle zu suchen, entweder weil diese älter als die große Kirche ist, oder weil die Votive in diesen Nebenraum verwiesen wurden. Gleich gegenüber dem Eingange steht ein Tisch mit ungefährt 30 bis 40 Kopfurnen von verschiedener Form und Größe, einige darunter, was selten ist, glasiert. Sie waren teilweise noch mit Roggen gefüllt, der in Menge auch zerstreut auf dem Tische umherlag. Nahe bei dem Tische stand eine große, blau angestrichene Kiste, oben mit einem vergitterten Einschütteloch versehen; sie ist dazu bestimmt, das in den Kopfurnen geopferte Getreide aufzunehmen. Alles deutete darauf hin, daß die Opferung noch in neuester Zeit erfolgte, was auch bestätigt wurde, wenn es auch jetzt nicht mehr so häufig wie früher geschähe. Das Getreide aber müsse aus neun verschiedenen Orten zusammengebettelt sein [3]).

Über die Kopfurnen in der S. Valentinskirche zu Haselbach besitzen wir die Schilderungen H. von Preens [4]). Der Ort liegt in Oberösterreich unweit von Braunau am Inn, wo die Vorgänge ähnlich wie in Taubenbach sind, nur daß hier S. Valentin Patron ist. Hier haben sich weniger Kopfurnen als in Taubenbach erhalten, darunter aber mehrere abweichende von Preen abgebildete Formen. Auch in Haselbach wird, wie in Taubenbach, das geopferte Getreide aus den Urnen vom Meßner in einen großen Kasten geschüttet. Es muß von neunerlei Orten zusammengebettelt sein und hilft gegen Kopfweh. Hier ist es, wo man zur Getreideopferung noch gern drei Eier hinzufügt.

Holzköpfe. Auf diese gehe ich gleich hier ein, weil sie häufig in Zusammenhang mit den tönernen Kopfurnen genannt werden, wiewohl sie doch sehr verschieden von diesen, massiv sind und keineswegs zur Aufnahme von Getreide dienen. Sie gehören (mit Ausnahme einer anzuführenden Nachricht) in die Nähe der hölzernen Arme und Beine, mit denen zusammen sie auch in Krankheitsfällen geopfert wurden.

Aufsehen erregte der Fund hölzerner Köpfe in der Kolomanskapelle bei Oberhochstätt im Schafwascherwinkel am Chiemsee durch Hauptmann Arnold. Hier sollen früher viele Hunderte solcher Köpfe vorhanden gewesen sein, die im allgemeinen nach Größe und Gestalt dem abgeschnittenen oberen Teile eines Spielkegels gleichen. Exem-

[1]) Brief des Lehrers Julius Rabs in Baierbach vom 7. Juli 1902.

[2]) Bei Höfler, Volksmedizin in Oberbayern 1893, S. 14.

[3]) Diese unsere Erkundigungen in Taubenbach decken sich mit jenen, die von Preen in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXXI, S. 57 veröffentlicht hat.

[4]) a. a. O. XXXI, S. 52.

Digitized by Google

plare befinden sich im bayerischen Nationalmuseum, in der Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern und in der prähistorischen Staatssammlung zu München. Von anderen Orten kenne ich ihnen gleiche nicht. Die „Köpfe“, die oft nur wie eine einfache Kugel aussehen, sind gedrechselt, zuweilen mit einer Art Halskrause versehen; dieses ist die häufigere Form, seltener ist ein rohes Gesicht eingeschnitzt [1]) (Fig. 26 u. 27). Was den Zweck dieser längst aus dem Gebrauche verschwundenen Holzköpfe betrifft, so wird nur angegeben, daß sie gegen Kopfleiden und für Heiraten geopfert worden seien.

Anderer Art müssen die hölzernen Köpfe gewesen sei, von denen Sepp zu erzählen weiß und von denen ich sonst nichts vernommen habe. Er berichtet, daß alljährlich am 24. August, dem Bartolomäustage, Wallfahrer zu dessen Kapelle auf dem hohen Berge Arber an der böhmischen Grenze pilgerten und dort hölzerne Köpfe, die mit Hafer und Gerste gefüllt waren, opferten [2]). Es würden sich also diese Holzköpfe mit den erwähnten tönernen Kopfurnen bezüglich der Verwendung decken.

Fig. 26.



Fig. 27.



Votiv-Holzköpfe aus der Kolomanskapelle bei Oberhochstätt am Chiemsee. Sammlung des histor. Vereins für Oberbayern.

Die Holzköpfe, die in Wallfahrtskirchen vorkommen und teils zum Inventar der Kirche gehören, teils auch geopfert wurden, stehen aber auch in Beziehung zu **kopflosen Heiligen**, d. h. zu solchen, die als Märtyrer enthauptet wurden und mit dem abgeschlagenen Haupte in der Hand dargestellt werden. Solche sind S. Alban, S. Dionysius, S. Eusebius. Neben hölzernen Armen und Beinen wurden hölzerne Köpfe seit dem 17. Jahrhundert in der Kirche S. Alban, Filiale von Hörgertshausen, Landgericht Moosburg, geopfert. Sie befanden sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Behälter in der Kirche, wurden von den Gläubigen dreimal um den Altar getragen und schließlich darauf gelegt. In den Rechnungen der Kirche kommen 1684 diese „zum Altar geopferten gepain“ vor. Sie sind verbrannt worden [3]). Die Beziehungen zu dem Haupte S. Albans, der im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte und zu Mainz enthauptet wurde, treten hier zutage. Nach der Legende soll er mit dem abgeschlagenen Kopfe noch einige hundert Schritte bis zu der Stätte gegangen sein, wo er begraben wurde.

Fast durchweg wird das Aufsetzen der entweder als Weihegaben dargebrachten oder als Nachbildungen von Heiligenköpfen in den Kirchen vorhandenen Häupter als ein Mittel gegen Kopfleiden aller Art verwendet. In der Klosterkirche auf dem Nonnberge zu Salzburg befindet sich der aus Silber getriebene und vergoldete Kopf der h. Erentraud (Arintrud), aus dem Jahre 1316 stammend. Er wird unter Gebet des Priesters am 30. Juni, dem Todestag der Heiligen, sowie am 4. September, Übertragungs-

[1]) Vgl. Höfler I, S. 131. Delbe, Beiträge zur Anthropol. u. Urgesch. Bayerns VIII, S. 40.

[2]) Sepp, Religion der alten Deutschen 1890, S. 261.

[3]) Kalender 1864, S. 57.

Digitized by Google

tag ihrer Reliquien, den Gläubigen auf den Kopf gestellt zur Abwendung von Kopfleiden durch die Fürbitte der Heiligen[1]).

In Beziehung zu den Kopfleiden wird auch das Haupt Johannes des Täufers gesetzt, das man in oft sehr schönen Darstellungen, lebensgroß, auf einer Schüssel findet[2]) (Fig. 28). Der Vorläufer Jesu, der letzte Prophet Israels, wurde auf Betreiben der Herodias, des Weibes des Vierfürsten Herodes Antipas, und deren Tochter Salome enthauptet. Die Szene, wie Salome dem Herodes das blutige Haupt des Täufers auf einer Schüssel darbietet, ist öfter in Kirchenbildern zu sehen, so auf dem berühmten Gemälde im Dome zu Prato. Votivbilder, das Haupt des Johannes darstellend, werden gegen Kopfleiden geopfert, noch wirksamer ist aber das Aufsetzen der Johannesschüsseln auf den Kopf der Leidenden. Aus Pleßnitz bei Leoben in Kärnten sind diese Vorgänge genau geschildert[3]). Dort steht auf einem Seitenaltar die hölzerne Schüssel mit dem bärtigen Haupte des Johannes, die in der Erde gefunden sein soll. „Es kommen viel Kopfleidende aus weiter Ferne herbei. Bedeckt der Kranke das Haupt des Johannes mit seinem Hut und ruft er den heiligen Johannes im Gebete um Erlösung von den Kopfschmerzen an, so ist das fast nie ohne Erfolg gewesen. Viele haben den Schmerz, den sie jahrelang nicht los geworden sind, verloren, sobald sie die Kirchentür verlassen und den Hut, der auf dem geweihten Johanneskopfe lag, aufgesetzt hatten." So erzählt man in Pleßnitz.

Fig. 28.



S. Johannesschüssel vom S. Johanneshügel. Museum zu Reichenhall.

Eine reiche Auswahl von kleineren Johannesköpfen findet man in der Wallfahrtskapelle auf dem bekannten Nordtiroler Aussichtsberge „Hohe Salve". Die Sage berichtet, eine fromme Mutter habe die Kapelle erbaut, um die Schuld ihres Sohnes zu sühnen, der als Räuber hingerichtet worden war[4]), dabei hatte sie geträumt, das Haupt des h. Johannes des Täufers glänze über dem blutenden Kopfe des Hingerichteten. Dem h. Johannes aber ist die Kapelle geweiht, an dessen Tage zahlreiche Wallfahrer die gut geschnitzten dort befindlichen Johannesköpfe um den Altar herumtragen. Am Halse der Köpfe sieht man die rot bemalten, vom Henkerstreiche durchschnittenen Adern. Das Tragen findet gegen Kopfleiden statt und selbst solche, die nicht den 1800 m hohen Berg besteigen wollen und an Kopfweh leiden, beauftragen dorthin gehende Wallfahrer: „Trag mir einen Kopf herum."

---

[1]) M. Eysn, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1901, S. 182. Mitteilungen der Zentralkommission 1895, S. 117.

[2]) Gute Exemplare im Nationalmuseum zu München, im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck, im Museum zu Reichenhall. Ein schöner Kopf in der Kirche von Mehrn bei Brixlegg, zwei Johannisschüsseln im Kirchlein von Flains über Sterzing in Tirol. An den letzten beiden Orten wußte man über den Gebrauch nichts mehr zu sagen. Die Johannisköpfe standen als altes Überlebsel unbenutzt da.

[3]) Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien XXXI, S. 119.

[4]) Zingerle, Sagen aus Tirol. Innsbruck 1891, S. 577.

Digitized by Google

Fortdauer des Opfers lebender Tiere.

Wie weiter unten bei den Naturalopfern gezeigt werden soll, opfert man hier und da noch Fleisch von Tieren, zumal erhält der h. Wolfgang in Kärnten Schweinsfüße, die sog. Sauhaxen, noch heute. Diese dem Heiligen gewidmeten Sauhaxen sind wohl nur Ersatz für das ganze Schwein, das ihm ehemals dargebracht wurde. Der Teil steht jetzt für das Ganze und das letztere ist gewöhnlich nur noch durch die weit billigeren Wachsschweinchen vertreten. Die Abschwächung pars pro toto ist denn auch sonst vielfach zu beobachten; sie ist zur Regel geworden und das lebende Tieropfer ist bis auf geringe Reste heute zusammengeschrumpft; aber vorhanden ist es noch und der heidnische Ursprung ist wohl nicht wegzuleugnen [1]).

Die heidnischen lebenden Opfer beruhten auf dem Gedanken, daß auch den Göttern menschliche Speise angenehm sei und durch deren Gabe eine Gemeinschaft zwischen beiden Teilen erzielt werde. Selbst Menschenopfer sind, wie bei so vielen Völkern, zweifellos auch bei den alten Germanen dagewesen [2]), doch traten mildernd Tieropfer an ihre Stelle, sowohl sühnende als dankende. Es handelte sich namentlich um Pferdeopfer, dann um Rinder, Schweine, Ferkel, während von Hunden oder Jagdtieren keine Rede ist.

Wenn auch die christliche Kirche die alten Tieropfer unterdrückt hat, so haben sie sich doch noch lange, namentlich in der griechischen Kirche, erhalten und sie sollen bei den christlichen Georgiern des Kaukasus und den christlichen Nestorianern am Urmiasee heute noch vorkommen. Im Abendlande sind sie allmählich gewichen. Papst Gregor VII. (7. Jahrh.) schrieb dem Bischof Melites von London, er solle sich mit dem Gebrauche, daß eine große Anzahl Rinder geopfert werde, abfinden, indem er diesen Opfern eine Stelle bei irgend einem Feste zu Ehren des wahren Gottes einräume. Dabei komme es nicht darauf an, daß das Opfern aufhöre, sondern das Wesentliche sei, daß man nicht mehr den heidnischen Göttern opfere. Die Briefe des Bonifazius aus Mainz und seiner Zeitgenossen der Päpste Gregor und Zacharias bezeugen, daß die Glaubensboten in den keltischen Ländern die gleiche Freiheit bei der Überleitung der Gebräuche besaßen, ja daß einzelne darin zu weit gingen und die Opfer von

---

[1]) Es ist auch anderweitig der Übergang vom lebenden Tiere zum Abbilde genügend nachgewiesen, z. B. an den Bildern von Pferden und Vögeln, die in den Miya, Schintotempeln, Japans aufgehängt werden. Sie sind „nur Weihegeschenke, welche die Stelle der im Altertum gebräuchlichen Tieropfer vertreten". Dr. F. A. Junker von Langegg, Segenbringende Reisähren. Leipzig 1880, II, S. 194.

[2]) Grimm, Deutsche Mythologie[4], I, S. 35 ff.

Digitized by Google

Stieren und Ziegen für die Heidengötter mitmachten und selbst an den Totenmahlzeiten teilnahmen [1]).

Wie Grimm durch zahlreiche Belege nachgewiesen hat, wurden in der ältesten Zeit bei den Germanen vornehmlich Pferde geopfert, deren Fleisch allgemein gegessen wurde. Die Pferdeopfer sind auch bei anderen indogermanischen Völkern, bei Slawen, Indern, Persern bezeugt. Handelte es sich doch um ein reines Tier, das in heiligen Hainen auferzogen, bei Tempeln gehalten, zum Weissagen und Ziehen des Götterwagens diente.

In Süddeutschland ist das Pferdeopfer bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein bezeugt. Im Jahre 1512 erlitt Achatz Krautwurmb von Wartenfels mit seinem Pferde einen schweren Sturz, so daß er für tot liegen blieb. Als er wieder zu sich kam, verlobte er sich mit einer Kirchfahrt zu S. Wolfgang am Abersee, opferte diesem das Pferd und genas. Derselbe Heilige erschien 1514 dem Georg Weibtaler von Althaim in eigener Person und versprach, ihn von einem Bruchleiden zu heilen, wenn er ihm ein Opfer bringe. „Also hat er verlobt sein bestes Pferd zu opfern.“ Als dieses geschehen, heilte der Bruch [2]). Wegen tödlicher Krankheit gelobt 1592 Wolf Wörlin sein bestes Roß zu S. Leonhard in Inchenhofen und ist erhört worden [3]). Auch fürstliche Personen erscheinen unter denen, welche Pferde opfern. Kurfürst Max I. von Bayern besuchte aus Anlaß einer Viehseuche im Jahre 1631 S. Leonhard in Inchenhofen und opferte dorthin die Erstgeburt seiner Herden zu Schleißheim. Er brachte auch sein eigenes schönes Pferd samt Sattel und Zeug dahin und seine Regierungsnachfolger setzten dieses fort, indem sie alljährlich ein Pferd aus ihrem Marstall nach Inchenhofen sendeten, bis unter Karl Theodor († 1799) dieser Brauch aufhörte [4]).

Weniger häufig ist in den Mirakelbüchern das Opfern einer lebenden Kuh erwähnt. So gelobte 1588 Hans Kirmayer von Eggelsried bei einer Feuersbrunst, die seine Nachbarhäuser zerstört, dem h. Leonhard eine Kuh. „Seind jhm derhalben nach solchem gelübd durch fürbitt des h. Leonhards alle seine hab und guetter vnverletzt bliben“ [5]). Natürlich wurden diese Pferde oder Kühe nicht direkt als Opfer geschlachtet, sondern kamen der Kirche bzw. der Geistlichkeit zugute.

In einer Ablösung durch Geld klingt das lebendige Pferdeopfer im 18. Jahrhundert aus. Am 18. Juni 1759 faßten die Ratsherren in Weilheim, Oberbayern, den Beschluß, wegen einer Viehseuche von der oberen und unteren Stadt je ein Rind, das voran von der Weide nach Hause gehe, dazu ein Roß dem Allmächtigen zu opfern und von dem Schätzungspreise alle verlobten Kreuzgänge und Gebühren für Messen zu bezahlen [6]). Der Übergang vom lebenden Tiere zur Geldablösung und Wachsfigur ist ferner deutlich bei folgendem von Panzer [7]) berichteten Fall: Zu Schmatzhausen und Hohentann in Niederbayern brach eine Viehseuche aus. Diese Gemeinden gelobten, das erste Stück Vieh, welches beim Eintreiben der Herde vorangehen werde, zu verkaufen, aus dem Erlöse wächserne Bilder dieser Tiere anzuschaffen und sie dem h. Leonhard zu opfern. In

[1]) Conybeare, The survival of animal sacrifices inside the Christian Church, in American Journal of Theology 1903, p. 62 bis 90, eine Abhandlung, die ich hier nach dem Auszuge von S. Reinach in L'Anthropologie 1903, p. 59 benutzt habe.

[2]) S. Wolfgang. S. 19 u. 114.

[3]) S. Leonardus, Blatt 15.

[4]) Vaterländisches Magazin 1840, Nr. 9, S. 7.

[5]) S. Leonardus, Blatt 23.

[6]) Böhaimb, Chronik von Weilheim, S. 112, nach dem Oberbayerischen Archiv XX. S. 182.

[7]) II, 38.

Digitized by Google

Schmatzhausen war das erste Tier der Herde eine Kalbe, in Hohentann eine Kuh. Die Seuche verschwand. Wie hier die Ablösung des lebenden Opfers durch Geld erfolgte, so war schon ziemlich allgemein früher das Tierbild dafür gegeben worden, die Pferde und Füllen, die Kühe und Kälber, die Schweine, Ziegen, Schafe, Gänse aus Eisen, Silber, Holz oder Wachs.

Am bequemsten eignet sich zum lebendigen Opfer das Federvieh und so finden wir auch, daß dieses Opfer sich am längsten, bis auf unsere Tage, erhalten hat. Auch hier ist Anknüpfung an altheidnische Opferbräuche vorhanden.

Die vom 16. Jahrhundert bis heute von mir gesammelten, auf Süddeutschland bezüglichen Belege sind folgende: Im Jahre 1588 verheißt Kaspar Axxesidt seinem schwerkranken Sohne „mit einer Tauben“ zu S. Leonhard. Er ist dann „nit mehr kranck worden“. Am 3. Mai 1593 erschien Margareta Geißpergerin zu Inchenhofen im Namen eines Dr. Perger in Wien wegen dessen kranken Kindes, für das man keine andere Hilfe wußte. „Ist jnen eingefallen das Kind mit einer Meß, schwarzen Henne, zweyen Tauben und 1 pfundt Wachs zu S. Leonhardt zu verloben, welches sy durch obgedacht Geißpergerin verrichten lassen, ist also dem Kind zustund geholfen“ [1]). In Inchenhofen hatten sich die Opfer von Federvieh so gemehrt, daß man besondere „Gockelämter“ hielt, während deren man die Hühner unter der Messe um den Altar trug und dann auf einen besonderen Tisch aufstellte [2]), und Panzer erzählt von S. Leonhard zu Aigen am Inn: „Noch vor zwanzig Jahren (um 1830) brachten Wallfahrer lebende Gänse, Enten und Hühner, trugen sie dreimal um den Altar der Kirche und ließen sie dann aus dem Chor durch ein Loch der Mauer in den außen angebauten Hühnerstall laufen“ [3]). Es lag hier also eine Fortdauer der für das Jahr 1529 in der Kirchenordnung von Aigen (oben S. 60) bezeugten Opferung von Hennen und Gänsen vor. Noch sind in Bayern die Redensarten gebräuchlich: „Warte, ich verlob schon eine schwarze Henne“, oder „Es tät not, ich verlobte eine schwarze Henne“.

Auf die Gegenwart bezügliche Nachweise verdanken wir den Nachforschungen von Marie Eysn [4]), welche hier den Beschluß der Mitteilungen über „lebendige Opfer“ machen sollen. Sie beziehen sich auf die Marienkirche zu Großgmain bei Reichenhall, deren Turmhalle mit vielen Votivtafeln aus dem 16. bis 18. Jahrhundert gleichsam überzogen ist. Sie stellen Unglücksfälle dar, melden schriftlich aber auch das Motiv des Opfernden und das gelobte Opfer [5]). Und dieses ist in zahlreichen Fällen ein „lebendiges“. „Es läßt sich, sagt die Verfasserin, aus den Inschriften nicht entnehmen, woraus das „lebendige Opfer“ bestand, aber der lebende Hahn und die lebende schwarze Henne sind nebst Tauben heute noch das gebräuchliche Weihegeschenk. Vor etwa 25 Jahren stand in der Apsis der Kirche zu Großgmain noch ein hölzerner Hühnerstall, in welchen die Opfernden die Tiere einschlossen, nachdem sie diese während der Messe dreimal um den Altar getragen hatten. Letzteres geschieht noch jetzt, doch wird das

---

[1]) S. Leonardus, Blatt 4 u. 44.

[2]) Höfler I, S. 122.

[3]) Panzer II, S. 32.

[4]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1901, S. 185.

[5]) Hier als Belege einige der Inschriften auf den Votivtafeln zu Großgmain: Hans Schnell hat sich verlobt mit einem lebentigen Opfer in einem schiffpruch zu Venedig vnd stunden ist er erledigt worden (Renoviert 1595). — Ein mägdlein hat sich erbenkt in einer zerrissen pfeid (Hemd), die da hangte für ein Handtuch, die muetter erschrocken verlobte das Kind hieher mit einem lebendigen Opffer vnd wurde es wieder lebendig (1687). — Ein saw hat ein Kind das Haupt gar erpissen vn zerrissen vnd es ward her versprochen mit einem lebendigen Opfer vnd word gesund usw.

Digitized by Google

Huhn dann gleich in den Pfarrhof gebracht, von wo dafür ein geringes Entgelt an die Kirche abzuführen ist. Viel zahlreicher sind solche Opfer in dem nahen Marzoll, dessen Kirche dem h. Valentin, dem Helfer gegen Epilepsie, geweiht ist. Die Rückseite des Altars ist durch zwei kleine Gittertürchen unterbrochen, durch welche der Opfernde die Tiere nach dreimaliger Umkreisung des Altars während des Gottesdienstes einläßt. Noch werden jährlich 40 bis 50 Hühner und 70 bis 80 Tauben dargebracht, doch soll vor 50 Jahren die Zahl dieser Opfer das Zehnfache erreicht haben. Äußerst selten bringt man ein junges Lamm dar. Ebenso wurden S. Veit zu Goldegg lebende Hühner dargebracht. In der Kirche zu Untereching mit der Holzskulptur des h. Veit, sowie zu S. Koloman bei Lebenau dienen hohe Drahtgitter hinter dem Altar zur Aufnahme der lebenden Opfer und ein Hühnerstall in dem kleinen Wallfahrtsorte von Valentinshaft verrät genügend die Art der Weihegeschenke.“

Fig. 29.



S. Vitus im Kessel. Holzschnitzwerk in der Michaelskapelle zu Schwaz in Tirol.

Auf die Spur eines jetzt verschwundenen, aber vor 100 Jahren noch ausgeübten Hühneropfers stieß ich in der alten, einst blühenden Bergwerkstadt Schwaz. Dort liegt die aus dem Jahre 1506 stammende gotische Knappen- oder Michaelskapelle dicht bei der Pfarrkirche. Es ist ein recht eigentümlicher gotischer Bau, aus einem Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehend, zu dem von außen eine schöne Freitreppe hinaufführt. Oben nun wurde von den Bergknappen S. Veit verehrt und auf den Bergbau deuten die vielfach an der Kapelle angebrachten Schlägel und Eisen, sowie die edlen Silber- und Kupfererzstufen, die in die Mauer der Kapelle eingebaut sind. Am Tage des Heiligen (15. Juni) erhielt dieser hier sein Hühneropfer von den Knappen. Sein aus der Zeit der Erbauung der Kapelle herrührendes Holzbildnis, das hier abgebildet ist (Fig. 29), wurde dann am Eingange der Kapelle neben dem Weihwasserbecken aufgestellt, dahinter eine hölzerne „Hühnersteige“ (Käfig), in welchen die Besucher des Hochamtes ein jeder eine lebende Henne opferten, die dem Meßner zuteil wurde. Das Holzbildnis, welches nur auf Verlangen vorgezeigt wird, ist sehr gut geschnitzt, bemalt und etwa 70 cm hoch. Es stellt den Jüngling S. Veit in seinem Martyrium dar, wie er in einem Kessel, unter dem rote Flammen züngeln, gesotten wird. In der Rechten hält der Heilige einen Hahn. Am Rande des Kessels steht in gotischer Schrift SANGTUS. FI. TUS.

Ich habe diesen Bericht von dem alten Meßner der Kapelle, dessen hochbetagt gestorbener Vater gleichfalls dort Meßner war und der sich erinnerte, daß in seiner Jugend die Hühneropfer für S. Veit in der angegebenen Weise im Beginn des 19. Jahrhunderts noch stattfanden. Auch anderweitig finde ich in Tirol „lebende Opfer“ im

Digitized by Google

17. Jahrhundert bezeugt und zwar bei den „drei heiligen Jungfrauen von Meransen“, deren Kirchlein im Norden von Brixen im Gebirge liegt und zu denen seit dem Jahre 1515 am 16. Oktober eine Wallfahrt stattfindet. Diese drei heiligen Jungfrauen sind die anderweitig als Nachfolgerinnen der drei Nornen angesprochenen, zum Gefolge der h. Ursula gehörigen Jungfrauen Einbet, Wolbet und Vilbet, welche aber auch ähnlich klingende Namen führen und über die es eine recht ansehnliche Literatur gibt. Nach einer alten Pergamenturkunde heißen sie in Meransen Aubet, Cubet und Guere und viele Wunder werden von ihnen berichtet. Dabei kommen auch zweimal lebendige Opfer vor, unter denen wir wohl Hühner verstehen müssen[1]).

[1]) Jacob Schmid, S. J., Heiliger Ehrenglantz der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Augspurg 1732, I, S. 209 u. 210.

Digitized by Google

Tierbilderopfer.

Nur teilweise sind die geopferten Tierfiguren, die heute noch in großer Menge die Wallfahrtskirchen füllen, auf das Opfern lebender Tiere und Ersatz dieser zurückzuführen. Wie wir bei der Schilderung der Leonhardiumritte gesehen haben, sind sie zumeist als Weihegaben an den Heiligen aufzufassen, dem sie dargebracht werden, um Gesundheit und Vermehrung für den Viehstand im kommenden Jahre zu gewähren. Andere Opfertierfiguren dagegen werden zu beliebigen Zeiten dargebracht, um Heilung für erkranktes Vieh zu erflehen; das Abbild ist dabei niemals als krankes Tier gekennzeichnet, sondern erscheint in seiner gewöhnlichen Gestalt. Seltener sind Opfer einzelner Glieder von Tieren. Unter diesen sind die Pferdefüße aus Holz geschnitzt zu erwähnen, die früher bei S. Leonhard in Aigen niedergelegt wurden, ziemlich gut gelungene, bemalte Stücke von 20 bis 30 cm Länge (Taf. XXV, Fig. 108). Sie stellen den kranken Fuß des Pferdes dar, der durch des Heiligen Fürbitte geheilt werden soll.

Mit Ausnahme von Ton werden auch bei den Opfertieren alle die verschiedenen Stoffe zur Herstellung verwendet, die man bei den übrigen Votiven benutzt. Fabrikmäßig werden die wächsernen gemacht, die meist in alten Formen gegossen sind. Was die eisernen betrifft, so ist deren beschränktes Gebiet schon erwähnt und gesagt worden, daß nur noch in sehr seltenen Fällen solche heute von den Schmieden gefertigt werden (S. 91). In Gegenden, wo die Holzschnitzerei zu Hause, werden auf Bestellung Opfertiere hergestellt, doch kann es nicht wundernehmen, wenn man auch auf hölzerne Tiere trifft, die offenbar in Nürnberg als Kinderspielzeug angefertigt wurden, wie solche z. B. in der Kirche zu Bucheben im Rauristertal, einem Paralleltale des Gasteiner Tales, liegen, einfache, kleine, bemalte Pferdchen und Kühe, oder Miniaturholztiere in den Kapellen des Ridnaun in Tirol. Habe ich doch auch bei S. Hermann in Bischofsmais ein Paar recht koketter, bemalter Puppenbeine als Opfer für erkrankte Füße gesehen!

Genau so wie man aus Silberblech geschlagene Menschenfiguren auf schwarzen Samttäfelchen opferte, so sind auch die mehr oder minder gut gearbeiteten silbernen Kühe oder Pferde geopfert worden, und wenn es in den Mirakelbüchern heißt, es sei ein silbernes Roß oder eine silberne Kuh geopfert worden, so wird es sich um diese Silberblechfiguren handeln. Massive silberne Rössel müssen aber früher auch geopfert worden sein, wenn nach den dabei angeführten Gewichtsangaben der Mirakelbücher geschlossen werden darf. Das schönste Stück aber, ein prachtvolles gotisches Kunstwerk, das „goldene Rössl", kam 1509 durch den Herzog Albrecht IV. nach Altötting. Es ist aus Dukatengold in Limoges gefertigt, emailliert und war ursprünglich ein Hochzeitsgeschenk für König Karl VI., der sich 1385 mit einer bayerischen Prinzessin vermählte.

Digitized by Google

Unter dem gotischen Aufbau mit der thronenden heiligen Jungfrau steht in einem Stall das weiß emaillierte, mit goldenem Sattel und Zaumzeug versehene, von einem Schildknappen gehaltene 9 cm hohe goldene Rössel. Der Beweggrund für die Opferung dieses Pferdes ist unbekannt.

Neben solchen vornehmen Pferden machen die eisernen Rössel der Leonhardskirchen allerdings einen recht proletarischen und prähistorischen Eindruck. Der Art ihrer Opferung ist schon ausführlich gedacht worden und es ist nur nötig, auf ihre Gestalt einzugehen, die hier in verschiedenen Abbildungen vorgeführt wird. Die rohesten sind solche, wie unsere Ausgrabung bei S. Leonhard in Aigen sie zutage förderte (Taf. XXV, Fig. 109), wo kaum noch die Pferdegestalt erkenntlich. Besser ist schon ein Durchschnittsexemplar aus der gleichen Kirche, aus einem Stück geschmiedet, mit einer Klappe vor der Stirn und einem Drahtzaum, der sich öfter findet. Es gehört zu den älteren, mehrere Jahrhundert alten Stücken mit viereckigem Durchschnitte des Körpers (Taf. XXVI, Fig. 110). Auch die fast kriechende, wurmförmig lange Gestalt von Ganacker soll noch ein Pferd darstellen (Taf. XXVI, Fig. 111). Jünger sind die aus mehr oder minder starkem Blech hergestellten, mit durchgesteckten Füßen und Ohren, wie das Rössel aus der Böttbergkapelle bei Oberwarngau (Tölzer Gegend), das einen gedrehten Schwanz hat (Taf. XXVI, Fig. 112). Die schlechteste Eisenware versinnbildlicht das Leonhardsrössel von Julbach bei Simbach in Niederbayern, aus dünnem Blech geschnitten, dessen Beine auseinandergebogen sind, damit es stehen kann (Taf. XXVI, Fig. 113). Es ist moderne Ware.

Hölzerne Pferde kann man in der Kapelle der drei Brunnen bei Trafoi in Tirol als Opfergaben sehen; sie sind zu diesem Zwecke besonders geschnitzt, bemalt und bis zu 20 cm hoch. Andere, z. B. in Ridnaun, waren einfach Spielzeugschachteln entnommen. Am häufigsten sind heute die Wachsopferpferde von verschiedener Größe in Verwendung. Es sind darunter ungesattelte, ganz naturalistisch gebildete, wie die hier dargestellten aus Gmünd in Kärnten und aus Spittal an der Drau, beide jüngeren Datums (Taf. XXVI, Fig. 114 und Taf. XXVII, Fig. 115). Die älteren und schöneren, gewöhnlich ins 17. Jahrhundert zurückreichenden, zeigen die plumperen Formen der Pferde jener Zeit und sind mit genau ausgeführtem Riemzeug und Sattel versehen (Taf. XXVII, Fig. 116).

S. Leonhard wird als Schutzpatron der Gebärenden und Wöchnerinnen verehrt, da kann es nicht wundernehmen, wenn ihm, der ja auch in erster Linie Patron der Haustiere ist, die trächtige Stute als Opfertier dargebracht und dafür gefleht wird, daß das Füllen gesund und kräftig zur Welt komme. Beweis dessen die Taf. XXVII, Fig. 117 abgebildete Stute aus Aigen von 11 cm Länge, in deren hohlen Leibe das bewegliche Füllen ganz normal liegt. Man sieht in der Abbildung vorne die Hinterbeine des Füllens, hinten dessen hakenförmigen Kopf hervorragen.

Ebenso häufig wie die Pferde ist das Rindvich vertreten und es gilt hier das gleiche in bezug auf Alter, Stoff und Formung, was bei den Pferden bemerkt wurde. Eine Opferkuh aus Wachs mit dem Kalbe sehen wir auf Taf. XXVII, Fig. 118. Hölzerne, spielzeugartige wurden schon erwähnt, was die eisernen betrifft, so gehen sie ganz parallel mit den eisernen Pferden, doch verdienen die in S. Leonhard im Lavanttale, Kärnten, wegen der Schönheit ihrer Ausführung und mancher Besonderheiten, die sie vor den bayerischen Opferkühen auszeichnet, eine nähere Betrachtung. Mit geringen technischen Mitteln hat hier der Schmied Schönes geleistet und Gestalten geschaffen, die durch ihre naturwahre Auffassung sofort das betreffende Tier erkennen lassen. Auch hier sind die ältesten Formen aus einem Stücke geschmiedet und roher, nur das sternförmig ein-

Digitized by Google

geschlagene Auge ist eine Verzierung (Taf. XXVII, Fig. 119 und Taf. XXVIII, Fig. 120). Jünger ist das Kalb (Taf. XXVIII, Fig. 121) mit angenieteten Beinen. Ein besonders schönes Stück ist das durch ein Joch verbundene Ochsenpaar (Taf. XXVIII, Fig. 122). Die Gruppe hat eine Länge von 15 cm, der Körper besteht aus einem viereckigen Eisenstabe, an dem vorn der Kopf nur durch Zuspitzung und Niederbeugen gekennzeichnet ist. Die Beine und die langen, die ungarische Rinderrasse charakterisierenden Hörner sind angeschweißt. Das 12 cm lange Joch verbindet schlingenartig die beiden Ochsen.

Auch zu Gmünd im Liesertale kommen sehr schöne Opferkühe aus Eisen vor und hier verknüpft sich mit ihnen, abgesehen davon, daß sie geopfert werden, allerlei Aberglauben. Die eisernen Opfertiere, welche schon in der Kirche ihre Funktion ausgeübt haben, werden zuweilen von den Opfernden mit hinweg nach Hause genommen und müssen dort als „Zaubertiere" weiter wirken. Eine solche Kuh fand Bünker[1]) zu Trebesing bei Gmünd in einer alten Truhe. Die Erklärung der Besitzerin dazu lautete: „Als es noch mehr Hexen und Zauberer gab und das Vieh im Stalle verzaubert wurde, so daß es keine oder rote Milch gab oder lahm wurde, benutzte man diese Zauberkühe, die durch ihre Gegenwart den Zauber lösten. Sie sollen im Stalle oder unter der Türschwelle des Stalles vergraben worden sein." Eine ganz ähnliche Vorstellung verknüpft sich mit der Glückskuh von Gmünd, die hier abgebildet ist (Taf. XXVIII, Fig. 123), einst an geweihter Stelle sich befand und seit vielen Geschlechtern in einer Familie im Liesertale aufbewahrt wird. „Eine solche Kuh, die dem Viehstande Segen bringt und vor Krankheiten im Hause schützt, muß eine geweihte und aus einem Stücke geschmiedete sein. Der Besitzer hält sie sehr geheim und verrät ihren Aufenthaltsort nicht. Sie bringt Glück und Gesundheit ins Haus, mehrt den Besitz und hält Unfrieden und Krankheiten von Menschen und Vieh fern"[2]).

Die bayerischen, zu S. Leonhard in Aigen und Ganacker noch in großer Anzahl vorhandenen eisernen Opferkühe gleichen in ihren älteren Formen ganz den aus Kärnten abgebildeten. In Aigen sind die alten, plumpen, roh aus einem Stücke geschmiedeten Formen jedoch bei den Wallfahrern „aus der Mode" gekommen. Sie werden beim Opfern nicht mehr benutzt, dafür aber andere jüngere, aus starkem Eisenblech hergestellte verlangt, die sich als ein besonderer Typus leicht erkennen lassen (Taf. XXIX, Fig. 124). Der Körper ist über dem Dorn des Ambosses halbrund gebogen, so daß er eine nach unten zu offene Höhlung bildet, der Hals lang gezogen, am Kopfe das Maul angedeutet, als breite, herzförmige Lappen sitzen die Ohren an, die Hörner aus dickem Draht sind durchgesteckt.

In Bayern findet man unter den Opfertieren das Schwein seltener, es tritt aber sofort häufiger auf, wenn wir den Votivbestand der Kirchen in Kärnten und Steiermark untersuchen. Bei S. Leonhard in Aigen werden aus Blech silhouettenartig geschnittene Schweine mit Ringelschwanz geopfert, bei denen der Körper ohne Beine in eine Platte ausläuft, auf die ein paar saugende Ferkel mit Ölfarbe aufgemalt sind (Taf. XXIX, Fig. 125). Manche Eigentümlichkeit in der Technik lassen die im Johanneum zu Graz befindlichen, wohl aus Steiermark stammenden eisernen Votivschweine erkennen, welche, ohne alle näheren Angaben, Meringer abgebildet hat[3]). Sie sind mit ihren Ferkeln, den

[1]) Mitteil. der Wiener Anthropol. Ges. XXX, S. 186.

[2]) Brief des Herrn Pfarrers Otto Puchta in Gmünd an den verstorbenen Dr. W. Hein vom 26. Mai 1900 aus dem Nachlasse des letzteren.

[3]) Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien XXV, S. 68, Fig. 121, 126, 127.

Digitized by Google

Borsten und Ringelschwänzen recht gut beobachtet. Obenan stehen wieder unter den eisernen Opferschweinen jene aus S. Leonhard im Lavanttale. Die schweren älteren aus einem Stücke mit eingepunzten Nasenlöchern, Augen und Nabel (Taf. XXIX, Fig. 126), die jüngeren aus starkem Eisenblech, mit breiten, lappigen Ohren, Ringelschwanz und angenieteten Beinen (Taf. XXX, Fig. 127 a und b). Ganz roh mit angeschweißten Beinen ist ein Exemplar von S. Leonhard im Forst bei Melk (Taf. XXX, Fig. 128). Wachsschweine sind häufig (Taf. XXX, Fig. 129 und 130). Das abgebildete Holzschwein (Taf. XXXI, Fig. 131), eine sorgfältig geschnitzte und bemalte Figur, fand Bünker zu S. Wolfgang am Wolfsberg, Kärnten.

Schafe, von denen die Abbildungen (Taf. XXXI, Fig. 132, 133, 134) einen Begriff geben, sind seltener. In Wachs, Holz und Eisen sind sie vertreten[1]). Noch seltener die Ziegen und an den beiden Abbildungen 135 und 136 auf Taf. XXXII kann man den Unterschied in der Herstellungsweise leicht erkennen. Die kräftige bis zur Spitze der Hörner 15 cm in der Höhe messende Ziege aus S. Leonhard im Lavanttale ist aus einem Stücke Eisen geschmiedet, das Euter (bei a) durch vier Gruben angedeutet (Taf. XXXI, Fig. 135). Dagegen nimmt sich die kleine, wenn auch in der Silhouette ganz richtig gezeichnete Ziege aus Blech von Julbach nur ärmlich aus (Taf. XXXI, Fig. 136).

Von Federvieh ist mir nur die Gans in Aigen begegnet, einfach aus dickem Eisenblech geschmiedet und gebogen, aber charakteristisch (Taf. XXXI, Fig. 137). Sie vertritt jetzt die noch vor fünfzig Jahren dort geopferten lebenden Gänse.

Unser einziges Insekt, das zum Haustier wurde, die Biene, findet auch unter den Opfertieren seinen Platz. „Der Imp“ oder „die Bein“ ist ein hochgeachtetes Tierlein, schon weil sie das Wachs zum Heiligtum sammelt; sie ist auch unverwandelt aus dem Paradies überkommen, während alle anderen Tiere verwandelt wurden. Man sagt bei den Bienen nicht, daß sie krepieren, sondern, wie bei den Menschen, daß sie sterben[2]). In den Legenden bilden die Bienen um eine weggeworfene Hostie zierliche Monstranzen aus Wachs, was oft aus den verschiedensten Ländern berichtet wird[3]). So wird denn auch noch jetzt die Biene, wie andere Haustiere, der Fürbitte der Heiligen empfohlen und als Zeichen dessen muß ich wohl eine Wachswabe auffassen, die an einem rotseidenen Bande am Hauptaltar auf S. Georgenberg bei Schwaz in Tirol hing. Auch in eiserner Gestalt wird die Biene geopfert, freilich in sehr unrichtiger Form, bei welcher nur die acht Beine sie als Insekt kennzeichnen (Taf. XXXII, Fig. 138). Diese 8 bis 10 cm langen, aus Eisenblech mit durchgesteckten Beinen hergestellten Bienen sind eine Besonderheit von S. Leonhard bei Neuern in Böhmen, von wo sie Lehrer Joseph Blau bekannt gemacht hat[4]). In einer anderen Form empfiehlt man die Bienen dem Schutze desselben Heiligen zu Aigen am Inn. Hier stehen in der „Schatzkammer“ noch drei viereckige, unten offene, 11 cm hohe und 5 cm breite „Bienenkörbe“ aus starkem Eisenblech. Sie waren vergoldet, wovon noch Spuren zu sehen und auf der Vorderseite über dem Flugloche mit einem Kreuz und I. H. S. bemalt (Taf. XXXII, Fig. 139).

---

[1]) Ein sehr schön gearbeitetes, massives silbernes Schaf von ungefähr 6 cm Höhe steht in der Schatzkammer zu S. Wolfgang am Abersee, von dem erzählt wird, daß es allein den Einschmelzungen früherer Zeit entgangen sei.

[2]) v. Leoprechting, S. 80. Panzer II, S. 173.

[3]) Wolfg. Menzel, Christliche Symbolik I, S. 130.

[4]) Zeitschrift für Österr. Volkskunde V, S. 70.

Digitized by Google

Ich schließe dieser Aufzählung der Opfertiere noch eine aufgerollte, gut gearbeitete, schmiedeeiserne Opferschlange an, die aus S. Leonhard im Lavanttale, Kärnten, stammt (Taf. XXXII, Fig. 140). Hier tritt allerdings ein anderer Beweggrund für das Opfer ein als bei den Haustieren. Die Schlange symbolisiert nämlich die Magenschmerzen eines Menschen; es herrscht dort der Glaube, daß Krankheiten durch Tiere im Innern, hier eine Schlange, erzeugt werden und deren Abbild opfert man, um Genesung zu erlangen. Das belegt eine Eintragung in der Geschichte S. Wolfgangs vom Jahre 1513[1]): „Martin Bawer von Hagenzell, bei Straubing liegend, hat glaublich angebracht, wie sein Sohn 5 Jahre lang eine Schlange bey sich im Leib gehabt, daran er, weil sie ihn sehr gebissen, offtmals vnleidentliche Schmerzen erlitten hat. Hat sich dem h. Wolfgang verlobt mit ein Schlang 4 Spann samt ein zwerchen Hand lang."

[1]) S. Wolfgang, Blatt 144.

Digitized by Google

Hämmer und Ackergerät.

Hämmer. Es ist das Verdienst von Dr. W. M. Schmid, ein eigentümliches, sehr kleines Votiv nachgewiesen zu haben [1]), das, wie es scheint, nur in einem beschränkten Bezirke Bayerns vorkommt und das auch wir einigemale gefunden haben. Schmid sah an verschiedenen Orten des Donau-, Vils- und Rottales kleine eiserne Hämmer, deren einer 14 cm lang, mit einigen Kerbornamenten versehen war, die auf das 18., vielleicht 17. Jahrhundert hinweisen. Ein zweites, unverziertes Stück war nur 9 cm lang und vollkommen neu. In den Kirchen und Wallfahrtskapellen, wo diese Hämmer vorkamen (deren einer sich jetzt im Nationalmuseum zu München im Vorraum 31 befindet), hat fast stets Maria das Patronat und nur einmal S. Leonhard. Über die Bedeutung konnte Dr. Schmid nichts erfahren und Beziehung zu Hammerleuten weist er zurück. „In der weitberühmten Marienwallfahrt Samarey, Bezirksamt Vilshofen, sagt er, fand ich das Hämmerchen mit einem sogenannten Kopfdreier zusammen geopfert; darin lag eine Hindeutung, daß das Eisenvotiv gleich jenen kleinen Gesichtsurnen eine phallische Bedeutung habe.“ Schmid weist weiter auf die Bedeutung des Hammers im Thor-Donarmythus hin, sowie dessen Beziehung zu Fruchtbarkeit und Ehe, und erkennt dann im Hammerwurf, welcher in mittelalterlichen Marienliedern vorkommt, wo er die übernatürliche Befruchtung der Gottesmutter populär darstellt, einen Nachklang des Thor-Donarmythus, dessen Grundgedanke im Volke noch verstanden wurde. Nach ihm haben sonach diese Hämmer eine mythologische, phallische Bedeutung. Möglich, daß dem so ist [2]).

Übrigens gehört der Hammer zu den Passionswerkzeugen Christi, er ist Attribut des h. Reynold und des h. Eligius, welcher Goldschmied war.

Es ist uns leider nicht gelungen, aus dem Munde des Volkes selbst Aufklärung über diese Hämmerchen zu erhalten, die wir auch mehrfach gefunden haben, wiewohl sie weit seltener als alle anderen Votive sind und bei ihrer Kleinheit leicht übersehen werden; aber einiges Neue kann ich den Mitteilungen von Dr. Schmid doch hinzufügen.

---

[1]) Zum Donarkult in Bayern. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. Juli 1896. Mit Abb.

[2]) Zu erwägen wäre dabei folgendes: Die nordischen Thorshämmer, von denen die dänischen und schwedischen Museen etwa 20 Stück besitzen, sind alle kurzgestielt und aus Silber. Abbildungen treten auch auf Runensteinen hervor und alle gehören der Wikingerzeit an. Ihr ganzes Aussehen ist grundverschieden von den bayerischen Votivhämmern. Eisenhämmerchen wurden in Birka (Schweden) und Schleswig-Holstein gefunden und diese sind langgestielt wie die Handwerkshämmer. Südlich von den genannten nordischen Ländern sind aber keine Funde von Hämmern aus frühgeschichtlicher Zeit bekannt — es gähnt also eine weite geographische Lücke zwischen den Funden der beglaubigten Thorshämmer und den modernen bayerischen Votiven, ganz abgesehen von der Zeit. Vgl. Verhandl. d. Berliner Anthropol. Ges. 1886, S. (316) und 1880, S. (77). Sophus Müller, Nordische Altertumskunde II, S. 280.

Digitized by Google

Seinen Spuren folgend besuchten wir Samarey, eine der anziehendsten und votivreichsten Wallfahrtskirchen, die wir gesehen haben und der ich hier einige Worte widmen will. Die Fahrt ging auf der Landstraße von Vilshofen an der Donau über das alte Schloß Ortenburg nach dem Pfarrdorfe Rainding, zu welchem der Weiler Samarey (Sancta Maria) gehört; schon von ferne grüßte das stattliche Gotteshaus mit hohem Turme, welches aber nur die 1631 erbaute Hülle um das ältere Wallfahrtskirchlein ist. Diese bescheidene Holzhütte, man kann das kleine Blockgebäude kaum anders nennen, mit den kleinen Fenstern, dem durchlöcherten Schindeldache und der von reliquienhaschenden Wallfahrern zerschnittenen Tür, wurde 1521 von einem Bauern erbaut und fand fleißigen Zuspruch. Da wurden 1619 die wenigen umliegenden Häuser ein Raub der Flammen, aber die mitten unter ihnen liegende kleine Holzkapelle blieb verschont, was als ein großes Wunder angesehen wurde. Der Abt des nahen Klosters Aldersbach berichtete über den Brand an den frommen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern: Nicht nur die Häuser, sondern auch die Bäume dort seien bis auf die Wurzel verbraunt, nur die Kapelle sei unverletzt geblieben, „welches ohne Zweifel auß Göttlicher Providenz und der gebenedeuten Muetter Gottes Fürbitt, weillen sye alldorten rastet, geschechen“. Der Kurfürst trug nun dem Kloster Aldersbach auf, „an gemeltes Orth ain neues Capellein zu bauen und das von dem Feuer unerlegte hölzerne Capellein darmit einzufangen“ [1]).

Fig. 30.




Eiserner Opferhammer. Rott-Tal. $^2/_3$ natürl. Größe.

So steht die alte Kapelle, von der Kirche überbaut, mit dem wunderwirkenden Marienbilde noch da; sie hat nur wenige Sitzplätze und ist im Innern und Äußern mit Votivtafeln und Votiven der verschiedensten Art vollständig bedeckt und da die ursprüngliche Holzkapelle alle die Gaben nicht zu fassen vermochte, so ist die neuere, um sie herumgebaute Kirche auch damit gleichsam austapeziert, Tafeln, welche die „Wunderwerke und andere übernatürliche effectus“ darstellen (wie sich 1707 der Pfarrvikar P. Engebert in einer Beschreibung der Gnaden und Hilfen von Samarey ausdrückt). Inmitten der Votive sahen wir noch ein Exemplar eines kleinen Hammers, das hier abgebildet ist (Fig. 30). Es ist 8 cm lang, anscheinend sehr alt und stark rostig, gleicht aber einem von Dr. Schmid abgebildeten Hammer vollständig.

Fig. 31.



Hölzerner Opferhammer. Rott-Tal. $^2/_3$ natürl. Größe.

Wie die alten Votive sich abschwächen und durch minderwertige Stoffe ersetzt werden, konnten wir dann weiter auch bei den Votivhämmern beobachten. Statt der kleinen Hämmer aus Eisen treten solche aus Holz auf und zwar ganz frisch geschnitzte, wie wir an zwei verschiedenen Orten bemerkten. Den ersten solcher Holzhämmer sahen wir, wo es sich auch um eine Verehrungsstätte Marias handelt. Nicht in dem alten hölzernen Wallfahrtskirchlein, sondern in einer Hauptkirche des Rottales hing an einer Marienstatue der kleine hölzerne, rein und neu ausschauende Hammer, welcher, wie die Abbildung (Fig. 31) zeigt, mehr die Form eines Doppelklopfers besitzt, gedrechselt und 8 cm lang ist.

---

[1]) Kalender 1877, S. 54.

Digitized by Google

Der weitere Fund stammt aus dem Inntal, und diesmal handelt es sich um eine Leonhardskirche. In der Vorhalle einer solchen hingen an einem Bildnisse, das Christus im Kerker darstellt, zwei kleine aus Holz geschnitzte richtige Hämmer, der größere, hier abgebildete (Fig. 32) gegen 6 cm lang. Beide ganz neu, der Hammerkopf mit dem Stiele durch einen Drahtstift verbunden.

Soviel wir auch fragten, Aufklärung über die Bestimmung dieser Votivhämmer haben wir leider nicht erhalten, und so bleibt es der Zukunft vorbehalten, nähere Aufklärung über deren Bestimmung zu geben. Sie sollen auch in der Wallfahrtskirche auf dem Gartlberge über Pfarrkirchen vorkommen, wie mir gesagt wurde, doch konnte ich mich davon noch nicht überzeugen.

Ackergerät. Wie auf die Gesundheit und Vermehrung des Viehstandes sich die Bitten des Volkes bei den Heiligen erstreckten, so ist es bei Ackerbauern nur natürlich, daß sie ihre Wünsche auch auf ihre Felder und das Gedeihen der Feldfrüchte ausdehnen und in dieser Richtung Opfer darbringen. Es hängt dieses vielfach damit zusammen, ob der Heilige auch als Wetterpatron geschätzt wird, eine Eigenschaft, die er zuweilen im Nebenamte besitzt. Während im allgemeinen S. Wendelin der Schutzpatron der Hirten, S. Isidor derjenige der Bauern ist und ihre gemalten Bildnisse an den Bauernhäusern der bayerischen und tiroler Alpengegenden prangen, ist ein so starker Herr, wie S. Leonhard, neben seinen vielen anderen Patronaten auch Schutzherr bei Ungewittern, bei Hagelschlag und „Schanern“, bei Schneewehen und dergleichen, worüber die Mirakelbücher mancherlei Aufklärung geben[1]). Und da er vielfach geholfen hat, so nahm sein Kultus auch teilweise einen agrarischen Ausdruck an; die Religionsübungen offenbaren dann den Bauerncharakter; der Landmann bringt, wie sein Vieh, auch das Gedeihen der Feldfrüchte, das Wetter und seine Wirkungen mit der Religion in Zusammenhang; das spiegelt sich in den Kulthandlungen und nicht zum mindesten in den Opfergaben wieder.

Fig. 32.



Hölzerner Opferhammer.
Gegend von Simbach am Inn.
$^3/_4$ natürl. Größe.

Fig. 33.



Bemaltes Opfer-Pflugeisen der Gemeinde Sulsemoos zu S. Leonhard in Inchenhofen.

Bis $1^1/_2$ m lang sind die 1741 und 1745 datierten teilweise vergoldeten Sensen, die neben anderen Geräten hinter dem Hochaltare S. Leonhards in Aigen hängen. Unter den von uns dort ausgegrabenen alten Votiven befanden sich viele Sicheln. Zahllos sind einstens die alten Pflugeisen gewesen, die in der Kirche zu Inchenhofen hingen und als Votive von Einzelnen oder ganzen Gemeinden hierher gebracht wurden. Sie zeigen einen

---

[1]) Z. B. S. Leonardus, Blatt 22: Georg Schlampp von Klingen im Namen der ganzen Gemeinde verlobt sich zur Zeit eines großen Ungewitters „von wegen der Frucht mit einem Wages — — nach solchem gelübd das liebe Feld vnnd gethraid vor allem vnglück behüet vnd bewart worden“. 1582.

Digitized by Google

sehr altertümlichen Charakter, ähneln keineswegs den heutigen Pflugscharen, sondern sind mehr wie die Eisen der Haken- und Spitzpflüge gestaltet. Heute befinden sich in der Leonhardskirche zu Inchenhofen nur noch drei Pflugeisen, in Aigen nur noch ein einziges. Für sie galt die Bezeichnung Wages oder Wageisen[1]. Daß sie, zum Teil wenigstens, besonders als Votive geschmiedet wurden, erkennt man daran, daß sie an der Spitze mit einem eisernen Ring zum Aufhängen versehen sind.

Ein Verzeichnis von 144 Gemeinden, welche „järlich ein Wag- oder Pflugeysen vmb behütung der Feldfrüchte zu S. Leonhard nacher Inchenhofen verlobt" haben, steht in der Synopsis Miraculorum, S. 233, darunter auch die Gemeinde Sulsemoos, von der ein Pflugeisen sich noch erhalten hat und in Fig. 33 (auf voriger Seite) gegeben ist. Dieses Pflugeisen ist 36 cm hoch und hat eine größte Breite von 20 cm. Bemalt ist es mit der Figur des heiligen Leonhard, welcher den Abtsstab hält und darunter die Inschrift: Ver Lobt dem S. Leonardus von der Gemeünde Sulsemoos. Anno 1818.

Die Kosten, um solche Opferpflugschare anfertigen und überbringen zu können, wurden in den Gemeinden durch Sammlung der Gelder aufgebracht. In den Rechnungen der zur Pfarre Aigen gehörigen Filialkirche Egglfing aus dem 17. Jahrhundert wird alljährlich ein Bittgang nach S. Leonhard in Aigen erwähnt zur Abhaltung der Wettermesse und Überbringung einiger Ackereisen als Opfer, für welche 1 fl. 2 ß 24 Pf. gesammelt wurden[2].

---

[1]) Schmeller II, S. 870.

[2]) Mitteilung des Herrn Pfarrer J. Irringer in Aigen aus dem Pfarrarchiv.

Digitized by Google

Häuser, Kleider und Naturalien.

Häuser. Der eigentliche Schutzpatron gegen Feuersgefahr ist S. Florian (4. Mai). Er war ein römischer Kriegstribun in Noricum, der in der diokletianischen Christenverfolgung, in welcher er sich als Anhänger des Heilandes bekannte, am 4. Mai 304 in die Enns gestürzt sein soll. Ihm sind zahlreiche Altäre gewidmet, sein Bildnis steht auf Brunnensäulen in vielen süddeutschen Orten in Stein gehauen; man findet ihn als hölzernes Standbild oft an Häusern, noch mehr aber gemalt als geharnischten Ritter mit einer Fahne in der einen Hand und mit der anderen einen Löschkübel über ein brennendes Haus ausschüttend. Weil die über dem Grabe des Heiligen erbaute Kapelle von einem Bösewicht angezündet, aber nachdem der Brandstifter eines plötzlichen Todes verblich, sogleich wieder erbaut wurde, hat man S. Florian zum Schutzpatron wider Feuersgefahr gemacht. Oft genug sind seine Bilder von Sprüchen in poetischer Form von schlichten, hochdeutschen Reimen begleitet, die alle Zeugnis ablegen von dem großen Vertrauen, das dieser volkstümliche Heilige genießt, ein Vertrauen, das — wie eine Hausinschrift zu Wenns in Tirol bezeugt — selbst hinausgehen kann über dasjenige zu Gott:

> Dieses Haus stand in Gottes Hand
> Und ist dreimal abgebrannt,
> Und das viertemal ist's wieder aufgebaut
> Und jetzt dem heiligen Florian anvertraut.

S. Florian hat aber, wie alle Heilige, auch seine Wettbewerber, die in Feuersgefahr angerufen werden und da sind es wieder der S. Leonhard und S. Wolfgang, welche in Betracht kommen. Die Weihegaben, die ihnen in diesem Falle dargebracht werden, bestanden und bestehen in hölzernen, eisernen und wächsernen Häusern und Stadeln, meistens geopfert, wenn eine Feuersbrunst glücklich vorübergegangen oder abgewendet war, falls der Hausbesitzer sich zeitig genug dem Heiligen verlobt und seine Hilfe angerufen hatte. Die älteren Mirakelbücher berichten unter anderem folgende Fälle:

Franz Vogt von Schiltberg opfert, weil er verschont bleibt, als sein Nachbar abbrannte, ein Wachshaus 1590, wie ein solches noch öfter S. Leonhard in Inchenhofen dargebracht wird. 1591 bleibt Judith Schmidin von Hirnkirchen von einer Brunst verschont und „verlobt derohalben sich ein Eysenes Häußlein zu lesen vnd das vmb den Altar zu tragen“, während Anna Trenkerin von Dalhausen in Brunstnöten sich mit „einem höltzen Haus“ verlobt [1]). Als 1590 das Haus des Paul Wittenberger zu Pfarr bei Regensburg brennt, ruft er S. Wolfgang von Abersee an, er hat „sich vnnd das Hauß mit einem blechinen Hauß verlübt. Von stunden ist das Fevr ohne fernere Hülff

[1]) S. Leonardus, Bl. 23, 25, 26.

Digitized by Google

erloschen" [1]). 1570 brach auf dem Gehöft des Nikolaus Kamel von Erasing eine Feuersbrunst aus. „Hat den Stadel in Schutz vnd Schirm des mächtigen Himelsfürsten S. Leonhardi mit einem eysenen Stadel andächtig befohlen vnd hiermit selben vnbeschädigt erhalten [2])."

Der interessanteste Fall ist folgender, weil er zeigt, wie nicht der einzelne, sondern eine ganze Stadtgemeinde in feierlicher Prozession dem Heiligen das Wachsvotiv eines Hauses darbringt. Dieses geschah 1646 nach einem Brande in dem Städtchen Aichach bei Augsburg, wo „dem benachbarten Inchenhofischen Thaumaturgum" (S. Leonhard) ein zehn Pfund schweres Wachshaus zum Danke versprochen wurde, wenn die Feuersbrunst nicht weiter greife. Der Rat und die kurfürstlichen Beamten an der Spitze, zog die Gemeinde zur Darbringung des Wachshauses in feierlicher Prozession nach Inchenhofen [3]).

Hölzerne Häuser finden sich in der Kirche zu Kogel bei Pilgersdorf, wo der h. Florian Patron ist; man empfahl sich damit seinem Schutze gegen Feuersbrunst [4]).

Fig. 34.



Eiserner Opferstadel?
von S. Leonhard in Aigen.

Fig. 35.



Opferhaus aus Wachs. ⅓ natürl. Größe.

Bei S. Leonhard zu Gmünd im Liesertal kann man Blechhäuser, schön bemalt, als Weihegaben sehen. Hölzerne Häuser haben wir in Bayern nirgends mehr gefunden. Heute sind sie alle aus Wachs. Aus der Schatzkammer zu Aigen erwarben wir, gegen Gabe in den Opferstock, ein kleines aus Blech geformtes dachartiges Gebilde mit vier eisernen Füßen, das vielleicht einen Stadel darstellen soll und hier in der Abbildung (Fig. 34) gegeben ist.

Am häufigsten sind die Wachshäuser, die überall bei den Wachsziehern verkauft werden, bald größer, bald kleiner, mit ausgeführtem Dach, Schornstein, Turm und Fenstern. Oft thront auf dem Dache eine Muttergottes, in deren Schutz das Haus befohlen ist. Ein kleines Wachshaus zeigt die Abbildung Fig. 35. Sie gleichen sich überall.

[1]) S. Wolfgang, S. 59.
[2]) Synopsis, S. 126.
[3]) Synopsis, S. 132.
[4]) Mitteil. d. Wiener Anthropolog. Ges. XXX, S. 185.

Digitized by Google

Kleideropfer. Es macht einen rührenden Eindruck, wenn man, wie es oft der Fall ist, an dem Gitter eines Altars, oder an der Statue eines Heiligen Kinderkleider und Häubchen befestigt sieht. Eine sorgende Mutter ist in ihrer Herzensangst hierher gewallfahrtet, um den Heiligen oder die Muttergottes um Genesung des erkrankten Lieblings anzuflehen, oder sie bringt dessen schönstes Gewand zum Danke dafür dar, daß das kleine Wesen wieder gesundete. Dem Votiv selbst können wir es nicht ansehen, aus welchem Grunde es hier hängt; es werden aber beide Gründe vorhanden sein. Wenn Kranke in den Wallfahrtskapellen Teile ihrer Kleidung aufhängen und zurück lassen, so mag wohl eine Sympathievorstellung dabei mit im Spiele sein, denn das Zurücklassen eines Teiles der vom Kranken geopferten Kleidung beruht auf der Vorstellung eines inneren Zusammenhanges zwischen Kleid und Krankheit, infolgedessen das, was mit dem einen geschieht, auch mit dem anderen geschehen müsse. Mit dem Kleide des Leidenden empfängt der Heilige die Krankheit selbst, um sie zu heilen. Anders liegt die Sache natürlich bei der Widmung von Kleidern Genesener und manches schön gestickte Kleidchen oder Häubchen mag in das Gebiet der Dankvotive fallen.

Das 16. Jahrhundert ist reich an Kleideropfern. Bei S. Leonhard in Inchenhofen kommen da vor ein bis zwei Hemden, das beste Hemet, ein Joppenpfaid (Pfaid = Hemd), selbst gezogene Schleier, mehrere Ellen Leintuch, Schierlitze (Kamisole aus Schafspelz), auch seidene Gespinste von schwangeren und kranken Frauen dargebracht. Der Grund dafür läßt sich nicht immer mit Sicherheit angeben, ob aber, wie Höfler meint, hier „ehemalige heidnische Nacktheit“ und „heidnische Kindsopfer“ ihre Überlebsel hinterlassen haben, will ich dahingestellt sein lassen [1]). Daß Kleider den Heiligen aus Dank für eine durch ihre Fürbitte erzielte Heilung des Trägers des Kleides überlassen wurden, ist ganz sicher und eine einfachere Erklärung als das Zurückgreifen auf Menschenopfer und ehemalige Nacktheit. Ein andächtiges Weibsbild von Kaffenstätten war nach dem Kindbette in eine schwere, unbekannte Krankheit verfallen; da verlobte sie sich zu S. Wolfgang am Abersee mit „einem gewissen Opfer“ und Wallfahrt, worauf schon Besserung eintrat und als sie die Wallfahrt vollführt, war sie auch ganz genesen. Wir erfahren auch, worin das „gewisse Opfer“ bestanden hat. Sie hat „auch zu mehrerer Andacht oder vielleicht der Gelübden wegen, jhre beßten Kleidungen, in denen sie hierher komen, zum Gezeugknuß der an jr erwisenen gnaden, hinder jhr verlassen. Geschehen den 17 Junij 1595“ [2]).

Doch auch Arme bringen ihre Kleider, in denen sie gebettelt oder in denen sie Unglück erlitten, den Heiligen dar. Ein verkrüppeltes 24jähriges Mädchen, das nur auf Händen und Füßen kriechen konnte, bettelnd in einem Karren durch Süddeutschland zog und seinen gewöhnlichen Bettlersitz auf der Donaubrücke bei Ulm hatte, kam zu Weihnacht 1597 nach Kloster Andechs am Ammersee, wohin sie sich „mit zween Wächsin Füßen vnd jren kurtzen Kleydern, allein bis auf die Knye reichent, in welchen sie zu kriechen pflegte, versprochen hat: Indem jhr die Glieder vnd der Fuß von stundt anfangen geradt zu werden“ [3]). Und ein zweiter Fall von Kleideropfern wird vom gleichen Wallfahrtsorte berichtet. Das Kind des Hans Widemann von Holza in Schwaben fiel in einen Brunnen und wurde anscheinend leblos herausgezogen. Da versprachen es (1602)

[1]) Höfler I, S. 124.

[2]) S. Wolfgang, S. 139.

[3]) Etliche Wunderzaichen, die Gott der Almächtig auff dem heiligen Berg Andechs . . . . . erzaigt hat. München 1601, S. 1.

Digitized by Google

die Eltern mit einem Pfund Wachs und dem Hemdlein, das es bei dem Unglücksfall getragen, nach Andechs und das Kind gab sofort Lebenszeichen von sich [1]).

Besonders oft kommt unter den Kleidervotiven das Niederwat [2]), Niederkleid, die Unterkleidung vor und die Darbringung gerade dieses Kleidungsstückes scheint ein eigenes Bewandtnis zu haben. Es wird nämlich gewöhnlich geopfert, wenn der Betreffende irgendwie am Unterleibe oder Geschlechtsteile leidet, einen Bruch u. dgl. hat, so daß der Zusammenhang zwischen Krankheit und dem Kleidungsstücke, das die kranke Stelle bedeckt, klar wird. Es wird aber nicht immer das wirkliche Kleidungsstück geopfert, wiewohl dieses Regel zu sein scheint, sondern wiederholt kommt eine Nachbildung vor, aus Wachs oder Eisen, wovon mir leider kein Exemplar zu Gesicht kam.

Frau Fischer von Rieden leidet am Unterleibe, sie verlobt sich daher zu S. Leonhard „mit 1 vierling wachs, darauß sy ein Niederwaht gemacht". Weil einem Knaben „seine Gemächtlein (Hoden) gross geschwollen geweß", wird dem Heiligen ein wächsernes Niederwätlein dargebracht; das gleiche wird geopfert bei Bruch, oder weil ein Knäblein nicht harnen konnte; ein „flächsin Niderklaidt" wird bei S. Leonhard aufgehängt, weil ein Knäblein „ein steinlein bey sich gehabt". „Anna Hirschbeckin von Klingen hatt ein brüchlein zu haben vermeint, verlobts deshalb mit einem eysen Niderkleid" (1588) und „Michael Walthayer von Biburg hat an den gromen [3]) großen weetagen gehabt; nachdem er sich derhalben mit einem Eysen Niederkleid allher (Inchenhofen) versprochen, hat solcher weetagen alsbald aufgehört" (1589 [4]).

Naturalienopfer. Unter den Opfern von Naturalien steht wohl das Getreideopfer oben an, wenigstens in der Gegenwart. Getreide wird noch in den Kopfurnen dargebracht, in Truhen gesammelt und dann, wenn eine größere Menge beisammen ist, verkauft (S. 144). Im Lechrain finden Naturalienopfer zu Allerheiligen und Allerseelen statt. „An Allerheiligen opfert jedes Haus auf dem Seitenaltar einen Teller (Seelnapf) voll Kornmehl und an Allerseelen einen voll Muesmehl, Haber und Kern. Entfernt Wohnende kommen dann in ihr Heimatdorf und opfern auf einem Seitenaltar Seelenzöpfe (Gebäck aus Semmelteig in Zopfform) und beten für die armen Seelen. Das Muesmehl und die Seelenzöpfe gehören dem Meßner [5])." Auch sackweise wird es unmittelbar an die Kirche abgeliefert.

Die Ursachen für die Getreideopfer können sehr verschieden sein, wenn sie einem Heiligen geopfert werden. 1592 verlobte Margaretha Paulin von Münster ihr schwer krankes Kind „mit einer Niderwadt voll Korns" zu S. Leonhard in Inchenhofen [6]). Das Niederwadt ist, wie wir oben gesehen haben, das Unterkleid und diese eigene Form, um darin das Getreide für das Opfer abzumessen, begegnet ähnlich auch anderwärts. Hat in der Eifel ein Kind das Fraisen, so trägt man es zu dem Fraisenbilde der Kapelle von Allscheid und opfert so viel Korn, als das Kinderhäubchen faßt. In den Kornopfern, die den kranken Kindskopf aufwägen, erkennt man die alten Getreidebußen, die z. B. für die Tötung eines Hundes gezahlt wurden. Der Hund wurde am Schwanze aufgehangen, so daß seine Schnauze die Erde berührte und mußte dann mit Weizen umgossen werden, bis er ganz bedeckt war. Des Kindes Schaden wird in mehr kirchlichem Sinne

[1]) a. a. O., S. 7.
[2]) Vgl. Schmeller II, S. 1046.
[3]) Hoden, Schmeller I, S. 995.
[4]) S. Leonardus, Bl. 42, 50, 51, 78, 97, 98.
[5]) v. Leoprechting, S. 199.
[6]) S. Leonardus, Bl. 95.

Digitized by Google

als ein zu büßendes Vergehen aufgefaßt, das ähnlich zu sühnen ist, zum Vorteile der Kirche [1]).

Eine andere Ursache der Getreideopfer erkennen wir aus einem Falle, der sich 1512 ereignete. Als zu Frauendorf überall der Hagel das Getreide niederschlägt, gelobt der Bauer Hermann Kuntze daselbst dem h. Leonhard eine halbe Metze Korn zu opfern, wenn seine Felder verschont blieben. So ists auch geschehen, während die Felder der Nachbarn gründlich verhagelt wurden [2]).

Neben Getreide kommt die Butter als Weihegabe vor. Wegen „bösen Kopfs“ verlobt sich 1591 Wolf Mötzel von Holzkirchen zu S. Leonhard „mit einem pötterlein schmaltz“ und wird geheilt [3]) und als „aus zauberischer boßheit“ der Bäuerin Loders zu Habertzhausen das Buttern („Schmalz samblen noch außrühren“) nicht mehr gelingt, da wird sie erhört, als sie S. Leonhard die erste gesammelte Butter verspricht [4]).

Neben der Butter wird wiederholt Käse als Opfergabe erwähnt. Von solchem und dem Geize einer Bäuerin berichtet das Käsemirakel bei S. Hermann zu Bischofsmais, das ich hier skizziert habe (Fig. 36). Hinter einem Gitter ist dort ein gut faustgroßer, grauweißer Stein zu sehen, der, von einem Metallreifen umspannt, an einer Kette hängt. Dabei ist handschriftlich folgendes zu lesen: „Laut vorhandener Urkunde hat 1657 eine Bäuerin dem h. Hermann ein Stück Käse opfern wollen. Da ihr aber das Stück Käse zu groß vorkam und sie ein Stücklein davon in ihrem großen Geize abbrechen wollte, ist der Käse zu diesem Stein geworden, welches als ein augenscheinlich Wunder des h. Hermann stets in der runden Kapelle aufbewahrt wurde; von den Wallfahrern durch Abschlagen von Teilchen allmählich um die Hälfte verkleinert, wird dieser Stein seit 1875 hier aufbewahrt.“ Leider konnte ich wegen des vorgezogenen Drahtgitters dieses Käsemirakel nicht näher untersuchen; es scheint sich aber um gewöhnlichen Kalkstein zu handeln. Dieser Käse steht aber nicht als vereinzeltes Wunder da; auch in anderen Kirchen und Kapellen kommt derlei vor [5]).

Fig. 36.



Das Käsemirakel von S. Hermann in Bischofsmais.

Flachs und Werg wird auch jetzt noch oft neben Geld geopfert, sie sind auch in den älteren Nachrichten erwähnt, so in der Aigener Kirchenordnung von 1529 (oben S. 60). In den kleinen Kapellen des Ridnaun bei Sterzing in Tirol fanden wir wiederholt Flachszöpfe als Opfergabe bei den Altären und Heiligenbildern.

Eine höchst eigentümliche Naturalopfergabe sind die frischen Schweinefüße (Sauhaxen), welche dem h. Wolfgang in seinem Kirchlein am Millstätter See (Kärnten) dargebracht werden, das zur Pfarre Liesereck gehört. Am Ostermontag und Pfingstsonntag ist dort der Zudrang der Gläubigen ein sehr starker nnd sie kommen oft aus weiter Ferne, so daß das Kirchlein sie nicht zu fassen vermag. Die von ihnen dargebrachten Opfer bestehen aus Sauhaxen, Eiern, Flachsbündeln (Reißen), Wolle und Wachsfiguren (meistens Schweine darstellend); doch haben in neuerer Zeit die Opferungen sich

[1]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde 1898, S. 105, 106.

[2]) Synopsis, S. 182.

[3]) S. Leonardus, Bl. 66.

[4]) Synopsis, S. 215. Da hatte die Butterhexe die Hand im Spiele gehabt.

[5]) Der steinere Brotleib in der Stiftskirche S. Peter zu Salzburg in N. Huber, Fromme Sagen au Salzburg, 1880, S. 63.

Digitized by Google

vermindert. Während man in früheren Jahren am Ostermontag sechs bis sieben große Körbe voll Sauhaxen opferte, kam 1900 nur ein Korb voll zusammen und auch Eier, Wolle und Flachs hatten sehr abgenommen. Die Schweinsfüße und die Eier erhält der Meßner des Kirchleins, Wolle und Flachs nahm der Pfarrer an sich. Da aber der Meßner darüber klagte, so viele Sauhaxen essen zu müssen, so wurden die Naturalopfer von nun an öffentlich versteigert und der Meßner erhielt vier Gulden Entschädigung. Vor dem Bilde des h. Wolfgang werden auch Wachsschweine geopfert, und der Heilige ist hier auch besonderer Viehpatron für die Schweine, dem man dann zum Danke die Haxen darbringt [1]).

Es ist angenommen worden, daß die vielen in der Adventzeit beim Schweine. schlachten vorkommenden Gebräuche, die Bezeichnung des Dezembers als „Schweinemonat", auf heidnische Schweineopfer zurückzuführen seien [2]). „In manchen Gegenden ist infolge einer Verkirchlichung die Sitte des Schweineopfers auf den Tag des h. Antonius, den 17. Januar, verlegt worden. Man nennt an diesem Tage geschlachtete Schweine Antoniusschweine und noch heute opfert man in Herkenrath, bei Bensberg im Herzogtum Bergen, Fleisch von solchen Antoniusschweinen auf dem Altare. Gewöhnlich sind es die weniger fleischigen Teile, Halbköpfe und geräucherte Rückenstücke, welche der Pfarrer nach dem Gottesdienste an die Armen verteilt."

Die Sauhaxen des h. Wolfgang in Kärnten haben also ihr Gegenstück nicht weit von der heiligen Stadt Köln.

---

[1]) Bünker, Opfergaben für den heiligen Wolfgang. Mitteil. d. Wiener Anthropolog. Ges. XXXI, S. 118.

[2]) U. Jahn, die deutschen Opfergebräuche, S. 265.

Digitized by Google

Gemalte Votivtafeln.

Wollen wir über die gemalten Votivtafeln berichten, die noch in ungezählter Menge die Wände der Wallfahrtskapellen und vieler Kirchen bedecken, so müssen wir wieder auf ihre antiken Vorbilder zurückschauen, die aus dem gleichen Gefühle des Dankes heraus die heidnischen Tempel schmückten. In großer Anzahl sind solche bildliche Darstellungen bekannt, die dem Asklepios Dank für Heilungen darbringen sollen, namentlich solche aus Athen, die den Gott zeigen, wie er zu den Kranken herantritt. Wollte man der Rettung in Gefahr ganz sicher sein, so mußte man die Aufstellung solcher *πίνακες* während der Gefahr geloben, wie das noch heute in Deutschland geschieht. Waren diese Gemälde auf Holz und mit Inschriften, dann hatten wir die genauen Gegenstücke unserer christlichen Votivtafeln, die ihre Vorbilder im Asklepioskult finden[1]). Schon in sehr früher Zeit werden solche Gemälde von Plinius zu Lanuvium und Ardea erwähnt[2]). Tibullus[3]), zur Isis gewendet, ruft aus:

> Jetzt steh, Göttin, mir bei, denn so manches Wundergemälde
> Deines Tempels bezeugt, daß du zu helfen vermagst!

Und, vom Tempel der Juno Lucina in Rom redend, bezeugt Ovid[4]): „Zahlreich sind dir zum Dank Täfelchen, Göttin, geweiht."

Liegen die vielfachen Übereinstimmungen der Votivtafeln der alten Welt mit unseren heutigen schon offen zutage, so werden wir geradezu überrascht, wenn wir den Vergleich auf die buddhistische Welt ausdehnen. Hat doch der buddhistische Kultus so mannigfache Übereinstimmung mit dem katholischen, wobei nur an den Weihrauch und den Rosenkranz erinnert zu werden braucht; auch die Schilderung der mit Votivtafeln bedeckten Kultstätten paßt, wenn man einige wenige Ausdrücke ändert, genau auf unsere Wallfahrtskapellen, eine Übereinstimmung, die noch dadurch erhöht wird, daß hier wie da die Beweggründe zur Opferung der Tafeln die gleichen sind.

Im Japanischen bedeutet Ema erstens Bildtafel mit der Darstellung eines Pferdes, welche schintoistischen oder buddhistischen Gottheiten als Weihegeschenk dargebracht wird, als Ersatz für das vormals geopferte lebende Pferd; zweitens: im allgemeinen Bildtafeln, welche schintoistischen und buddhistischen Gottheiten geweiht werden[5]). Die Bilder sind alle auf eine dünne Holzplatte mit der Hand gemalt und mit einem Holz-

---

[1]) J. Ph. Tomasini, De donariis ac tabellis votivis, Patavii 1654. S. 66 handelt De tabellis votivis. Tabella autem erat parua tabula, in qua aliquid scriptum vel pictum erat. Folgen Beispiele von gemalten Tafeln (Schiffbruch usw.).

[2]) Hist. nat. 35, 4.

[3]) Elegien I, 3.

[4]) Festkalender III, 268.

[5]) F. W. K. Müller in den Verhandl. der Berliner Anthropol. Ges. 1899, S. 520. Strauch, daselbst, S. 562.

Digitized by Google

rahmen umgeben, von schwankender Größe, meistens klein, aber auch über meterlang, stets rechteckig. Die Verfertiger sind Handwerker, die ihre Ware am Eingange des Tempels an die Gläubigen verkaufen, welche die Votive im Vorraum des Tempels oder bei größeren Tempeln in einem ausschließlich zu diesem Zwecke bestimmten Gemache unterbringen. Zum Teil stellt man sie an die Wand gelehnt auf den Boden, zum Teil nagelt man sie an oder hängt sie an Seidenschnüren auf. Das Emado, so heißt diese Halle, ganz gefüllt und bedeckt mit diesen Votiven, macht einen durchaus eigenartigen Eindruck und bei fast allen größeren und namentlich volkstümlichen Tempeln sind sie zu schauen.

Ursprünglich sind diese Votivbilder der alten Religion Japans, dem Schintoismus, eigen. Aber wie dieser heute mit dem später eingewanderten Buddhismus sich mengt, beide in- und durcheinander gehen, so findet man die Emas auch in den beiderseitigen Tempeln. Die Emas werden geopfert, um durch ihre bildliche Darstellung dem mündlichen Gebete einen größeren Nachdruck zu verleihen und dann, um nach Erfüllung der Bitte der Gottheit hierfür zu danken. Ist ein Augenkranker geheilt worden, so hängt er ein Ema auf, welches als einzige Darstellung das Mé, das japanische Schriftzeichen für Auge, enthält. Sonst sieht man auf dem Gemälde die Abbildung des Gebetes, einen Japaner knieend mit gefalteten Händen. Solche einfache Emas werden in Menge angefertigt und vor den Tempeln verkauft, da sie für jedes Gebet zu verwenden sind. Interessanter sind jene Emas, die zum Danke für die Erfüllung des Gebetes oder für die Errettung aus Gefahr geopfert werden und dann meist Darstellungen enthalten, die für den besonderen Fall angefertigt wurden. Eine Frau, die um Verleihung der Muttermilch gebeten hat und der diese Bitte gewährt wurde, hängt ein Votiv auf, auf welchem sie mit strotzenden Brüsten abgebildet ist, aus denen ein Milchstrahl in eine Schale spritzt. Ein der Gefahr des Ertrinkens Entronnener ist dargestellt, wie er mit den Wellen kämpft und über ihm schwebt hoch in den Wolken der Gott Fudo, welcher dem Ertrinkenden ein Seil zuwirft, durch das er gerettet wird. Und ähnliches. In der Tat höchst überraschende Parallelen zu unseren Votivtafeln. Form, Ausführung, Darbringung, Beweggründe — alles hier wie da gleich!

Wie in so vielen anderen auf den Kultus bezüglichen Dingen, mag in Italien eine unmittelbare Folge der Votivgemälde vom römischen Heidentum ins Christentum stattgefunden haben. Bei uns ist dieses nicht nachzuweisen, es sei denn, daß durch die Kirche der Gebrauch von Italien aus nach dem Norden übertragen wurde. Unsere erst aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts häufiger vorhandenen Votivbilder sind wesentlich jünger und schließen wohl zunächst an die steinernen Votive an, welche von den Stiftern von Kirchen und Klöstern gleich bei deren Erbauung zum ewigen Angedenken an dem heiligen Orte errichtet wurden. Die ganze Form mit den betenden und knienden Stiftern mahnt wenigstens an heute noch gebrauchte Darstellungsart auf gemalten Votivtafeln. Ein schönes Beispiel eines solchen steinernen Votivbildes aus dem Jahre 1324 ist die $1^1/_2$ m lange Reliefplatte mit den rund herausgearbeiteten Figuren aus der Lorenzkirche zu München, auf der Kaiser Ludwig der Bayer und seine Gemahlin Margarete zu beiden Seiten der das Jesuskind haltenden Mutter Maria knien, die Kaiserin bietet ihr die Lorenzkirche dar, auf deren Chor das Jesuskind seine Hand legt[1]). Sie befindet sich jetzt im bayerischen Nationalmuseum.

[1]) C. M. v. Aretin, Altertümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses. Lfrg. III. Kataloge des bayerischen Nationalmuseums Bd. VI, 1896, Nr. 324.

Digitized by Google

Hauptsächlich sind die Votivtafeln ja im Innern der Wallfahrtskirchen aufgehängt, wo sie manchmal noch an der Decke angebracht werden, wenn ihre wachsende Anzahl an den Wänden keinen Platz mehr findet, oder wo sie auch in den Umgängen der Kirchen aufgehängt werden. Seltener findet man sie im Freien, in Wäldern, an besonders heiligen Plätzen, und hier ist kein Ort reicher damit ausgestattet, als der sogenannte Tummelplatz im Walde zwischen Schloß Ambras und dem Berge Isel über Innsbruck. In der Tat ein überraschender Anblick, wenn man im düstern Schauer der uralten Fichten diesen Friedhof betrachtet mit seinen alles bedeckenden Votivtafeln. Zwischen den moosbewachsenen alten Grabhügeln mit verfallenden Holz- und Eisenkreuzen schaut man überall auf Gedenktafeln, Nischen mit Heiligenbildern, ewige Lampen, Betstühle, alles in Wind und Wetter der Vermorschung und dem Verfalle anheimgegeben. Den eigentümlichsten Eindruck aber machen die alten Baumstämme, die bis hoch hinauf, oft ganz dicht, mit Votivbildern, Medaillen und dergleichen behängt sind — es ist als ob man in einen alten Götterhain einträte, in welchem den Bäumen geopfert wird. Die Bestimmung dieses Waldfriedhofs erhellt aus der Inschrift einer oben befindlichen älteren Kapelle: „Zur frommen Erinnerung an die in den verhängnisvollen Jahren 1797—1805 umgekommenen und hier beerdigten 7—8000 in- und ausländischen Krieger.“ Der Tummelplatz ist zum Wallfahrtsorte geworden, wo bei den Gräbern der hier ruhenden Bayern, Tiroler und Franzosen die zahlreichen Votivtafeln dicht beieinander aufgehängt und Krücken und Wachsvotive niedergelegt werden.

Die Votivtafeln, „Taferln“ genannt, sind fast durchweg Weihegaben des Dankes, der Ausdruck eines gläubigen, dankerfüllten Gemütes, für Schutz und Schirm, Trost und Hilfe in Krankheit und Mißgeschick, welche der Darbringer auf Fürbitte der Heiligen erlangte. Schmerzvoll und dankerfüllt ertönen oft die Stimmen, die aus diesen Votivtafeln zu uns sprechen. Rechts vom Seitenportal zu Altötting hängt eine solche, ein Ölgemälde, unsere liebe Frau von Altötting darstellend, und darunter die Worte: „Verlassen von allen Freunden, arm, gepfändet — unser Kind zum Sterben. Verzweifelnd kam ich an diesem Bilde vorbei. Dich rief ich an in tiefster Not! Wie durch ein Wunder wurde uns geholfen. O du heilige Gottesmutter! Ewig Preis und Dank! St. v. O. B. 1895.“ Und unter den vielen Votivtafeln zu Absam bei Hall in Tirol sieht man eine mit der Darstellung von vier Krankenbetten, in welchen Vater, Mutter und fünf Kinder ruhen mit der Inschrift:

Sie waren alle sehr krank
Und konnten nichts verdienen.
So sey es Gott gedankt,
Jetzt kennens wieder grienen.
Sind worden frisch und gesundt
Alle Sieben wieder worden
Das Lob Maria jetzund
Er Schall an allen Orthen.
Sefrin Grienauer 1798.

Mit ihrem leichtverständlichen Inhalt und den kurzen Erläuterungen wirken sie wie ein Bilderbuch auf die Beschauer, die hier Trost suchen und davon überzeugt werden, daß auch ihre Vorgänger hier, laut den Zeugnissen der Taferln, solchen in Not und Trübsal fanden. Oft fordern die Tafeln die Beschauer direkt auf, ihr Heil gleichfalls bei dem Heiligen zu suchen, wobei die Krankengeschichte manchmal ausführlich erzählt wird. So hängt bei S. Rasso (Grafrath am Ammersee) eine Tafel, die folgendes besagt: „Andere Leidende zu gleichem Vertrauen aufmunternd bezeuge hiermit, daß ich auf die Fürbitte

Digitized by Google

des h. Rasso von meinem sechs Jahre dauernden unheimlich und schmerzhaften Magenleiden gänzlich befreit wurde. November 1898. Francisca Breitenbach, Kleidermacherin in München."

Geschlecht auf Geschlecht hat die Tafeln an den Gnadenstätten aufgehängt und stets das gleiche bezeugt: der Heilige hat geholfen. Ihr Stil, die rohe, einfache, kindliche Art der Darstellung ist durch die Jahrhunderte sich gleichgeblieben, wenigstens seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, das die ältesten von mir gesehenen Tafeln aufweist. Dieses bezieht sich aber nur auf die kleineren, von dem Volke selbst zur Gnadenstätte gebrachten Votivtafeln; größere, künstlerisch ausgeführte, die als eigentlicher Kirchenschmuck und Altarbilder dienen, sind aus älterer Zeit vorhanden und finden ihren Platz in der Kunstgeschichte.

Die Verfertiger dieser stets auf Bestellung gemalten Tafeln, die immer auf ein bestimmtes Ereignis, eine bestimmte Person, Familie oder Gemeinde sich beziehen, sind meistens Dorftischler, Dekorationsmaler, allerlei Dilettanten in der Volkskunst; es sind die gleichen Leute, die auch Grabkreuze, Wirtshausschilder, Marterln, Schützenscheiben und die bayerischen und tiroler Alpenhäuser bemalen, wo ohnehin Heilige wie S. Florian, S. Isidor, S. Wendelin, S. Leonhard, S. Notburga und die Muttergottes so oft wiederkehren und den frommen und bilderfreudigen Sinn des Volkes offenbaren. Heute ist die Malerei der Votivtafeln arg in Verfall geraten und ein mit dieser Kunst vertrauter Dekorationsmaler in Aibling klagte uns, wie wenig gegen früher, trotz sehr billiger Preise — fünf bis zehn Mark, je nach Größe und Ausführung das Stück — heute noch verlangt würden. Aber auch groß und berühmt gewordene Künstler haben mit der Anfertigung von Votivtafeln ihre Laufbahn begonnen und zu diesen gehörte kein geringerer als Franz von Lenbach, der in seinem bayerischen Vaterstädtchen Schrobenhausen als Jüngling von 16 Jahren sein Brot mit der Anfertigung von Votivtafeln verdiente (1852). Er selbst erzählt darüber: „Ich malte alles, was vorkam, besonders Votivbilder. War irgendwo ein Unglück geschehen oder ein Bäuerlein aus dringender Lebensgefahr errettet worden, so mußte ein Bild nach Altötting gestiftet werden. Auf so einem Bilde standen oder knieten wie Orgelpfeifen der Bauer, die Bäuerin und die Kinder, nach der Größe aufgestellt. Ich bekam einen ganzen Gulden pro Kopf, und das machte bei fruchtbaren Familien oft eine recht hübsche Summe. Mein Ideal war damals, einen Gulden pro Tag zu verdienen, und ich war damals viel glücklicher als später, wo mir die Gulden viel zahlreicher ins Haus kamen. Ich malte alles, was man gemalt haben wollte, Porträts, Votivbilder, Schützenscheiben, Fahnen, Schilder und anderen Kram dieser Art"[1]).

Das war noch eine gute Zeit der Votivtafelmalerei. Wenn man aber jetzt die meist datierten Tafeln untersucht, so findet man seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer weniger und weniger. An ihre Stelle treten jetzt grelle Buntdrucke, Lithographien von Heiligen und der Muttergottes unter Glas und Rahmen, selbst auf Stramin gestickte Pferde und Rinder (bei S. Leonhard in Tölz). Die individuelle Beziehung hört auf, der Weihende ist nicht mehr in versuchter Porträtähnlichkeit abgebildet, ein buntes, vorrätig gekauftes, wertloses und meist wenig schönes, aber glattes und bestechendes Bild tritt an die Stelle des alten, aus einem besonderen Grunde gemalten Votivgemäldes. Man kann diese Abnahme, diesen Verfall oft recht deutlich verfolgen. Die mächtigen, breiten, überdeckten Treppen, die nach Mariahilf bei Passau hinaufführen, sind ein wahres Museum von Votivbildern. Oben in der Kirche, deren Kapellen und Vorhallen und im

[1]) Münchener Neueste Nachrichten, 7. Mai 1904.

Digitized by Google

oberen Teile der Treppen hängen noch die alten, soliden Bilder; da kein Platz für neue mehr vorhanden, hing man die hinzukommenden die Treppe abwärts auf und da beginnt der Plunder mit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Welch himmelweiter Unterschied zwischen den meist rohen, aber stets soliden alten Tafeln und dem modernen Papiere! Eine Neuerung sind auch größere oder kleinere Marmortafeln, in welchen allerlei vergoldete Inschriften den Dank des Weihenden für den Heiligen bezeugen, mit und ohne Namen des Opfernden. Sie finden sich namentlich im Elsaß und hier noch öfter mit französischen Inschriften: Gloire à Marie! und dergleichen.

Wie groß die Anzahl der noch immer geopferten Tafeln ist, mag man an dem Beispiele von Altöttig erkennen, das allerdings die am meisten besuchte Wallfahrtskirche ist. In den vier Jahren 1895 bis 1898 wurden dort abgegeben 2280 Votivtafeln mit der Bitte um Hilfe und 2846 zur Danksagung, zusammen 5126 oder fast 1300 Stück durchschnittlich im Jahre[1]).

Die Tafeln sind meistens viereckig, eingerahmt und von verschiedener Größe. Ein Durchschnittsmaß ist etwa 20 × 30 cm — aber auch größere und kleinere sind vorhanden.

Früher wurden die Votivbilder fast durchweg auf Holz gemalt, nur selten verwendete man Leinwand. Im 19. Jahrhundert kamen aber Blechtafeln auf und diese Bilder, besonders wenn sie dem Wetter ausgesetzt waren, haben sich nicht gut erhalten, sind durch Rost vielfach zerstört. Rahmen und Holztafel, immerhin Wertgegenstände, wurden häufig wiederholt benutzt, d. h. ein altes Votivbild, das seinen Dienst getan, dessen Stifter längst gestorben war, wurde mit der Darstellung eines neuen Ereignisses übermalt, unter dem das alte zuweilen noch hervorschaut.

Den ganzen reichen Inhalt der Tafeln hier zusammenfassend zu kennzeichnen, ist nicht möglich, da sie sich auf das ganze Leben der ländlichen Bevölkerung beziehen und die nachfolgenden Beispiele genügen werden, um ihn zu charakterisieren. Manche Tafeln haben geschichtlichen Wert, wenn sie uns von Kriegsfahrten, von örtlichen Ereignissen, Feuersbrünsten, Seuchen, Überschwemmungen und dergleichen berichten. Ansichten von Dörfern, Kirchen, Klöstern auf alten Votiven zeigen deren frühere Beschaffenheit, namentlich aber kann die Trachtenkunde aus ihnen Nutzen ziehen, denn mit der größten Genauigkeit sind die alten Bauerntrachten des 17. und 18. Jahrhunderts auf ihnen dargestellt. Ein gewisser Familienzug geht durch alle Bilder, wenn es sich nicht um ganz besondere Ereignisse handelt. Eine Durchschnittsdarstellung, wie sie sehr häufig vorkommt, ist etwa folgende: Oben in Wolken thront der Heilige, dessen Fürbitte man anruft, ausgerüstet mit seinen Attributen, oder die Muttergottes. Sie zeigt entweder, und dieses ist der gewöhnliche Fall, das Gnadenbild, das in der betreffenden Kirche verehrt wird oder ist einem Rafaelischen oder sonstigen Madonnabilde entlehnt. Unter dem Heiligen kniet dann rechts der Bauer, links die Bäuerin vor einem Betschemel mit dem Rosenkranz in der Hand, den Blick gen Himmel gewendet. Über beiden Vieh, auf der einen Seite Pferde, auf der anderen Ochsen. Da die Perspektive ein dem Künstler unbekanntes Ding, so baut er Rosse und Kühe schön übereinander auf. Unter dem Bilde steht ex voto und die Jahreszahl, auch die Namen der Spender, oder, wenn diese nicht genannt sein wollen: „Verlobt von gewissen Personen.“ Solche Votivbilder, die gewöhnlichen, sind zu tausenden vorhanden. Dahin gehört auch der zu S. Leonhard bittende niederbayerische Bauer von 1796, den das Titelbild darstellt, während das aus einer bayerischen Marienkapelle stammende Votivbild von 1748 die glückliche Errettung eines aus dem Fenster

[1]) A. Landgraf, Gesch. d. Wallfahrt zu U. L. Frau in Altötting, 1899, S. 148.

Digitized by Google

fallenden Kindes samt den der Muttergottes dankenden Eltern darstellt. Hier und da erkennt man auch einen geübteren Pinsel oder die Votive wurden von reichen Leuten in der Stadt bestellt. Das sind aber Ausnahmen und sie haben mit der Volkskunde nichts zu tun.

Zur näheren Kennzeichnung der Votivtafeln muß ich auf einige hier eingehen; unter den tausenden, die ich durchmustert habe, wird natürlich die Auswahl schwer und ich kann nur solche schildern, welche von den oben erwähnten gewöhnlichen abweichen und durch die Art ihrer Darstellung auffallen oder weil sie ein geschichtliches Ereignis, besondere Heilungen und andere bemerkenswerte Fälle von allgemeinem Belang zur Anschauung bringen.

Ein Votivbild von geschichtlichem Belang ist die große Tafel in der Wallfahrtskirche zu Ramersdorf nahe bei München. Es bezieht sich auf 42 Geiseln aus angesehenen Münchener Familien, die Gustav Adolf 1632 nach Augsburg abführen ließ, weil die Stadt seine hohe Brandschatzung nicht vollständig begleichen konnte. Erst 1634 kehrten die Geiseln zurück; vier waren in der Gefangenschaft umgekommen. Das Bild, von Matthias Kager gemalt, stellt die Geiseln mit Angabe ihrer Namen dar und enthält eine lange Danksagung an die Jungfrau Maria, unter deren Schutzmantel sie heimwärts gekommen. „Schreiben es dir nach Gott ainig und allein zue, daſ sie dem Toet entrunnen und auß dem gantzen Hauffen nur 4 verlohren. Daß sie leben und athmen, und daß Vaterland widerumb ansichtig worden, ist ein pur lautter Gnad von Dir."

Noch eine andere Votivtafel in derselben Kirche stellt die Bildnisse und Namen von zwanzig Geiseln dar, die im österreichischen Sukzessionskriege 1742 von München nach Graz in Gefangenschaft geführt wurden, wo zwei von ihnen starben, die übrigen aber der Mutter Maria die Votivtafel gelobten, wenn sie glücklich wieder heimkehrten.

Die Inschriften, welche mit Ausführlichkeit die Ereignisse schildern und die treuen Trachtenbilder, welche auf den Votivtafeln dargestellt wurden, sind immerhin kleine, aber echte und wahre Beiträge zur Kulturgeschichte der Zeit.

Die Kriege, an welchen Bayern und Österreicher in den letzten Jahrhunderten teilnahmen, hinterließen gleichfalls ihre Niederschläge in der Gestalt von Votivtafeln. In dem der Mutter Maria geweihten Wallfahrtskirchlein auf dem Hilariusberge nördlich von Brixlegg in Tirol ist ein österreichischer Soldat in alter Uniform abgebildet und darunter die Schrift: „Ich habe mich verlobt zu dieser Gnadenmutter in den vielen Gefährlichkeiten, denen ich ausgesetzt war in den Jahren 1813—14, da mir fünfmal durch die Manddur (Montur) geschossen und durch den Schutz Mariens glücklich ungeschädigt davongekommen. Gott und seiner jungfräulichen Mutter Maria opfere ich dies Ex voto"[1]).

Zahlreich findet man die Votivtafeln, welche auf den deutsch-französischen Krieg von 1870 Bezug haben. Abbildungen einzelner Soldaten, die anscheinend porträtähnlich sein sollen, zu Pferde oder knieend, bezeugen, daß sie sich in irgend einer Schlacht der Muttergottes verlobt haben und nun durch das Taferl ihr Gelübde einlösen. Auch ganze Truppenteile widmen solche Tafeln. So hängt im Umgange der Gnadenkapelle von Altötting eine solche, auf der eine große Anzahl bayerischer Soldaten dargestellt ist, welche ihre Hände zu der in Wolken thronenden schwarzen Muttergottes erheben. Darunter steht:

„Die wir unsere Zuflucht zu dir nahmen,
Alle glücklich wieder nach Hause kamen.
Durch deine Fürbitt sind wir bereith,
Dich zu ehren in alle Ewigkeit.
Von der Pfarrei Stammhamm. 1871."

[1]) Zeitschrift für österr. Volkskunde 1902, S. 187.

Digitized by Google



Votivtafel aus einer bayerischen Marienkapelle.

Eltern beten für ein aus dem Fenster stürzendes Kind, für dessen glückliche Errettung die Votivtafel gestiftet wurde.
EX voTo. 1748. H. G. N.

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Sehr häufig sind die Taferln, die sich auf Errettung aus Unglücksfällen beziehen, während deren die Betreffenden sich einem Heiligen oder der Jungfrau Maria verlobten. Wir sehen Menschen, die in Feuersgefahr sich befinden, flehend die Hände aus den Fenstern eines brennenden Hauses herausstrecken und von der Feuerwehr gerettet werden; dort fährt ein Lastwagen über einen unter die Räder geratenen Fuhrmann; auf einem anderen Bilde stürzt beim Holzfällen ein hoher Baum über einen Arbeiter; ein Mädchen fällt von einer Leiter herab; ein dem Ertrinken Naher hebt seinen Arm aus dem Flusse empor zu der in Wolken thronenden Muttergottes; ein wild gewordener Stier stößt einen Mann nieder und dergleichen mehr. Auch herabstürzende Bierfässer von großen Maßen, unter denen ein Mensch seufzt, fehlen in Bayern nicht. Unter den hunderten von Votivtafeln, welche die Wallfahrtskirche Maria-Ort im Bezirksamt Stadtamhof (Oberpfalz) schmücken, ist eine wegen der Lebhaftigkeit der Zeichnung und der schönen in Wolken stehenden Jungfrau Maria von besonderem Belang. Sie hängt neben dem Altar und stellt die auf der Naab in einem Schiffe fahrenden Wallfahrer aus Hainsacker dar, welche angesichts der Wallfahrtskapelle Schiffbruch leiden und in Lebensgefahr geraten. Die Landschaft, die rauschende Naab, die Pilger mit Fahnen und in der Tracht des 18. Jahrhunderts sind sehr lebendig dargestellt. Die Inschrift lautet: „Eine gesambte Hainsackerische Pfarrgemeinde mit ihrem seelsorger Machet vermög dieser Votiv Tafl vnd solenen hochambt bei hiesig Marianisch gnadenbildnuß zu Orth Ihr dehmüthigste Dankabstattung, vmb weillen sie durch dero Mildreichisten Obschutsch (Obschutz) in Eusseristér Lebens vnd Wassers Gfahr den 2. Juli 1741 bei Verrichtung Jhres Jährlichen Creitzgangß hieher, so gnädig als wunderbar Errettet vnd ohne Verlurst Einiges Pfarrkind erhalten worden[1]."

Von einer Errettung aus dem Schiffbruche bei einer Seereise, die der Würzburger Fürstbischof Christof Franz von Hutten († 1729) in seinen jüngeren Jahren unternahm, berichtet in Bild und Wort das von ihm während der Lebensgefahr gelobte Votiv zu Maria Buchen bei Lohr in Unterfranken. Als er sein Gelübde getan, da legte sich das Toben der Winde und die Gefahr war vorüber, was im Bilde dargestellt ist.

Die meisten Votivtafeln beziehen sich auf erfolgte Heilungen aus Krankheiten; die Kranken „verloben" sich zu einer Wallfahrt, zu einem Opfer an die Kirche und lassen dann, nach Erhörung durch den Heiligen, ihre Krankengeschichte im Bilde abmalen. Oft genug sind diese Tafeln einfach eine Darstellung des Krankenzimmers; der Kranke liegt betend im Bette und oben erscheint tröstend der Heilige. Aber es gibt da auch weniger ansprechende Bilder mit sehr realistisch gemalten Blutstürzen, während deren der Geistliche mit der letzten Zehrung erscheint und der Arzt mit der Medizinflasche in der Hand im Hintergrunde steht. Solche auf Heilungen bezügliche Bilder beginnen schon früh.

Im Jahre 1505 wurde Erzbischof Ernst von Magdeburg von den Blattern befallen, „die wie kleine Tannzapfen aufgefahren". Er litt stark und kein Arzt konnte ihm helfen. Da setzte er sein Vertrauen auf S. Wolfgang am Abersee in Oberösterreich, von dessen Wunderheilungen er gehört. Der Erzbischof betete zu ihm, worauf ihm der Heilige erschien, „in großer Klarheit", und ihn zu einer Wallfahrt nach seiner Kirche am Abersee ermahnte, damit die Krankheit weiche. Das versprach der Erzbischof und „seind zuhand die Wartzen abgefallen". Als er sich dann gesund fühlte, führte er die gelobte Wallfahrt aus und befahl zu Abersee zum Gedächtnis „ein Tafel zu malen vnnd darinnen dise History, sein und seiner Edelleuth, Rittern und Dienern Namen zu begreiffen, welche denn auf den

[1]) Abbildung im Kalender 1869, S. 82.

Digitized by Google

heuttigen Tag (1599) noch vorhanden, vnnd den jetzigen newen Sachsen wohl möchte gezaigt werden"[1]). Letzteres eine Anspielung auf die in Sachsen damals schon zum vollen Siege gelangte Reformation.

Unter den Heilungen aus neuerer Zeit greife ich ein Bild heraus, welches im Umgange der Altöttinger Gnadenkapelle hängt. Es stellt einen Operationssaal dar; auf einem Tische befindet sich der Instrumentenkasten und vier Ärzte in weißen Kitteln stehen um ein auf dem Operationstische liegendes Kind herum. Oben die schwarze Muttergottes. Die Schrift lautet: „Der Fürbitte Mariens und der Geschicklichkeit des Herrn Professor Horn in München ist es zu danken, daß einem fünf Jahre alten Bauerstöchterlein zu Mundsberg bei Tann ein Gugerutz-(Mais-)Korn aus einem Ohr glücklich entfernt werden konnte. Gott und Maria sei Dank." Einer der vier dargestellten Ärzte hält das Maiskorn in die Höhe.

Im S. Kolomanskirchlein zu Massenhausen bei Mainburg an der Abens (Oberbayern) befindet sich eine recht merkwürdige Votivtafel, welche uns in Wort und Bild die Geschichte eines sechsjährigen Knaben vorführt, die sich im Jahre 1674 ereignete und bei der das dort befindliche aus Holz geschnitzte Haupt des h. Koloman eine Rolle spielt. Es handelt sich um einen Knaben mit kontrakten Beinen, dem der „Pauken"(?) aus dem Knie gefallen, der nun in einer „Schüssel aus starkem Pfundleder geschnitten" mit zwei Stecken wie in einem Schlitten „wie ein armer Hund" umherkroch. Da erscheint S. Koloman einem Nachbarn des lahmen Knaben im Traume und redet: „Wenn man den krummen Joseph zu meinem höltzernen Haupt nach Massenhausen verloben und ihn in meine Capellen bringen thäte, so würde er gleich gehen können." Das geschieht, man gibt dem Knaben S. Kolomans Haupt unter Gebet der Anwesenden in die Hand. „Da fangte mein krummer Fuß mit merklichem Gedöß an zu krachen, die völlig eingeschrumpften Nerven gehen in einem Augenblick also voneinander, daß ich gleich mit dem Fuß den Boden erreichen konnte. Mein Krucken wurde auf das Altärl gelegt und diesem großen heiligen Wundermann geopfert usw." Das alles ist in der Votivtafel zu Massenhausen in Wort und Bild verewigt[2]).

Da die durch die Fürbitte des betreffenden Heiligen erfolgten Genesungen den Wallfahrtskirchen Ansehen und Zulauf verschafften, so sorgte man dafür, daß besonders hervorragende Fälle auch recht auffällig zur Erscheinung kamen und das Vertrauen in die Heilkraft des Heiligen erhöhten. Man benutzte dazu die älteren Tafeln und ließ die abgebildeten Fälle samt Unterschriften vergrößert auf die Außenfläche der Kirchen kopieren, wie dieses z. B. in den Umgängen der Kirche zu Weihenlinden bei Aibling und im Umgange der Altöttinger Gnadenkapelle der Fall ist. Die Fresken, die so hergestellt wurden, sind in Weihenlinden, das ein wundertätiges Marienbild und eine Wunderquelle besitzt, gegen zwei Meter hoch und füllen den ganzen Umgang. Sie beginnen mit dem 17. und endigen mit dem 19. Jahrhundert, sind alle Wiederholungen alter Votivtafeln und auf Kosten irgend eines Bauern gemalt, dessen Name als Stifter des neuen Bildes darunter verzeichnet ist. Aber unter diesen Klexereien, deren Farben unter dem Einflusse des Wetters schon teilweise zerstört sind, ist der alte naive Stil der ursprünglichen Tafeln verschwunden.

In Altötting ist es ganz ähnlich, wo diese Ummalungen aus dem 18. Jahrhundert stammen und daher auch im Charakter jener Zeit gehalten sind. Da sehen wir auf

[1]) S. Wolfgang, S. 68.

[2]) G. Deppisch, Geschichte des h. Colomanni, Wien 1734, S. 199.

Digitized by Google

einem Freskobilde einen ganz entblößten Mann und neben ihm einen anderen im Hemde stehen, vor beiden liegen im Grase drei, im Verhältnis zu den Figuren etwa faustgroße Steine. Die Inschrift unter dem Bilde sagt uns, um was es sich hier handelt: „Item Paulus Mayer von Fridberg bei Wolfertzhausen hat zween sün (Söhne), seyn beladen gewesen mit dem Harnstein, sind her versprochen worden, seyn von jeglichen drey groß stain gegangen, on all artzt.“ Letztere Beifügung kommt öfter auf den Tafeln vor und zeigt, daß die Kraft des Heiligen weit höher geschätzt wird, als die des Arztes. Letzterer erscheint daher meist entbehrlich oder nebensächlich.

Auch ganze Gemeinden stiften bei Seuchen Votivtafeln oder wenn sie von irgend einer Gefahr verschont geblieben sind, aber auch als Zeichen dessen, was sie überstanden haben, namentlich in der Pestzeit und es sind dann Dankvotive der Überlebenden. In einer der Kapellen, die den Domhof zu Passau umgeben, befindet sich ein auf die Pest in Wien befindliches Votivbild aus dem Jahre 1713, von dem ich nur vermutungsweise annehme, daß es hierher gelangte, weil der Passauer Dom dem h. Stefan geweiht ist und auch in Wien S. Stefan Stadtpatron ist. Es ist etwa meterhoch, auf Leinwand gemalt und stellt Wien als Festung dar mit dem hohen Stefansturm. Vor den Mauern liegen acht Leichen in voller Kleidung, als ob sie plötzlich von der Seuche erfaßt hier niedergesunken wären. Ein Leichenwagen fährt vorüber. Die Inschrift lautet: „Wir bitten Dich, o Herr, du wollest durch die Fürbitt der allerseligsten alzeit Jungkfrauen Maria Diss Volckh und Landt vor aller Widterwerttigkeit behietten und Weillen es sich von gantzen herzen vor dir diemittiget so wollest selbiges genediglich vor aller Krankheit und pestilenz und aller gefahr Erledigen. Wien.“

So, wie die Pest oft ganze Gemeinden zur Stiftung von Votivbildern veranlaßte, geschah dieses auch bei Viehseuchen. In der Kirche zum h. Kreuze in Schaftlach bei Tölz hängt eine $2^1/_2$ m lange gemalte Tafel mit folgender Unterschrift: Difse Tafel hat eine gantze gemain von Schafflach vnd warkirchen zu ehren des h. creutz machen lassen umb abwendung des leidigen vich vnd rossfall. Anno 1712. Das Gemälde stellt eine Landschaft mit den schneebedeckten Alpen im Hintergrunde dar; davor Schaftlach mit der Kirche, zu der rechts und links Landleute mit Fahnen in Prozession heranziehen. Im Mittelgrunde liegt gefallenes Vieh. Rechts unten findet ein stattlicher Anritt von etwa 20 Bauern statt, deren jeder eine Standarte hält, mitten zwischen ihnen unter rotem Baldachin ein weißgekleideter Geistlicher mit der Monstranz. Links unten eine Herde von Kühen und Schafen, die ein Geistlicher einsegnet.

Auch ohne besonderen Anlaß wie Pest oder Viehseuchen werden von ganzen Gemeinden Votivtafeln geweiht aus reinem Vertrauen zur Muttergottes oder einem Heiligen. Ein Beispiel dieser Art hängt in der Wallfahrtskirche zu Lohwinden (Pfarrei Gosseltshausen) in Oberbayern. Die Inschrift lautet: „Die Marktgemeinde von Reichertshofen hat schon vor mehr als hundert Jahren ein sonderbares (sic!) Vertrauen zu der hilfreichen Mutter Gottes von Lohwinden gehabt, wodurch auch dieser Ort immer von Feuersgefahr, Schauer und anderen Unglücksfällen — Gott sei Dank — befreit geblieben. Die Bürgerschaft hat deswegen zur Ehre der Mutter Gottes von Lohwinden diese Votivtafel machen lassen und hierhergetragen, damit der Markt Reichertshofen ferner noch durch die mächtige Fürbitte der gnadenreichen Mutter Gottes vor Unglücksfällen möchte befreit bleiben. Reichertshofen, den 4. Juli 1854.“

Hin und wieder lassen sich aus den Votivtafeln auch, abgesehen von den geschichtlichen Nachrichten, noch solche entnehmen, die von allgemeinem Belang sind. Man weiß, wie die Isar öfter ihren Lauf geändert hat und Ortschaften oder Kirchen, die dicht an ihr

Digitized by Google

standen, nun abseits liegen. Darauf bezieht sich eines der zwölf kunstlos gemalten Bilder mit schrecklichen Versen auf den Brüstungen der Emporkirche in der Steinfelskapelle zu Landau an der Isar, die 1716 eingeweiht wurde. Die Bilder geben uns Aufschluß über die Geschichte der Kirche und das zwölfte Bild berichtet:

> Wunder! D' Isar sich selbst verendert,
> Maria zu lieb sich frey absendert,
> Diß Element Uns zaiget an,
> Wes zu verehren Jedermann.

Diese aus tausenden herausgegriffenen hier erwähnten Beschreibungen von Votivtafeln können nur ein allgemeines Bild geben, es würde aber auch dieses unvollständig sein, wollte ich nicht erwähnen, daß auch übergroße Naivetät und der Humor bei den Darstellungen vertreten sind.

St. Salvator zu Bettbrunn in der Oberpfalz ist eine stark besuchte Wallfahrt, die im Jahre 1125 mit der Erbauung einer Holzkapelle beginnt, errichtet an der Stelle, wo eine Hostie durch die Schuld eines Hirten, der sie in einem Stabe aufbewahrt hatte, verloren ging. Sie wurde wiedergefunden und als sie zutage kam, da fiel das umherstehende Vieh auf die Knie der Vorderbeine. Diese Szene ist auf einer der Tafeln zu Bettbrunn dargestellt; ringsum das knieende Vieh, in der Mitte die auf dem Boden liegende Hostie[1]).

Unmittelbare Votive sind die beiden zuletzt erwähnten Bilder nicht; sie gehören aber nach Art der Ausführung, wie so viele andere, in die gleiche Kategorie. Zum Schlusse will ich eine Votivtafel hier erwähnen, in welcher in Wort und Bild sich der unfreiwillige Humor geltend macht, wie so oft auf Marterln und Grabkreuzen. Sie hängt zu Maria Plain bei Salzburg und meldet folgendes: „Im Jahre 1822 ist Veronika Brandnerinl Nachtwächterin von Hier, in willens die Latherne zu butzen unversehen mid samt der Leiter herunter gefallen und ihr die Rippen eingefallen samt der Lungen und das Herz. Geschwächt nebst den Natürlichen Lebens Mitel. Ein großes Vertrau zu der Gnaden Mutter Maria! Alhero verlobt und gesund worden, und diese Dafl zur Dankbarkeit hinderlasen."

---

[1]) Ein häufig wiederkehrender Zug, daß unvernünftige Tiere weggeworfene Hostien verehren. Nach Cäsarius von Heisterbach (IX, 7) stießen Stiere am Pflug auf eine ins Feld geworfene Hostie und knieten augenblicklich vor ihr nieder. Nach Murer (Helvetia sancta, S. 349) verehrten sogar Schweine zu Ettiswyl die in die Nesseln geworfene Hostie. Wolfg. Menzel, Christliche Symbolik I, S. 420.

Digitized by Google

Allerlei Opfer.

Ich fasse hier Opfergaben der verschiedensten Art zusammen, die sich in den Hauptrubriken nicht unterbringen lassen und davon Zeugnis ablegen, was alles den Heiligen zum Danke oder Wohlgefallen geopfert wird. Diese oft merkwürdigen, oft aber recht häßlichen und abstoßenden, ja in gesundheitlicher Beziehung gefährlichen Opfer sind keineswegs selten und man kann sie manchmal haufenweise in den Wallfahrtskirchen finden. Ich vergesse den Anblick nicht, den mir die Votivkammer in der Kirche des heiligen Rasso zu Grafrath am Ammersee machte. Neben den gewöhnlichen Bildtafeln, silbernen und wächsernen Votiven, erscheint da ein förmliches Museum von wenig anziehenden Dingen. Zum Teil frei aufgestellt, zum Teil unter Glas und Rahmen, sind hier die mannigfachsten Votive vereinigt, welche vielfach noch aus dem 17. Jahrhundert stammen. Eine große Menge brandig abgestoßener Knochen mit Krankheitsschilderung, sehr viele, oft recht große Harnsteine, Harngries in Fläschchen, kleine Medizinflaschen mit unbestimmtem Inhalte, Haarnadeln, Lumpen, Bruchbänder und Mutterringe (Pessarien), Krücken, Zöpfe, Zähne usw. Daneben Muttergottesbilder, Kreuze, Rosenkränze, silberne Kröten, Körperteile in Wachs und Silber, eine teils ekelhafte, teils wunderliche Sammlung.

Abgeschnittene **Frauenzöpfe**, zum Teil mit Bändern und Papierblumen durchwirkt, findet man sehr häufig in Wallfahrtskirchen und bei Heiligenbildern als Weihegaben aufgehängt. Es ist das ein uralter, sehr weit über die Erde verbreiteter Brauch, der tief in das klassische Altertum zurückreicht und etwas rührendes an sich hat. Die griechische Mutter weihte vor der Niederkunft und für die Gesundheit des Neugeborenen ihren Haarschnitt der Gesundheitsgöttin Hygieia und so eifrig, versichert Pausanias, war die mütterliche Liebe bei solchem Opfer, daß manche Bildsäulen dieser Göttin vor der Fülle umgebundener Haare kaum zu erkennen waren. Schon bei Homer ist es höchster Beweis liebender Hingabe, wenn Achilles in Trauer um seinen Freund Patroklos sich das Haupthaar abschneidet und es dem Grabe des Freundes weiht. Auf antiken Basreliefs ist die Darbringung des abgeschnittenen Haupthaares zuweilen dargestellt. Das Haupthaar erscheint in den Votiven als Ersatz des Besitzers desselben, der sich damit den Göttern, Heiligen, oder der Jungfrau Maria weiht. Auch bei Naturvölkern finden wir, wie zahlreiche Belege zeigen, ähnliches [1]. Es liegt aber, wenigstens in Tirol, beim Opfern des Haupthaares noch ein anderer Grund vor, den wir durch L. v. Hörmann

[1] Vgl. dazu Andree, Ethnographische Parallelen 1878, S. 150. — Tylor, Anfänge der Kultur I, S. 403. — Wilken, Über das Haaropfer, eine große Abhandlung in Revue Coloniale internationale. Amsterdam 1886. — Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch I, S. 334. — Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités unter Donarium. — Goldziher, Le sacrifice d. l. chevelure chez les Arabes in Revue de l'histoire des religions XIV, S. 50.

Digitized by Google

kennen gelernt haben [1]). Er berichtet, daß man am Querbalken des Kreuzes bei den Bildnissen der h. Kümmernis häufig Frauenzöpfe aufgehängt finde. Diese seien aber gleichsam ein Vorbeugungsmittel gegen das Ausfallen der Haare, das solcher Art von der h. Kümmernis verhindert werde. Zuweilen findet man auch ausgekämmte und ausgefallene Haare geopfert. In der Oberpfalz verbergen die Weiber hinter den Altärchen der Beinhäuser auf den Friedhöfen ihre ausgefallenen Haare, damit sie nicht den Kopfausschlag bekommen und der Wurm ihnen nicht die Haare abfresse [2]). Eine Abschwächung des Haaropfers, wie solche Abschwächungen wiederholt erwähnt wurden, kann es nur sein, wenn statt der Zöpfe solche aus der großen Tannenbartflechte (Usnea barbata) bei den Heiligenbildern aufgehängt werden. Derlei sah ich z. B. in der kleinen, tief im Walde unter dem Roßstein bei Länggries gelegenen, votivreichen Wallfahrtskapelle, zu der ein schwieriger Weg auf Knüppeldämmen hinanführt.

So, wie dem Mars in seinen Tempeln Gaben, die aus den Kriegen stammten, geweiht wurden, findet man auch Kriegstrophäen wiederholt in den Wallfahrtskirchen als Opfer niedergelegt. Aus neuerer Zeit habe ich Kriegsdenkmünzen vom Jahre 1870 am schwarzweiß-roten Bande gesehen, belangreicher aber sind die Erinnerungen an ältere Kriege. Z. B. in der Lorettokirche zu Bühl bei Immenstadt im Allgäu eine bei der Erstürmung der ungarischen Festung Kaschau im Jahre 1691 vom kaiserlichen Leutnant Sebastian Hoffmann eroberte und dorthin geweihte Standarte, die neben einem türkischen Roßschweif ihren Platz gefunden hat, welcher in der Schlacht von „Griechisch-Weißenburg", d. i. Belgrad, am 22. August 1684 Graf Sigmund von Königsberg einem Türken abnahm. In der Wallfahrtskirche Lohwinden (Pfarrei Gosseltswinden) in Oberbayern hing der Bauer Joseph Walcher im Jahre 1800 die noch vorhandene Kugel auf, die ihn in der Schlacht von Hohenlinden getroffen hatte [3]).

Selten sind die Votive in der Form von Schiffen, die in den nordischen Seestädten und auf den friesischen Inseln zur katholischen Zeit so häufig von den Seefahrern nach glücklich vollendeter Reise geweiht wurden und von denen noch Beispiele vorhanden sind, ja, die heute selbst in die protestantischen Kirchen gebracht werden, wie man z. B. in Rostock und Stralsund noch sehen kann. Ganz fehlen sie aber nicht in Süddeutschland. Im Jahre 1629 fuhr Hans Nidermeyer von Kleintritt zu Schiff gen Mosburg (an der Amper) und sein Schiff bleibt auf einem Wehr hängen, so daß die Insassen in Lebensgefahr schwebten. Da gelobte er, „ein Schifflein vnd 5 Personen darin sitzend, machen zu lassen vnd naher Inchenhofen zu lifern, seynd sie aller Gefahr glücklich entrunnen" [4]).

Auch Kronen und Kränze sind nicht häufig. Sie wurden aus verschiedenen Ursachen geopfert und bestanden meist aus Wachs. Eine Ursache ist der Kopfschmerz, wobei anzunehmen, daß die Kränze von den Leidenden auf den Kopf gesetzt und dann dem Heiligen geweiht wurden [5]). Hierher gehört auch ein eiserner Kopfring, in der Form eines Torques von 17 cm Durchmesser von S. Wolfgang bei Landsberg in Steiermark, ein altes, schön gearbeitetes Stück, das den Vergleich mit vorgeschichtlichen ähn-

---

[1]) L. v. Hörmann, Das Tiroler Bauernjahr. Innsbruck 1899, S. 701.

[2]) Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1859, III, S. 246.

[3]) Wie in Japan. „Viele der in den Schintotempeln befindlichen Schwerter, Speere und Helme wurden von Helden selbst nach glänzenden Waffentaten als Weihegeschenke niedergelegt." Junker v. Langegg, Segenbringende Reisähren, Leipzig 1880 II, S. 196.

[4]) Synopsis, S. 157.

[5]) Leonardus, Bl. 58 u. 64.

Digitized by Google

lichen Ringen aushält. Solche Ringe aus Eisen findet man auch zu S. Leonhard in Gmund im Liesertal, Kärnten (Fig. 37). Als Dankvotiv, weil ihr unter Steinen verschüttetes Kind unter dem Haufen lebendig zutage kam, widmeten die erfreuten Eltern dem h. Leonhard ein wächsernes Kränzel [1]). Aber auch, um eine glückliche Ehe zu erlangen, wurde der Brautkranz dargebracht und manche in den Kapellen hängenden Myrtenkränze vermag ich auch nicht anders zu deuten. Nach dem Verzeichnis der „Guttäter" der Benediktinerprobstei S. Getreu (S. Fides) zu Bamberg hat am 8. Sept. 1615 Jakob Neudecker nebst seiner vielgeliebten Hausfrau „sein Preudigamsschmecken (Strauß) vnd ihren Brant Cranz, so beede aufs stattlichste von gueten geschmeidverckh vnd guetten berlein gebunden, der Himmelskönigin offerirt vnd präsentirt" [2]). In der Wallfahrtskirche zu Absam bei Hall in Tirol hingen 1904 allein 60 Brautkränze. Eigenartig sind die kleinen aus Wachsdraht gebildeten Kronen, die zu Eisenstadt im westlichen Ungarn, einer zumeist von Deutschen bewohnten Gegend, in der dortigen Kalvarienkirche geopfert werden. Sie sind aus grünem Wachs, nur 4 cm hoch, haben oben 5 cm Durchmesser und bestehen aus zehn bis zwölf Zacken (Fig. 38). Mit bunten Bändern werden sie von jungen Mädchen auf dem Scheitel befestigt; in der Kirche angelangt, opfern sie die Krönchen samt den Bändern.

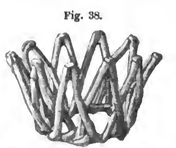
Fig. 37.



Gewundener eiserner Opferring gegen Kopfschmerz von S. Wolfgang bei Landsberg in Steiermark.

Ein Pflaster eigener Art, das als Dankvotiv dargebracht wird, sind kleine papierne Heiligenbilder. Um einen ausgeheilten, etwa 5 cm langen Knochen sah ich in der Kirche des h. Rasso (Grafrath bei Bruck) am Ammersee ein kleines Bild des Heiligen gewickelt. Es kann nur als Pflaster gedient haben, denn die Anwendung von Heiligenbildern ist als Pflaster bekannt, gerade so, wie man Heiligenbilder auch jetzt noch gegen Krankheiten verschluckt. Franz Vital Dräxel in Salzburg bezeugt 1726, daß er an schmerzhaften offenen Wunden der Beine gelitten, die nach Auflegung eines Bildes des heiligen Koloman sofort besser wurden, und als 1735 dessen Ehefrau den Rotlauf am Fuß hatte, „erinnerte er sich sogleich seines königlichen Haus-Doctor und leget seine heilige Bildnuß auf den schmerzvollen Fuß und empfund von Stund zu Stund eine Besserung" [3]). Auch Nachbildungen von Geschwüren kommen vor. „Christoff Mayer von Grüb hat durch ein geschwär auf den Schultern 14 tag grossen weetagen erduldet, in solchen hat er an Gott

Fig. 38.



Wachskrönchen, geopfert am Marientag (8. Sept.) zu Eisenstadt, Ungarn. $^{3}/_{4}$ natürl. Größe.

---

[1]) Synopsis, S. 152.

[2]) Kalender 1885, S. 77.

[3]) G. Deppisch, Gesch. d. h. Colomanni, Wien 1734, S. 210 u. 211.

Digitized by Google

und S. Leonhards Gottshauß gedacht vnnd mit einem wächsin geschwär verlobt, ist also gehailt" [1]).

Abscheulich anzusehen waren die blutigen und eiterigen Verbandlappen, die zu Laufen am Inn an einem Gitter hingen, das vor einer Statue Christus in der Rast sich hinzog. Die Besucher stopften die leinenen Läppchen in einen dort befindlichen Lederbeutel hinein, der auf Anordnung des Bezirksarztes erst vor wenigen Jahren entfernt werden mußte.

Was sollen die roten und weißen Seidenfäden bedeuten, die man wiederholt unter anderen Votiven aufgehängt findet? Namentlich im Oberösterreichischen und Salzburgischen findet man sie, zu Maria Plain kann man sie durch ganz moderne Fadenröllchen, wie sie für fünf Pfennige zu kaufen sind, ersetzt sehen. Auch aus Heiligenstatt und Pößlingberg sind sie uns bekannt geworden. Die Antwort lautet: die rotseidenen Fäden werden von den Frauen bei Blutungen, die weißseidenen bei weißem Fluß geopfert.

Opferkuriositäten sind noch die folgenden. Auf dem Frauenberge bei Plainting in Niederbayern erhebt sich die Wallfahrtskapelle „Maria Hilf, Maria Hut, Maria Trost". Dort sind viele Wunder geschehen und viele Votivtafeln und Gaben aufgestellt, darunter auch ein paar sonderbare. Dem zweijährigen Kinde des Metzgers Dengler, das auf einem Schaffelle schlief, kroch eine Schafzecke ins Ohr. Alle ärztliche Kunst konnte das Insekt nicht entfernen, da half das Gelübde zur Muttergottes auf dem Frauenberge und die Zecke kroch von selbst aus dem Ohr. Sie hängt jetzt als Weihegeschenk in jener Kapelle zusammen mit einem Knöchelchen gleich einer Fischgräte, welches der N. U. zu Plainting im Halse stecken blieb und an dem sie zu ersticken drohte. Als die zugezogenen Ärzte die Patientin bereits aufgegeben, wandte sie sich vertrauensvoll an die Muttergottes auf dem Frauenberge mit einem Gelübde, ihr Flehen wurde sofort erhört und durch einen Hustenstoß flog das Knöchelchen aus dem Halse [2]). In der Leonhardskirche zu Aigen am Inn sah ich hinter dem Hochaltar eine Kugel hängen; es war eine Konkretion aus einem Pferdemagen.

Bei Ohrschmerzen und Ohrkrankheiten werden dem h. Leonhard zu Gmund im Liesertale, Kärnten, eiserne Ohrgehänge geweiht, die vor dem Opfern von dem Leidenden an die Ohrmuschel gehalten werden [3]).

Gegenstände, mit welchen Verwundungen herbeigeführt wurden, Pistolen, Messer, zersprungene Flintenläufe, sind nicht selten in den Wallfahrtskirchen aufgehängt und manchmal dabei ein Schriftstück, welches die Geschichte der Verwundung und Heilung durch die Fürbitte eines Heiligen erzählt. Unter Glas und Rahmen hängt z. B. bei S. Rasso in Grafrath am Ammersee eine Nadel und dabei folgende schriftliche Notiz: „Diese Nadel war 11 Tage in der Hand der Maria Wanner und ist durch die Fürbitte des h. Rasso ohne Schmerzen herausgenommen worden."

Die Kenntnis der eigentümlichen und noch nicht genügend aufgeklärten Löffelopferung verdanken wir Hugo v. Preen; sie ist bisher aus dem südlichen Schwarzwald bekannt geworden, wo sie an einigen Orten vorkommt [4]). Die „Löffeltanne" bei Rothaus

---

[1]) Leonardus, Bl. 81.

[2]) Nach dem Berichte des Kooperators Franz Silbereisen im Kalender 1867, S. 63.

[3]) Brief von Pfarrer O. Puchta an Dr. W. Hein vom 13. Juni 1900 aus dem Nachlasse des letzteren.

[4]) H. v. Preen, Löffelopferung im südlichen Schwarzwald. In der Münchener Zeitschrift „Volkskunst und Volkskunde" 1903, S. 53 bis 56 mit Abb.

Digitized by Google

steht unweit der Straße von Bonndorf nach Grafenhausen und zeigt auf einem an ihr angebrachten Gestelle neben einer Sammlung von Bildern, Kreuzen, Rosenkränzen und Figuren auch Löffel und Gabeln. Unter den aufgestellten Heiligen sind Maria, Johannes, Apollonia, Joseph und Barbara vertreten. „Die Hauptopferung sind Löffel und Gabeln, die im Verein mit Rosenkränzen und Amuletten an den geopferten Bildern hängen, auch in der Rinde des Baumes sich vorfinden.“ Nach dem Volksmunde soll die Hauptopferung der Löffel der h. Apollonia, der Zahnheiligen, gelten Ein zweiter Ort ist die Löffelkapelle zwischen Brenden und Staufen. Hier ist es eine Bischofsfigur (gotisch), flankiert von Maria und Apollonia, an welcher die Löffel in großer Menge aufgesteckt sind; sie stammen teilweise aus dem 18. Jahrhundert, gehen aber bis in die allerneueste Zeit, sind aus Eisenblech und wurden in einer Löffelfabrik unweit vom Titisee hergestellt. Die Mittelfigur, welcher die meisten Löffel geopfert sind, soll die Kraft haben, Kinderkrankheiten zu heilen, besonders geistig zurückgebliebene Kinder, bei denen es mit der Sprache nicht recht vorwärts geht. Eine andere Löffelkapelle, in der aber jetzt keine Löffel mehr geopfert werden, steht am rechten Ufer der Schwarza bei Nöggenschwitze. Auch hier war die h. Apollonia maßgebend; auch ganz in der Nähe von Waldshut werden in einer Kapelle dieser Heiligen Löffel dargebracht.

Das einzige, was über den merkwürdigen, wohl vereinzelt dastehenden Brauch der Löffelopferung beigebracht wird, ist nach der Aussage eines Forstmannes in jener Gegend dieses: „Junge Eheleute, welche Kinder wünschen, opfern die Bestecke, mit denen sie zum ersten Male in der neuen Haushaltung essen.“ Warum aber gerade Löffel?

Es wären hier noch zu erwähnen die vielen Kostbarkeiten, die als Weihegeschenke in die Schatzkammern der Kirchen gespendet wurden und werden, das Geschmeide, die Kirchengewänder, Stickereien, Antependien, die silbernen und goldenen Kronen und Edelsteine zur Ausschmückung der Heiligenstatuen, der Reliquien und Altäre, meistens dargebracht als Dank für die wiedererlangte Gesundheit. Es ist auch heute noch sehr viel, was von derartigen Dingen geopfert wird und an berühmten Wallfahrtsstätten strömen noch ganz gewaltige Massen von Kostbarkeiten zusammen, so daß in dieser Beziehung eine Abnahme früheren Zeiten gegenüber kaum zu bemerken ist. Man lese z. B. nur die Eingänge in Altötting während der 50 Jahre von 1848 bis 1898, was dort in die Schatzkammer abgeliefert wurde, abgesehen von Kirchenschmuck, Meßgewändern, Altartüchern, Stickereien, Leuchtern, Figuren usw. Es gingen in jenen Jahren ein: 44 Armbänder, 243 Broschen, 5 Becher, 363 Fingerringe, 282 Halsketten, 295 Herzen, 149 Ketten, 101 Münzen, 396 Paar Ohrringe, alles aus Gold und Silber, vielfach mit kostbaren Edelsteinen verziert, manche Stücke wahre Kleinodien. Unter den Spendern und Spenderinnen sind namentlich hochadelige Familien, Angehörige von Fürsten-, Königs- und Kaiserhäusern vertreten [1]).

Es ließen sich noch mancherlei Opfergaben aufzählen, die wir beim näheren Zusehen in den Wallfahrtskapellen entdecken können, doch mag es genug sein an den verschiedenen Dingen, die wir in diesem Abschnitte erwähnten. Nur der Rosenkränze will ich hier noch gedenken, da man sie sehr häufig von ihren Benutzern in den Kapellen aufgehängt findet. In neuer Zeit mehren sich, mit der Zunahme des Lourdeskultus, auch Rosenkränze, auf denen Souvenir de Lourdes steht, mitgebracht in die Heimat von Wallfahrern nach der Gnadenstätte in den Pyrenäen. Es gehört ein eigenes Studium dazu, sich in den verschiedenen Rosenkränzen zurecht zu finden und da in weiten, nament-

[1]) Vgl. A. Landgraf, Gesch. d. Wallfahrt zu U. L. Frau in Altötting 1899, S. 150.

Digitized by Google

lich protestantischen Kreisen darüber wenig mehr als der Name bekannt ist, so will ich einige Erläuterungen hierher setzen. Nach der Legende wurde ein frommer Jüngling von Räubern ermordet; die letzten Gebete, die er vor dem Tode ausstieß, pflückte ihm ein Engel als zwölf weiße und drei rote Rosen vom Munde und wand daraus einen Kranz, der in kirchlichen Rosenkränzen durch Gebetperlen nachgeahmt wird. Der Rosenkranz, ursprünglich wohl für Analphabeten bestimmt, ist eine Art Denkzettel beim Beten. Der kleine Rosenkranz heißt die Krone und enthält 33 kleine Perlen, nach den Lebensjahren des Heilands, nebst 5 größeren Perlen, nach den fünf Wunden Christi. Jede kleinere Perle bedeutet ein Ave Maria, welches man beten soll, jede größere ein Vaterunser. Der mittlere Rosenkranz zählt 63 kleine Perlen, nach den Lebensjahren der Maria, und sieben große, nach den sieben Freuden und Schmerzen. Der große Rosenkranz zählt 150 kleine und 15 große Perlen, so daß auf 10 Ave ein Vaterunser folgt. Er wird der Psalter genannt mit Bezug auf die 150 Psalmen, gewöhnlich aber der Mariapsalter, weil er hauptsächlich aus Aves besteht und der Maria geweiht ist. Es ist eine recht schwierige Sache, sich in der Geschichte des Rosenkranzes zurecht zu finden, zumal selbst katholische Autoritäten da verschiedener Ansicht sind. Nach den gewöhnlichen Darstellungen überreichte die heilige Jungfrau persönlich dem h. Dominicus den Rosenkranz im Jahre 1213 nach dem Siege Simons von Montfort über die Albigenser zur Abwehr gegen die Hölle und die Ungläubigen. Allein der Rosenkranz ist weit älter und aus dem indischen und buddhistischen Kulturkreise uns überkommen, durch Vermittelung der Araber über Spanien [1]).

Die Verschiedenartigkeit der als Votive massenhaft aufgehängten Rosenkränze ist eine außerordentlich große, so daß ein förmliches Spezialstudium dazu gehört, sie zu unterscheiden und ihre Bedeutung zu ermessen. Stoff, Farbe, Größe wechseln sehr. Da gibt es Siebenschmerzen-Rosenkränze mit Schmerzenszeichen der h. Maria, fünf Wunden-Rosenkränze (die Wundenzeichen Christi andeutend), Empfängnis-Rosenkränze, Herz Jesu und Marien-Rosenkränze (mit Medaillen), Arme Seelen-Rosenkränze mit Medaillen der armen Seelen im Fegefeuer, Josefi-Rosenkränze mit Medaille des h. Josef, Michaeli-Rosenkränze, Maria Trost-Rosenkränze, Dreifaltigkeits-Rosenkränze usw. Wiederholt traf ich in Tiroler Wallfahrtskirchen Rosenkränze aus der stacheligen Wassernuß (Trapa natans), die wohl von auswärts kommen, da die Pflanze in der Tiroler Flora nicht aufgeführt wird, auch gibt es Rosenkränze, deren Perlen aus kleinen Schlangenwirbeln bestehen.

---

[1]) Eduard Hahn, Die Einführung des Rosenkranzes in Westeuropa. Im internationalen Archiv für Ethnographie XVI, S. 38.

Digitized by Google

Schließliches Schicksal der Opfergaben.

Auch Opfer, mögen sie an noch so heiligen Orten stehen, sind als Gebilde von Menschenhand vergänglich. Wenn man bedenkt, wie viele Opfergaben der verschiedensten Art im Laufe der Jahrhunderte von Geschlecht auf Geschlecht zu den Gnadenstätten hingebracht wurden, so würde der Innenraum aller Kirchen und Kapellen nicht ausgereicht haben, wären sie alle bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Aber das meiste ist schon verschwunden und was wir noch, selbst an hochberühmten Wallfahrtsstätten, sehen, ist nur ein dürftiger Rest dessen, was dort einst geopfert wurde. Es ist leicht erklärlich und zu entschuldigen, daß in Zeiten der Not wertvolle Votive, aus Gold und Silber, von den Kirchen veräußert wurden, was um so unbedenklicher geschehen konnte, als die Votive nicht zu den von der Kirche konsekrierten Dingen gehören. Viele aus leicht vergänglichem Stoff zerfielen ohnehin im Laufe der Zeit, der Rost, die Motten und die Bohrwürmer zerstörten andere; wieder andere gingen bei Bränden zugrunde, auch feindliche Scharen vernichteten manches, der Hauptfeind aber war der eigene Überfluß, der Platzmangel, der zur Entfernung aus den Gotteshäusern drängte. Hier und da waren die wunderlichen Dinge, die der gläubige Sinn aufstapelte, die häßlichen Bruchbänder und hohlen Zähne, die zerzausten Zöpfe, die welken Blumen, die alten Krücken, die zerfetzten Kleider von Kranken dem ästhetischen Gefühle der Kirchengeistlichkeit oder auch deren aufgeklärtem Sinne zuwider und führten die Entfernung herbei.

Es ist solches schon im heidnischen Altertum der Fall gewesen, das uns abermals seine Parallelen liefert. Selbst bei den alten Griechen wurde in der Blütezeit ihrer Religion eine anderweitige Verwendung der den Göttern geweihten Geschenke wenigstens nicht für unstatthaft gehalten, wie aus der Rede hervorgeht, welche Perikles nach Ausbruch des peloponnesischen Krieges in der Volksversammlung der Athener hielt und im heutigen Griechenland kommt es vor, daß die Weihegeschenke, nachdem sie sich bedeutend angehäuft haben, in Geld verwandelt werden, von welchem ein Teil den Priestern zufällt, während die übrige Summe für irgend ein gemeinnütziges Werk verwendet wird[1]). Wir haben oft genug, gegen Gabe in den Opferstock, entbehrlich gewordene Votivgaben erwerben können. In der „Schatzkammer“ zu Aigen, wo die eisernen Votivfiguren aufbewahrt und beim Leonhardsfeste ausgeliehen werden, geschah dieses mit solchen Exemplaren, die „altmodisch“ geworden waren und die der opfernde Bauer nicht mehr als seinem Zwecke entsprechend erachtete. In der königlichen Kapellen-

[1]) B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen, S. 77. So ist's auch in anderen katholischen Ländern der Fall. Die Milagros (Wunder), wie auf Kuba die kleinen silbernen Weihegeschenke heißen, werden an Händler verkauft und das Geld dafür geht an die Kirche. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1900, S. 334.

Digitized by Google

administration zu Altötting ist ein großer Saal mit ausgeweihten alten Votivtafeln gefüllt, die ihren Platz neuen Werken räumen mußten und an Museen usw. abgegeben werden.

Sind die Votivgegenstände nicht zu Geld zu machen, so tritt häufig Verbrennung ein. Wir haben sie, verschiedene durcheinander, aber meistens alte Votivtafeln, manchmal als einen wirren Haufen, als Gerümpel hinter Altären oder in Nebenräumen von Kirchen und Kapellen gefunden, eine Last für den Meßner, für uns aber noch oft eine Quelle wichtiger Erwerbungen für die Sammlung. Das alte Zeug ist entbehrlich und die Verbrennung wird beschlossen. Die meisten der in übergroßer Zahl angesammelten Votivtafeln der Wallfahrtskapelle Maria Einsiedel in Taising an der Rott wurden im Anfange des 19. Jahrhunderts verbrannt [1]). Wenn man die Bauern im Spessart fragt, warum in der Hessenthaler Wallfahrtskirche heute keine Wunder mehr geschehen, während solche sich dort früher in Menge ereigneten, dann antworten sie: „Die ganze Kapelle war übervoll von Votivtafeln, Dankesgaben, Wunderzeichen, Krücken und dergleichen, so daß gar kein Raum mehr für neue Zeichen war. Aber da lud man alles auf Wagen, führte es in die alte Gasse und verbrannte es auf einem Haufen. Und seit dieser Zeit geschieht kein Wunder mehr“ [2]). Kurat Frank in Kaufbeuern klagt [3]): „Das Schicksal, daß man mit ihnen, angezündet, Kaffee kochte, hatten viele Votivbilder! Nicht bloß die Ehrfurcht gegen diese Zeugen einstiger Leiden und Gebetserhörungen hätte sie vor Zerstörung schützen sollen; ihr Verlust ist ein unersetzlicher Entgang für die Volkskunde, die aus den Votivbildern die alten Kostüme, alte Gebräuche, alte Volksheilige und Schutzpatrone kennen lernt.“

Auch jede Kirchenrestauration ist ein Feind der vorhandenen Opfergaben, die bei solcher Gelegenheit, als nicht in den Rahmen der erneuerten Kirche passend, verschwinden und bei der bayerischen Säkularisation im Beginne des 19. Jahrhunderts ist von derartigen Sachen weit mehr zugrunde gegangen, als was Schweden und andere protestantische Kriegsvölker im 30jährigen Kriege vernichteten, worüber schon in alter Zeit geklagt wurde. Nach dem Einbruche der „lutherischen und kalvinischen Rott“ wurden bei S. Leonhard in Inchenhofen damals viele hundert eiserner Bilder, hölzerner Krücken, Hände und Füße „verächtlicher weiß verbrennet vnnd vertragen“ [4]).

Pietätvoller als Verkaufen und Verbrennen ist ein anderes Verfahren, um sich des Überflusses an Votiven zu entledigen, womit die Kirche nur denselben Weg einschlug, den schon das heidnische Altertum mit seinen Votiven betreten hatte. Die Kirche S. Francesco di Paolo zu Tarent in Süditalien erhebt sich auf den Grundmauern eines heidnischen Tempels. Dort wurden bei einer Ausgrabung große Mengen menschlicher Glieder aus Terracotta gefunden, einstige Votivgaben des heidnischen Tempels. „Wenn in einem Tempel die Zahl dieser ex voto zu groß wurde, so pflegte man sie zu vergraben, um auf diese Weise für andere Gaben ähnlicher Art Platz zu schaffen“ [5]).

Wie aus den Mirakelbüchern hervorgeht, war die Opferung eiserner Votivfiguren bei S. Leonhard in Inchenhofen einst eine außerordentlich große. Das Gotteshaus war zu einer förmlichen Eisenkammer geworden, war selbst auf der Außenseite mit eisernen Ketten wie gepanzert. Heute muß man dort die wenigen Eisenstücke mühsam suchen.

[1]) Kalender 1859, S. 61.
[2]) Kalender 1858, S. 83.
[3]) In seiner volkskundlichen Zeitschrift „Deutsche Gaue“, Jahrgang 3, S. 39.
[4]) Synopsis, S. 30.
[5]) Trede IV, S. 312.

Digitized by Google

Nur zwei kleine verrostete Figürchen wurden uns 1903 als Seltenheit in der Sakristei gezeigt, ein Mensch und ein Rössel, beide gefunden beim Grundgraben eines Neubaues in der Nähe der Kirche und es liegt daher nahe, anzunehmen, daß bei Gelegenheit der Kirchenrenovierung in Inchenhofen die Eisenvotive vergraben wurden, denn auch die einst zu vielen Hunderten vorhandenen Pflugeisen sind dort bis auf wenige Stücke verschwunden. Auch anderwärts sind eiserne Votivfigürchen vereinzelt tief im Boden in der Nähe von Kirchen gefunden worden. Im Landshuter Museum sah ich ein eisernes Rössel, ausgegraben beim Bahnbau bei Achdorf, und ein betendes Eisenmännel, ausgegraben bei Penck (Bezirk Mallersdorf), von wo auch die Sammlung des oberbayerischen Geschichtsvereins in München ein gleiches Exemplar besitzt. In einer Tiefe von 1,7 bis 1,8 m wurde 1890 bei Diessen am Ammersee eine kleine männliche eiserne Figur ausgegraben, die jetzt im Kloster Andechs aufbewahrt wird [1]. Bei Feuchtwangen in Oberfranken kamen bei zufälligen Ausgrabungen an der Stelle einer verschwundenen Leonhardskapelle eiserne Votivfiguren von Menschen und Tieren zutage [2].

Könnte noch ein Zweifel darüber entstehen, daß man die Votive, namentlich die eisernen, vergrub, um sich ihrer zu entledigen, so wird dieser völlig beseitigt durch unsere eigene Ausgrabung bei der S. Leonhardskirche zu Aigen im Sommer 1903. Dort war an dem alten romanischen Turm der Blitzableiter erneuert und die Leitung tief in die Erde geführt worden. Dabei fand man eine sehr große Menge von Eisensachen, die man nicht weiter beachtete und wieder eingrub. Als wir kurz darauf dieses erfuhren, ließen wir sie mit Erlaubnis des Pfarrherrn wieder ans Tageslicht befördern, und mit jedem Spatenstich wuchs unser Erstaunen nicht nur über die Massenhaftigkeit, sondern auch über die Verschiedenartigkeit der verrosteten Eisensachen, die hier auf einen großen Haufen vereinigt waren. Sensen und Sicheln, Kettenglieder, Hunderte von Hufeisen, eiserne Menschenfiguren, einzelne Menschenglieder, Pferdchen und andere Tiere, eiserne Leibringe, Trensen, Sporen aus dem 17. Jahrhundert, Ketten, Pfeilspitzen und vieles andere kam da zutage und wurde in unserer Sammlung vor gänzlichem Untergange als Zeugnis des einstigen Eisenreichtums S. Leonhards zu Aigen geborgen, der heute dort nur auf eine Auswahl von Geräten und seine einträglichen eisernen Rössel und Kühe beschränkt ist.

Wie heute die allerneueste Zeit auf das Schicksal der Weihegaben von Einfluß ist, und zwar durch die Erwerbung von Kolonien durch das Deutsche Reich, erfahren wir in der alten Stadt Landshut. Dort liegt neben der hochtürmigen S. Martinskirche eine kleine Kapelle, „geschmückt“ mit vielen wenig anziehenden Votiven, Zöpfen und Zähnen, verstaubten künstlichen Blumen und dergleichen. Dabei liest man folgende schriftliche Bekanntmachung:

„Es wird anmit gebeten, anstatt der Tafeln, Blumenkörbchen usw. Wachskerzen oder Geld zur Ausschmückung der Kapelle zu opfern. Obgenannte Opfergegenstände (Tafeln, gemachte Blumen usw.) können nur kurze Zeit stehen gelassen werden und werden alsdann an Missionsanstalten in die Länder der Heiden versendet. Landshut, 26. Oktober 1897. Das Stadtpfarramt. Sailer.“

Auch ein Schicksal der Votive!

[1] Altbayer. Monatsschrift, Jahrgang 4 (1903), S. 96.
[2] Sechster Jahresbericht d. histor. Vereins im Rezatkreise 1835.

ALPHABETISCHES SACHREGISTER.

Digitized by Google

F.

G.

H.

I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

U.

V.

W.

Digitized by Google

Digitized by Google



Heiliger Wendelin und Leonhart bittet für uns.

Fig. 1. S. Wendelin und S. Leonhard, Bild von Rupert Dabernig, gemalt 1854. In der Kirche zu Tangern bei Seeboden in Kärnten. (S. 11.)

Andree, Votive und Weihegaben. Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Digitized by Google



Heiliger Wendelin und Leonhart bittet für uns.

Fig. 1. S. Wendelin und S. Leonhard, Bild von Rupert Dabernig, gemalt 1854. In der Kirche zu Tangern bei Seeboden in Kärnten. (S. 11.)

Andree, Votive und Weihegaben. Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig

Digitized by Google

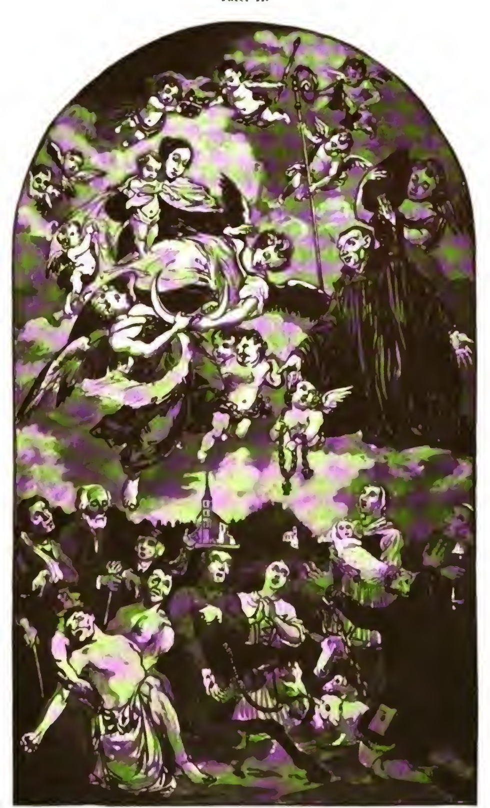


Fig. 2. Altarbild von S. Leonhard bei Schellenberg (Berchtesgadener Gegend). (S. 39).
(Zeichnung von Ferdinand Spiegel.)

Digitized by Google

Tafel III.

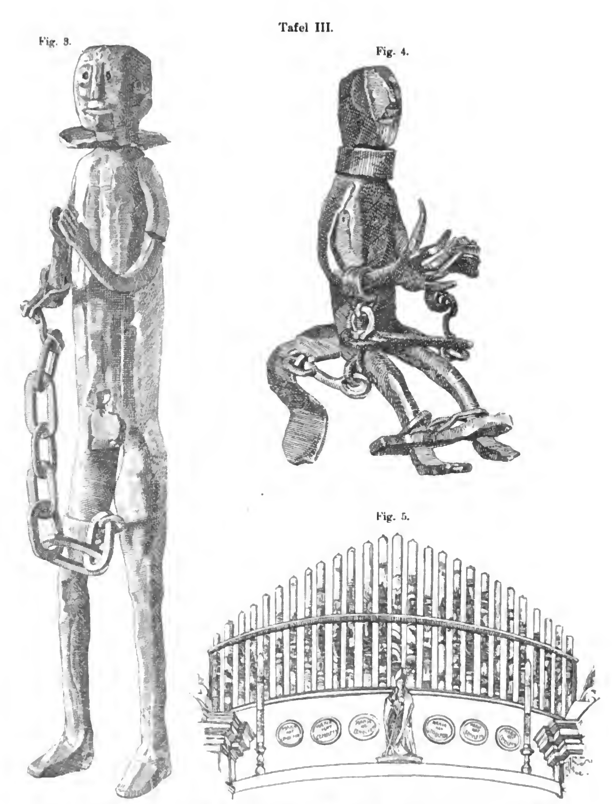


Fig. 3. Gefangener S. Leonhards. Eiserne Opferfigur. Niederbayern. (S. 48.) — Fig. 4. Gefangener S. Leonhards. Eiserne Opferfigur aus dem Nonsberg (?), Südtirol. Museum Ferdinandeum in Innsbruck. (S. 48.) — Fig. 5. Opferwachskerzen in der Gnadenkapelle zu Altötting. (S. 81.)

Digitized by Google

Tafel IV.

Fig. 6.

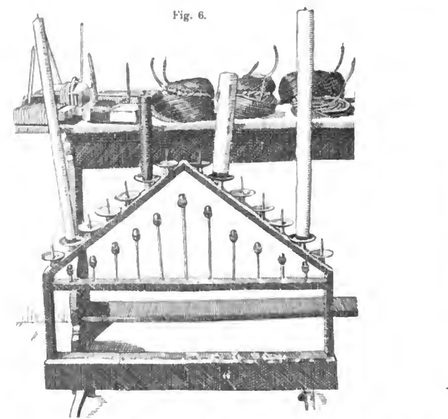


Fig. 7.

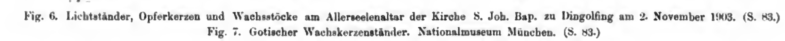


Fig. 6. Lichtständer, Opferkerzen und Wachsstöcke am Allerseelenaltar der Kirche S. Joh. Bap. zu Dingolfing am 2. November 1903. (S. 83.)
Fig. 7. Gotischer Wachskerzenständer. Nationalmuseum München. (S. 83.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel V.

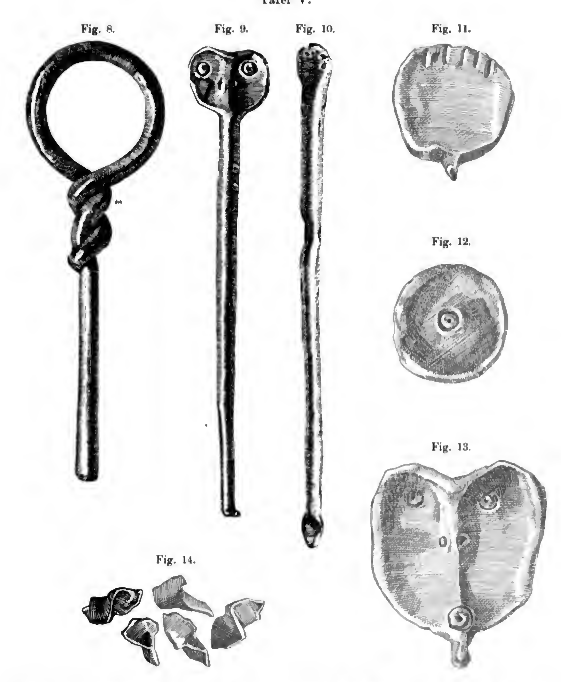


Fig. 8. Himmelsschlüssel aus Wachs. Vom Wachszieher Ebenböck in Munchen. (S. 83.) — Fig. 9. Ganzer Wachsopferkörper. Kevelaer. 1/2 natürl. Größe. (S. 85.) — Fig. 10. Wachsopferarm. Kevelaer. 1/2 natürl. Größe. (S. 85.) — Fig. 11. Wachsopferhand. Kevelaer. Natürl. Größe. (S. 85.) — Fig. 12. Wachsopferauge. Kevelaer. Natürl. Größe. (S. 85.) — Fig. 13. Wachsopferkopf. Kevelaer. Natürl. Größe. (S. 85.) — Fig. 14. Wachsopferzähne. Kevelaer. Natürl. Große. (S. 85.)

Digitized by Google

Tafel VI.

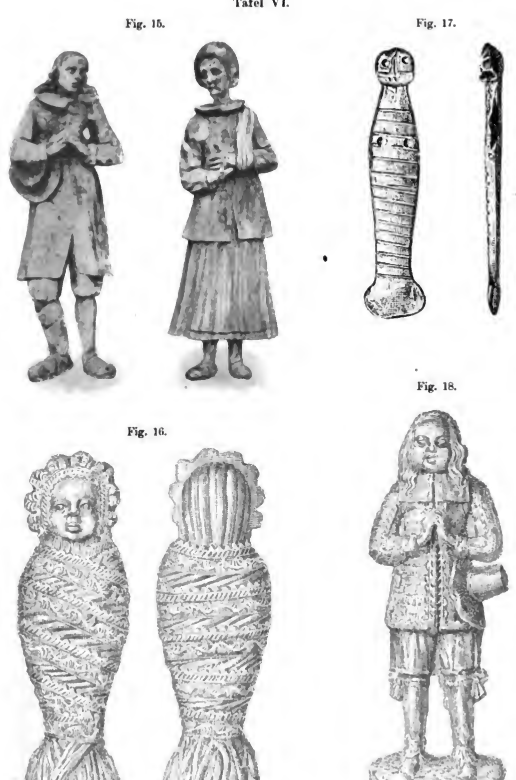


Fig. 15. Hölzerne Votivfiguren in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Schaftlach bei Tölz. (S. 96.) Fig. 16. Opferwickelkind aus Wachs. Millstatt in Kärnten. (S. 96.) — Fig. 17. Opferwickelkind aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. (S. 97.) — Fig. 18. Opferfigur aus Wachs. 17. Jahrhundert. Gmünd in Kärnten. (S. 97.)

Digitized by Google

Tafel VII.



Fig. 19. Opferfigur aus Wachs. 18. Jahrhundert. Millstatt in Kärnten. (S. 97.) — Fig. 20. Opferfigur aus Wachs. 18. Jahrhundert. Millstatt in Kärnten. (S. 97.) — Fig. 21. Reiter? Eiserne Opferfigur mit Hut und Andeutung der Kleidung. Sammlung des histor. Vereins für Oberbayern. (S. 97.) Fig. 22. Eiserne Opferfrau. S. Leonhard im Lavanttale. (S. 97.)

Digitized by Google

Tafel VIII.

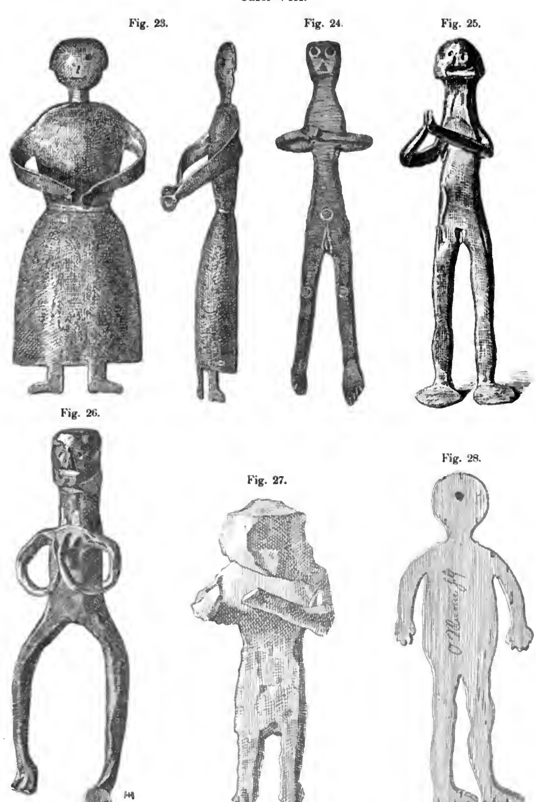


Fig. 23. Bemalte Opferfigur einer betenden Frau aus Eisenblech. (S. 98.) — Fig. 24. Eiserne weibliche Opferfigur. Aus dem Nonberg? Museum Ferdinandeum, Innsbruck. (S. 98.) — Fig. 25. Opferfigur aus Eisen von S. Leonhard im Lavanttale. (S. 98.) — Fig. 26. Opferfigur aus Eisen von S. Leonhard im Lavanttale. (S. 98.) — Fig. 27. Opfer-Eisenmännchen. Ausgrabung bei S. Leonhard in Aigen am Inn. (S. 98.) — Fig. 28. Aus Holz gesägtes Opfermännchen. Drei Ähren im Elsaß. (S. 98.)

Digitized by Google

Tafel IX.

Fig. 29.



Fig. 30.

Fig. 29. Silberblechvotiv auf schwarzem Samt. Kranke im Bette, oben S. Leonhard. Niederbayern. (S. 98.)
Fig. 30. Silberblechvotiv auf schwarzem Samt. Betende Frau und Wickelkind. Postlingberg bei Linz a. d. Donau. (S. 98.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel X.



Fig. 31. Menschliche Opferfigur aus Papier ausgeschnitten. S. Wolfgang in Kaysersberg. Elsaß. (S. 99.)
Fig. 32. Der Würdinger zu Aigen. (S. 101.) — Fig. 33. Der Weiberlienel zu Aigen. (S. 101.)
Fig. 34. Der Ranagl zu Aigen. (S. 101.) — Fig. 35. Der Gwandzerreißer zu Aigen. (S. 101.)
Fig. 36. Das Kolmännel zu Aigen. (S. 101.)

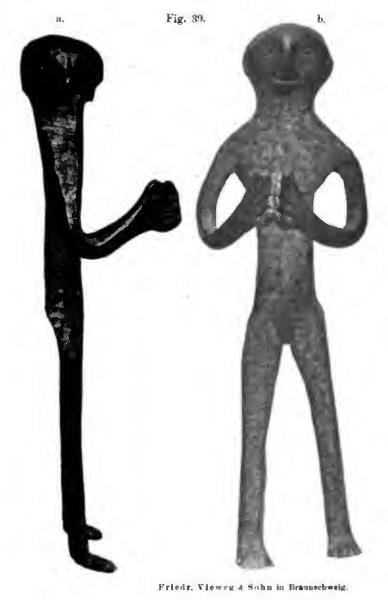
Digitized by Google

Fig. 37

Fig. 38.

Fig. 39.

a. b.



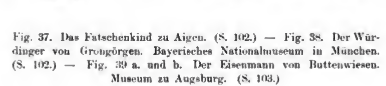


Fig. 37. Das Fatschenkind zu Aigen. (S. 102.) — Fig. 38. Der Würdinger von Grongörgen. Bayerisches Nationalmuseum in München. (S. 102.) — Fig. 39 a. und b. Der Eisenmann von Buttenwiesen. Museum zu Augsburg. (S. 103.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel XII.

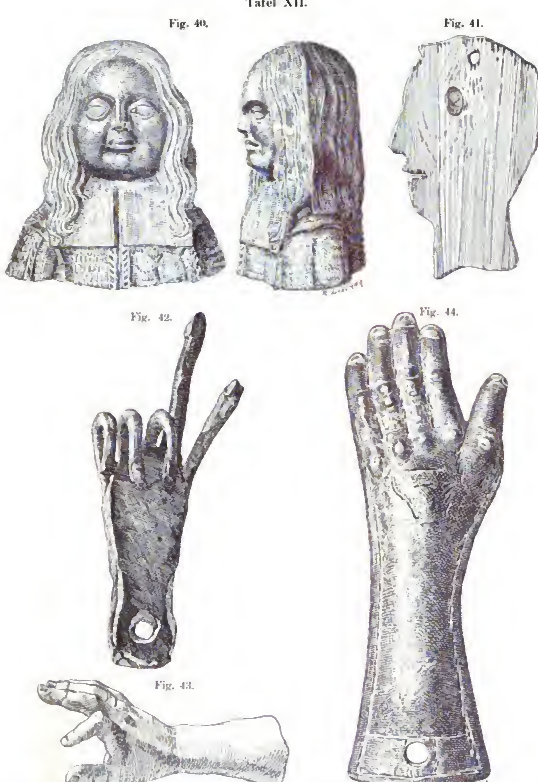


Fig. 40. Opferkopf aus Wachs. 17. Jahrh. Aus Gmünd in Kärnten. (S. 113.) — Fig. 41. Hölzerner Opferkopf, aus einem Brett geschnitten. S. Wolfgangs-Kapelle, Kaysersberg, Elsaß. (S. 113.) Fig. 42. Schmiedeiserne Opferhand (Schwurhand?) aus Ganacker. (S. 114.) — Fig. 43. Hölzerne Opferhand mit steifem Zeigefinger. S. Koloman in Thalgau, Salzburg. (S. 115.) — Fig. 44. Opferhand aus Eisenblech. S. Leonhard im Lavanttale. (S. 115.)

Digitized by Google

Tafel XIII.

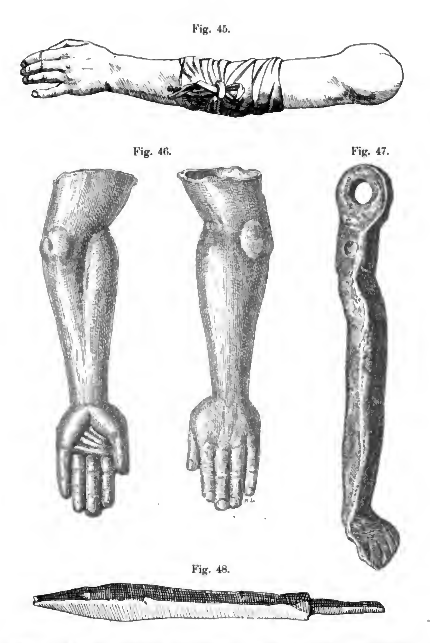


Fig. 45. Bemalter hölzerner Opferarm mit Verband. Wieskapelle bei Rottalmünster. (S. 116.) Fig. 46. Opferarm aus Wachs mit Beule. (S. 116.) — Fig. 47. Eiserner Opferarm. S. Leonhard im Lavanttal. (S. 116.) — Fig. 48. Eiserne Bolzenspitze. Ausgrabung von S. Leonhard in Aigen. (S. 116.)

Digitized by Google

Fig. 49.

Fig. 50.

Fig. 51.

Fig. 49. Opferbein aus Wachs. (S. 116.) — Fig. 50. Eisernes Opferbein. S. Leonhard im Lavanttale. (S. 117.)
Fig. 51. Opferholzbein (syphilitisch?). Maria Plain bei Salzburg. (S. 117.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig

Digitized by Google

Tafel XV.

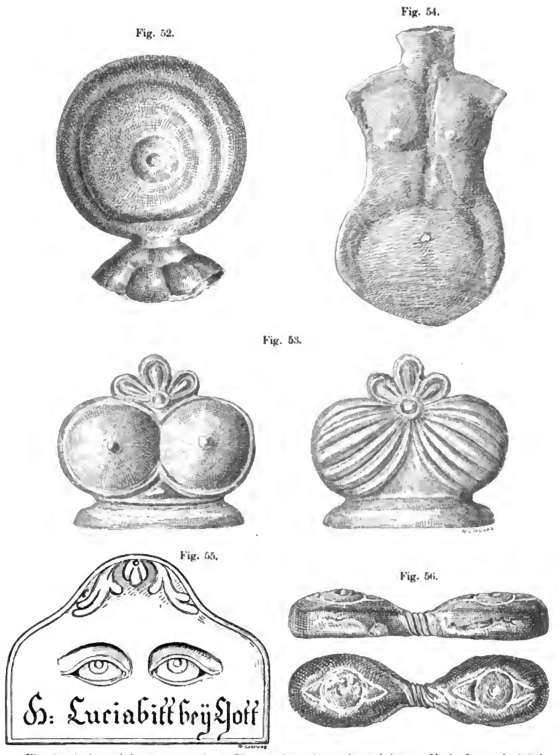


Fig. 52. Opferwachsbrust. (S. 117.) — Fig. 53. Doppelte Opferwachsbrust. Maria Lanzendorf bei Wien. (S. 117.) — Fig. 54. Opferwachsrumpf. Aus Deggendorf. (S. 117.) — Fig. 55. Opferaugen auf eine Blechtafel gemalt. Altenberg bei Trebesing in Kärnten. (S. 118.) — Fig. 56. Opferaugenpaar aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttal. Kärnten. (S. 119.)

Digitized by Google

Tafel XVI.

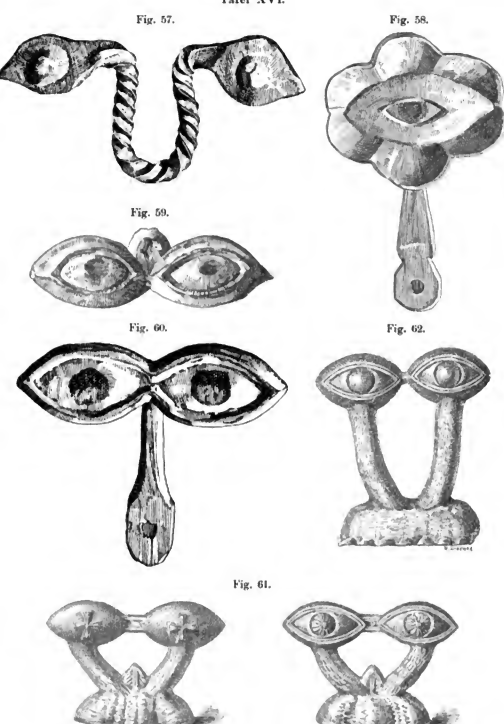


Fig. 57. Opferaugenpaar aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttal. Kärnten. (S. 119.) — Fig. 58. Hölzernes bemaltes Opferauge. Marienkapelle in Laatsch, Vinschgau. (S. 119.) — Fig. 59. Hölzerne bemalte Opferaugen. Agums bei Prad in Südtirol. (S. 119.) — Fig. 60. Hölzerne bemalte Opferaugen. Südtirol. (S. 119.) — Fig. 61. Opferaugen aus Wachs. Vorder- und Rückseite. Spittal a. d. Drau. (S. 120.) Fig. 62. Opferaugen aus Wachs. Oberbayern. (S. 120.)

Digitized by Google

Tafel XVII.

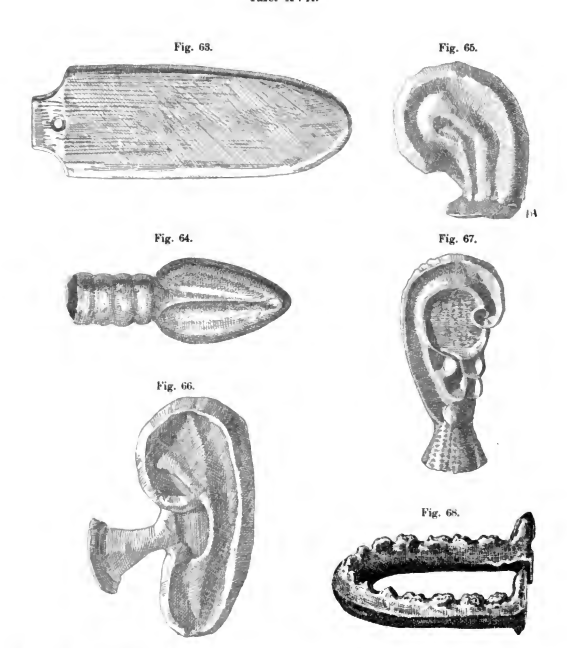


Fig. 63. Hölzerne, rot bemalte Opferzunge aus Agums im Vinschgau. (S. 120.) — Fig. 64. Opferzunge aus rotem Wachs mit Luftröhre. Hallein. (S. 120.) — Fig. 65. Opferwachsohr. Vierzehnheiligen am Main. (S. 121.) — Fig. 66. Opferwachsohr. Modell Math. Ebenböck, München. (S. 121.) Fig. 67. Opferwachsohr. Salzburg (S. 121.) — Fig. 68. Opferkiefer aus weißem Wachs. München. (S. 122.)

Digitized by Google

Tafel XVIII.

Fig. 69 a. und b.

Fig. 71.

Fig. 70.

Fig. 69 a und b. Hölzerne Opferlungl. Hinterlohner Kapelle bei Ach. Vorderseite und Rückseite. (S. 126.)
Fig. 70. Hölzerne Opferlungl. Heiligenstatt bei Friedberg. (S. 126.) — Fig. 71. Hölzerne Opferlungl. Heiligenstatt bei Friedberg. (S. 126.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel XIX.

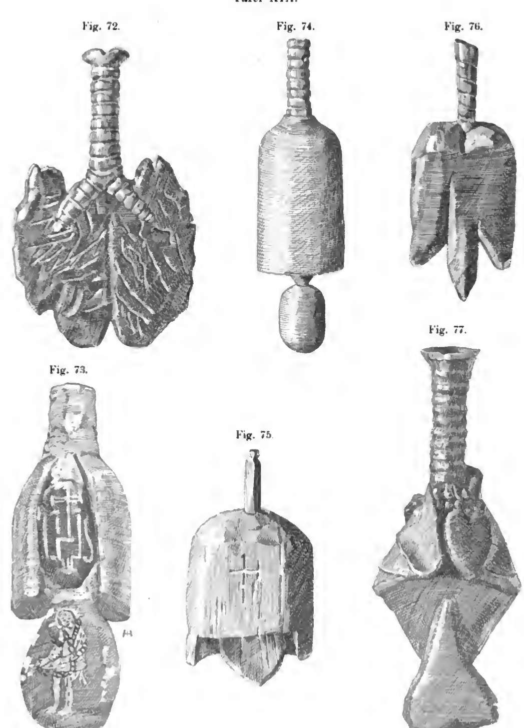


Fig. 72. Tönerne Lungl mit Luftröhre. Aus dem Rottal. (S. 126.) — Fig. 73. Hölzerne, bemalte Opfereingeweide von Haselbach bei Braunau. Sammlung des Herrn v. Preen in Osternberg. (S. 126.) Fig. 74. Hölzerne Lungl. Langwinkel im Rottale. (S. 126.) — Fig. 75. Hölzerne Lungl. Aus dem Salzburgischen. (S. 126.) — Fig. 76. Hölzerne Lungl. Heiligenstatt bei Friedberg. (S. 126.) Fig. 77. Opferwachslunge aus Salzburg. (S. 126.)

Digitized by Google

Tafel XX.

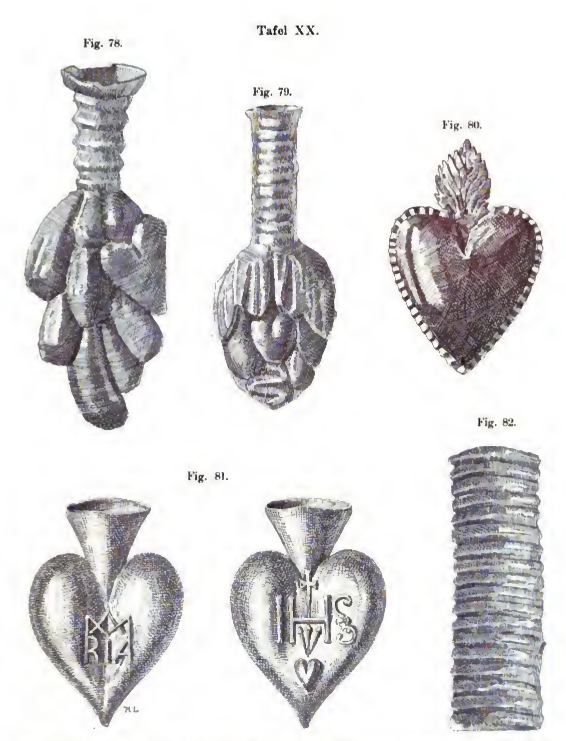


Fig. 78. Opferwachslunge aus Maria Plain. (S. 126.) — Fig. 79. Opferwachslunge aus Altötting. (S. 126.) Fig. 80. Silbernes Opferherz. Hinterlohner Kapelle bei Ach. (S. 127.) — Fig. 81. Verziertes Opferwachsherz. Spittal a. d. Drau. (S. 127.) — Fig. 82. Opferluftröhre aus Wachs. Dingolfing. (S. 128.)

Digitized by Google

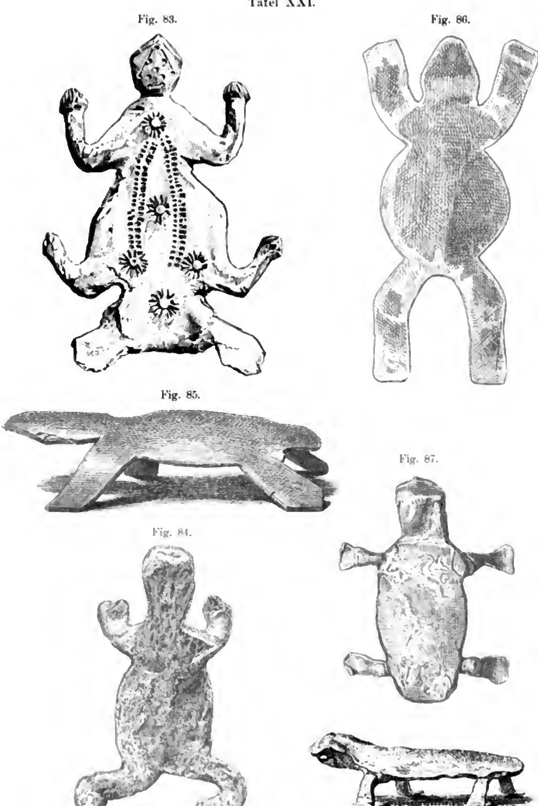


Fig. 83. Eiserne Opferkröte aus Bayern. Museum in Wiesbaden. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 131.) **Fig. 84.** Eiserne Opferkröte im Museum zu Mülhausen, Elsaß. (S. 132.) — **Fig. 85.** Opferkröte aus Eisenblech. Vom Friedhof zu Weiler im Elsaß. (S. 132.) — **Fig. 86.** Opferkröte aus Eisenblech. Vom Friedhof zu Weiler im Elsaß. (S. 132.) — **Fig. 87.** Schmiedeeiserne Opferkröte, S. Leonhard im Lavanttale. (S. 132.)

Digitized by Google

Tafel XXII.

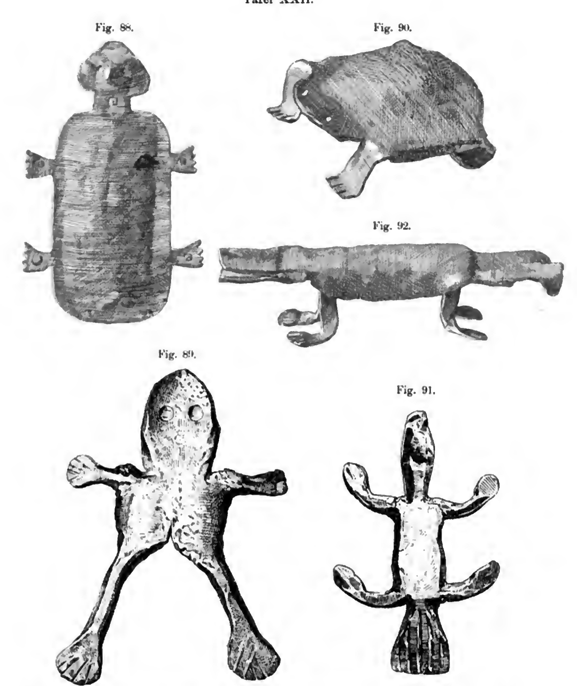


Fig. 88. Opferkröte aus Eisenblech. Ganacker in Niederbayern. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 89. Opferkröte (Frosch) aus Schmiedeisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^6/_{10}$ natürl. Größe. (S. 132.) Fig. 90. Opferkröte aus Eisenblech. Ganacker. (S. 133.) — Fig. 91. Schmiedeiserne Opferkröte (aus Aigen?). Germanisches Museum, Nürnberg. $^6/_{10}$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 92. Eiserne Opferkröte. Ganacker. $^6/_{10}$ natürl. Größe. (S. 133.)

Digitized by Google

Tafel XXIII.

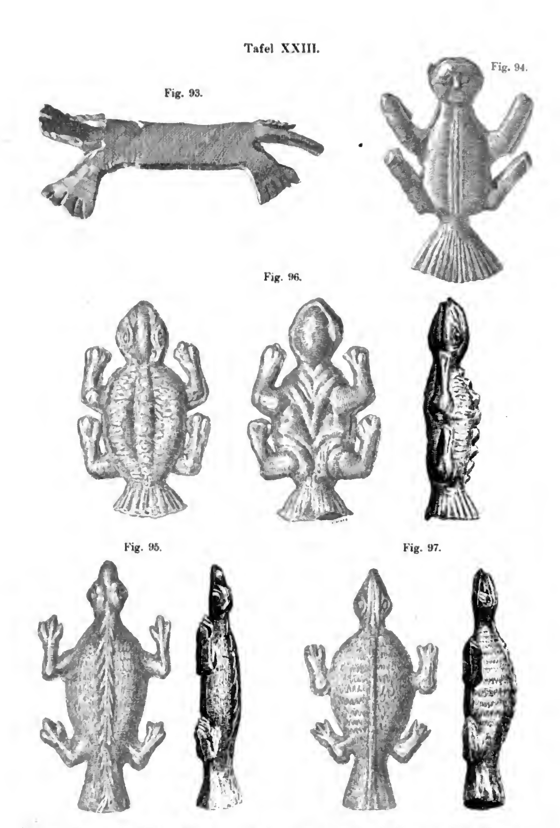


Fig. 93. Eiserne Opferkröte. Ganacker. $^{1}/_{10}$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 94. Opfer-Wachskröte mit Menschengesicht. Berchtesgaden. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 132.) — Fig. 95. Opferkröte aus weißem Wachs. Maria Plain bei Salzburg. $^{1}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 96. Opferkröte aus weißem Wachs. Niederbayern. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 97. Opferkröte aus weißem Wachs. Salzburg. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 133.)

Digitized by Google

Tafel XXIV.

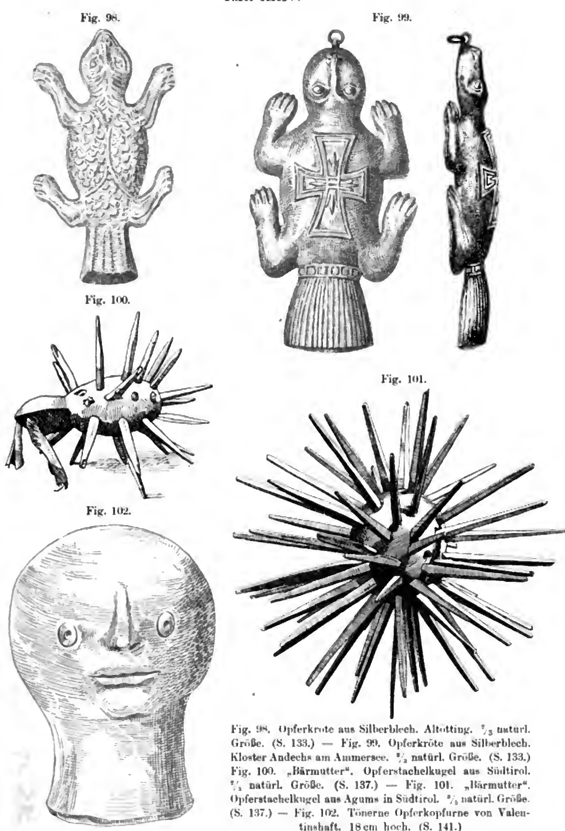


Fig. 98. Opferkröte aus Silberblech. Altötting. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 133.) — Fig. 99. Opferkröte aus Silberblech. Kloster Andechs am Ammersee. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 133.) Fig. 100. „Bärmutter". Opferstachelkugel aus Südtirol. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 137.) — Fig. 101. „Bärmutter". Opferstachelkugel aus Agums in Südtirol. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 137.) — Fig. 102. Tönerne Opferkopfurne von Valentinshaft. 18 cm hoch. (S. 141.)

 Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel XXV.

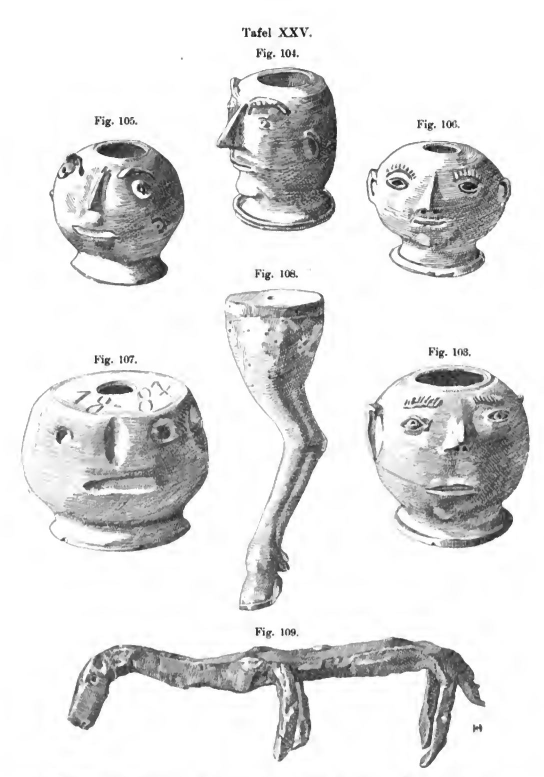


Fig. 103. Tönerne Opferkopfurne von S. Alban. 12 cm hoch. (S. 141.) — Fig. 104. Tönerne Opferkopfurne von Langwinkel. 10 cm hoch. (S. 141.) — Fig. 105. Tönerne Opferkopfurne von Langwinkel. 9 cm hoch. (S. 141.) — Fig. 106. Tönerne Opferkopfurne von Langwinkel. 6½ cm hoch. (S. 141.) Fig. 107. Tönerne Opferkopfurne von Taubenbach. 12 cm hoch. (S. 141.) — Fig. 108. Bemalter Opferpferdeschenkel aus Holz. Aigen am Inn. ⅓ natürl. Größe. (S. 152.) — Fig. 109. Eisernes Opferpferd. Ausgrabung bei S. Leonhard in Aigen. ⅓ natürl. Größe. (S. 153.)

Digitized by Google

Fig. 110.

Fig. 112.

Fig. 114.

Fig. 113.

Fig. 111.

Fig. 110. Eisernes Opferrössel von S. Leonhard in Aigen. $^3/_5$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 111. Eisernes Opferrössel von Ganacker. $^3/_4$ natürl. Größe. (S. 153.) Fig. 112. Eisernes Opferrössel vom Böttberg bei Oberwarngau. Oberbayern. $^3/_5$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 113. Opferrössel aus Eisenblech. Julbach am Inn. $^3/_4$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 114. Opferrössel aus Wachs. Gmund in Kärnten. $^3/_4$ natürl. Größe. (S. 153.)

Digitized by Google

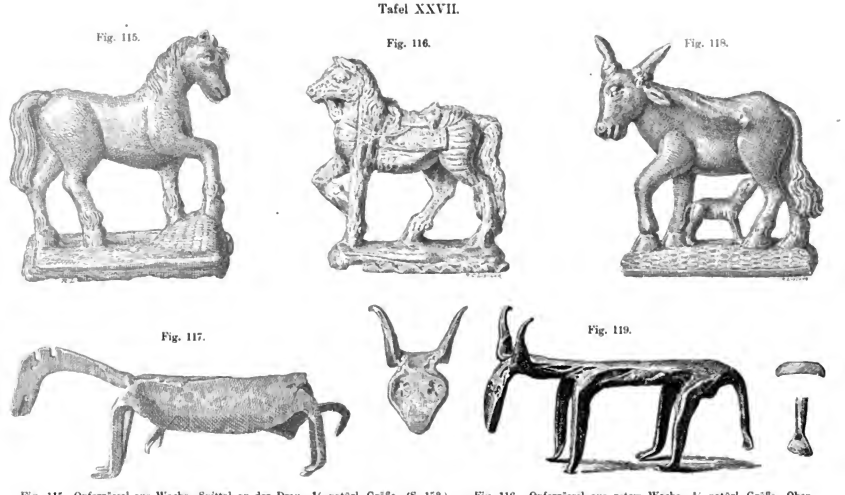


Fig. 115. Opferrössel aus Wachs. Spittal an der Drau. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 116. Opferrössel aus rotem Wachs. $^3/_4$ natürl. Größe. Oberbayern. (S. 153.) — Fig. 117. Trächtige Stute. Eiserne Opferfigur von Aigen. $^3/_4$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 118. Opferkuh mit Kalb aus Wachs. Millstatt in Kärnten. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 153.) — Fig. 119. Opferrind aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 154.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel XXVIII.

Fig. 122.

Fig. 121.

Fig. 120.

Fig. 120. Opferkuh aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 154.) — Fig. 121. Opferkalb aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 154.) — Fig. 122. Opferochsengespann mit Joch aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^{2}/_{4}$ natürl. Größe. (S. 154.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Fig. 123.

Fig. 124.

Fig. 125.

Fig. 126.

Fig. 123. Eiserne Glückskuh von Gmünd in Kärnten. $^{2}/_{5}$ natürl. Größe. (S. 154.) — Fig. 124. Eiserne Opferkuh von Aigen am Inn. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 91 u. 154.) — Fig. 125. Opferschwein aus Eisenblech mit aufgemalten Ferkeln. Aigen. $^{2}/_{5}$ natürl. Größe. (S. 154.) — Fig. 126. Eisernes Opferschwein. S. Leonhard im Lavanttal. $^{1}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 155.)

Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Tafel XXX.

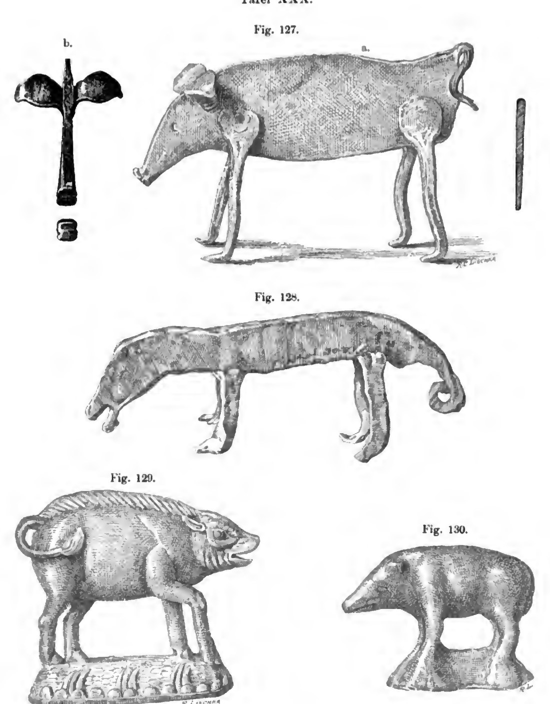


Fig. 127a. Opferschwein aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttale. $^{3}/_{5}$ natürl. Größe. (S. 155.) b. Kopf des vorigen von oben gesehen. — Fig. 128. Eisernes Opferschwein von S. Leonhard am Forst bei Melk. $^{1}/_{2}$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 129. Opferschwein aus Wachs. Millstatt in Kärnten. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 130. Opferschwein aus Wachs. Maria Lanzendorf bei Wien. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 155.)

Digitized by Google

Tafel XXXI.

Fig. 131.

Fig. 133.

Fig. 134.

Fig. 132.

Fig. 131. Hölzernes, bemaltes Opferschwein von S. Wolfgang am Wolfsberg. Seeboden, Kärnten. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 132. Opferschaf aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttal. $^1/_3$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 133. Opferschaf aus Wachs. Spittal an der Drau. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 134. Opferschaf aus Wachs. Millstatt in Kärnten. $^2/_3$ natürl. Größe. (S. 155.)

Tafel XXXII.



Fig. 135. Opferziege aus Eisen. S. Leonhard, Lavanttal. $^{3}/_{5}$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 136. Opferziege aus Eisenblech. Julbach am Inn. $^{3}/_{4}$ natürl. Größe. (S. 91 u. 155.) — Fig. 137. Eiserne Opfergans. Aigen. $^{3}/_{4}$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 138. Eiserne Opferbiene. Neuern in Böhmen. $^{2}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 155.) — Fig. 139. Eiserner Opferbienenstock. Aigen am Inn. $^{1}/_{3}$ natürl. Größe. (S. 155.)
Fig. 140. Opferschlange aus Eisen. S. Leonhard im Lavanttal. $^{3}/_{4}$ natürl. Größe. (S. 156.)

 Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 011 875 143

THE BORRC
THE COST C
IF THIS BO
THE LIBRAR
DATE STAM

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

WIDENER
FEB 10 2006
CANCELLED

CANCELLED

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.

Digitized by Google

